

1017

Gaulhofer - Streicher

Gesammelte
Aufsätze II

Natürliches
Turnen



V7 213311
xx 002836052

Biblioteka Gł. AWF w Krakowie



1800055848

41738



Cena zł. 16:20.

8507
1-



~~Ag. 1017~~

Natürliches Turnen:

Gesammelte Aufsätze

II

Dr. Karl Gaulhofer — Dr. Margarete Streicher



Wien—Leipzig
Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Gesellschaft m. b. H.

667/2



668

Nachdruck verboten.
1930.

DEUTSCHER VERLAG FÜR JUGEND UND VOLK
Gesellschaft m. b. H.
Wien, I., Burgring Nr. 9.

Verlagsnummer 727.

Printed in Austria.

Druck von Paul Gerin, Wien, II.

[St. 916.796]: 200 (600)

INHALT

1927:	Natürliches Geräteturnen von Karl Gaulhofer	1
	Spiel, Turnen, Sport, Kampf, Gymnastik von Karl Gaulhofer .	10
	Gymnastik von Margarete Streicher	14
	Die neue Turnlehrerausbildung in Österreich von Karl Gaulhofer	18
	Ausdruck und Darstellung im Schulturnen von Margarete Streicher	34
	System des Schulturnens von Karl Gaulhofer	59
	Schulturnen von Karl Gaulhofer,	89
1928:	Die Neugestaltung des Schulturnens in Deutschland und Öster- reich von Margarete Streicher	100
	Die tägliche Turnstunde von Margarete Streicher	110
	Die Stellung Österreichs zur Frage des Sonderturnens von Karl Gaulhofer	112
	Die Magdeburger Tagung über das Sonderturnen von Karl Gaul- hofer	119
	Natürliche Schule des Hochsprunges von Karl Gaulhofer . . .	127
	Bedeutung und Weg der körperlichen Erziehung in der Schule von Karl Gaulhofer	140
	Mädchenturnen in Österreich von Karl Gaulhofer	151
	Grundlinien des österreichischen Schulturnens von Margarete Streicher	153
	Der schulärztliche Dienst an den staatlichen Schulen Öster- reichs von Karl Gaulhofer	162
	Innere Wandlungen im Schulturnen von Margarete Streicher .	169
1929:	Leibesübungen und Heimatschutz von Karl Gaulhofer	177
	Der Tanz im österreichischen Schulturnen von Margarete Streicher	183
	Gesunde Schule von Karl Gaulhofer	186
	Körperliche Erziehung und Jugendrotkreuz von Karl Gaulhofer	195
	Die Beziehungen der Leibesübungen zu Alter, Geschlecht, Beruf von Margarete Streicher	206
	Erzieher und Leibesübungen von Karl Gaulhofer	210
	Die preußischen Turnlehrpläne von Karl Gaulhofer	215

Natürliches Geräteturnen

Der Wandel zum natürlichen Turnen vollzieht sich zwar langsam, aber doch unaufhaltsam. Die meisten Leistungsübungen werden heute in der Schule, im Turnverein und im Sportverein nach den gleichen technischen Grundsätzen geübt; an Stelle der Freübungen sind vielfach schon formende Übungen oder doch Ausgleichsübungen getreten, die wenigstens den guten Willen zeigen, die Schauform durch die Zweckform zu ersetzen.

Auch im Geräteturnen hat sich manches gebessert; es scheint aber doch, daß wir den größten Zweiflern und heftigsten Gegnern einer natürlichen Turnweise immer noch auf dem Gebiet des Geräteturnens begegnen. In der Grundschule macht das Geräteturnen allerdings kaum mehr Schwierigkeiten, wohl aber in den höheren Schulen und in den Turnvereinen. Warme und verständige Anhänger unserer Turnweise sind mitunter noch der Meinung, wir wollten das Kunstturnen an Geräten überhaupt aus der Reihe der Turnmittel ausschließen; in den Kreisen der Turnvereine gilt diese Anschauung fast allgemein, obgleich Mehl in einigen Aufsätzen in klarer Weise für Turnvereinskreise dargelegt hat, daß es sich nur um die Frage des Stiles handle, nicht aber um die Übungen oder die verwendeten Geräte, und daß der geometrische Turnstil verhältnismäßig jung sei. Mehl ist bisher der einzige Turnschriftsteller geblieben, der sich mit vollem Verständnis für unsere Auffassung einsetzt. Im übrigen mußten wir manchen Angriff aushalten. Einer der schärfsten und sachlich besten ging von dem Turnwart der deutschen Turnerschaft Max Schwarze aus. Seine geschickte und sachkundige Verteidigung des Geräteturnens leiht den Gedanken aller jener Turner Worte, die in triebhafter Abwehr die alten, überlieferten Formen gegen ein Neues schützen möchten, von dem sie nicht wissen, ob es Entwicklung oder Zerstörung bringen wird. Aus diesem und anderen Aufsätzen zeigte es sich, wie notwendig eine klare Begriffsbildung ist, wenn man nicht aneinander vorbei reden will. Wir werden daher möglichst kurz die Einwände zu entkräften suchen, die man am häufigsten gegen uns vorbringt und dabei die wichtigsten hergehörigen Begriffe aus der Übungslehre erläutern.

*) Der Aufsatz erschien zuerst im August 1926 in der Zeitschrift „Die Leibesübungen“. Die hier wiedergegebene zweite Fassung, die 1927 in der Zeitschrift „Die Quelle“ veröffentlicht wurde, ist inhaltlich gleich, läßt aber in der Form weniger hervortreten, daß es sich um eine Erwiderung handelt.

I.

Viele Turnschriftsteller denken bei dem Wort Geräteturnen ebenso wie Laien nur an das Kunstturnen auf den deutschen Turngeräten Reck, Barren, Pferd, Bock usw. Diese ganz unzulässige Unterstellung führt dann dazu, daß sie jede gegen das einseitige Kunstturnen gerichtete Bemerkung mit der Verteidigung des Geräteturnens überhaupt zu widerlegen suchen. „Geräteturnen“ ist als systematischer Begriff nicht verwendbar; denn es ist unwesentlich und nur ein äußeres Merkmal, ob man zu einer Übung ein Gerät braucht oder keines.

Für das Kunstturnen auf Geräten ist allerdings die Unterteilung nach Geräten richtig und brauchbar. Durch die Übertragung auf alle Gerätübungen stiftet man aber nur Verwirrung. Ein oft vermerkter Irrtum besteht in der Meinung, die Natürlichkeit einer Übung hänge vom Gerät ab, das heißt also: an einer Reckstange könne man nur künstliche Übungen ausführen, an einem Baumast aber nur natürliche.

Man hat sogar die Benennungen künstliches und natürliches Gerät einzuführen versucht. Damit kommt man nicht weiter; denn man kann auch an einem nicht zum Turngerät bestimmten Gegenstand ähnliche Kunstübungen ausführen wie an einem Turngerät.

Man wollte ferner in natürliche und künstliche Übungen trennen. Auch diese Unterscheidung läßt sich nicht durchführen und sie sagt zu wenig. Was ist eine natürliche Übung? Kann man auch nur alle Pferdsprünge dazu rechnen, die schon im 17. Jahrhundert als Voltigierkunst mannigfaltige Kunstformen zeigten und eine Kunstlehre mit ganz bestimmtem Turnstil? Tatsächlich traf ich wiederholt auf die Vorstellung, alle Gerätesprünge seien natürliche Übungen in unserem Sinne.

Wir sagen daher nicht: künstliches und natürliches Gerät, sondern Turngerät und Behelfsgerät.

Und wir sprechen nicht von natürlichen und künstlichen Übungen, sondern wir unterscheiden ebenso wie Eckardt die Lebensform und die Schulform und fügen noch die Kunstform als notwendige Ergänzung hinzu. Bei allen Übungen, also auch bei denen an Geräten, unterscheiden wir schließlich eine natürliche und eine stilisierte Ausführung, das heißt wir beachten die Bewegungsform. Und von der Bewegungsform, die wir für die richtige halten, haben wir den Namen natürliches Turnen abgeleitet, nicht aber von Geräten oder Übungen, wenn auch zuzugeben ist, daß manche Geräte und gewisse Übungen stärker zum stilisierten Turnen verleiten als andere.

I. Die Lebensform.

Die Lebensformen des Geräteturnens sind durchwegs Hindernisübungen, bei denen es gilt, das Hindernis in der dem Gerät und dem menschlichen Körper gemäßesten Art zu überwinden. Als Beispiele seien angeführt: Überspringen, Überwälzen, Übersteigen, Überklettern eines Hindernisses, Aufspringen, Absteigen, Aufklettern, Abklettern, Auf- oder Überspringen, Schwebegehen, -kriechen und -laufen usw.

Es ist dabei ganz unwesentlich, ob man ein von der Natur gegebenes Hindernis benutzt (Baum, Felsen, Bach), eine von den Menschen zu Wirtschaftszwecken geschaffene Vorrichtung (Zaun, Brücke, Faß, Leiter) oder ein Turngerät im engeren Sinne (Turnpferd, Schaukelringe).

Die Lebensformen an den Geräten sind immer Leistungsübungen, die ebenso wie andere volkstümliche Übungen meßbar sind und in den Maßen gesteigert werden können. Man reiht sie systematisch daher auch am besten in die volkstümlichen Übungen*) ein. Ein Sportler hat die Zusammengehörigkeit dadurch ausgedrückt, daß er von einem „leichtathletischen“ Turnen auf Geräten sprach.

2. Die Schulform.

Schulform ist ein methodischer Begriff, kein systematischer. Er entspricht beim Geräteturnen dem, was die Leichtathletik „Technikvorübungen“ nennt. Es handelt sich also um Übungen, um Bewegungsaufgaben, die der Lehrer erfindet, um die beste Zweckform der Leistungsübung vorzubereiten, um dem Schüler Einzelheiten des Bewegungsablaufes klarzumachen. Sie sind nicht Brauchübungen wie die Lebensformen, aber doch Zweckübungen. Bekanntlich hat man früher die Schulformen stark bevorzugt, hat jede Übung „entwickelt“ und man hielt alle die Tausende von abgeleiteten Formen für Vorbereitungsübungen oder doch für allgemein körperlich bildend. Wir haben den Geltungsbereich der Schulformen stark einengen müssen. Vor allem hüten wir uns vor dem Fehler, eine Bewegung in ihre Teile zerlegt üben zu lassen. Die Schulform unterscheidet sich häufig von der Lebensform nur durch die geringe Leistung, die dabei verlangt wird. Die Schüler können dadurch ihre ganze Aufmerksamkeit und Arbeit jenem Teil der Bewegung zuwenden, der noch mangelhaft ist, bis schließlich die Bewegung „sitzt“.

Eine solche vorbereitende Schulform hat also für sich allein gar keinen Sinn; den gewinnt sie erst durch das dahinter stehende Ziel der Leistungsübung, der sie zu dienen hat.

Eine ganz andere Art von Schulformen, die Ausgleichsübungen, werden ebenfalls zum Teil wenigstens auf Geräten ausgeführt. Die schwedischen Geräte sind sogar mit dem Gedanken an den Ausgleich erfunden worden. Das Zweckziel dieser Art von Schulformen ist aber nicht eine Leistungsübung, sondern die Verbesserung eines Baufehlers des Körpers.

Die zuerst genannten Schulformen sind systematisch als bewegungsformende Übungen (auf Geräten) zu bezeichnen. Jede gehört untrennbar zu einer bestimmten Lebensform. Diese Lebensformen nennen wir am besten volkstümliche Übungen*) auf Geräten. Systematisch gehören sie zu den Leistungsübungen.

*) Statt „volkstümliche Übungen“ sagen wir gegenwärtig „Grundübungen“. (Vergl. Seite 76/77.)

3. Die Kunstform.

Die Kunstform hat keinerlei Zweckbestimmung; sie ist ein Spiel mit der Bewegung, Bewegungskunst, ebenso wie der Tanz. Sie ist nicht dazu da, um die Beherrschung einer Lebensform unmittelbar zu steigern, man turnt daher nicht Gerätekunststücke, um das Skilaufen oder Felsklettern besser zu lernen. Ebensowenig denkt man dabei an Ausgleich oder Bewegungsformung.

Übungen wie die Kippe, die Schwungstemme, die Kreiskehre stehen daher außerhalb einer jeden Erörterung, wenn es sich um bewußte Körperbildung handelt. Die Kunstturner wissen mit der Physiologie ebensowenig anzufangen wie die Tänzer, und das kann dem Wesen der Sache nach gar nicht anders sein. Das Treibende und Werte Gebende am Kunstturnen ist die Bewegungslust, der Spieltrieb eines muskelstarken und gewandten Körpers, der zur gauklerischen Seite der Bewegungskunst hinneigt.

Es ist daher selbstverständlich, daß der Kunstturner von kraftsparender Ausführung nichts wissen will; im Ausgeben, im Übermaß liegt ja einer der Reize des Kunstturnens. Man vergißt aber nur zu oft, daß die Schönheit und der unbestreitbare Wert des „Tanzes auf dem Gerät“ nur dann aufgeht, wenn ein Körper genügend vorgebildet und reif ist. Nur gewissen, dazu veranlagten Menschen, von einem bestimmten Alter ab, gebührt das Kunstturnen als ein kraftvolles Spiel mit der Bewegung.

Das vom Zweck befreite Spiel, die Kunstfertigkeit der Menschen, wird immer einen bestimmten Stil auszubilden suchen. Wie der aussieht, das hängt von der künstlerischen Kraft der Menschen und ihrer Zeit ab. Hier, wo der Stil berechtigt ist, soll diese eine Kernfrage der Turnerneuerung auch erörtert werden. Zuvor aber wollen wir noch über die Anwendbarkeit des Gesetzes der Kraftersparung auf das Geräteturnen einiges sagen, weil dieser Punkt den Turnern so viele Schwierigkeiten zu bereiten scheint.

II.

Man kann diese Frage viel leichter bei den Leistungsübungen verstehen lernen; für die Kunstformen ergibt sich die Nutzenanwendung dann beinahe von selbst. Die meisten Kunstturner denken an eine kraftlose, schlampige Ausführung, wenn man die Forderung stellt, jede Übung müsse mit dem geringsten Kraftaufwand durchgeführt werden. Man kann daher gar nicht so selten sonst ganz kluge und unterrichtete Anhänger unserer Arbeitsweise dabei ertappen, daß sie jede schlecht und unordentlich ausgeführte Übung als „natürlich“ durchgehen lassen.

Es ist eben gar nicht so leicht, den Blick dafür zu schulen. Lange Jahre konnte ein Turner keinen sportlichen Hochsprung sehen, ohne in seinem ästhetischen Empfinden verletzt zu werden. Heute geht es ähnlich mit den volkstümlichen Gerätübungen. Schlaffe und faule Turnerei ist allerdings ein wenig erfreulicher Anblick; die straffe,

geschmeidige, jeden Vorteil ausnützende Turnweise, wenn aus einem Gerätsprung oder aus einem Kletterstück die beste Leistung herausgeholt werden soll, ist aber denn doch etwas ganz anderes. Es ist unausgesetzte Arbeit an der Verbesserung und Verfeinerung des Bewegungsablaufes nötig, um eine Übung in Lebensform gut darzustellen. Diese Übungen können tatsächlich, wie Schwarze sagt, „von technischen Feinheiten wimmeln“, ebenso wie ein Scheibenwurf oder ein Schersprung. Und gerade darin liegt ja ihre Anziehungskraft. Das macht die alten, scheinbar so einfachen Übungen, die man früher mit einer vorgeschriebenen Haltung turnte, so neu, daß man jahrelang an ihnen arbeiten kann und doch dabei nicht auslernt. Sobald aber eine solche Beherrschung in kraftsparendster Zweckform erarbeitet ist, hat die Übung nicht mehr die leiseste Ähnlichkeit mit jener Ausführung, für die man beim Gerätekunstturnen 20 Punkte bekommt. Dagegen besteht eine auffallende Übereinstimmung mit der Bewegung des Leichtathleten, sobald man auf hohe Leistungen ausgeht. Diese Bewegungsform heißt natürlich.

Es ist also durchaus nicht so, daß jeder Mensch die Lebensformen der Geräteübungen von vornherein kann, daß es daran gar nichts zu lernen und zu verbessern gibt; die Vollkommenheit liegt allerdings nicht in winkelrechten Bewegungen und steifen Beinen. Man hat uns spöttisch vorgehalten, daß ein Bauernbub im schwanken Baum nicht daran denken werde, ob er ungeheuer zweckmäßig und kraftsparend klettere. Wir können mit mehr Recht entgegenhalten, daß der Junge sich jedenfalls nicht um das turnerische Bewegungseinmaleins kümmern dürfte und daß ihn die Bewahrung der natürlichen Kinderbewegung viel sicherer leitet. Oder sollte es dem Bergeger und Felskletterer nützlicher sein, wenn er die turnerisch „gute“ Beinhaltung in den Kaminen und auf den ausgesetzten Graten anwendet? Da ist es schon nützlicher, wenn er danach trachtet, zweckmäßig und mit höchster Kraftersparnis zu klettern. Wenn er das erreicht, so klettert er gewiß auch formschön. Ob es schön in einem geistigen Sinn war, das hängt von dem geistigen Menschen ab, der klettert; aber das steht ja hier nicht zur Erörterung.

Für die Zweckmäßigkeit eines Bewegungsvorganges ist es übrigens ganz gleich, ob der Turner bewußt oder unbewußt zweckmäßig turnt.

Wir sind ganz überzeugt davon, daß die natürliche Bewegung zugleich mit der Zweckauffassung bei den volkstümlichen Geräteübungen sich restlos durchsetzen wird, daß man also ein stilisiertes Klettern, Klimmen, Schweben bald ebensowenig schätzen wird, wie etwa das Freispringen, Laufen oder Werfen mit Formzutaten, die mit dem Bewegungszweck nichts zu tun haben und ihn höchstens beeinträchtigen.

In den Vereinen wäre allerdings erst dann volle Klarheit zu schaffen, wenn die Wettturnordnungen in die Reihe der volkstümlichen Übungsarten auch volkstümliche Geräteübungen einschalten würden. Zum Teil ist das ja schon geschehen. Der „Deutsche Turnerbund“ hat zum Beispiel in das Wehrtturnen das Überklettern einer Planke aufgenommen, ohne Bewegungs- und Haltungsvorschriften dafür zu erlassen. Warum

sollte nicht auch ein Bockhochspringen, ein Schaukelsprung, das Schwebgehen und ähnliches aufgenommen werden können? Das würde die Arbeit der Turner sehr vorteilhaft beeinflussen, würde sie besonders von dem alten Fehler abbringen, nach immer neuen Übungsmöglichkeiten zu suchen. Wir leiden ja ohnehin schwer genug an dem Übermaß von Übungen, in dem sich sogar ein bildungseifriger Vorturner oder Turnwart rettungslos verlieren muß. Der Grundsatz der volkstümlichen Gerätübung mit den dazugehörigen Schulformen ist ein sicheres Mittel, um Spreu und Weizen voneinander zu sondern.

III.

Weitaus schwieriger wird es uns fallen, das Kunstturnen auf den Geräten im Sinne der natürlichen Bewegung umzugestalten. Hier ist ja die Überlieferung am stärksten; Vergleiche mit den sportlichen Übungen und den Gymnastiksystemen sind nur teilweise zulässig. Und es handelt sich um echt deutschen Besitz, um Hunderttausende von Anhängern des Kunstturnens. Bekanntlich lehnen sowohl die Sport- als die Gymnastikkreise das Gerätekunstturnen schroff ab. Uns hat man den gleichen Vorwurf gemacht, wenn auch ganz unberechtigt. Wir haben nie wie der Norden und wie manche Ärzte gesagt, daß das Kunstturnen schädlich und verwerflich sei. Wohl aber haben wir vor seiner Überschätzung und Alleinschätzung gewarnt, vor seiner Anwendung auf zu junge Menschen und endlich davor, daß man jede Turnübung zur Kunstübung macht. Für die Volksschulen haben wir die Bodenkunstübungen empfohlen, die zu Unrecht lange Zeit vernachlässigt wurden. Diese Gauklerkunststücke ohne Geräte sind ja auf der ganzen Welt bei allen Völkern und zu allen Zeiten zu treffen; die Jugend hat immer solche Künste gerne ausgeübt, in unseren alpenländischen Bauernspielen finden wir sie ebenfalls. Da man dazu keine eigenen Vorrichtungen braucht und da körperliche Verbildungen weniger zu fürchten sind als bei Gerätekunstübungen, denen ein unfertiger Körper nicht gewachsen ist, so trugen wir gar keine Bedenken, den Volksschullehrern diese Übungen auch für die Schule zu empfehlen. Inzwischen hat besonders Slama einen reichen Übungsvorrat veröffentlicht, Neuendorff tritt stark für die Bodenübungen ein, die Deutsche Hochschule für Leibesübungen im Grunewald hat eigene Stunden für Bodenübungen eingeführt, die von Meusel geleitet werden. Die Wirkung der Österreich- und Deutschlandreise von Niels Bukh mit seinen Schülern und deren verblüffende dänische Kunstsprünge hat wohl auch das ihrige zu dieser Strömung beigetragen. Es besteht sogar die offenkundige Gefahr, daß man des Guten zuviel tun wird, daß ein ganzes Turnsystem entsteht, daß man auch hier, wie früher im Gerätekunstturnen, der Übungsmöglichkeit nachgeht. Wir würden eine Entwicklung des Turnens zur Bodenakrobatik gerade so wenig begrüßen, wie die ältere zur Geräteakrobatik.

Weit entfernt sind wir aber davon, nicht zu verstehen, welche Freude ein Bub hat, wenn ihm ein neues Kunststück gelungen ist.

Die Seligkeit der ersten Bauchwelle, Kippe und der Kunst auf den Händen zu gehen ist echt, sie ist ein Antrieb zum Turnen und den wollen wir gerne gelten lassen. Das deutsche Turnen besteht aber nicht nur aus solchen Kunststücken, sie sind nicht, wie man glaubte, das einzige und beste Körperbildungsmittel. Wenn man das glaubt und danach handelt, so hält man Tausende von Menschen aus den Turnsälen und von den Übungsplätzen fern, die keine akrobatische Veranlagung und Neigung haben. Man steht dann auf dem fehlerhaften Standpunkt, den man den Sportkreisen lange Zeit mit Recht vorgeworfen hat, daß nur die Begabungen gelten. Für jede erzieherische Arbeit, also für Schule und Volksbildung, wäre eine derartig enge Einstellung verwerflich und unklug.

In unseren österreichischen Lehrplanentwürfen für das Schulturnen ist das Kunstturnen soweit berücksichtigt, wie es notwendig und berechtigt ist. Selbständig tritt es erst auf der Oberstufe auf; vorher ist es kein eigenes Übungsgebiet. In den neuen Lehrplänen für die Oberschulen zum Beispiel gehören die Übungen des Kunstturnens gemeinsam mit dem Tanz unter den Begriff Bewegungskunst. In der gleichen Weise gliedern wir in der Turnlehrausbildung. Die Sonderausbildung im Saaltturnen kann bei den Turnstudenten nach der tänzerischen oder nach der gauklerischen Seite der Bewegungskunst entwickelt werden. Streicher hat in einem Aufsatz „Über die natürliche Bewegung“ klar dargestellt, welchen Bildungswert das Kunstturnen für die Jugend haben kann. Wir stehen dem Kunstturnen, und zwar auch dem Geräteturnen, also durchaus bejahend gegenüber.

In der Form, in der wir das Kunstturnen betreiben, gehen wir allerdings andere Wege. Wir haben schon früher erwähnt, daß jede menschliche Kunstfertigkeit früher oder später einen Stil herausbildet. Im Kunstturnen hat bisher der geradlinig geometrische Stil allein gegolten, der sich im Voltigieren schon im 17. Jahrhundert ankündigte, um dann im 19. Jahrhundert allmählich bei den Turnübungen allgemein zu herrschen. Eine Kunstfertigkeit wird immer auch nach dem Schönheitswert beurteilt werden, nicht nur nach der Schwierigkeit der Kunststücke; so ist es beim Eislaufen, beim Wasserspringen, beim Skispringen und auch beim Kunstturnen. Daher kommen auch die schwer zu durchschauenden Wertungsarten bei Wettkämpfen in diesen Übungsarten. Der Schönheitsbegriff ist aber dem Wandel der Zeiten unterworfen, abgesehen von der persönlichen Verschiedenheit des Geschmacks. Schon darum wird sich eine einhellige Meinung in Stilfragen nie erzielen lassen. Es läßt sich aber auch ein Stil nicht durch die strengsten Vorschriften für alle Zeiten festlegen. Das zeigt sich mehr als deutlich in der Entwicklung des Tanzes in den Jahrhunderten.

Das Kunstturnen auf den Geräten ist nun durchaus nicht so unzertrennlich an den geometrischen Stil gebunden, wie die Turner gewöhnlich glauben. Und wir haben den praktischen Versuch unternommen, die alte Parallelmode des Soldatendrills aus dem Kunstturnen auszumerzen, indem wir die Kunststücke zunächst rein nach sachlichen

mechanischen Gesichtspunkten ausführen lassen. Ob sich dann wieder einmal ein fester Stil herausbilden wird und wie der aussieht, das wissen wir nicht. Einen echten Stil kann man ja nicht erfinden und nicht einführen. Der wird von selber.

Unsere Arbeit am Gerätekunstturnen ist noch lange nicht abgeschlossen; sie steckt noch in den Anfängen. Dennoch können wir schon soviel zeigen und sagen, um verständlich zu werden.

Eine alte, streng befolgte Regel des Kunstturnens verlangte, daß der Turner den Körper und besonders die Gliedmaßen vollständig gestreckt zu halten habe. Das bei jeder Übung notwendige Hebeln durfte womöglich nur in einem großen Gelenk merkbar werden. In den anderen mußte es unterdrückt oder beschönigt werden. Wenn man nun ganz nüchtern an der Hand der Mechanik und des Versuches prüft, kommt man bald darauf, daß diese Anordnung für manche Übungsteile richtig ist; zum Beispiel wenn es gilt, Schwung zu holen, muß man, um das Pendel möglichst lang zu machen, sich vollständig durchstrecken. Bei anderen Übungsteilen aber ist das Strecken der Beine eine sehr unangenehme und zweckwidrige Behinderung. Das Kunststück geht viel leichter und sicherer vonstatten, wenn man die Beine lose hält; das gilt für Felgeumschwünge, für das Vor- und Rückwärtsabgrätschen am Barren, ja sogar für eine ganze Reihe von Kippen und noch für viele andere Übungen. Wenn man also nur nach mechanischen Grundsätzen turnt und sich um Schönheitsfragen nicht kümmert, so nützt man viel mehr als früher den raschen Wechsel zwischen Beugestellungen und Streckstellungen aus. Auch an der Beugung nehmen aber alle Gelenke unbehindert teil, durch die die Bewegung durchspielen muß. Es wird nichts verborgen, nichts bewußt gehemmt. Zu starke Krümmungen und solche an unrichtigen Stellen, die bekannten Mitbewegungen des Ungeübten, müssen auch wir sorgfältig ausmerzen; denn sie stören ja das Zustandekommen der Übung.

Fast alle turnerischen Hauptstücke bevorzugen die sagittale Bewegung, weil der Schultergürtel gewöhnlich durch den Griff beider Hände festgelegt ist. Wir haben nun bewußt nach Übungen gesucht, bei denen die schraubige Drehung des Körpers erforderlich wird. Durch diese beiden Anordnungen bieten unsere Kunstturner einen überaus bewegten Umriß auf den Geräten, und viele unserer Übungen sehen gerade so aus, wie eine „leichtathletische“ Übung. Man hat auch körperlich ganz ähnliche Empfindungen dabei.

Um eine solche Übung gut zu lernen, frei und leicht spielen zu können, bedarf es feiner Schulung und fleißiger Arbeit. Auch dann, wenn man die Streckung und Strammheit während der ganzen Übung verlangt, kommt man selbstverständlich einmal zu jenem Punkt, in dem die Übung vollkommen zu sein scheint. Es ist aber doch ein Zuviel an Kraftaufwand unverkennbar, das eben durch jenes mühsame Festhalten der Gelenke entsteht, das in der Bewegung selbst nicht begründet ist.

Man sieht also wohl, daß natürliche Bewegung beim Gerätekunstturnen nicht gleichbedeutend mit nachlässiger Bewegung

sein kann. Tatsächlich kann man auf unserem Wege zu ebenso erstaunlichen Kunststücken kommen, und zwar rascher und sicherer als früher. Für die Leistung macht der alte Handlungsstil zumindest keinen Vorteil aus, die natürliche Bewegung keinen Nachteil. Das hätte man schon lange von den Zirkusakrobaten lernen können, die ihre Kunststücke auf Geräten meistens ohne Stil turnen; man denke nur an die oft wunderbare Gewandtheit und Fertigkeit eines Clowns, der die schwierigsten Kunststücke zusammenbringt, obgleich er nicht stramm turnt und sogar die Beugung und Krümmung absichtlich übertreibt, um lächerlich zu wirken. Ebensoviele Heiterkeit kann er allerdings durch Übertreibung der Strammheit hervorrufen, wobei ihm gewöhnlich die Kunststücke nicht gelingen. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß man auch mit natürlichen Bewegungen großartige Turnkünste zustande bringen kann, so müßte man an die Bewegungen der Affen denken; ich rate allen Ernstes den Kunstturnern, vor einem Affenkäfig aufmerksamst zu lernen. Das ist keine Erniedrigung, das Tier ist ja unter allen Umständen weniger verbildet als wir und kümmert sich sicher nicht um den turnerischen Stil. Es ist gewiß keine Schande, wie ein Affe zu turnen, wenn die Ähnlichkeit nur in der körpergemäßen Bewegung und der Gewandtheit besteht.

So bleibt nur der Einwand bestehen, daß unsere Art, auf Geräten zu turnen, häßlich und affenmäßig sei, also eines Menschen unwürdig. Wir landen daher beim schwierigen Schönheitsbegriff. Ich darf da zunächst wieder erinnern, daß man den Scher- oder Wendesprung zuerst sehr häßlich gefunden hat, daß man das Beinschlagschwimmen als „Hundeln“ bezeichnete. Darüber ist man heute längst hinaus. Andere Übungsarten, die Hochburgen eines alten Stiles waren, beginnen, wenn auch widerstrebend, umzulernen. Ich denke an das Kunstlaufen auf dem Eis, in das seit einem Jahre etwa der moderne Tanz hineinzuwirken beginnt, so daß man vielleicht schon in recht kurzer Zeit die alten Ballettgebärden der Kunstläuferinnen nicht mehr wird ausstehen können. Und auch das Wasserspringen ist nicht mehr ganz so stilsicher wie bisher. Ein allgemeiner Geschmackswandel im Geräteturnen ist also wirklich nicht so ganz undenkbar, wie man meinen könnte, und nach allem, was wir erleben, kann er sich nur in der von uns angedeuteten Richtung bewegen.

Man sehe sich einmal aufmerksam Bilder derartig ausgeführter Kunststücke an. Soweit aus einer Bewegung herausgefaßte Einzelbilder überhaupt eine richtige Vorstellung vermitteln können, dürfte wohl zu ersehen sein, daß die Geschlossenheit des Muskels- und Bewegungsbildes da ist. Und das ist die erste Voraussetzung für die Schönheit einer Bewegung. Solche fein geführten Bewegungen muten doch viel eher als ein Spiel mit der Bewegung an. Von den strammen Turnbildern kann man es selten sagen; und das dürfte wohl auch einer der Gründe sein, warum kein Maler bisher das echte Bedürfnis empfand, Turner bei Gerätekunststücken darzustellen.

Ich glaube nicht, daß unsere Folgerungen falsch sein können; es ist ganz unmöglich, daß das Gerätekunstturnen allein von allen

menschlichen Bewegungen einen Stil bewahren kann, der überall sonst unzweckmäßig ist und auch nicht mehr als schön empfunden wird. Zu dem alten Turnstil hat übrigens auch die Kleidung viel beigetragen. Seit nicht mehr in Tracht geturnt wird, in Ärmelleibchen, langen Hosen und in Schuhen, sondern, von der kleinen Turnhose abgesehen, unbedeutend, verlangt man auch, daß der Körper das reiche feine Spiel der Muskeln in natürlicher Vollkommenheit zeige. Man glaube nur ja nicht, daß ein beliebiger „Patzer“ in dieser Form turnen könne; es bedarf heißer Mühe und guter Durchbildung, ehe man solche Bewegungen spielen kann. Was aber noch sehr wichtig ist: der Schwimmer, der volkstümliche Turner, der Skifahrer braucht nicht umzulernen, wenn er nach unserer Art turnen soll. Er wird nicht etwa steifer für seine Lieblingsübung, und er braucht die Turngeräte nicht mehr ängstlich zu meiden. Unser Geräteturnen ist ja nicht mehr etwas Besonderes, das aus dem ganzen Rahmen der anderen Leibesübungen herausfällt, es folgt vielmehr den gleichen Bewegungs- und Schönheitsgesetzen.

Da ist also ein Weg, um dem Geräteturnen neue Freunde zu werben; wie denn überhaupt unsere Arbeit eine ausgesprochene Verteidigung des viel verlästerten Kunstturnens ist. Wir meinen sogar, daß Jahn und Eiselen, Guts Muths und Vieth rechtes Gefallen an unseren Übungen haben müßten, da man zu ihrer Zeit geradeso turnte, wenn auch reichlicher bekleidet. Und die Gymnastikleute unserer neuen Zeit werden unschwer erkennen, daß die natürliche Bewegung des Kunstturners wesensgleich ist mit dem, was sie als rhythmische oder harmonische Bewegung zu bezeichnen pflegen.

JÄNNER 1927

GAULHOFER

Spiel, Turnen, Sport, Kampf, Gymnastik

In dem Widerstreite der Meinungen über den Wert der Leibesübungen spielen die landläufigen Bezeichnungen der Leibesübungen eine große Rolle, die wir an den Kopf dieser Erörterung gestellt haben. Jeder verbindet mit diesen Wörtern einen anderen Inhalt; er denkt an ein bestimmtes Übungsgebiet, einen ihm bekannten Verband; und je nach der persönlichen Anschauung und Erfahrung, die er einmal gewann, lehnt er das eine Gebiet ab, preist dafür das andere. Es gibt Turnegner, Sportegner und Bekämpfer der Gymnastik; wenige von ihnen sind aber imstande, genau zu sagen, worauf ihre Abneigung beruht und was sie überhaupt von Leibesübungen erwarten.

Es dürfte daher nicht unnütz sein, einige unterscheidende und klärende Sätze über diese Frage zu schreiben.

Vielfach nimmt man an, daß jedem dieser Zweige eigene kennzeichnende Gebiete und Arten von Leibesübungen entsprechen. Unter Turnen versteht man gewöhnlich das Kunstturnen auf Geräten, unter

Sport die volkstümlichen Übungsarten, das Schwimmen, Bergsteigen, Rudern, Radfahren usw., unter Gymnastik sehr häufig jene Art von Bewegungskunst, die zum Tanze führt. Tatsächlich war eine solche Unterscheidung lange richtig; die geschichtliche Entwicklung hat aber längst dem Turnen jene Leibesübungen wieder eingefügt, die der Sport treibt, und der Sport hat ursprünglich Turnerisches in der Form von Vorbereitungsübungen aufgenommen. Nur die Gymnastik, worunter man hier die deutsche Gymnastikentwicklung verstehen muß, nicht etwa die sogenannte schwedische Gymnastik, ist dem Übungsgebiete wie der Zielsetzung nach heute noch verhältnismäßig am ehesten abzugrenzen.

Man hat auch mitunter an die Arbeitsform gedacht, wenn man die obigen Ausdrücke zu einer Kennzeichnung verwendete. Als Turnen galt dann das drillmäßige Turnen im Stile der Soldatenausbildung des 18. Jahrhunderts (wir sprechen gewöhnlich vom geometrischen oder geradlinigen oder vom Parallelstil); der Sport dagegen entwickelte die Zweckbewegung; er ließ sich also bei der Ausführung seiner Übungen nicht von einem vorgefaßten Schönheitsbegriffe leiten, sondern nur von dem Gedanken an jene Ausführung, die die besten Leistungen sichert. Die Gymnastik ging bei ihrer Stilbildung zuerst rein von ästhetischen Gesichtspunkten aus und trachtete nach „schöner“ Bewegung.

Heutzutage kann man aber auch dem Stil oder dem Bewegungstechnischen nicht mehr die Rolle eines Unterscheidungsmittels zuerkennen. Turnen, Sport und Gymnastik bemühen sich in gleicher Weise um die körperrichtige Bewegung; in der österreichischen Arbeit sprechen wir gewöhnlich von der natürlichen Bewegung, die bei allen Leibesübungen ebenso wie bei allen Arbeiten erforderlich sei.

Die Unterschiede liegen vornehmlich in der Zielsetzung, in der geistigen Auffassung der Leibesübungen. Fast allgemein verbindet man mit dem Worte Spiel die Vorstellung von einer Erholung, obgleich das Spiel körperlich und geistig ungleich anstrengender sein kann als das Turnen. Aber es liegt eine seelische Erholung darin, daß man eine freudeerfüllte Tätigkeit ausübt, die mit dem Berufsleben gar nichts zu tun hat. Giese hat dafür das Wort vom Ausgleichswerte des Spieles geprägt.

Mit dem Wort Turnen verbindet sich die Vorstellung von einer planmäßig erzieherischen Körperbildung zu allseitiger Leistungsfähigkeit.

Der Sport könnte kurz gekennzeichnet werden als das Streben nach Leistung schlechtweg, also nach der einmaligen höchsten Leistung, wenn auch nur auf einem engsten Gebiete. Für den Sport gibt es daher von vornherein nur insoweit ein Streben nach Körperbildung, als sie der Erreichung einer ungewöhnlichen Sonderleistung dient und für sie notwendig ist. Tatsächlich kann man eine solche Leistung nur auf der Grundlage einer allgemeinen guten Körperverfassung vollbringen; aus diesem Grunde hat auch der Sport zu den Methoden gegriffen, die vom Turnen ausgebildet worden sind.

Der Kampf ist nicht mehr als Leibesübung aufzufassen; viele Kampfformen sind aber zu sportlichen Übungen gemäßigt und geregelt worden. Auf den sportlichen Wettkampf in bestimmten Übungsarten, z. B. im Ringen oder Boxen, trifft die Bezeichnung Kampf noch am ehesten zu. Auch das Fechten steht an der Grenze zwischen Sport und Kampf, je nachdem es sportliches Messen der Gewandheit oder aber Zweikampf ist.

Die Gymnastik endlich strebt nicht nach äußerer Leistung, nicht nach Kraftbildung, nicht nach Wettkampf. Sie will ebenso wie das Turnen den Körper bilden. Sie läßt sich aber in ihrer reinen, ursprünglichen Form ausschließlich von ästhetischen Zielsetzungen leiten. Eine andere Richtung, die allerdings auch als Gymnastik bezeichnet wird, treibt etwa das, was man sonst als Gesundheitsturnen kennt; die verschiedenen Zimmergymnastiksysteme gehören daher. Die Gymnastik bezieht die Leibesübungen also nur auf den Menschen, nicht auf seine Außenleistung. Sie neigt immer entweder zur Physiologie oder zur Psychologie oder zur musikalischen und tänzerischen Ästhetik.

Keine dieser Formen tritt in Wirklichkeit rein auf. Die bestehenden sind immer Mischformen, und es wäre ohne weiteres möglich, auch eine andere Einteilung zu machen. Der Schweizer Arzt Hug hat den geistvollen Versuch unternommen, die Unterschiede von Spiel, Turnen, Sport, Kampf als biologische Reihe darzustellen, deren Optimum zwischen Turnen und Sport liegt. Sport und Kampf sind ihm solche Formen, bei denen das Vitale zugunsten des Intellektuellen zurücktritt. Die Linie Sport-Kampf betrachtet er als den regressiven Ast der biologischen Kurve Leibesübungen. Das ist ein ganz hübsches Bild, in das sich manches hineindeuten läßt.

In seiner schönen Rektorrede hat Professor Brücke in Innsbruck alle Leibesübungen als Sport bezeichnet, die mit der Überwindung unvorhergesehener Schwierigkeiten verbunden sind. In der Erregung, in die der Sport uns versetzt, erblickt er seinen Reiz. In diesem Sinne wäre ein Großteil des heutigen deutschen Turnens Sport, vieles, was allgemein als Sport gilt, würde nicht dazu rechnen. Wir sehen also, wie genau die Begriffe festgelegt sein müssen, bevor man über den Wert und Unwert der Leibesübungen reden kann.

Mit der Persönlichkeitsprägung in der Geschlechtsreifezeit beginnt sich die geistige Einstellung zu den Leibesübungen zu zeigen, die sich in der Vorliebe für eine bestimmte Übungsart äußern kann, aber auch in der Gesamtneigung zu spielender, turnerischer, gymnastischer oder sportlicher Arbeitsweise.

Vorher kommen solche Unterscheidungen nicht in Frage; erst in den letzten Klassen der Oberschulen beginnt die persönliche Neigung eine Rolle zu spielen. Je nach den guten oder schlechten persönlichen Erfahrungen, die einer in der Schulzeit machen konnte, wird er seine Richtung der Leibesübungen wählen. Die Leibesübungen der Erwachsenen müssen daher vielgestaltig sein, wenn man sie allgemein machen will.

In der Jugend gedeihen aber die Leibesübungen nur dann, wenn sie in der Gemeinschaft getrieben werden; nicht etwa in Fachvereinen, sondern als ein selbstverständlicher Teil des Lebens jeder Jugendgemeinschaft. Da ist es nun wohl zu beachten, daß Turnen und Spiel unbedingt auf der Gemeinschaft ruhen, während sowohl der Sport als die Gymnastik individualistisch gerichtet sein können. Die „Kanonen“ des Sportes und die Zimmergymnastiker sind Beispiele für diese Möglichkeit. Dem Sport und der Gymnastik schwebt daher die persönliche Höchstbildung vor, dem Sporte mit dem letzten Ziele der absoluten Welthöchstleistung; und darin liegen starke Gefahren für die Abwegigkeit, die von erzieherisch gerichteten Sportsmännern, wie ich glaube, ohne jeden Erfolg bekämpft wird; handelt es sich doch um die natürliche letzte Folgerung aus einem Wesenszug. Unterbindet man die, so treibt man nicht mehr Sport. Das ursprüngliche Ziel des Turnens, die Wehrhaftigkeit, ist demgegenüber ein ausgesprochenes Gemeinschaftsziel, bezogen auf das Vaterland beziehungsweise auf das Volk. Sein Ideal ist also ein überpersönliches, wie es sein muß, wenn es die Jugend begeistern soll. Und aus der Jugend heraus ist jede Leibeskultur gewachsen, die diesen Namen dadurch verdient, daß sie eben ein wesentlicher Teil der Gesamtkultur ist. Immer sind Jünglingsbünde und Männerbünde die Träger der körperlichen Erziehung gewesen. Dem geistigen und sittlichen Gehalt der Bünde entsprach die Form der Leibesübungen, die sie trieben. Sobald die Bünde sich lösten, ihre sittliche und typenbildende Kraft verloren, erhielten sich zwar die Leibesübungen einige Zeit. Aber sie entarteten bald zum Kampfe, zum Geschäft oder zum Schauspiel, zur Gebärde.

Bekannt genug ist ja das hellenische Beispiel, weniger gegenwärtig das des deutschen Rittertums mit der Gefolgschaft. Es sank zum leeren Höflingstum herab, als es sein heldisch-religiöses Ziel verlor.

Jahn erst hat ein Jahrhundert später die Leibesübungen wieder erweckt, als einen Teil der völkischen Kultur eingebaut und als Sitte verankert in der Jugendbewegung seiner Zeit. Man verkennt Jahn sehr, wenn man ihn für den Mann der Gerätekünstelei oder der einseitigen Muskel- und Kraftmeierei hält. Er sagt selber: „Ich werde nie zugeben, daß die Turnkunst etwas anderes als ein Hauptteil der notwendigen Gesamtbildung sei.“ Mit beißender, unnachsichtlicher Schärfe hat er sich gegen die geckenhafte Einbildung des Nur-Turnkünstlers gewendet; sein Wunschbild des gebildeten deutschen Mannes ist heute ebenso gültig wie vor 100 Jahren. Um Jahn hat sich vornehmlich die akademische Jugend gesammelt; der Turnerbund, den er schuf, war ein Jünglingsbund, der ohne weiteres der hellenischen Erscheinung des Ephebentums vergleichbar ist. Nur aus der Jugend konnte eine durchgreifende Volkswandlung kommen, nicht aber aus den Schulknaben, mit denen Guts Muths seine Arbeit begonnen hatte. Auch das Schulturnen war in Zukunft nur durch Jahn und seine Jugend möglich geworden.

Wenn also die Leibesübungen überhaupt Aussicht haben, wieder Volkssitte zu werden, so kann das auch in unserer Zeit nur auf dem

Weg über die Jugendbünde geschehen. Es ist vielleicht der wesentliche Anteil der Jugend an der Kultur, daß sie jene unschätzbaren Werte an Reinheit und Tapferkeit schafft, die nur auf dem Weg über die Bildung des Leibes zu gewinnen sind. Die Verachtung oder Geringschätzung des Leibes ist immer ein gefährliches Anzeichen des Niederganges der Kulturen gewesen. Wir haben gerade noch Zeit, um uns zu retten.

Es ist weniger wichtig, ob sich jemand als Turner, Sportler oder Jünger der Gymnastik fühlt. Leibesübungen werden ihm jedenfalls nur die Ergänzung zu einem vollen Menschenleben sein können, nie aber ein Eigenwert, der schließlich das ganze Denken und Streben erfüllt. In der richtigen geistigen Einstellung muß die Einheitlichkeit der körperlichen Erziehung ruhen, nicht aber in den zufälligen oder geschichtlich entstandene Bezeichnungen, den Übungsgebieten oder im Bewegungsstil. Dann dürfen wir vielleicht einmal von einer Körperkultur im Sinne einer den Körper achtenden und schützenden Gesittung reden.

MÄRZ 1927

STREICHER

Gymnastik

Das Wort Gymnastik ist heute eines der viel gebrauchten, zugleich aber auch eines der vieldeutigen Worte. Es kann daher nicht wundernehmen, wenn über die Sache, die dieses Schwammwort bezeichnet, keine Einigkeit herrscht.

Guts Muths verwendet das Wort Gymnastik in einem sehr umfassenden Sinn (Gymnastik für die Jugend 1793), nämlich im Sinne von Körperbildung, Körpererziehung. Ja selbst das ist eigentlich noch zu wenig, denn er zählt außer Laufen, Werfen, Springen, Ringen, Klettern, Balancieren, Tanzen, Baden und Schwimmen (lauter Dinge, die heute niemand zur Gymnastik zählt!) auch lautes Lesen und Deklamieren sowie die Übung der Sinne dazu.

Von Guts Muths haben die nordischen Länder das Wort Gymnastik übernommen. Durch die starke Entwicklung der Heilgymnastik, besonders in Schweden, hat es jenen medizinischen Beigeschmack erhalten, den es auch heute noch hat. In der Folge wurde das Wort Gymnastik in Deutschland mehr und mehr von dem Wort Turnen verdrängt, das ursprünglich auch den umfassenden Sinn „Leibesübungen“ hatte.

Etwas um die Wende zum 20. Jahrhundert taucht das Wort Gymnastik wieder auf, jetzt aber in enger Verbindung mit einer näheren Bestimmung. Jacques Dalcroze schuf eine Methode musikalischer Schulung und nannte sie „Rhythmische Gymnastik“. Das Ziel ist ausgesprochen ein musikalisches, kein körperliches; daß sich freilich auch ein körperlicher Gewinn ergeben mußte, wenn Bewegungen das Mittel der Schulung waren, das ist selbstverständlich und rechtfertigt das Wort Gymnastik in dieser Zusammensetzung.

Schon lange vor Dalcroze war es üblich gewesen, nach Musikbegleitung zu turnen; das nannte man aber nicht rhythmische Gymnastik und sollte es auch heute nicht so nennen. Denn die Übereinstimmung ist nur eine äußere. Das Wesentliche an der rhythmischen Gymnastik ist das organische Band zwischen der Musik und der Bewegung. Es sind nicht die Bewegungen vorher gegeben, zu denen dann eine oft nur dem Takt nach passende Musik gespielt wird; sondern es ist die Musik gegeben und sie veranlaßt den Schüler zu Bewegungen, die nun untrennbar an die Bewegtheit dieser bestimmten Musik gebunden sind.

In den folgenden Jahren erweiterte sich der Umfang des Begriffes Gymnastik wieder. Gymnastik wurde ein Modewort, unter dem die allerverschiedensten Richtungen zusammengefaßt werden, die oft äußerlich und innerlich sehr wenig miteinander zu tun haben. Es haben sich Ströme verschiedenster Herkunft miteinander vereinigt und so innig vermischt, daß nur mehr der Kundige die verschiedenen Quellgebiete zu erkennen vermag.

Hilker, der Vorsitzende des Deutschen Gymnastikbundes, nennt Gymnastik eine „Körperschulung, welche den Körper in seinen vitalen und konstruktiven Kräften bildet und entwickelt und ihn so zum Träger nicht nur leiblicher, sondern auch seelischer und geistiger Werte macht“. Diese Fassung Hilkers hätte Guts Muths restlos angenommen für seine körpererziehlichen Bestrebungen. Auch für Lings Pädagogische Gymnastik gilt sie vollkommen. Sie stimmt auch überein mit der Zielsetzung unseres Schulturnens — eigentlich muß ja jede Körperbildung, die die Natur nicht vergewaltigen, sondern der natürlichen Entwicklung Hilfen geben will, diese Zielsetzung anerkennen.

Über die Mittel, zu diesem Ziel zu gelangen, dürften allerdings die Meinungen geteilt sein.

Das heißt also: die Gymnastikbewegung stellt sich die Aufgabe, den Körper in einem so umfassenden Sinn zu bilden; ja darüber hinaus den ganzen Menschen zu erfassen und ihm körperlich und geistig weiterzuhelfen. Sie trifft also in ihren Bestrebungen zusammen mit den von anderer Seite kommenden, heute auch kräftig und reich entwickelten Bestrebungen zur Hebung der Volksgesundheit überhaupt und damit auch mit denen einer naturgemäßen Erziehung. Es haben heute einfach bereits alle, die von irgendwelchen Teilzielen aus an der Frage der Körperbildung arbeiten, erkannt, daß sie auch ihr Teilziel nur erreichen können, wenn sie das Ganze sehen — weil eben der Mensch ein organisches Ganzes ist.

Dies ist der Stand der geistigen Bewegung Gymnastik.

Wie sieht aber nun die Wirklichkeit aus? Ist es so, daß tatsächlich jede Gymnastikschule und jede Gymnastiklehrweise in ihrer Arbeit der hohen Aufgabe gerecht wird? Oder wenigstens mit allen Kräften darnach strebt, ihr gerecht zu werden? So daß also, sehr grell ausgedrückt, das Publikum bei jeder Gymnastikschule sicher ist, daß da „der Körper in seinen vitalen und konstruktiven Kräften gebildet wird?“

So einfach liegt die Sache nicht. Die Idee der Gymnastik ist nirgends rein verkörpert. In den Gymnastikschulen sind vielfach noch die Teilziele bestimmend für die Arbeit; man kann deutlich gewisse Richtungen unterscheiden. Dabei muß ausdrücklich gesagt werden, daß Schulen jeder Richtung ihren Schülern das Ganze der Körperbildung geben könnten; es hängt stark vom einzelnen Lehrer ab, ob er nämlich selbst ein geschlossener, innerlich reicher Mensch ist, der nicht in Teilzielen stecken bleibt.

Da sind zunächst die Schulen, die in mehr oder minder engem Anschluß an die Dalcroze-Methode eine musikalische Bildung vermitteln. Erfreulicherweise dringen immer stärker gymnastische Grundsätze in diese Schulen ein; während man sich früher um das Gymnastische wenig kümmerte, sieht man heute ein, daß die musikalische Schulung nicht schlechter wird, wenn man sie körpergemäß durchführt. Diese Schulen führen vorwiegend Laienkurse, da es viele Menschen gibt, die an der Bewegung nach Musik Freude haben und darin Erholung finden. Berufsmusiker können in dieser Schulung eine wertvolle Hilfe für ihre Arbeit finden.

Eine Reihe von Schulen will eine allgemeine grundlegende körperliche Bildung geben, gleichsam einen Unterbau für jede körperliche Tätigkeit, sei sie nun Arbeit oder Spiel. Man könnte sie als die eigentlich gymnastischen Schulen bezeichnen. Als bezeichnendes Beispiel sei das Mensendieck-System genannt. Die Arbeit dieser Schulen galt bis in die jüngste Zeit fast ausschließlich den Erwachsenen, besonders den Frauen, in deren Körperbildung ja viel nachzuholen war. Es ist leicht einzusehen, daß hier Laienkurse die Regel sind und daß als Berufsausbildung nur die zum Gymnastiklehrer oder zur Gymnastiklehrerin in Betracht kommt (die Berufsausbildung zum Lehrer geben natürlich auch die musikalischen Schulen).

Die dritte deutlich abgrenzbare Gruppe sind die tänzerischen Schulen. Ihre Wurzel ist einerseits der Bühnentanz, andererseits die dramatische Darstellung; dazu kommen in jüngster Zeit immer stärker die Einflüsse der Akrobatik.

Die körperliche Schulung ist hier nur Mittel zum Zweck. Der Schauspieler z. B. muß sich frei und gewandt bewegen können, er muß Herr sein über seinen Körper; er muß die Bewegungen in ihrem Ausdruckswert studieren, muß sich vieles, was beim Nichtschauspieler im Unbewußten bleibt, ins Bewußtsein heben, um verschiedene Menschen in ihrem besonderen körperlichen Sein darstellen zu können. Die körperliche Schulung steht hier durchweg im Dienst der schauspielerischen Leistung. Solange sie in dieser Bindung bleibt, ist ihre geistige Höhe nichts Selbstständiges, sondern ist abhängig von der geistigen Höhe der Schauspielkunst, der sie dient. Sinnvoll bleibt diese Art körperlicher Schulung nur, wenn sie im Zusammenhang mit Darstellung bleibt; sonst führt sie zur Rührseligkeit und Ziererei.

Daß diese Schulung auch mit den vitalen und konstruktiven Kräften arbeiten muß und nicht gegen sie, das hat denselben Grund wie beim Gesang die physiologisch richtige Stimmbildung. Physiologisch

Falsches kann auf die Dauer nicht die Grundlage wahrer Kunstausbildung sein. Insofern wird die Gymnastik immer mit Schauspiel, Tanz und Gesang in enger Beziehung bleiben.

Wie für den Schauspieler, so gibt es auch für den Tänzer eine körperliche Schulung, die eine wesentliche Stufe in seiner Ausbildung darstellt. Er muß eine allgemeine körperliche Durchbildung haben und muß bestimmte Fertigkeiten besitzen. Welche Fertigkeiten das sind, hängt von der Art des Tanzes ab; beim Ballett sind andere erforderlich als beim modernen Bühnentanz und dort wieder andere als in Nationaltänzen. Es schafft sich daher jede Art Tanz eine besondere Zweckgymnastik, die den Schüler möglichst rasch und sicher in den Besitz dieser Fertigkeiten bringen soll. Diese Übungen sollte man aber lieber tanztechnische Übungen nennen als gymnastische; denn es ist keineswegs sicher, daß sie auf den vitalen und konstruktiven Kräften aufbauen. Sie können ihnen auch geradezu entgegenlaufen. Die tanztechnischen Übungen sind ja unmittelbar abhängig von der besonderen, jeweils gültigen oder herrschenden Tanzform.

Nur nebenbei sei bemerkt, daß es für das Schulturnen unmöglich ist, irgendeine Form von Tanzausbildung zu übernehmen, ohne sie ernsthaft an den Erziehungszielen gemessen und sie gymnastisch überprüft zu haben.

Die Gymnastik als Körperbildung baut demnach auf festen, unveränderlichen Grundlagen auf, die wissenschaftlich immer besser erforscht werden können; die vitalen Kräfte sind heute nicht wesentlich andere als vor hundert Jahren. Die Tanztechnik dagegen ist von der jeweils herrschenden Stilrichtung bestimmt, die einmal mit den Naturgesetzen in Übereinstimmung, ein andermal aber in Widerspruch stehen kann.

Es ist klar, daß man aus den Widersprüchen nicht herauskommt, solange man Gymnastik, Tanzstudium, musikalische Schulung durch Bewegung und Tanztechnik verschiedener Art unterschiedslos als „rhythmische Gymnastik“ bezeichnet. Die Grenze zwischen den Begriffen Tanz und Gymnastik ist eine völlig scharfe. Man spreche also nicht von Gymnastik, wenn man Tanz meint. Wir verdanken Rudolf von Laban eine wertvolle Auseinandersetzung über diese Frage. Eine gewisse Stufe gymnastischen Könnens muß erreicht sein, ehe Tanz als nachschaffende oder als schaffende Kunst gepflegt werden kann. Ebenso kann ja auch erst auf einer gewissen Stufe gesanglichen oder instrumentaltechnischen Könnens Musik als Kunst gepflegt werden (die Frage nach dem kindlichen Singen und Tanzen sowie die des Volksliedes und Volkstanzes wird hier ausgeschaltet). Wie aber das technische Können, das Beherrschen des Instrumentes, sei es der Körper oder die Stimme oder ein Instrument, dann verwendet wird, ob hohe Kunst oder Virtuosenstücke oder „Tanzkitsch und Schlimmeres“ (Hilker) gewählt werden, das ist keine gymnastische Frage mehr. Hier beginnt die Kulturgeschichte, die Betrachtung des geistigen Lebens der Menschen. Was war Tanz einmal und was ist er heute? Ist ein Tanz hohe Kunst, der im Rahmen der Artistenprüfung gemeinsam mit kopierten Negertänzen, Akrobatik



und Brettli-Chansons beurteilt wird? Damit soll über die Dinge, die im modernen Großstadtleben da sind, kein entrüstetes Urteil gefällt werden. Aber — und damit kommen wir zu unserem Ausgangspunkt zurück — auch dieser akrobatische Tanz wirkt in das hinein, was die Menge Gymnastik zu nennen pflegt, wirkt sogar sehr stark hinein. Unter der Bezeichnung künstlerischer Tanz läuft also manches, was zwar der Betrachter des Lebens der Menschen mit philosophischer Ruhe verzeichnet, der Erzieher aber, der wertet und wählt, nicht gut-heißen kann.

Diese kurzen Andeutungen wollen zeigen, von welcher verschiedenen Seiten man die Frage Gymnastik betrachten muß, um sich darüber klar zu werden und um zu erkennen, welche Rolle die „Gymnastik“ in der Erziehung unserer Jugend zu spielen berufen ist.

APRIL 1927

GAULHOFER

Die neue Turnlehrerausbildung in Österreich

I. Vorgeschichte.

Die Turnlehrerausbildung erfolgte in Österreich seit dem Jahre 1870 an den Universitäten in zweijährigen Ausbildungskursen. Diese Lehrgänge waren ordentlichen und außerordentlichen Hörern der Universitäten zugänglich. Die ersten legten die Prüfung aus dem Turnen allein ab, die zweiten konnten das Turnen als Zusatzfach zu einer wissenschaftlichen Fachgruppe wählen. Vorbedingung für die Aufnahme bildete das Reifezeugnis einer Mittelschule (Vollanstalt) oder Lehrerbildungsanstalt; recht häufig waren aber die Fälle, in denen von der Vorbildung abgesehen wurde. Vereinsturner, Turnwarte, oft aus dem Handwerkerstande hervorgegangen, meldeten sich zur Prüfung für das Turnlehramt an Mittelschulen, bestanden sie häufig außerordentlich gut und wirkten in der Folge als Turnlehrer an Gymnasien, Realschulen und Lehrerbildungsanstalten. Damals ähnelte die Turnlehrerausbildung eben noch ganz stark der Vorturnerausbildung im Verein. Freiübungs- und Geräteturnen waren die einzigen praktischen Fächer, die Turnlehre bestand eigentlich nur aus der Spieß'schen Systematik, also einer Erörterung der Turnsprache, und methodisch konnte die Turnlehrerausbildung auch kaum etwas den Vereinsturnern wesentlich Neues bringen. Turngeschichte und physiologische Anatomie waren die einzigen wissenschaftlich behandelten Fächer; beide wurden von Universitätsprofessoren und von Lektoren vorgetragen und geprüft. Bei diesem Stand der Ausbildung, die vier Semester hindurch mit durchschnittlich 6 Wochenstunden geführt wurde, ist es wohl begreiflich, daß nur geübte und erfahrene Vereinsvorturner nachher in der Schule einigermaßen gut abschneiden konnten. Die Lehrer wissenschaftlicher



Fächer, die so nebenher die Turnlehrerprüfung mitnahmen, waren nur selten gute Turnlehrer, wenn sie nicht Vereinerfahrung hatten, und viele übten in der Schule den Turnlehrerberuf nie aus, oder zogen sich so bald als möglich wieder auf die wissenschaftlichen Fächer allein zurück. Die großen praktischen Mängel dieser älteren Ausbildungsweise waren so offenkundig, daß auch in Österreich von einer Gruppe von Turnlehrern unter der Führung von Max Hirt in Linz der Kampf gegen die Universitätsausbildung der Turnlehrer aufgenommen wurde. Man wollte die Begründung einer seminaristischen Turnlehrerausbildung in einer eigenen Anstalt erreichen, also einer eigenen Turnlehrerbildungsanstalt, wie sie sich im Reiche für Verein und Schule bereits bewährt hatten. Die große Menge der Turnlehrer schloß sich aber dieser Meinung nicht an; sie wollten den Vorteil einer zweijährigen hochschulmäßigen Ausbildung nicht aufgeben, die natürlich auf die Dienststellung eine Wirkung ausübte. Die Turnlehrer wollten die Gleichstellung mit den übrigen Mittelschullehrern erreichen; mit einer seminaristischen Vorbildung wäre das für alle Zeiten ausgeschlossen gewesen.

Es blieb daher nur übrig, die Turnlehrerbildungskurse an den Universitäten entsprechend auszubauen, sicherzustellen, daß nur mehr Reifeprüflinge zu den Kursen zugelassen werden, und daß der Unterricht praktisch und wissenschaftlich vertieft werde. Damit trafen sich die Wünsche und Forderungen der Ärzte, die in Österreich für eine Verbesserung der körperlichen Erziehung der Jugend eintraten. Die Spiel- und Sportbewegung klopfte an die Tore der Mittelschulen, die Zeit des Einflusses der schwedischen Gymnastik auf das Schulturnen hatte begonnen, eine innere Erneuerung der Turnlehrerausbildung war daher nicht aufzuhalten. Dieser erste wichtigste Umbau, an dem besonders der angesehene Orthopäde Universitätsprofessor H. Spitzky große Verdienste hat, sowie der damalige Referent für körperliche Erziehung im Unterrichtsministerium Professor R. Litschauer, zeitigte im Jahre 1913 eine neue Prüfungsvorschrift für das Turnlehramt und eine entsprechende Neugestaltung der Universitätskurse.

An neuen Unterrichtsfächern wurde vor allem Diätetik und Hygiene der Leibesübungen aufgenommen. Spitzky selbst schuf das Fach „Körperliche Erziehung des Kindes“, das die Leibesübungen im engsten Zusammenhang mit der Entwicklung des Kindes behandelt. Die praktische und methodische Ausbildung wurde auf die Rasenspiele, die volkstümlichen Übungsarten und das Schwimmen erstreckt; die Stundenzahlen wurden ganz wesentlich vermehrt. Die Bindung an die Universität behielt man selbstverständlich bei; sie wurde besonders dadurch fester, daß die wissenschaftliche Prüfungsvorschrift vom Jahre 1911 neue Fachgruppen mit Turnen als dem einen Hauptfach vorgesehen hatte. In Österreich waren seit jeher für das Mittelschullehramt Prüfungen aus zwei Hauptfächern, oder aus einem Hauptfach in Verbindung mit zwei Nebenfächern vorgeschrieben. Nach der neuen Vorschrift war die Verbindung der Naturgeschichte, der Chemie oder einer modernen Fremdsprache mit dem Turnen zu einer vollen wissenschaftlichen Fachgruppe gestattet worden. Die Turnlehramts-

prüfung mußte vorher vor der Prüfungskommission für das Turnlehreramt abgelegt werden. Damit war zum erstenmale in Österreich das Turnen als ein den wissenschaftlichen Fächern gleichzustellendes Fach anerkannt worden, ein wichtiger Schritt für die spätere Entwicklung! Österreich besaß nun zwar eine zeitgemäße und gute Turnlehrerausbildung und Prüfungsvorschrift, konnte sie aber wegen des Weltkrieges nicht zur Auswirkung bringen. Die Hochschulen verödeten, wer zum Turnlehrer geeignet war, mußte an die Front. 1919 standen wir daher wieder vor einer neuen Sachlage.

In ganz Europa hatte man die Bedeutung der Erziehung für den Wiederanstieg der Völker erkannt, die körperliche Erziehung sah man in einem ganz neuen Lichte; sie war in die erste Reihe der Notwendigkeiten vorgeückt.

Für die Turnlehrerausbildung wurde damals ziemlich einhellig die Forderung nach mehrjähriger, wissenschaftlich vertiefter Arbeit gestellt. Österreich stand aber vor der Tatsache, daß noch nicht einmal die Pläne der Vorkriegszeit erprobt und durchgeführt waren. Wir konnten an eine Verlängerung der Ausbildungszeit schon deswegen damals nicht denken, weil wir dringend die Lücken ausfüllen mußten, die der Krieg in die Reihen der Turnlehrer gerissen hatte. Fünf Jahrgänge Turnlehrernachwuchs fehlten uns in den Schulen; und das war um so empfindlicher, als wir die Zahl der Leibesübungsstunden an den Schulen vermehren wollten. Aus wirtschaftlichen Erwägungen durfte man den jungen Kriegsteilnehmern nicht eine um Jahre verlängerte Ausbildung zumuten. Aus allen diesen gewichtigen Gründen entschlossen wir uns 1919, bei der zweijährigen Turnlehrerausbildung der Vorkriegszeit vorläufig zu bleiben, sie aber sachlich so gut wie möglich zu gestalten.

Diesem inneren Umbau dienten die Jahre von 1919 bis 1924. Es gelang uns, eine klare Trennungslinie zwischen den medizinischen Fächern und der Turnlehre zu ziehen, wir erfuhren, wie weit wir in der praktischen Ausbildung zu gehen haben, welche Gebiete für Österreich besonders wichtig seien; vor allem aber suchten wir den Einbau der Leibesübungen in die geisteswissenschaftlichen Strömungen anzubahnen. Die Turnlehrerausbildung stand bei uns nicht abseits vom allgemeinen pädagogischen Streben, sondern führend mitten drinnen. Schulturnen und Lehrerausbildung folgten einheitlichen Gesichtspunkten und beide wirkten wesentlich an den Erneuerungsplänen der Schulerziehung mit. So wie durch dieses Mitgehen dem österreichischen Schulturnen in der Schule eine angesehene Stellung errungen wurde, so wuchs auch das Ansehen der Turnlehrerausbildung an der Hochschule selbst. Der Plan einer erweiterten, womöglich ein volles Hochschulstudium umfassenden Turnlehrerausbildung konnte nunmehr reifen. Die Vorarbeiten hiezu gingen bis in das Jahr 1920 zurück.

Für Österreich lag der Weg, den die erweiterte Turnlehrerausbildung zu gehen hatte, klar vorgezeichnet. Es konnte sich nur um den Ausbau

der Universitätskurse und ihre gleichwertige Einfügung in den Studiengang der Universitäten handeln. Die Gründung einer eigenen Hochschule für Leibesübungen wäre auch dann höchst unzweckmäßig gewesen, wenn wir eine solche als die an sich bessere Lösung angesehen hätten. Wenn einer solchen Hochschule nämlich nicht sehr große Geldmittel zur Verfügung stehen, und die hatten wir in Österreich nicht, so mußte die Gefahr einer Verflachung unabwendbar sein. Technisch kann ja zumeist an einer eigenen Hochschule mehr geleistet werden, die wissenschaftliche Ausbildung steht aber in der unaufhörlichen Gefahr der Vereinsamung; noch gefährlicher schien uns aber die Absperrung von dem lebendigen Strom geistiger Kultur, die eine Ausbildung zum Körperbildner allein stets mit sich bringt. Die Verbindung mit der Universität hielten wir unter allen Umständen für die beste Lösung; und die geschichtliche Entwicklung kam uns zuhülfe. Die Einrichtung war seit mehr als 50 Jahren an den Universitäten da, Universitätsprofessoren und Lektoren hatten miteinander jahrelang daran gewirkt, es gab daher kaum übergroße Widerstände der Gelehrtenwelt zu überwinden. Viele von ihnen standen ja bewußt in unserem Lager, darunter hochangesehene und einflußreiche Hochschullehrer.

Mit diesen nahmen wir die Beratungen im Jahre 1921 auf, die im wesentlichen folgendes zutage förderten. Die Verbindung des Turnens mit einem zweiten wissenschaftlichen Fach soll beibehalten und auf alle Fächer erweitert werden. Niemand soll fernerhin zur Turnlehrerprüfung allein zugelassen werden. Die Turnlehrerausbildung stellt aber so hohe zeitliche Anforderungen und ist, wenn sie wirksam sein soll, so anstrengend, daß sie die Studien in einem zweiten Fach unbedingt stört, wenn sie auf den kleinen Zeitraum von zwei Jahren zusammengedrängt wird. Es ist daher ohne wesentliche Vermehrung der Gesamtstundenzahlen die Ausbildung auf acht Semester zu erstrecken. Dadurch konnte die Turnausbildung unter allen Umständen wirksamer werden, da vier Jahre der Reifung natürlich stärker wirken als zwei Jahre, in denen Theorie und praktische Arbeit übermäßig gehäuft dargeboten werden. Wir hatten also die wichtige Nebenwirkung zu erwarten, daß unsere Hörer von nun ab weniger überlastet seien, und daher in Ruhe an ihrer organischen Bildung und Reifung arbeiten können. Außerdem konnten dadurch geldliche Schwierigkeiten vermieden werden. Die bisher für die Turnlehrerausbildung im Staatshaushalt vorgesehenen Mittel reichten auch für die erweiterte Ausbildung hin. Neben einer ganzen Reihe von anderen wichtigen Vorschlägen, die ich nicht einzeln anführen kann, stellte der gemeinsame Beratungskörper der drei österreichischen Turnlehrerbildungskurse in Wien, Graz und Innsbruck auch den Antrag, daß an jeder Universität für eine akademische Vertretung der Turnlehre zu sorgen sei. Dabei wurde nicht an eine ordentliche Lehrkanzel gedacht, da hiefür die Entwicklung des Faches noch nicht weit genug vorgeschritten schien. Dem Ansehen einer Universität entsprechend kann eine Lehrkanzel wohl erst dann er-

richtet werden, wenn auf einem Fachgebiete reiche wissenschaftliche Arbeit vorliegt. Heute würde ein solcher Schritt noch dem Widerstand akademischer Kreise begegnen; er ist auch nicht der wichtigste.

Die Vorschläge wurden nunmehr an die Professorenkollegien der philosophischen Fakultäten geleitet. Diese stimmten ebenso zu wie die wissenschaftlichen Prüfungskommissionen und nun erst gingen die Anträge an das Unterrichtsministerium, das im Sommer 1926 die Änderung der Ausbildung und des Prüfungsvorganges für die Turnlehrer verfügte. Die ursprünglich so unzulänglichen Turnlehrerbildungskurse an den Universitäten hatten ihren Wert als Keimzelle für die heutige Einrichtung des Studiums erwiesen.

2. Universitätsinstitut für Turnlehrerausbildung.

Ehe ich nun den Bildungs- und Prüfungsgang schildere, wie er auf Grund der neuen Vorschriften sich abspielt, muß ich vorausschicken, daß wir natürlich weit von einem Abschluß des inneren Ausbaues entfernt sind. Wir haben ein neues Haus, seine vollständige und wohlliche Einrichtung wird aber noch geraume Weile brauchen. Zu erwähnen ist auch, daß zwar die ministeriellen Erlässe erst im Jahre 1926 veröffentlicht wurden, daß aber in Wien schon im Studienjahre 1924/25 die Kurse nach der neuen Studienordnung eingerichtet wurden, so daß heute die neue Turnlehrerausbildung schon im dritten Jahre steht, in Graz und in Innsbruck im zweiten Jahre. Die ersten Prüfungen werden daher im Sommer 1928 stattfinden. Da inzwischen der dringendste Bedarf an Turnlehrern gedeckt wurde, wird die Pause gerade groß genug sein, um rechtzeitig den Schulen Nachwuchs an Lehrkräften zuzuführen und um zu verhindern, daß fertig ausgebildete Turnlehrer ohne Erwerbsmöglichkeit dastehen. Solche Umstände zu beachten hielten wir für unsere Pflicht.

Die beiden Reformerrlässe des BMU. (Bundesministerium für Unterricht) vom 27. Juni 1926, Z. 22.316, Volkserziehung Nr. 44, und vom 27. Juni 1926, Z. 11.891, sind nur im Zusammenhalte mit der Verordnung über die wissenschaftliche Lehramtsprüfung aus dem Jahre 1911 verständlich, weshalb eine wörtliche Wiedergabe kein reines Bild geben würde; ich will daher das Wesentlichste frei schildern und nur stellenweise den Wortlaut der Verordnung anführen.

Wer Turnlehrer werden will, muß acht Semester an der philosophischen Fakultät einer österreichischen Universität als ordentlicher Hörer studieren und dabei neben dem Turnstudium ein zweites wissenschaftliches Fach betreiben, dessen Wahl ihm freisteht.*)

*) Nach neueren Vorschriften sind von der Verbindung mit Turnen zu einer eigenen Fachgruppe ausgeschlossen: Philosophie wegen der geringen Stundenzahl dieses Lehrgegenstandes in den höheren Schulen und Darstellende Geometrie, weil dieses Fach unbedingt mit Mathematik als Hauptfach verbunden werden muß. Es gibt übrigens in Österreich „Turnen“ nur als Hauptfach und es kann nicht mit Nebenfächern, sondern nur mit einem zweiten Hauptfach verbunden werden.

Um ordentlicher Hörer zu werden, ist die Reifeprüfung eines Gymnasiums, Realgymnasiums oder einer Realschule erforderlich. Allen Lehramtsanwärtern gemeinsam ist die Ausbildung in der Pädagogik und Philosophie. Sie haben je eine mindestens dreistündige Vorlesung aus dem Gebiete der allgemeinen Theorie und Geschichte der Pädagogik zu hören, zwei mindestens dreistündige Vorlesungen aus Philosophie, darunter eine aus dem Gebiet der Psychologie unter Berücksichtigung der jugendkundlichen Probleme, und Vorlesungen über die besondere Unterrichtslehre ihrer Fächer.

Alle hören ferner eine Vorlesung über hygienische Pädagogik und eine über deutsche Sprache. Den Studierenden des ersten Semesters ist der Besuch einer einführenden Vorlesung über die Aufgaben des Mittelschullehrantes nachdrücklichst empfohlen.

Die Fachausbildung im Turnen erfordert durchschnittlich 12 Wochenstunden in jedem Semester; darin sind sowohl die theoretischen als auch die praktischen Fächer enthalten. Nicht eingerechnet sind in diese Pflichtstundenzahl jene praktischen Kurse, die nicht ein ganzes Semester lang dauern, einzelne Vorträge und Vortragsreihen über bestimmte Gebiete und die Vorlesungen und Übungen, die wie in jedem Fach auch im Turnen geboten werden, ohne vorgeschrieben zu sein. In Wirklichkeit kommt daher kein Hörer mit 12 Wochenstunden für seine Fachausbildung zurecht.

An Stelle des alten Turnlehrerbildungskurses ist nunmehr das Institut für Turnlehrerausbildung an der Universität getreten. Es steht unter der Leitung eines ordentlichen Professors der philosophischen Fakultät (Wien — Prof. Dr. Rudolf Much, Graz — Prof. Dr. Hans Benndorf, Innsbruck — Prof. Dr. E. Kalinka). Zu den Universitäten stehen diese Institute in der gleichen Stellung wie z. B. das physikalische oder anatomische Institut. Die Vorlesungen, Übungen, Seminare usw., die dort gehalten werden, werden vom BMU. im Wege des philosophischen Dekanates bewilligt. Sie erscheinen im Vorlesungsverzeichnis. In anderen Angelegenheiten aber, so in der Frage der sachlichen Erfordernisse, der kurzen praktischen Kurse, der Stipendien verkehrt der Institutsvorstand unmittelbar mit dem Unterrichtsministerium. Das Institut hält auch selbständig eine Reihe von Vorprüfungen ab und stellt Zeugnisse aus, die vor der Hauptprüfung der Vorschrift nach erworben werden müssen.

Ein Institutsarzt*) besorgt den ärztlichen Dienst, wenn dieser nicht einer Klinik übertragen ist. Wien hat außerdem einen Geschäftsführer zur Verfügung und einen Seminarbibliothekar. An den beiden anderen Universitäten waren diese Einrichtungen vorläufig nicht notwendig. Die Institute haben das Recht, eine eigene Studienordnung und Geschäftsordnung zu entwerfen, die vom Unterrichtsministerium genehmigt sein muß.

*) Derzeit (1930) wirkt in Wien der Turnlehrer Dr. med. Zerbes und die Frauenärztin Dr. Stricker-Barolin, in Graz der Turnlehrer Dr. med. Pauluzzi, in Innsbruck der Internist Univ.-Professor Dr. Gaisböck.

Aufnahme: Vor der Einschreibung müssen sich die Turnstudenten einer ärztlichen und turnerischen Eignungsprüfung unterziehen, die vom Institutsarzt und von den Lehrern der praktischen Fächer vorgenommen wird. Wer mit organischen Mängeln behaftet ist oder einen unschönen Körperbau aufweist, wird zurückgewiesen, auch wenn er ein hohes sportliches Können zeigen sollte. Eine körperliche Mindestgröße schreiben wir nicht vor. Die Eignungsprüfung umfaßt Saalturnen, volkstümliche Übungen und Schwimmen. Wir verlangen nur zum Teil bestimmte Fertigkeiten und Leistungen; notwendig ist aber durchschnittlich gute Leistungsfähigkeit und gute Bewegungsform. Bildungsfähige junge Menschen nehmen wir zunächst probeweise auf, auch wenn sie geringeres Können zeigen, als nach ihren Anlagen zu erwarten wäre. Solche Studenten entwickeln sich später oft überraschend gut.

Der Bildungsgang im Fache Turnen ist nicht in allen Einzelheiten streng vorgeschrieben. Durch die Prüfungsvorschrift werden zwar gewisse Pflichtfächer mit einer vorgeschriebenen Stundenzahl verlangt; die Reihenfolge aber, in der sie studiert werden, ist dort nicht festgelegt. Teilweise wird sie aber durch die Studienordnung geregelt, die das Institut erläßt. Wir unterscheiden vier Ausbildungsgebiete: 1. Medizinische Hilfsfächer, 2. Turnlehre, 3. Turnübung, 4. Unterrichtskunde.

Der gewöhnliche Studienweg beginnt in den ersten beiden Jahren mit den medizinischen Hilfsfächern, deren Studium nach dieser Zeit abgeschlossen sein soll.

Die eigene Turnübung dauert gewöhnlich vom ersten bis zum sechsten Semester.

Die Unterrichtskunde, einschließlich der praktisch-methodischen Übungen, fällt in das dritte und vierte Studienjahr. Das Kernfach Turnlehre endlich bietet in den beiden ersten Jahren die nötigen Vorlesungen aus Turngeschichte und Übungslehre; in den beiden letzten Jahren wird ausschließlich im Seminar gearbeitet. Besonders das letzte Jahr soll die geeigneten Hörer zu wissenschaftlicher Arbeit anleiten. Die nachfolgende Tafel zeigt in übersichtlicher Weise das Beispiel eines Studienganges, wie er an der Universität Wien eingerichtet ist.

Wir haben uns bemüht, die Zahl der Pflichtstunden entsprechend dem sehr zu würdigenden Grundsatz der Universitäten niedrig zu halten, die Pflichtbelastung in den höheren Semestern zugunsten des freien Wissenserwerbes zu ermäßigen und im letzten Jahre die Vorlesungen ganz auszuschalten.

Die Stundenzahlen der Turnübungen scheinen recht niedrig zu sein. Wir halten es aber für einen groben Fehler, die Ausbildung durch Häufung von praktischen Übungsstunden verbessern zu wollen. Wir bekommen die Hörer in jede Turnstunde frisch und bewegungslustig, fähig, sich ganz auf die Arbeit zu sammeln; wir erzielen daher im Vergleich zu früher weit bessere Ergebnisse. Mit Einschluß der kürzeren Lehrgänge, die noch besprochen werden sollen, turnt jeder Hörer 6—8 Stunden in der Woche; das genügt vollkommen.

Gegenstand	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	
	Semester								
Grundzüge der Anatomie des Menschen	4	2							
Grundzüge der Physiologie des Menschen			3						
Entwicklung und Konstitution; Haltungsdeformitäten.			1						
Diätetik und Hygiene der Leibesübungen		2							
Erste Hilfe bei Unglücksfällen				2					
Sozial- und Rassenhygiene						2*			
Theoretische Übungslehre des Turnens und vergleichende Systemkunde			4						
Angewandte Übungslehre des Turnens und Organisationslehre					3				
Turngeschichte	2								
Übungsstättenbau								1*	
Proseminar und Seminar aus Übungslehre					2	2	3	3	
Saalturnen	4		4		2				
Volkstümliche Übungen		3		3		2			
Rasenspiele		3		3		2			
Schwimmen		2		2		2			
Fechten	3	(Nur für Männer)							
Waffenlose Selbstverteidigung und Schießen	Je ein Lehrgang in der Dauer von zwei Monaten								
Winterübungen	Je zwei Lehrgänge im Skilauf und Eislauf								
Wandern	Wanderlehrgang, Wanderfahrt, Sommerlager und Hochgebirgslehrgang								
Methodik des Schulturnens					2				
Praktisch-methodische Übungen im Schulturnen					3	3	3	3	

* Die mit einem Stern bezeichneten Vorlesungen sind unverbindlich.

Wie aus der Übersicht ferner ersehen werden kann, suchten wir es zu vermeiden, die Fächer in allzuvielen Teilfächer zu zerspalten. Solche übermäßige Gliederungen sind ja häufig nur ein Zeichen der Unklarheit oder doch der nicht vollständig erreichten Sicherheit. Äußerlich sieht daher unser Bildungsgang recht schlicht aus. Die innere Reform der einzelnen Fächer kann ich hier natürlich nicht darstellen. Ich erwähne nur, daß wir die Einheitlichkeit der medizinischen Fächer mit der Turnlehre, dieser beiden mit den Turnübungen und endlich mit der Methodik mit wachsendem Erfolge anstreben. Sowohl die drei Institute als die Lehrkräfte des einzelnen Institutes sind miteinander in steter Fühlung. Wir haben erreicht, daß die medizinischen Vorlesungen nicht mehr, wie das früher als richtig galt, Turnlehre bringen, in der die Mediziner doch nur Laien sein würden, sondern jene naturwissenschaftlichen Grundlagen, jenes Wissen vom Körper, das nur der Arzt dem Turnlehrer vermitteln kann. Wir zogen auch einen deutlichen Grenzstrich zwischen der Turnlehre und der Turngeschichte, die bisher gewöhnlich stark in das Gebiet der Turnlehre, der vergleichenden Systemkunde und der Organisationslehre eingegriffen hatte.

Die Seminarübungen dienen der Turnlehre, der Turngeschichte, der Unterrichtslehre. Sie sind vorwiegend literarisch angelegt, schließen aber die experimentelle Arbeit nicht aus.

Die methodische Übung ist mit weit weniger Stunden bedacht, als mancher Kritiker nach den schwedischen und deutschen Erfahrungen wünschen wird. Wir haben aber den Hörern nur die methodischen Grundlagen zu geben, da die österreichischen Bestimmungen nach der Lehrbefähigungsprüfung noch ein volles Probejahr vorschreiben, das der Einführung in die Unterrichtspraxis dienen soll. Nach diesem Jahr erst ist der Kandidat anstellungsfähig. Die richtige Verwendung des Probejahres ist allerdings noch nicht überall gewährleistet; in den Schulkreisen bemüht man sich aber ganz allgemein, dieses Jahr so gut als möglich auszunützen und zum Lehrjahr auszubauen; diese Entwicklung ist daher auf gutem Wege und ist nicht eine Frage des Turnens allein, sondern überhaupt des Mittelschullehrernachwuchses.

Ich merke an, daß die methodischen Übungsstunden je nach der Jahreszeit der Gestaltung von Saalstunden oder von Freiluftstunden dienen. Die Methodik des Turnens im Freien scheint uns nämlich noch immer sehr vernachlässigt zu sein, obgleich man die Spiele und die volkstümlichen Übungen recht sorglich für die Schule bearbeitet hat. Wir halten es nicht für richtig, daß die Turnstunden im Freien ausschließlich zu Rasenspielen oder zur Leichtathletik verwendet werden; das wäre beinahe so fehlerhaft wie die Verwendung einer Saalstunde nur zum Kunstturnen auf Geräten, oder nur zur Ausgleichsarbeit.

Ich erwähnte bereits, daß in der Turnlehrerausbildung Hochschulprofessoren der medizinischen und der philosophischen Fakultät neben Turnfachleuten wirken, die Lehraufträge als Honorarprofessoren oder als Lektoren erhalten. Von diesen Vertretern der Turnfächer wird volle akademische Vorbildung grundsätzlich gefordert. Daneben werden aber

einzelne Übungszweige bewährten Praktikern ohne Rücksicht auf Hochschulbildung übertragen (Selbstverteidigung, Fechten, Eislauf usw.). Diese Herren und Frauen erhalten in der Regel keinen förmlichen Lehrauftrag durch die Fakultäten; ihre Kurse werden vom Institut für Turnlehrerausbildung im eigenen Wirkungskreise und mit Zustimmung des Ministeriums veranstaltet.

Die Übungen der Frauen werden in Wien ausnahmslos von Frauen geleitet; in Innsbruck mit geringen Ausnahmen, nur in Graz lehrt noch keine Frau. In kurzer Zeit wird aber der auch vom Unterrichtsministerium aufgestellte Grundsatz der weiblichen Leitung überall Beachtung gefunden haben, sobald eben die nötigen hervorragenden Lehrerinnen zur Verfügung stehen werden. Die Vorlesungen und Seminarübungen sind natürlich für beide Geschlechter gemeinsam.

Das Institut für Turnlehrerausbildung an den österreichischen Universitäten hat nicht die Aufgabe, für die Leibesübungen aller Universitätshörer zu sorgen. Diese Tätigkeit obliegt den Universitätsturnlehrern, in Wien der Universitätsturnanstalt unter der Leitung des Professors Dr. Erwin Mehl. Es hat auch nicht die Aufgabe, Vereinsturn- und Sportlehrer heranzubilden.

Das Wiener Universitätsinstitut für Turnlehrerausbildung ist in einem mitten im Universitätsgebiet gelegenen Gebäude untergebracht (Hörsäle, Bücherei, Verwaltung, Seminar, Sammlungen, Spielplatz, Leichtathletikanlage). Die an den Saal gebundenen Turnübungen werden in den Räumen der Universitätsturnanstalt abgehalten. *) Die räumliche Lösung in Graz und Innsbruck bedarf noch mancher Verbesserung; in beiden Städten ist sie im Gange.

Ehe ich nun nähere Angaben über die Turnausbildung mache, muß ich vorgreifend erwähnen, daß die Turnlehramtskandidaten ihr eigenes Turnkönnen nicht bei der wissenschaftlichen Hauptprüfung am Ende des vierten Jahres nachzuweisen haben, sondern schon vorher. Die praktische Ausbildung kann daher in günstigen Fällen am Ende des sechsten Semesters abgeschlossen sein. Über die ausreichende Turnausbildung muß der Kandidat ein Zeugnis erwerben, das der wissenschaftlichen Prüfungskommission vorgelegt wird. Die genügende Turnausbildung kann nun in den einzelnen Fächern einfach auf Grund der Ergebnisse des letzten Semesters ohne besondere Prüfung bestätigt werden, in anderen ist eine Prüfung unerläßlich. Die Bedingungen für die praktischen Vorprüfungen werden von jedem Institut ausgearbeitet und in der Studienordnung niedergelegt.

In Wien haben wir bestimmt, daß im Saaltturnen, in den volkstümlichen Übungen, im Rasenspiel und im Schwimmen das letzte Übungssemester, also das fünfte oder sechste, als Prüfungssemester gestaltet wird. Während dieses Semesters kann der Kandidat zu einer beliebigen Zeit sein Können nachweisen, soweit es sich um meßbare

*) Im Jahre 1931 dürfte der Bau eines eigenen Turnhallegebäudes mit drei Sälen und einem Hallenschwimmbad begonnen werden.

Leistungen handelt. Über die Bewegungsform, die Kenntnis der formenden Übungen usw. kommt jeder Lehrer auch ohne Prüfung ins Reine.

Wir haben keine sogenannte Leistungsprüfung ausgearbeitet, weil auch die bestdurchdachte immer noch ein Schema sein müßte, das auf einzelnen Menschen nicht ohne Ungerechtigkeit anwendbar wäre.

Unbedingt fordern wir von allen Hörern und Hörerinnen, daß sie gut in der Form sind und auch Formbewußtsein haben. Leistungen sind an die Zeit gebunden, die Form aber kann das ganze Leben lang bewahrt werden. Bei der übergroßen Fülle der verschiedenartigsten Leibesübungen, in denen der Lehrer heute sein Können nachweisen soll, muß man die Forderungen sehr wohl abwägen; die einzelne ist ja nicht entscheidend, ihr wahres Gewicht bekommen sie durch die Häufung. Ich gebe gerne zu, daß wir eine einwandfreie Lösung noch nicht gefunden haben; niederschreiben läßt sich die richtige vielleicht überhaupt nicht. Man muß es gefühlsmäßig wissen, ob jemand den richtigen Grad der Ausbildung seiner Körperfähigkeiten erlangt hat, sonst verlangt man Unmögliches von ihm. Die Prüfungsordnung sieht vor, daß jeder Kandidat ein praktisches Sonderfach wählen kann, in dem er reichere Beschäftigung und höheres Können nachweisen soll. Aus der Vorstellung der besonderen Begabung und Neigung ergibt sich aber die Notwendigkeit, auch Unterleistungen auf einem Gebiet gelten zu lassen. Würde man den Turnlehrerberuf nur auf körperlich allseitig veranlagte Menschen beschränken, und mit einer Leistungsprüfung etwa den Normaltyp des Turnlehrers umschreiben, so müßten notwendigerweise ganz wertvolle und auch körperlich ausgezeichnete Menschen dem Turnlehrerberuf fern bleiben.

Für die Sonderfächer kann man aber mit gutem Recht bestimmte Zielforderungen aufstellen. Wir steigern aber auch dabei die Forderungen nicht ins Übermaß.

Als ein Beispiel hebe ich den Ausbildungs- und Prüfungsvorgang im Skilauf hervor. Er hat für uns als Alpenvolk ja eine besondere Bedeutung.

Jeder Hörer und natürlich auch jede Hörerin muß zwei Skikurse mitmachen. Der erste dient ausschließlich dem Fahrkönnen, der zweite der Übungslehre, der Methodik und der Führung. Zum methodischen Kurs, der zugleich Prüfungskurs ist, kann man zugelassen werden, wenn man in einem ersten Kurs folgendes Fahrkönnen bewiesen hat: Sichere gerade Abfahrt auf wechselndem Gelände; Schneepflugbogen, Stemmbogen und Stemmkristiania auf der Übungswiese und in leichteren Fällen auch bei Fahrten im Gelände. Die Männer müssen auch das Umspringen können. Der zweite, methodische Kurs wird höher ins Gebirge gelegt und wenigstens teilweise auf Selbstverpflegung gestellt. In vier Tagen wird die Übungslehre und Methodik durchgearbeitet und geprüft, einschließlich der Schneekunde. Zwei Tage lang wird dann eine Skiwanderung angeschlossen, bei der die Führerfähigkeit überprüft wird.

Die Sonderfächler müssen volle Sicherheit und Formreinheit im Geländelauf nachweisen, und müssen in Methodik und Übungslehre des Skilaufes mit der Beurteilung „sehr gut“ abschneiden. Anschließend an den allgemeinen Prüfungskurs führen sie eine Hochgebirgsfahrt durch, lernen die Fahrt auf Gletschern und ähnliche nur im Hochgebirge zu erwerbende Kenntnisse und Fertigkeiten. Die Männer können die Sonderprüfung nach der rein sportlichen Seite (Langlauf, Sprunglauf) ergänzen.

Zu dem Prüfungskurs werden Hörer erst im fünften Semester und zwar nach Ablegung der medizinischen Vorprüfung zugelassen, die weiter unten erwähnt wird. Die Sonderprüfung fällt in der Regel in das siebente Semester. Die Wanderausbildung muß zu dieser Zeit abgeschlossen sein. *)

Anders angelegt ist die Wanderausbildung, die wir vorläufig in folgender Form erproben: 1. Im ersten Studienjahr beginnt die vorbereitende Ausbildung im Schulwandern mit einigen Vorträgen über Kartenlesen, Zurechtfinden im Gelände, Wanderausrüstung, Schrifttum usw. Nach dieser theoretischen Einführung beginnen planmäßig angelegte Ganztagswanderungen, an sechs Sonntagen zu verschiedenen Jahreszeiten. Jede dieser Wanderungen, die immer in kleinen Gruppen von etwa sechs Studenten in Begleitung des Dozenten für das Wanderwesen unternommen wird, wird vorher sorgfältig vorbereitet. Für die jeweilige Annahme, z. B. Vorfrühlingswanderung mit einer vierten Mittelschulklasse, arbeitet jeder Hörer der Gruppe einen Wanderplan aus. In einer kritischen Vorbesprechung wird der beste zur Ausführung gewählt. Die Hörer führen die Wanderungen selbst.

Erst nach erfolgreicher Teilnahme an diesem Kurs kann im nächsten Jahre die Meldung zum Sommerlager oder zum Hochgebirgskurs erfolgen, oder schließlich zur zehn- bis vierzehntägigen Wanderung. Diese letzte wird in kleinen Scharen zu Vieren etwa ausgeführt. Der Plan ist in allen Einzelheiten vorher auszuarbeiten und muß genehmigt sein. Nachher ist ein Bericht zu liefern. Das Sommerlager schlagen wir an einem See oder Fluß auf; es ist auf Selbstverpflegung eingestellt und größtenteils auf Zeltleben. (Dauer drei bis vier Wochen.) Eine Woche dient dem Anlernen, die Teilnehmer bleiben im Hauptlager beisammen; später schlagen sie voneinander getrennte Gruppenlager auf, die selbständig sind. Wandern, Schwimmen, Rudern usw. kommen zu ihrem vollen Recht. Bei dieser Gelegenheit wollen wir besonders auch das Geländespiel pflegen. Die Hochgebirgsausbildung wird auf eine Hütte ins Hochgebirge gelegt. Die Anfangsgründe des Gehens im Schutt, Fels und Eis werden gelehrt. Einige einführende Übungen im Klettergarten und einige theoretische Vorträge gehen dem Kurs voraus.

In ähnlicher Weise sind auch die anderen Turnzweige geordnet; immer mit Beschränkung auf die Forderungen des Schulturnens und

*) Die Ablegung der Sonderprüfung und zwei Winter Skilehrerpraxis geben das Recht, das staatliche Skilehrerabzeichen zu tragen.

der Jugendpflege, also mit streng erzieherischer Einstellung. Mit sportlichen Spitzenleistungen werden wir wahrscheinlich nie prunken können, die von uns ausgebildeten Lehrer werden aber so vielseitig sein, wie es eben möglich ist, ohne oberflächlich werden zu müssen, oder körperlich zu überlasten.

Einige aufklärende Bemerkungen dürften noch willkommen sein über unsere Stellung zur Frage der rhythmischen Gymnastik. Was unter diesem Schwammwort gewöhnlich zusammengeworfen wird, ist: 1. Körpergemäße Bewegungsformung, 2. Bewegungskunst tänzerischer Richtung, 3. Körperbewegung als Mittel musikalischer Bildung, 4. Tanz.

Soweit es sich um Grundsätze der Bewegungsform und der Formbildung handelt, die von den gymnastischen Systemen zuerst ausgearbeitet worden sind, kann man dafür nicht einen eigenen Übungszweig einführen. Die ganze Arbeit muß vielmehr nach „gymnastischen“ oder sagen wir lieber nach körpergemäßen Grundsätzen gestaltet werden. Darin sind wir schon deshalb weiter vorgeschritten als die gymnastischen Systeme, weil wir die Formungsarbeit nicht von wenigen menschlichen Bewegungen aus, sondern umfassend betreiben, also das Steigen, Klimmen, Klettern, Schweben ebenso durchbilden, wie das Gehen, Laufen, Springen, Schwingen usw. Diese Art gymnastischer Durchbildung bekommt jeder Hörer in gründlicher Weise. Zur Bewegungskunst tänzerischer Richtung ist nicht jeder veranlagt; allgemein kann sie nur zu bescheidener Höhe gebracht werden. Eine besondere Ausbildung und Prüfung aus diesem Zweige erfahren daher nur solche Hörer und Hörerinnen, die sich dazu besonders geeignet fühlen, und das Saaltornen als Sonderfach wählen. Die Ausbildung und Prüfung erfolgt im siebenten Semester nach Abschluß der allgemeinen praktischen Prüfung.

Die Körperbewegung als Mittel der musikalischen Durchbildung, wie sie Dalcroze zuerst gelehrt hat, können wir nur wenig berücksichtigen, da wir Turnlehrer, nicht Musiker ausbilden. Zum Tanz schreiten nur wenige dafür Begabte vor, nämlich zum künstlerischen Tanz. Der Tanz als allgemeines Ausdrucksmittel wird in der Ausbildung aller Hörer beachtet.

Von der Bewegungskunst tänzerischer Richtung unterscheiden wir die Bewegungskunst gauklerischer Art. Auch diese kann die Ausbildung im Saaltornen zum Sonderfach ergänzen.

3. Die Lehramtsprüfung.

Wie ich schon andeutete, haben wir die Turnlehramtsprüfung in eine Reihe von Teilprüfungen zerlegt, die über die Studienzeit zweckmäßig verteilt sind. Die Notwendigkeit ergab sich aus der Forderung, die Turnprüfung in die wissenschaftliche Lehramtsprüfung einzugliedern. Das herkömmliche Prüfungsungetüm einer Turnlehrerprüfung wäre in der alten Form dort aber nie unterzubringen gewesen. Alle wissenschaftlichen Lehrbefähigungsprüfungen bestehen nämlich aus einer Hausarbeit, einer oder zwei Klausurarbeiten und einer münd-

lichen Prüfung, die gewöhnlich von einem Fachprüfer abgenommen wird. In diesen Rahmen mußten wir hinein und taten es umso lieber, weil wir starken Bedenken gegen die alte Turnprüfungsform ohnehin schon durch Teilungen hatten Rechnung tragen müssen.

Wir folgten dem Beispiele anderer Fächer, die gewisse Zeugnisse über Seminare, praktische Übungen u. dgl. als Vorbedingungen für die Hauptprüfung fordern.

Der neue Punkt 11a des Artikel IV der wissenschaftlichen Prüfungsordnung lautet daher: „Kandidaten des Turnens müssen durch mindestens sechs Semester an praktischen Übungen im Turnen, einschließlich der volkstümlichen Übungsarten, der Rasenspiele, des Wanderns, der Winterübungen, des Schwimmens und der Verteidigungsübungen teilgenommen haben. Der mindestens genügende Erfolg ist durch ein besonderes Zeugnis darzutun. In einem dieser Übungszweige soll der Kandidat eingehendere Beschäftigung und höheres Können nachweisen.“

Über folgende Stoffgebiete sind besondere Zeugnisse mit mindestens genügenden Noten vorzulegen: Grundzüge der Anatomie und der Physiologie des Menschen, Entwicklung und Entwicklungsabweichungen des kindlichen Körpers, Hygiene der Leibesübungen, erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen.“

Die erfolgreiche Teilnahme an gymnastik-theoretischen Übungen durch zwei Semester und an praktisch-methodischen Übungen durch drei Semester muß durch Zeugnisse erwiesen werden, die für diesen Zweck ausgestellt sind.

Der Besuch einer Vorlesung über die Grundlagen der Sozial- und Rassenhygiene wird den Kandidaten dringend empfohlen.“

Wir kennen daher folgende Vorprüfungen:

1. Medizinische Vorprüfung nach dem vierten Semester. Sie muß nach dem sechsten Semester unbedingt abgelegt sein; sonst kann das Studium nicht fortgesetzt werden. Es ist wohl ganz offenkundig, daß aus diesem Zwang große Vorteile für das weitere Studium erwachsen, besonders für die Turnlehre, die ja unbedingt naturwissenschaftliche Kenntnisse voraussetzen muß.

2. Die Prüfung über die eigene Turnfertigkeit, die frühestens im sechsten Semester abgeschlossen werden kann.

Die Zeugnisse über die medizinische Vorprüfung und über das Turnkönnen stellt das Institut für Turnlehrerausbildung auf Grund der Einzelzeugnisse der Fachlehrer zusammen.

3. Die methodische Prüfung. Das Zeugnis wird auf Grund der Lehrversuche und ihres Erfolges in den drei bis vier Semestern der praktisch-methodischen Ausbildung ausgestellt. Dieses Zeugnis kann frühestens am Ende des siebenten Semesters erworben werden.

Die Arbeit im Seminar kann man nicht als Prüfung ansehen, obgleich sie mit einem Seminarzeugnis belegt sein muß.

Wir konnten es daher vermeiden, den ganzen großen Prüfungskörper in die wissenschaftliche Prüfungskommission einzufügen; das hätte

ja ihren Rahmen sprengen müssen. Dennoch können wir die Kandidaten nach allen Richtungen so erproben, wie eben die Besonderheit des Faches es notwendig macht.

Der weitere Vorgang ist nun genau so, wie bei jedem anderen wissenschaftlichen Prüfungsfach. Der Kandidat, der alle Vorbedingungen des Studiums erfüllt hat, meldet sich bei der wissenschaftlichen Prüfungskommission, die ihm die Themen für die Hausarbeiten gibt. Zur Ausarbeitung sind drei Monate Zeit gelassen. Die Hausarbeiten können zu Beginn des achten Semesters gestellt werden. Eine größere Seminararbeit oder eine andere wissenschaftliche Arbeit kann als Ersatz für die Hausarbeit angenommen werden. Das Thema stellt der Fachprüfer aus Turnlehre.

Werden die Hausarbeiten angenommen, so kann der Kandidat am Ende des achten Semesters zu den Klausurprüfungen antreten. Aus der Turnlehre ist eine vierstündige Klausurarbeit vorgeschrieben. Fällt auch diese gut aus, so kommt es zur mündlichen Prüfung, die aus jedem Hauptfache (hier also aus Turnen und dem zweiten Prüfungsfach, z. B. Mathematik, oder Latein, Deutsch, Geographie usw.) je eine Stunde dauert. Die Prüfungsanforderungen aus der Turnlehre sind folgende:

„Sichere Kenntnisse auf dem Gebiete der theoretischen Übungslehre der Gymnastik und der Systemkunde, besonders vergleichende Kenntnis derjenigen Systeme der Körperbildung, die praktisch und theoretisch bedeutsam sind.

Kenntnis der zweckmäßigsten Ausführung der wichtigsten Übungsarten und deren Einteilung nach der Übungsabsicht und dem Übungswerte.

Vertrautheit mit den Hauptlehren der angewandten Übungslehre der Gymnastik und der Organisationslehre, d. h. Kenntnis der Grundlagen der Übungsauswahl, Sicherheit in ihrer Anwendung für die verschiedenen Altersstufen und Vertrautheit mit dem besonderen Übungsbedürfnisse auf Grund der körperlichen Verfassung und der Umweltsbedingungen; Kenntnis der Organisation der körperlichen Erziehung in den europäischen und überseeischen Staaten und ihrer theoretischen Grundlagen mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Verhältnisse.

Vertrautheit mit der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung der körperlichen Erziehung, besonders hinsichtlich ihrer Bedeutung für die menschliche Kultur; eingehenderes Wissen um die deutsche Entwicklung unter Beachtung der Beziehungen zur Volkskunde.“

Der Vollständigkeit halber muß erwähnt werden, daß jeder Kandidat nach Billigung der Hausarbeiten zugleich mit der fachwissenschaftlichen Prüfung oder getrennt von ihr die pädagogische Prüfung abzulegen hat, die aus folgenden getrennt zu prüfenden Fächern besteht:

1. Allgemeine Pädagogik, das ist Geschichte der Pädagogik, Theorie der Erziehung und des Unterrichtes, Schulorganisation.
2. Psychologie und Jugendkunde.

Die Prüfung dauert ungefähr eine Stunde und wird von den Fachprüfern für Pädagogik und Philosophie vorgenommen.

Bei günstigem Erfolge aller dieser Prüfungen wird das Lehrbefähigungszeugnis ausgestellt, das zum Antritt des Probejahres und nach diesem zur Anstellung als Mittelschullehrer berechtigt.

Wir haben vorgesehen, daß auch Studierende der Medizin die Prüfung aus dem Turnen ablegen können, falls sie eine medizinische Bildung aufweisen, die zur Ausübung des Schularztdienstes befähigt. Aus diesen Ärzten sollen unsere zukünftigen hauptamtlichen Schulärzte wenigstens größtenteils hervorgehen. Obwohl die Bestimmungen für diese Koppelung noch nicht ausgearbeitet sind, studiert eine Anzahl von Medizinern bereits in der Turnlehrerausbildung.

Andere haben schon früher die Turnlehrerprüfung nach den alten Bestimmungen abgelegt und üben den Turnlehrerberuf an Schulen und auch den schulärztlichen Dienst aus. Wir haben daher schon Erfahrungen und zwar gute Erfahrungen.

4. Zusammenfassung.

Die ausführliche Schilderung des Werdens und Seins dieser neuen Turnlehrerausbildung in Österreich geschah in der Meinung, daß unsere Erfahrung auch in anderen Ländern bei der Neugestaltung der Turnlehrerausbildung dienstbar sein könnte. Vielleicht lassen sich für die gewiß anzustrebende Eingliederung in die allgemeine Lehrerausbildung an den Universitäten brauchbare Anhaltspunkte gewinnen. Daß eine organische Eingliederung möglich ist, und daß sie auch in Universitätskreisen keinen unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnet, geht wohl aus unserem Beispiel hervor. Es ist allerdings notwendig, daß man sich klar für einen der möglichen Wege entscheidet und auf diesen alle Kraft verwendet: Schule oder Verein; denn für beide Zwecke kann man nicht gleichartig ausbilden. Turnlehrer allein oder wissenschaftlicher Lehrer, dessen eines Fach eben das Turnen ist.

Wir waren ganz stark von dem Gedanken an eine biologische Erziehungsreform erfaßt, als wir uns für die Bindung des Turnens an ein zweites Fach entschlossen. Wir wollen nicht mehr Mathematiker und Altphilologen und Turner und Zeichner, also eine Sammlung von Fachmännern in den Schulen haben, sondern fachlich gebildete Lehrer, denen die Kinder höher stehen als ihre Fächer, die nicht das „Schülermaterial“ bearbeiten, sondern junge Menschen auf ihrem Bildungsweg führen.

Wer aber seinen Beruf als Turnlehrer erfaßt hat, ist immer Erzieher im Hauptberuf. Vielleicht werden unsere Schulen nur so endlich einmal biologisch denken und arbeiten lernen. Das Wort des wissenschaftlich gleichstehenden Turners wird man hoffentlich hören müssen, wenn diese Lehrer nur einmal zahlreich genug sind und rechte Erziehungsarbeit geleistet haben.

Da die österreichische Turnlehrerausbildung keine Formsache ist, die jeder Beliebige so nebenher mitmachen kann, um leichter angestellt zu werden, so brauchen wir eine Verflachung des Schulturnens nicht zu fürchten. Diese Leute werden sich auch kaum vom Turnunterrichte so rasch als möglich drücken, denn sie können etwas; die Flucht beruhte ja meistens auf Unfähigkeit. Wenn aber einer krank und mühsam wird, dann kann er sein wissenschaftliches Fach weiter betreiben. Er wird nicht brotlos, und er raubt der Jugend nichts von den frischen Turnstunden, die sie braucht.

Und eine andere Sorge wird ebenfalls mitunter laut: wird nicht der wissenschaftliche Unterricht zu Schaden kommen, erziehen wir nicht minderwertige Lateiner, Historiker und Naturhistoriker?

Aus all diesen Ängsten spricht die alte, lange widerlegte Anschauung, daß körperliche und geistige Fähigkeit unvereinbare Dinge seien, oder daß doch die wissenschaftliche Neigung und die Begeisterung für Leibesübungen nur ausnahmsweise in einem Menschen beisammen wohnen können, weil sie auf gegensätzlichen Anlagen beruhen. Dann wäre ja die körperliche Erziehung überhaupt kulturhemmend.

Ein Blick auf unsere Hörer vermag die Zweifel zu bannen. Über 200 junge Männer und Frauen haben das Studium aufgenommen; sie sind nicht nur zahlreicher als in früheren Jahren, obgleich das Studium länger dauert; auch körperlich und ihrer geistigen Bildungsamkeit nach merken wir im ganzen eine deutliche Hebung. Wir zweifeln gar nicht daran, daß die junge Lehrerschar, die sich da an den Beruf heranfreut und heranarbeitet, ihren Platz in der Schule und im Leben gut ausfüllen wird.

APRIL 1927

STREICHER

Ausdruck und Darstellung im Schulturnen

I

Die österreichischen Lehrpläne stellen als ein Ziel des Schulturnens die Erhaltung der Ausdrucksfähigkeit und des Darstellungsvermögens auf. Sie treten dadurch in einen deutlichen Gegensatz zu jenen Anschauungen über das Turnen, denen zufolge die Schüler zu bestimmten, festgelegten Bewegungsformen erzogen werden sollen. Ausdrucksvoll kann ja eine Bewegung nur dann sein, wenn sie von der Eigenart des Ausführenden geprägt ist.

Die Erneuerung des Schulturnens ist ein wesentlicher und notwendiger Teil der allgemeinen Schulerneuerung. Im Laufe der Zeit wurden wiederholt in dem einen oder dem anderen Fach neue Methoden eingeführt; über enge Fachkreise hinaus hat das aber die Gemüter kaum bewegt. Heute dagegen sind die Umgestaltungen auf allen Gebieten so stark und so deutlich gleichgerichtet, daß sie nur als Teilströmungen einer Gesamtentwicklung verstanden werden können.

Die Anschauungen über den Menschen haben sich geändert und damit auch die Anschauungen über die Erziehung. Die logozentrische Betrachtung wird langsam, aber stetig von der biozentrischen zurückgedrängt. Man glaubt nicht mehr daran, einseitig vom Verstand aus erziehen zu können, sondern man sucht den einzelnen als ein unteilbares Ganzes (Individuum) in seiner Eigenart zu fassen.

So betrachtet, ruht die Erneuerung des Sprach- und Rechenunterrichtes, des Zeichnens und Schreibens, des Singens und des Turnens auf demselben Grunde, auf der Erkenntnis, daß die schöpferischen Kräfte des Menschen tief in seiner persönlichen Eigenart wurzeln, so daß man mit dieser auch jene zerstören würde. Das ist der gesunde Kern der „Individualismus“ genannten Erziehungsrichtung, die freilich wie alles übertrieben werden kann und dann Schaden statt Nutzen stiftet.

Rein praktisch ausgedrückt handelt es sich darum, die Eigenart des einzelnen so frei und reich wachsen zu lassen als sich mit der Einordnung ins Ganze verträgt. Man kann ein Kind im Turnen zu bestimmt geformten Bewegungen abrichten, so ähnlich wie man einen Baum durch ständiges Beschneiden zwingen kann, in einer bestimmten Form z. B. als Flasche oder als Huhn zu wachsen. Einer vergangenen Zeit erschien das als der Inbegriff der Gärtnerkunst. Wir Heutigen aber finden einen Baum in seiner natürlichen, bei feinsten Gliederung geschlossenen Form schöner als einen künstlich zugestutzten. Kein Wunder, daß wir auch im Turnen die freie, persönlich eigenartige Bewegung der Drillform vorziehen.

Es hat eine große erziehliche Bedeutung, ob man sich im Turnen für die Drillform oder für die natürliche Form der Bewegung entscheidet. Denn das Leben hat im Grund gar keine andere Äußerungsmöglichkeit als die Bewegung. Alles Formen und Bilden, das Zeichnen und Malen, die Schrift, die Sprache, die Musik, all das ist letzten Endes Bewegung, in der sich Leben äußert. In der Bewegungseigenart eines Menschen pflegen oder zerstören wir darum die Wurzel aller persönlich geformten Lebensäußerungen. Jenes „Fach“ also, das ausschließlich durch Bewegung erziehlich einzuwirken versucht, dem Bewegung der Stoff ist, an dem es die Kinder schult, das vermag entscheidend in die Entwicklung der Ausdrucksfähigkeit überhaupt einzugreifen. Es hemmt oder es fördert damit auch die Bemühungen der anderen „Fächer“ um die Ausdrucksfähigkeit.

Die Richtung, in der die Neugestaltung des Unterrichtes führt, könnte durch das Wort „Schöpferische Arbeit“ gekennzeichnet werden. Das Turnen stellt sich durch die Zielsetzung „Erhaltung des Ausdrucks- und Darstellungsvermögens“ bewußt mitten in diese Erneuerungsbestrebungen hinein. Versucht man sich die Möglichkeiten klarzumachen, die dem Schulturnen hier offenstehen, so empfindet man sehr bald die Notwendigkeit, die viel verwendeten, aber leider in verschiedenen Bedeutungen schillernden Worte Ausdruck und Darstellung zunächst einmal in ihrem Sinn festzulegen. Sonst ist eine Klärung von vorneherein unmöglich.

Die vorliegende Auseinandersetzung ist auf den Ergebnissen aufgebaut, die wir Ludwig Klages*) verdanken. Die Worte Ausdruck und Darstellung sollen hier ausschließlich in dem von ihm geprägten Sinn verwendet werden.

1. Ausdruck.

Es seien einige Sätze aus Klages' „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft“ wörtlich angeführt. „Die übliche Einteilung lebendiger Bewegungen in willkürliche und unwillkürliche hat es verschuldet, daß man von jenen nicht anders wie von diesen redet; und doch bestehen nur die unbewußt verlaufenden für sich . . .“ „Wie das Schiff zwar mit und ohne Steuer, nicht aber ohne Triebwerk vom Platze kommt, so bedarf auch jede lebendige Bewegung einer treibenden Kraft, und diese ist ausnahmslos unwillkürlich, mag in den ungenau schlechtweg willkürlich genannten immerhin zu ihr noch hinzutreten das Steuer des Willens. Darum zeigt jede Handlung Ausdruckszüge . . .“ „Während der Wille völlige Freiheit hat, zum Behuf der Erreichung des Zieles die Mittel zu wählen, besteht zwischen seelischer Wallung und ihrer Ausdrucksbewegung ein organisches Band, welchem gemäß jede Änderung auf der einen Seite unausweichlich eine Änderung auf der anderen Seite nach sich zöge.“

Das Beispiel, in dem Klages die Ausdrucks- der Willkürbewegung gegenüberstellt, macht die Sache völlig klar. Wer soeben, sagt er, einen Brief erhielt, dessen Inhalt ihn auf das äußerste ärgert, schlägt vielleicht mit der Faust auf den Tisch, macht also eine Bewegung, die auch der machen könnte, welcher die Absicht hätte, den Tisch zu zertrümmern. Er hat indes diese Absicht so wenig, daß er womöglich über den Faustschlag erschrickt und sicher ihn augenblicklich verwünschen würde, falls etwa ein Tintenfaß davon umgestürzt wäre und seinen Inhalt über die Tafel ergossen hätte. Der Faustschlag des Zornigen gegen den Tisch ist eine Ausdrucksbewegung. Wäre der Empfänger des Briefes über den Inhalt traurig, so würde er unausweichlich eine andere Ausdrucksbewegung machen; ihre Gestalt ist lediglich vom Zustand des Vollbringers bestimmt, der sich zu ihr getrieben fühlt, sich die Bewegung nicht vornimmt; sie ist der Abschluß eines inneren Vorganges, der auf diese Weise in der Außenwelt erscheint, in ihr aber eigentlich zwecklos ist. Wer sich dagegen vornimmt, den Tisch zu zertrümmern, der muß sich die Mittel dazu überlegen, er muß sie wählen je nach der Beschaffenheit des Tisches; seine Tat muß mit „einem Sachverhalt von so und so gearteten Eigenschaften“ rechnen; sonst kann sie ja in der Außenwelt nicht das erreichen, was ihr Ziel ist. Die Willkürbewegung ist also in ihrer Gestalt vom Gegenstand bestimmt.

Doch ist sie nicht allein davon bestimmt. Denn „zweckgleiche Bewegungen verlaufen bei verschiedenen Personen auf persönlich verschiedene Weise“. Die Bewegungen, mit denen jemand den Tisch

*) Ludwig Klages, *Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft*. Verlag Engelmann, Leipzig 1921.

zerhackte (um das obige Beispiel noch weiter auszuwerten), würden seine persönlich eigenen Züge tragen; ein Freund, der zufällig hinzukäme, könnte ihn daran erkennen. „Das Wort Ausdruck, wenn wir ihm nicht Gewalt antun, bezeichnet an der Bewegung schlechthin die Züge, in denen eine Regung der Seele erscheint. Daher ist keine Bewegung eines lebendigen Leibes gänzlich ohne Ausdruck.“ Oder kürzer: „In jeder Willkürbewegung steckt die persönliche Ausdrucksform.“

Man könnte mit anderen Worten sagen: Die Willkürbewegung enthält zwei Anteile, einen sachlichen, der vom Bewegungszweck, und einen persönlichen, der von der ausführenden Person abhängt. Es gibt keine Bewegungen, die nur den sachlichen Anteil enthalten, der persönliche ist immer da; reine Zweckbewegungen kommen nicht vor. Wohl aber gibt es reine Ausdrucksbewegungen, d. h. solche, die nur den persönlichen Anteil enthalten. Diese verlaufen immer ohne Bewußtsein, man hat nicht vorher die Absicht, sie auszuführen.

Da die reine Ausdrucksbewegung ohne Bewußtsein verläuft, so ist an ihr nichts zu schulen. Nie muß ein Kind es lernen, seiner eben wirklich empfundenen Freude Ausdruck zu geben oder seinem Schreck, seiner Bestürzung, seiner Erwartung; ja es ist darin weit reicher und stärker als ein Erwachsener und die Erziehung bringt ihm meist das Unterdrücken oder mindestens das Mäßigen des Ausdrucks mehr oder minder mühsam bei.

Die reine Ausdrucksbewegung scheidet also bei der Frage der Schulung überhaupt aus. Man kann nichts anderes tun als durch eine Lehrweise, die vom Geist der Freiheit getragen ist, sie zu ihrem Recht kommen lassen. Sie entsteht ja von selbst, wenn das seelische Geschehen da ist und man sie nicht unterdrückt, sondern sich entwickeln läßt.

Wir haben es also weiterhin nur mit dem Ausdruck in der Willkürbewegung zu tun. Sie trägt immer Ausdruckszüge; es gibt in der Wirklichkeit kein Gehen, Laufen oder Greifen schlechthin, sondern immer nur das Gehen, Laufen oder Greifen eines bestimmten Menschen in einem bestimmten Zeitpunkt, d. h. unter einem einmaligen Insgesamt innerer und äußerer Umstände.

Daß zweckgleiche Bewegungen von verschiedenen Personen ja von derselben Person zu verschiedenen Zeiten ungleich ausgeführt werden können, das wird uns mechanisch verständlich, wenn wir einen Blick in die Anatomie tun. Sie sagt uns, daß die Bewegungen der Menschen nicht zwangsläufig wie die der Maschinen sind, sondern kraftschlüssig; es besteht innerhalb gewisser, durch den Gelenkbau gegebener Grenzen Freiheit. Unter den verschiedenen Bewegungsformen, die einer und derselben Person durch den Bau und die Wirkungsweise ihrer Gelenke (Gelenk im Sinne Haglunds gefaßt) möglich sind, wird eine in einem bestimmten Augenblick verwirklicht. Es erscheint ein Bewegungsbild, das außer der anatomisch benennbaren Veränderung am Körper dem Beschauer zugleich auch von dem Wesen der aus-

führenden Person und von ihrer jeweiligen seelischen Lage erzählt. Jedes einzelne solche Bewegungsbild ist eine in sich geschlossene Einheit und als solche unwiederholbar; es erscheint einmal und verschwindet dann für immer. In stetem Wechsel tauchen neue auf und vergehen wieder. Das gleiche an ihnen, das anatomische Geschehen, kann sich zwar oft wiederholen an demselben und auch an verschiedenen Körpern; aber nie sehen wir es für sich allein, sondern immer nur als Teil in einem besonderen, in sich geschlossenen Bewegungsbild. Nur dieses ist wirklich. Bezeichnenderweise wird denn auch im Leben das rein körperliche Geschehen, die Veränderung in der gegenseitigen Stellung von Rumpf und Gliedern, nur dann als das Wesentliche betrachtet, wenn man schon geistig auf das Beobachten der Bewegung eingestellt ist. Dann und nur dann löst man die Bewegung aus dem Bewegungsbild heraus. Wir sehen z. B. einen Menschen rasch auf einen anderen zutreten — augenblicklich wissen wir, ob er es in Freude tut oder im Zorn. Dies ist das Wesentliche, was wir auffassen und nicht der Schritt vorwärts. Oder wir sehen einen Menschen eine Arbeit verrichten; wir stellen fest, was er tut, ob er in dieser Arbeit geübt ist oder nicht, ob er müde ist oder frisch und spannkraftig; niemals aber: er beugt und streckt den Rumpf, hebt die Arme u. dgl.

Das einzig Wirkliche also sind die Bewegungsbilder. Bewegungen als solche kommen nicht vor, sie können nur in der Betrachtung herausgelöst werden. Im Leben sind sie stets auf das innigste mit Ausdruckszügen verschmolzen: von Natur aus hat jede Willkürbewegung Ausdruck.

Wäre dieser Ausdruck nur innerlich bedingt und äußeren Einwirkungen gänzlich entzogen, so hätte nie eine solche Entseelung des Lebens und des Turnens eintreten können, daß auf vielen Seiten Bestrebungen zur Wiedergewinnung der Ausdrucksfähigkeit einsetzen. Der Ausdruck kann also offenbar gehemmt, gestört, ja zerstört werden. Sein Wachstum gleicht dem einer Pflanze: unter günstigen Bedingungen entwickelt er sich reich und kräftig, unter ungünstigen verkümmert er.

Entwicklungen solcher Art können wir nur betreuen, indem wir versuchen, die Wachstumsbedingungen immer genauer kennen zu lernen, der Natur selbst ihre Gesetze abzulesen und darnach zu handeln.

Es ist also die Frage aufzuwerfen, wie das Schulturnen gestaltet sein muß, damit sich der Bewegungsausdruck entwickeln kann. Daß keine Einzelmaßnahmen dazu helfen können, sondern nur eine gute Gesamtgestaltung, das leuchtet ohneweiters ein.

Man muß sich immer vor Augen halten, daß es sich auch hier beim Ausdruck in der Willkürbewegung um das In-Erscheinung-Treten wirklicher innerer Regungen handelt, genau so wie bei der reinen Ausdrucksbewegung. Versucht man, eine Bewegung so auszuführen, daß sie ein bestimmtes vorgestelltes Gefühl zur Erscheinung bringt, so versucht man sich in der Darstellung; das Wort Ausdruck sollte dafür nicht verwendet werden. Dies geschieht allerdings ziemlich

häufig und daraus erklärt sich manche Meinungsverschiedenheit. Mit außerordentlicher Klarheit tritt die Unterscheidung von Ausdruck und Darstellung in einer Stelle von Rudolf Bodes Ausdrucksgymnastik hervor. Er sagt: „. . . bestimmte, sprachlich bestimmbare Gefühle zur Darstellung zu bringen oder für irgendein Gefühl schablonenhafte Bewegungen zu lehren“, das ist Aufgabe einer Schauspielschule“. Die Bezeichnung Ausdrucksgymnastik ist also nicht so gemeint, als sollten ausdrucksvolle (oder gar, was häufig gleichgesetzt wird, anmutige) Bewegungen geübt werden. Nur das Ziel, die natürliche, als solche immer ausdrucksvolle Bewegungsart wieder zu erreichen, wird dadurch bezeichnet; die Entseelung, die unser Leben und damit auch unser Turnen so verheert hat, soll überwunden werden.

Manchen scheint es zu wenig zu sein, daß das Schulturnen den Ausdruck nur erhalten solle. Sie wollen ihm auch die Aufgabe zuteilen, ihn zu steigern. Sobald man aber die Hilfe des Bewußtseins heranzieht, ist es nicht mehr Ausdruck im strengen Sinn des Wortes, sondern Darstellung. Zweifellos kann man sich mit Hilfe der Phantasie in den Zustand der Freude, des Schmerzes, des Erschreckens u. dgl. mehr versetzen und kann nun aus dieser vorgestellten Gefühlslage heraus eine Darstellung versuchen. **Ausdrücken** aber kann man alle diese Gefühle nur, wenn man sie eben wirklich hat. Dann bedarf es aber keiner Überlegung und keiner Übung; denn dann entladen sich diese Gefühle von selbst in und an Bewegungen. Wenn auch der Sprachgebrauch gelegentlich das Wort Ausdruck unterschiedslos für Ausdruck und Darstellung in Klages' Sinn verwendet, so muß doch hier in dieser Auseinandersetzung der eingangs angenommene Sinn streng gewahrt werden.

Ausdruck soll also ausschließlich die ohne Zutun des Bewußtseins an der Bewegung erscheinenden Züge bezeichnen. Daraus folgt, daß man auf den Ausdruck nie unmittelbar einwirken kann, sondern immer nur mittelbar. Bestrebungen, den Ausdruck in einer Bewegung unmittelbar zu beeinflussen, sie „gefühlvoll“ zu gestalten, führen so gut wie immer zur Geziertheit und in weiterer Folge zum Kitsch.

Zwei Tatsachen, die jedem aus der Erfahrung des Lebens bekannt sind, sollen die Möglichkeiten erklären, die dem Schulturnen offenstehen, um die Ausdrucksfähigkeit zur Entwicklung zu bringen, obwohl man an sie nicht rühren darf.

Bei einer Arbeit muß man, selbst wenn man sie bereits gut kann, erst „in Schwung“ kommen, ehe man die höchste Leistungsfähigkeit erreicht — und auch den vollen Ausdruck, der sich immer erst als Folge des Freistömenden einstellt. Ebenso wächst bei einer geübten, gut eingespielten Spiel-Mannschaft der Ausdruck in den Bewegungen in dem Maß als die Spieler „warm werden“. Der Künstler, sei er Musiker, Schauspieler, Tänzer oder was immer, muß sich erst in seine Rolle oder in sein Stück „einleben“, ehe er sein volles persönliches Maß an Ausdruck erreicht. Bei Rednern kann man dieselbe Beobachtung machen; der persönliche Ausdruck in Sprache und Ge-

bärde steigert sich, wird stärker im Laufe des Sprechens; der Redner „geht aus sich heraus“, während der Anfang nicht selten eine leise Gehemtheit zeigt.

Ferner: Die Augenblicke des höchsten Ausdruckes sind in der Wirklichkeit immer Höhepunkte in einer innerlich zusammenhängenden, sinnvollen Bewegungsreihe. Das Letzte an Ausdruck, wo die gekonnte Bewegung fast zur reinen Ausdrucksbewegung geworden ist, ist „Gnade“, ist nicht mit Bewußtsein zu erjagen, sondern kommt im Strom des inneren Mitlebens. Eine Störung von außen würde z. B. den Schauspieler „herausreißen“; er würde seine Rolle weiter spielen, aber der „Ausdruck“ hätte für eine kleine Weile gelitten.

Folglich darf das Schulturnen nicht ausschließlich mit Übungen arbeiten, die einzelstehende Bewegungen sind, deren Reihenfolge nur von der Willkür des Lehrers (in guten Fällen von seinen Erwägungen über ihre körperlichen Wirkungen) abhängt, so daß für die nächste immer der „Befehl“ des Lehrers notwendig ist oder das Gedächtnis der Schüler. Sinnvolle Bewegungsfolgen, die sich aus einer gestellten Aufgabe oder aus „Handlungen“ ergeben, dürfen nicht fehlen. Besser gesagt: diese beiden verschiedenen Arten von Leibesübungen müssen in der gesamten Körperschulung in einem Gleichgewichtsverhältnis stehen. Als Beispiel für dies und für jenes können genannt werden: Kunstübungen an Geräten (Flanke, Wende, Kehre, Reckunterschwing, Felgaufschwung usw.) in ihrer reichen Fülle und Mannigfaltigkeit, ebenso volkstümliche Übungen, Wassersprünge; anderseits Kampfspiele, Scherzspiele, Tanzspiele.

Es soll nicht gesagt werden, daß sich bei der ersten Art von Übungen, den Kunstformen, nicht auch persönlicher Ausdruck entwickeln könne. Sind solche Übungen Teile einer Schulung, die überhaupt die Ausdrucksfähigkeit erhält, die darauf eingestellt ist, sie zu erhalten, dann tragen auch sie schließlich, wenn sie gekonnt sind, sehr deutlich die Bewegungseigenart des Ausführenden. Aber zur Erhaltung der Ausdrucksfähigkeit ist das „Spiel“, die zusammenhängende Spielhandlung unentbehrlich; es ist gleichsam der Boden, in dem der Ausdruck am besten gedeiht; es läßt reine Ausdrucksbewegungen entstehen und es läßt den Ausdruck in den Willkürbewegungen sich entwickeln.

Die nähere Betrachtung der Darstellung wird manches noch klarer machen, weil erst in der Gegenüberstellung die Unterschiede der beiden Begriffe scharf hervortreten. Vorher muß aber noch kurz die Frage der sogenannten rhythmischen Gymnastik gestreift werden, die ja von manchen Seiten als das Mittel zur Ausdrucksschulung bezeichnet wird, was zweifellos falsch ist (wobei noch fraglich bleibt, was man sich jeweils unter dem Schwammwort rhythmische Gymnastik vorstellt). Wäre sie das nämlich wirklich, so wäre es unerklärlich, wieso unsere Bauern in den Alpenländern vielfach so wunderbar ausdrucksvoll in ihren Bewegungen sind, bei der Arbeit, bei Spiel und Tanz, im Schauspiel (Paradeis-, Passionsspiele). Nie haben sie rhythmische Gymnastik getrieben, ebensowenig wie Naturvölker, die auch

in ihren Bewegungen beneidenswert ursprünglich und schön sind. Es wäre übrigens auch sehr merkwürdig, wenn etwas so uralt und allgemein Menschliches wie die ausdrucksvolle Bewegung und die Darstellung von der rhythmischen Gymnastik, einer Erfindung der letzten Jahrzehnte, abhängig sein sollte. Die Sache liegt vielmehr so, daß jede wirklich gute Körperbildung in Vergangenheit und Gegenwart rhythmisch war und ist und daß erst, als der Sinn für die menschliche Bewegung so weit entartet war, daß man unrhythmisch übte, eine besondere Forderung nach rhythmischem Üben nötig wurde. Diese Forderung erhoben zu haben, ist zweifellos ein Verdienst der modernen Gymnastik; nur verfiel sie dabei zum Teil dem Irrtum, als seien bestimmte Übungen rhythmisch und andere unrhythmisch, während es sich doch lediglich um eine Art sich zu bewegen handelt. Das Rhythmische ist ein Merkmal jeder lebendigen, natürlich ausgeführten Bewegung, nicht nur der künstlerisch gestalteten. Rhythmische Bewegung und künstlerisch geformte Bewegung sind aber nicht dasselbe; sie verhalten sich zueinander wie das rohe Material zu dem aus ihm gearbeiteten Kunstwerk. So lange ein Mensch sich nicht rhythmisch bewegen kann, ist er unfähig zur Gestaltung eines Bewegungskunstwerkes; aber damit, daß er sich rhythmisch bewegt, gestaltet er noch kein Kunstwerk; wobei noch die Frage offen bleibt, wie das Wahrhaft-Rhythmische vom Scheinbar-Rhythmischen zu unterscheiden ist.

Einer der hemmendsten Irrtümer in dieser Sache ist der, daß die Eigenart einer Bewegung als einer rhythmischen von ihrer Zuordnung zu Musik abhängt. Dies wird ziemlich allgemein angenommen, ist aber falsch. Nicht die Bindung der Bewegung an die Musik, sondern die Bindung an die Atmung ist das entscheidende Merkmal der rhythmischen Ausführung einer Bewegung. Dazu hilft das Üben nach Musik oder nach dem Schlag des Tamburins ebensowenig mit Sicherheit wie das früher übliche Turnen nach Zahlen oder nach der berichtigten Klapper. Allerdings ist der dumpfe, ein wenig fort klingende Schlag von Trommel oder Tamburin günstiger; er zerhackt die Bewegung weniger; aber daß dadurch das Rhythmisch-Sein der Bewegungen bereits gewährleistet ist, das ist einer der Irrtümer, die auf die ständige Verwechslung von Rhythmus und Takt zurückgehen.

So wertvoll die Ergebnisse der modernen Gymnastiksysteme auch für die Frage der Körperbildung sind*), so kann doch nicht behauptet werden, daß durch sie die Frage der rhythmischen Bewegung restlos gelöst sei; gar manches von den alten Methoden, die man einseitig dem Turnen zur Last legt, fristet in der Gymnastik, von vielen unbemerkt, zähe sein Leben und ist daran schuld, daß die Bezeichnung „Rhythmische Gymnastik“ heute schon beinahe Mißtrauen erweckt. Auch erstreckt der wahre Rhythmus sein Gebiet durchaus nicht nur auf tänzerische Bewegungsfolgen, sondern auf

*) Vergl. Streicher, Was kann das Schulturnen von den modernen Systemen lernen? Band I.

alle Bewegungen, auf schwere körperliche Arbeit ebensogut wie auf die sportliche Höchstleistung. Selten sind die Systeme vielseitig genug; meist arbeiten sie in einem eng umgrenzten Gebiet, wodurch sie manche Fragen überhaupt nicht zu Gesicht bekommen. Neue Grundsätze müssen aber ihre Richtigkeit und Fruchtbarkeit in allseitiger Erprobung bewähren. Daß die rhythmische Gymnastik diese Probe heute schon auf allen Linien bestanden hätte, kann nicht behauptet werden; manche Auseinandersetzung hat noch nicht einmal begonnen.

Faßt man die Wahrung der natürlichen Ausdrucksfähigkeit und die Schulung des Darstellungsvermögens als Fragen der Volksbildung auf, so finden sie vorläufig auch durch die moderne rhythmische Gymnastik noch keine endgültige und durchgreifende Lösung; denn die tänzerische Bewegung, das Gebiet, auf dem die Gymnastik bis heute ihre Erfahrungen sammelte, ist nur ein kleines Teilgebiet der gesamten Körperbildung. Es kann unmöglich von diesem Sondergebiet aus ein ganzes Volk in seinem vielfältig gegliederten Arbeitsleben und in seinen ebenso vielfältigen Erholungen und Freuden erfaßt und verstanden werden. Und ohne das läßt sich keine allgemein gültige Form der Körperschulung aufbauen.

2. Darstellung.

Nach dieser notwendigen Abschweifung wenden wir uns zu der Frage der Darstellung. Zu ihrer Kennzeichnung seien wieder einige Stellen aus Klages' genanntem Buch angeführt. „Der Charakter des Darstellerischen bietet zwei Seiten: Hervorhebung des Eindrucksvollen und Regelung des Gesamtgepräges.“ Man wählt also aus der großen Zahl der Möglichkeiten die aus, die dem, was man darstellen will, am besten zu dienen scheinen. Das Unterscheidende gegenüber dem Ausdruck ist das Gewollte. „Wie verschieden erworbene Züge im einzelnen ausfallen mögen, so sind sie doch samt und sonders Ausdrucksträger des Gemeinsamen in ihrer Herkunft und das ist des Wunsches, irgend etwas darzustellen.“ Ferner: „Die Handschrift der Fig. 2 ist in ihren wichtigsten Stücken darstellend und stilisiert, die der Fig. 3 aber ausdrückend und rhythmisch. Und was beide Weisen der Bekundung des Innern hier unterscheidet, das unterscheidet sie grundsätzlich in jedem Federzug, jeder Geste . . . , in der Physiognomie der Haltung, des Sprechtons, des gesamten Betragens, endlich bis hinein in die bleibenden Niederschläge menschlichen Tuns, bis in die Hervorbringungen des Handwerks, der Kunst und des Schrifttums“. Der Darstellungswille, sagt Klages, ist notwendig stilisierend, er gibt stets eine Art von Ordnung, bestenfalls jene anschaulich überzeugende, die man Stil nennt. Man könnte darnach in gewissem Sinn den Darstellenden als aktiv bezeichnen, den Ausdrückenden dagegen als passiv.

Während Ausdruck das ungewollte, unbewußte In-die-Erscheinung-Treten innerer Regungen bezeichnet, ist Darstellung eine Bewußtseinstat. Bei der Darstellung kann daher vom Üben gesprochen werden, beim Ausdruck dagegen nicht. Darstellung und Ausdruck

sind zwei wesensverschiedene Dinge. Ein helles Licht fällt auf ihre Verschiedenheit durch die Überlegung, daß dieser auch dem Tier eigen ist, jene dagegen nur dem Menschen.

Die Darstellung beruht auf Willkürbewegungen; sie besteht nicht aus einer Folge von Ausdrucksbewegungen, wie man leicht glauben könnte; es sind ja g e l e r n t e Bewegungsfolgen. Sie sind von vorneherein in ihrem besonderen Zusammenhang gegeben und müssen gelernt und geübt werden, bis sie in Fleisch und Blut übergegangen sind. Sie laufen dann auf den gegebenen Anlaß hin selbsttätig ab, ohne daß das Bewußtsein bei jeder Phase neu einzugreifen gezwungen ist.

Die allgemein und lange bekannte „Umwandlung gewollter in völlig automatische Vorgänge“ ist auch hier zu beobachten. Sie bewirkt eine Entlastung des Bewußtseins; während es anfangs mühevoll und aufmerksam jede Phase überwachen mußte, läuft eine gekonnte Bewegungsfolge mühelos und von selbst als Ganzes ab. Sie wurde „einverleibt“, wie unsere Sprache sehr bezeichnend sagt; Klages' Übersetzung „vitalisiert“ (um dem falschen Kunstwort mechanisiert wenigstens ein richtiges Kunstwort entgegenzusetzen, sagt er) entspricht der Erkenntnis, die darin liegt. Das Leben bemächtigt sich der Bewegungsfolge und erscheint nun in ihr so wie in einer reinen Ausdrucksbewegung; „im Geist unserer Auffassungsweise erscheint jede Willkürbewegung als eine gesteuerte Ausdrucksbewegung.“ Eine gute Darstellung ist eben keine mechanische, sondern eine Lebenserscheinung und jede Lebenserscheinung ist beseelt, hat also Ausdruck.

Die automatisch gewordene, die „bloß gewohnheitsmäßige Bewegung hat mit der echten Ausdruckserscheinung das negative Merkmal gemein, daß sie ohne Bewußtsein vonstatten geht“. Gleichwohl sind, wie Klages bei der Kritik der Ausdruckslehre Darwins eingehend und überzeugend nachweist, beide wesensverschieden und jederzeit daran zu unterscheiden, daß die eine immer, die andere niemals gelernt wurde.

Nun könnte man meinen, gewohnheitsmäßige Bewegungen, weil man sie mechanisch, ohne weiter nachzudenken, durchführt, seien höchst ungeeignet, um Seelisches oder Geistiges darzustellen. Daß dem nicht so ist, lehrt uns die tägliche Erfahrung. Wenn ein Schauspieler eine Rolle lernt oder ein Klavierspieler ein Stück, so vermögen sie seinen Gehalt (nach Maßgabe ihrer persönlichen Begabung) erst dann auszuschöpfen, wenn die Bewegungen automatisch geworden sind. Erst die gekonnte Bewegung ist ein geeignetes Mittel der Darstellung.

Auch bei anderen Fertigkeiten mehr alltäglicher Art verhält es sich so. Wer es „erst lernt oder es niemals zu Ende lernte, sich beim Speisen der Gabel zu bedienen, ein Pferd zu besteigen, zu tanzen, zu fechten, zu rudern, zu schwimmen, der kann auch in keiner dieser Verrichtungen seinen Ausdruck entfalten, und wir müssen seinen Übungsmangel abzuschätzen vermögen, um durchzudringen zu seinem Lebensgehalt“. Anders gesagt: wir können ohne Übung niemals

den Umkreis des uns erreichbaren Könnens in einem bestimmten Gebiet ausmessen, ja eigentlich erfahren wir erst, indem wir üben, wie weit wir kommen können; andererseits gibt es für uns in jedem Gebiet gewisse Grenzen, die wir auch bei fleißigstem Üben nicht überschreiten können.

Doch das ist eine Frage, deren Bedeutung für die Rolle der Darstellung im Schulturnen hier nicht zur Erörterung steht.

Es gibt verschiedene Formen der Darstellung. Alle gehen letzten Endes auf Bewegung zurück. Eine gute körperliche Schulung, die die Beweglichkeit und Feinheit des Körpers steigert, schafft daher für alle Darstellung eine gute Grundlage; das Schulturnen dient mittelbar der Darstellungsfähigkeit überhaupt. Unmittelbar ist aber nur die Pflege solcher Darstellungsformen seine Pflicht, die ausgesprochen körperlich wertvoll sind; denn die besondere Aufgabe des Schulturnens ist die fördernde Einwirkung auf den Körper. Man kann daher die Pflege von körperlich wirkungslosen Darstellungsformen vom Turnen nicht verlangen, mögen sie an sich noch so wertvoll sein.

Körperlich wertvolle Darstellungsformen, die daher im Schulturnen eine Rolle spielen, sind: die Illusionsspiele der Kinder, verschiedene Bewegungs- und Scherzspiele und der Tanz im weitesten Sinn des Wortes: als Kindersingspiel, das stark mit schauspielerischen Elementen durchsetzt ist, als Volkstanz, als Tanzspiel und wie viel Arten man noch unterscheiden mag.

Es braucht wohl kaum ausdrücklich gesagt zu werden, daß die vorliegende Betrachtung, soweit sie den Tanz betrifft, sich nur auf die Wiedergabe eines bereits geschaffenen Tanzes bezieht. Über das ursprüngliche Schaffen, durch das ein Tanzkunstwerk entsteht, soll damit nicht das geringste ausgesagt werden, es kommt im allgemeinen für das Schulturnen nicht in Betracht.

Klages drückt die Tatsache, daß erst die gekonnte Bewegung ein geeignetes Mittel der Darstellung ist, folgendermaßen aus: „Die Willkürlichkeit der Bewegung kann sich unterordnen dem Gesamtbild des Seelenausdruckes . . .“. Dies ist der Zustand, der in der Darstellung erreicht werden muß, wenn sie gut sein soll. Es leuchtet nun ohneweiters ein, daß diese Unterordnung nur dann eintreten kann und daß auch ein Gesamtbild des Seelenausdrucks nur dann entstehen kann, wenn der Darstellende sich völlig in das ihm gegebene Werk „hineinversetzt“. Dies ist eine Leistung der Einbildungskraft, „ein Wiederhervorbringen in der Phantasie“. Es wird daher von der Entwicklung der Phantasie abhängen, in welche Werke sich Kinder oder Jugendliche oder Erwachsene einzuleben vermögen. Freilich sind die persönlichen Unterschiede gerade hierin nicht gering; aber eine allgemeine Entwicklungslinie der Phantasie läßt sich für den Durchschnitt doth feststellen. Und unsere Schulen, die ja Massenschulen sind, müssen den Durchschnitt berücksichtigen.

Unsere nächste Aufgabe ist es also, die Entwicklung der Phantasie in dem Altersabschnitt kennen zu lernen, den das Schulturnen zu

betreuen hat. Ich halte mich dabei an die Darstellung, die Tumlriz in seinen Werken „Jugendkunde“ und „Die Reifejahre“ gibt und ziehe auch Sprangers Arbeit „Psychologie des Jugendalters“ heran.

Man unterscheidet zwei Leistungen der Phantasie, die Kombination und die Illusion. Bei der Illusion handelt es sich um das Hineinsehen bestimmter Gestalten in Wahrnehmungen und um die Verlebendigung unbelebter Dinge; beide werden befördert durch die noch ungenaue, lückenhafte Wahrnehmung der Kinder. Eine ganz andere Leistung ist die Kombination, die sich an Vorstellungen betätigt, sie entweder aus alten Verbindungen löst und in neue bringt oder die als „schöpferische Eingebung“ eine neue Gestalt unmittelbar ins Bewußtsein treten läßt.

Die Entwicklung der jugendlichen Phantasie verläuft folgendermaßen (Tumlriz, Einführung in die Jugendkunde, Bd. 1, Seite 122): „Der erste Kindheitsabschnitt (1.—7. Lebensjahr) ist durch den allen Kindern gemeinsamen phantastischen Illusionismus gekennzeichnet. Mit der genaueren Beobachtung der Wirklichkeit und dem steigenden Interesse für die wirkliche Außenwelt schwindet der mit dem eigenen Ich sich beschäftigende Illusionismus, ohne daß das Kind schon die Fähigkeit zu neuartigen Leistungen der kombinatorischen Phantasie erlangt. Überhaupt scheint im 2. Zeitabschnitt (bis zur Geschlechtsreife) die Tätigkeit der Phantasie eingeengt zu sein und sich mehr im Dienst des Interesses für die Außenwelt zu betätigen. Auch bei phantasiebegabten Kindern entwickelt sich die Phantasie in diesem Zeitraum recht langsam. Erst in der Geschlechtsreifezeit, da das jugendliche Interesse sich wieder dem eigenen Ich zuwendet, nimmt die Phantasietätigkeit einen raschen Aufschwung, wobei der Illusionismus gegenüber der kombinatorischen Phantasie zurücktritt. Neuartige Phantasieschöpfungen werden immer häufiger, die Betätigungen gewollter und planmäßiger.“

Wenn also Kinder „darstellen“, so ist das offenbar etwas anderes als wenn z. B. ein Schauspieler darstellt. Es sind Illusionsspiele, während im andern Fall eine künstlerische Darstellung vorliegt. Man nennt es auch üblicherweise bei Kindern nicht darstellen, sondern sagt „sie spielen Arzt, Lehrer, Kutscher, Köchin u. dgl. oder sie spielen Eisenbahn oder Feuerwehr“. Das Maß an Bewußtheit ist dabei weit geringer als bei einem Erwachsenen, der sich bemühen würde, das darzustellen, was das Kind spielt; es steht das Kind wenn auch nie völlig, so doch weit mehr als der Erwachsene auf der Stufe, wo sich von selbst „die Willkürlichkeit der Bewegung dem Gesamtbild des Seelenausdruckes unterordnet“. Freilich deutet die Verwendung des Wortes „spielen“ für die Kunst des Schauspielers auf eine innere Verwandtschaft der beiden Darstellungsarten, es sind wohl zwei Stufen derselben Tätigkeit und man ist versucht, das, was Kleist in seinem Marionettentheater von der Grazie sagt, auch hier anzuwenden: daß sie nämlich zu gleicher Zeit dort am reinsten erscheint, wo entweder kein oder ein unendliches Bewußtsein ist; das heißt in diesem Fall: beim Kind und beim begnadeten Schauspieler.

Eine weitere Form kindlicher Darstellung bieten verschiedene Bewegungsspiele und Scherzspiele. Manche Fangspiele z. B. beginnen mit einem langen Zwiegespräch; Fänger und Verfolgter tauschen Rede und Gegenrede aus, ehe die Verfolgung beginnt. In anderen Spielen trägt ein Lied oder ein Spruch die Handlung zwischen dem Fänger und den anderen Spielern, die sich vor ihm zu hüten haben, bis an den Punkt, wo der Fänger fangen darf. Andere Spiele wieder beruhen darauf, daß erraten werden muß, was ein oder mehrere Spieler darstellen und erst das Wort, das des Rätsels Lösung bringt, ist das Zeichen zu einer allgemeinen Verfolgung. Auch manche Spielverse und Auszählreime geben Gelegenheit zu einer Art Darstellung.

Es zeigt sich darin eine Erscheinung, die sich auch sonst beobachten läßt: daß nämlich in der Kindheit vieles noch ungetrennt ist, ein Ganzes bildet, was später in Teilgebiete auseinander splittert. Ein rechtes Kinderspiel enthält eigentlich alles: es ist Schauspiel, Tanz, Kampfspiel und noch verschiedenes anderes zu gleicher Zeit. Die Handlung, die Gespräche, die Reime und Sprüche der echten Kinderspiele sind dabei durchaus nicht Nebensache; man nimmt dem Spiel etwas Wesentliches, wenn man sie wegläßt und nur den (man ist fast versucht zu sagen: den sportlichen) Teil „nachlaufen, um zu fangen“ verwendet. Man enteelt die Kinderspiele auf diese Weise und ist dann freilich gezwungen, nachträglich nach Maßnahmen zur Wiederbelebung zu fahnden. Leider ist unsere instinktverlassene Zeit dabei in ständiger Gefahr, fehlzugehen.

Diese kindlichen Bewegungsspiele haben sowie die Illusionsspiele ihre Zeit und werden auf einer gewissen Entwicklungsstufe unmöglich. Da sie aber reichhaltiger und mehr abgestuft sind, so sind sie längere Zeit hindurch verwendbar. Aber in dem Altersabschnitt, dessen Sinn die Eroberung der Außenwelt ist, wo selbst die Phantasie nur diesem Zweck zu dienen scheint (etwa 10.—12. Jahr), fesseln sie die Kinder nicht mehr. Das Wort „wirklich“ bedeutet ja in diesem Zeitraum beinahe ein Werturteil; und so ist es nicht zu verwundern, wenn die Kinder dann auch im Spiel wirkliche Handlungen wollen und statt dieser kindlichen Spiele andere treiben. Einerseits wenden sie sich den Partespielen zu, deren Spielgang zweckvolles Handeln verlangt, so daß für eine Phantasiebetätigung weder Zeit noch Kraft bleibt, anderseits den Neckspielen. Auch diese enthalten eine wirkliche Handlung. Ein Spieler hat eine scherzhafte Aufgabe durch Geschicklichkeit, Schlagfertigkeit, Geschwindigkeit usw. zu lösen, die anderen suchen ihm die Lösung möglichst zu erschweren, natürlich innerhalb der Grenzen, die die Spielregeln setzen. Wer als erster sein Glück versuchen muß, das wird ausgelost oder ausgezählt; in der Folge kommt immer der Spieler dran, der bei einer Ungeschicklichkeit oder Unaufmerksamkeit betroffen wurde.

Man sieht leicht, daß in diesen Neckspielen das Element: Anspannung der Kräfte weit stärker ist als in den Kinderspielen und demgemäß das Spiel der Phantasie zurückgedrängt erscheint. Aber es ist noch vorhanden; die Überraschung ist ja vielfach in diesen

Spiele entscheidend und damit natürlich auch die Verstellung. Man spielt z. B. den Unaufmerksamen, um den Gegner zu überrumpeln: glückt es, war also die Rolle gut gespielt, so ist man selbst erlöst und kann zusehen, wie andere sich plagen. Es ist wohl kaum nötig, für diese allgemein bekannten Spiele Beispiele zu nennen.

Die Neckspiele behalten ihre Bedeutung über die Stufe der Kindheit hinaus; unverbildete Jugendliche und Erwachsene belustigen sich in gleicher Weise mit ihnen. Es gibt ja auch eine unerschöpfliche Fülle dieser Spiele; in den verschiedensten Graden von Schwierigkeit, im Scherz, der im allgemeinen Lachen endet oder in ernsthafter Anspannung, in urwüchsiger Derbheit und in einer feinen Form kann Geschicklichkeit und Geistesgegenwart erprobt werden.

Als letztes ist hier der Tanz zu besprechen und einiges Grundsätzliche über seine Stellung im Schulturnen zu sagen. Jeder Tanz ist eine festgelegte Bewegungsfolge, die gelernt wird; die Tanzhandlung ist in den Hauptzügen gegeben. Freilich ist sie nicht das Wesentliche daran, sie ist nur das Gerippe. Wie kein Künstler ein Stück zweimal vollkommen gleich spielt, so ist auch ein Tanz jedesmal ein wenig anders. Ist er ganz in Fleisch und Blut übergegangen, so prägt ihn das Leben der Tanzenden jedesmal neu, denn das Leben bietet nie zwei völlig gleiche Augenblicke. Es sind dieselben Bewegungen, aber jedesmal andere Bewegungsbilder. Der räumliche und zeitliche Ablauf des Tanzes ist in Wirklichkeit gar kein gleicher, sondern bloß ein ähnlicher.

Bei gesunden, regelrecht entwickelten Kindern tritt es wohl immer ein, daß sie „mit ihrer Eigenform die Schablone überwältigen“, Dies macht nach Klages das Wesen der Begabung für eine bestimmte Tätigkeit aus und in diesem Sinn kann man sagen, daß jedes Kind für das Tanzen begabt ist. Tanz gehört daher wesentlich zum Kinderturnen — allerdings müssen zwei Voraussetzungen dabei erfüllt sein: die Tänze müssen inhaltlich der Altersstufe entsprechen und sie dürfen nicht um der Vorführung willen gepflegt werden (vielleicht gar nur um der Vorführung willen!), sondern um ihrer selbst willen. Dies ist ein tiefgreifender Unterschied, den man nicht übersehen darf. Ehrgeiz, der die Kinder rasch zu vorführbaren Leistungen abzurichten strebt, ist auf dieser Stufe mehr als auf jeder anderen eine Versündigung am Leben.

Die Tänze sind nach dem Fassungsvermögen der Kinder auszuwählen. „Buhltänze“ z. B., deren Inhalt, wenn auch in verhüllter Form, die Werbung ist, passen nicht für die Stufe der Kindheit. Diese menschliche Beziehung ist hier noch nicht erfassbar und soll es auch nicht sein; kein Erzieher kann hierin Frühreife wünschen; er muß sich daher hüten, sie irgendwie zu fördern. Die Triebfeder rechter Kindertänze ist die Freude an der Bewegung, der Genuß am Herumwirbeln, am Hüpfen und Springen und Sich-Drehen. Schöne Beispiele dafür sind die Ringelreihen, deren Höhepunkt, jedesmal mit Spannung erwartet, das plötzliche Niederkaufen oder Umfallen ist, und die Brückenspiele mit ihrem endlosen Durchziehen; für die

Größeren wären als bezeichnende Beispiele der Sandmann, der Butzemann und die Siebensprung zu nennen.

Solange die Kindheit dauert, ist und bleibt das Tanzen erfreulich ungekünstelt und ungezwungen, wenn sich der Lehrer nur einigermaßen das Gefühl für die Unverletzlichkeit des Kind-Seins bewahrt hat und diesen kindlichen Lebensäußerungen bescheiden und ehrfürchtig gegenübersteht.

Während in der Kindheit die beste Führung die ist, die am wenigsten eingreift, gilt dies von der Geschlechtsreifezeit durchaus nicht mehr. Die strömende Bewegungsfreude versiegt, das ungehemmte Sich-Äußern weicht einem zwiespältigen, indem gleichzeitig ein starkes Bedürfnis darnach und ein Drang, sich zu verschließen, bemerkbar wird. Die bei Kindern allgemeine Begabung zum Tanzen ist jetzt durchaus nicht mehr allgemein. Manchen Jugendlichen ist und bleibt diese Äußerungsform vollkommen verschlossen; bei anderen ist sie wohl vorhanden, aber augenblicklich versperrt durch die in diesen Jahren fast immer eintretende körperliche Ungeschicklichkeit. Aus diesem Grund muß überhaupt der Tanz als eine Form der Darstellung betrachtet werden, die im Anfang der Geschlechtsreife schwer zugänglich ist. Spranger sagt einmal, die Jugendlichen wählten für ihr künstlerisches Schaffen jenes Material, das ihnen die geringsten Schwierigkeiten entgegensetze; dies ist gewiß nicht die Bewegung; die Unbeholfenheit dieser Jahre ist ja sprichwörtlich.

Diese Zwischenstufe, wo die kindliche Geschlossenheit und Sicherheit nicht mehr und die Reife des Erwachsenen noch nicht da ist, stellt (wie auch sonst) dem Erzieher eine schwere und verantwortungsvolle Aufgabe. Der Umweg über das Bewußtsein ist hier oft der einzig gangbare; das verstandesmäßige Üben wird eine Notwendigkeit. Einzelheiten, die in der Kindheit förmlich unbewußt mitgelernt wurden, können nun herausgelöst und gesondert geübt werden. So läßt sich z. B. das Anpassen der Bewegung des Körpers an die Bewegung einer gegebenen Musik, an ihr An- und Abschwellen, an ihre Wucht, ihre Schnelligkeit sehr gut auswerten; ebenso eine taktmäßige Bewegung nach einem Schlaginstrument und ähnliches. Dies schafft zugleich allmählich ein technisches Können, das später, wenn die schwerste Zeit überwunden ist, dem Tanzen sehr zugute kommt. Dasselbe gilt von dem Durchdenken der Bewegungen in ihrer inneren Gesetzmäßigkeit; das Verständnis für die Bewegungsform muß geweckt werden. Nur organisch richtige, körpergemäß ablaufende Bewegungen sind ja geeignete Mittel künstlerischer Darstellung; sie müssen, da ihre Verankerung im Unbewußten mit der Pubertät meist verloren geht, nun bewußt wieder erarbeitet werden.

Eine sorgfältige Bewegungsschulung, die die Raumesetzmäßigkeit, das Konstruktive, in den Vordergrund stellt, ist der eine Weg, über die tanzarmen Jahre zwischen Kindheit und Reife hinwegzuhelfen; die Auswertung musikalischer Elemente ist ein anderer Weg. Es hängt stark vom einzelnen Lehrer ab, welchen Weg er einschlägt; Neigung und Begabung sind hier entscheidend.

Der Einschnitt zwischen dem kindlichen Tanzen und dem der Jugendlichen ist in manchen Fällen außerordentlich scharf, in anderen weniger deutlich. Dies hängt wohl davon ab, ob die Reifungserscheinungen überhaupt rasch und stürmisch sind oder langsamer und daher weniger auffallend. Mit dem Abklingen des Längenwachstums festigt sich die Bewegungsart allmählich wieder und damit ist wenigstens das körperliche Hindernis, im Tanzen weiterzukommen, verschwunden.

Freilich — die selbstverständliche und fast allgemein verbreitete Gabe der Darstellung durch Bewegung ist verloren. Wie für andere Darstellungsformen ist eine besondere Begabung entweder vorhanden oder sie fehlt und unüberschreitbare Grenzen werden oft deutlich und schmerzlich fühlbar. Zweifellos gibt es aber eine Reihe bescheidener Begabungen, die bei guter Führung doch wenigstens zu einem Verständnis gebracht werden können, das ohne eigene Betätigung nicht zu erreichen wäre.

Der Umkreis der Tänze, die nun geistig erfaßt werden können, wird immer größer. Die in diesen Jahren eintretende Wendung nach innen, das Verständnis für das eigene sowie für fremdes Gefühlsleben läßt auch Tänze erfassen, deren wesentlicher Inhalt nicht die äußere, sondern die innere Handlung ist. Ob die Entwicklung in der Richtung des Volkstanzes geht (genauer des bäuerlichen Volkstanzes) oder in der des künstlerischen Tanzes, das hängt von der Schülerschaft ab. Der Großstadtjugend dürfte der bäuerliche Tanz ebensowenig Erfüllung sein wie der bäuerlichen Jugend die Bewegungskunst, die sich heute in den Städten entwickelt. Schillers Bezeichnungen „naiv und sentimentalisch“ können ungefähr den Unterschied andeuten, der hier gemeint ist.

Diese Andeutungen mögen genügen, um die Verwertung des Tanzes in der Schule zu zeigen. Nur eins bleibt noch zu sagen: das Tanzen muß, besonders in der Übergangszeit, durchaus als ein Mittel der Selbstbildung betrachtet werden, nicht als ein Schaffen von an und für sich wertvollen Werken.

In jeder Art von Darstellung liegt die Gefahr, daß der Anteil der Natur am Gelingen eines Werkes unterschätzt wird und der eigene überschätzt. So scheint eine schöne Stimme zur Laufbahn des Sängers zu bestimmen — und es zeigt sich, daß die Stufe der Mittelmäßigkeit niemals überschritten wird, weil wohl die körperlichen Vorbedingungen da sind, die geistigen aber fehlen. Der Jugendliche ist wenig fähig, solches zu begreifen, namentlich dann, wenn es sich um ihn selbst handelt; er träumt von einer glänzenden Laufbahn, das Bild des gefeierten Schauspielers oder des berühmten Sängers hat die stärkste Werbekraft. So ist es auch beim Tanz; aber auch zum Tänzer gehört anderes und mehr als ein gut gebauter, leicht und frei bewegter Körper und ein wenig Liebe zur Musik. Die Verlockung zur Künstlerlaufbahn des Tänzers und besonders der der Tänzerin ist aber nicht gefahrlos; Sprangers Wort „der ärmste aller mittelmäßigen Künstler sei der mittelmäßige Schauspieler“ kann mit Fug

und Recht auf den Tänzer und noch mehr auf die Tänzerin angewendet werden.

Gegen allzuviele Tanzvorführungen muß also nicht nur bei Kindern, sondern auch bei Jugendlichen gewarnt werden. Freilich hat jetzt das Üben für Vorführungen mehr Berechtigung, weil es einen starken Antrieb gibt, etwas ganz fertig zu machen; und es muß durchaus gelernt werden, den Kampf mit dem begonnenen Werk zu Ende zu führen, soweit die Kräfte reichen. Aber das fertige Werk ist für den Zuschauer oft ganz wertlos. Ihr Beifall sollte dem Fleiß und der Ausdauer gelten, wird aber oft von den Darstellenden auf ihre Leistung bezogen. Darin liegt eine Gefahr für das künstlerische Urteilsvermögen, das ja erst im Werden ist und sorgfältiger Führung bedarf. Die Jugend aber künstlerisch anspruchslos machen, heißt sie geistig und seelisch herabziehen.

In der Tanzkunst besteht heute leider viel weniger gute Tradition als in anderen Künsten und damit weniger allgemeine Urteilsfähigkeit. Nirgends sonst hat auch der ärgste Kitsch Aussicht, Bewunderer zu finden. Dies kann nicht anders sein; nach Jahrhunderten der Körpervernachlässigung ist kein allgemeines Verständnis für die organische Richtigkeit der Bewegung zu erwarten, das doch eine Voraussetzung für die Beurteilung eines Tanzkunstwerkes ist.

Die Darstellungsform Tanz ist also im Schulturnen unter drei Voraussetzungen zu verwenden: Die Tänze sind der geistigen Entwicklungsstufe entsprechend auszuwählen. Sie müssen dem Lebenskreis der Schüler entnommen werden. Das Tanzen muß Selbstbildungsmittel sein und auch den Schülern als solches bewußt gemacht werden.

Vielleicht ist die Bemerkung nicht überflüssig, daß alles bisher über Ausdruck und Darstellung Gesagte für Knaben und für Mädchen gleichmäßig gilt.

II.

Welche Bedeutung messen nun die österreichischen Lehrpläne dem Ausdruck und welche der Darstellung bei? Betonen sie sie als wichtig, behandeln sie sie als eine gleichgültige Sache oder hindern sie ihre Pflege geradezu? Da die körpererziehlichen Lehrpläne bereits für alle Stufen wenigstens im Entwurf vorliegen, so läßt sich dies aus ihnen eindeutig feststellen. Zugrunde gelegt wurden dieser Besprechung folgende Lehrpläne: Der Lehrplan für die Landschulen (V. E. 1923, St. VII); der Lehrplan für die Allgemeinen Mittelschulen (V. E. 1922, St. X); der für die allgemeinen bildenden Oberschulen (V. E. 1924, St. V); der für die Frauenoberschulen (V. E. 1926, St. XVI) und endlich der für Allgemeine Volksschulen (V. E. 1926, St. XV). Bei all den genannten Lehrplänen wurden, wo es nötig schien, auch die dazugehörigen Bemerkungen herangezogen.

Eine Vorbemerkung ist zunächst notwendig: ein Unterrichts, der absichtlich den Ausdruck hemmt, beraubt sich selbst aller feineren erziehlichen Einwirkung, man lernt ja nicht einmal den Schüler ordentlich kennen, wenn man es ihm verwehrt, sich zu äußern. Da nun

das österreichische Schulturnen, wie noch jedem Betrachter auffiel, stark erziehlich eingestellt ist, so ist seine Stellungnahme in der Frage des Ausdrucks mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu erschließen als eine ausdrucksfördernde. Allerdings darf man nicht glauben, es gäbe nur das Mittel der Ausdrucks- oder Anmutsübungen; und wenn die nun fehlen, daraus schließen, daß die Sache nicht gewollt wird. Die Lehrpläne bezeichnen mit voller Deutlichkeit die „Erhaltung der kindlichen Bewegungsfreude und des Ausdrucksvermögens“ als ein Ziel des körpererziehlichen Unterrichtes. Mit welchen Mitteln allerdings dieses Ziel erreicht werden kann, darin stimmen wir der weit verbreiteten Meinung nicht zu, man brauche nur eine Gruppe Ausdrucksübungen einzufügen und sich im übrigen um die Gesamtgestaltung nicht zu kümmern. In einen etwas groben Vergleich gekleidet, wäre das so, als wenn man ein Kind ruhig im Alltagsleben lügen ließe und ab und zu mit ihm Übungen im Wahrheitsagen machte. Die Ausdrucksfähigkeit kann nur durch das Insgesamt der körpererziehlichen Maßnahmen, niemals aber durch zusammenhanglos eingefügte Übungsgruppen erhalten werden; sie ist das Ergebnis einer im ganzen guten Führung.

Es ist in den Lehrplänen alles vorgesehen, was die Ausdrucksfähigkeit der Schüler zu erhalten geeignet und notwendig ist.

Wenn auch an den reinen Ausdrucksbewegungen nichts zu schulen ist, so kann doch ihr Zustandekommen gefördert werden, indem man den Übungen, die eine wesentliche Gefühlssteigerung mit sich bringen, genügenden Raum gewährt. Die inneren Vorgänge entladen sich von selbst in Ausdrucksbewegungen, wenn der Unterricht von der Gesamtstimmung der Freiheit und nicht von der Hemmung getragen ist. Wirklich gesteigerte Anteilnahme wird nicht erreicht, indem man z. B. verlangt, die Kinder „sollen sich freuen“ oder indem man ihnen freudige Gebärden eindrillt, sondern indem man kindertümlich mit ihnen arbeitet, sie nicht durch verfrühtes „Üben“ (im schlechten Sinn) aus ihrem glücklichen Kinderland herauszerrt. Man muß sie also in ausreichendem Maße spielen lassen. Besonders die Scherz- und Neckspiele geben reiche Gelegenheit zur Gefühlsbeteiligung und die dadurch ausgelösten Ausdrucksbewegungen bilden einen so wesentlichen Bestandteil des Spieles, daß ihre Unterdrückung ein wahrhaftes Spiel augenblicklich vernichten würde. Dies gilt für alle Altersstufen; daher schreiben die Lehrpläne auch in allen Klassen Scherzspiele vor, in den oberen Klassen auch bodenständige Volksspiele; für die Erhaltung der körperlichen Ausdrucksfähigkeit sind viele der unter Kindern und im Volk lebenden Scherz- und Neckspiele von größter Bedeutung.

Nicht anders steht es mit den Kampfspielen. Beobachtet man eine gut eingespielte Mannschaft beim Spiel, so sieht man, daß außer den Willkürbewegungen wie Laufen, Ballwerfen und Fangen usw., unaufhörlich Ausdrucksbewegungen auftreten; und der Fortgang des Spieles beruht nicht nur auf jenen, sondern ganz wesentlich auch auf diesen. Könnte man sie ausschalten, so würde die Spielhandlung

stocken. Die Verständigung der Spieler untereinander und das Vorgehen den Gegnern gegenüber wäre wesentlich erschwert, wenn nicht völlig unmöglich. Nicht nur das Beobachten dessen, was Freund oder Feind tatsächlich tut, sondern auch das Ablesen dessen, was in ihrem Innern vor sich geht, was sie tun wollen, ist eine Bedingung für das Spiel. Die wortlose, blitzschnelle Verständigung untereinander ist ein Kennzeichen einer eingespielten Mannschaft, die einer ebenso guten, aber nicht eingespielten unbedingt überlegen ist.

Auch alles, was an einem Kampfspiel in einem feineren Sinn „Spiel“ ist, ruht auf den Ausdrucksbewegungen; das Lachen über eine drollige Wendung im Spiel, über eine Ungeschicklichkeit eines Mit- oder Gegenspielers, der Ärger über die eigene Ungeschicklichkeit, die Spannung und Erwartung in irgendeinem Augenblick, all das gehört wesentlich dazu und würde ohne Ausdrucksbewegung fortfallen.

Die reinen Ausdrucksbewegungen spielen also im Turnen gar keine geringe Rolle, obwohl sie nicht eigens in den Lehrplänen angeführt erscheinen, weil sie nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar veranlaßt werden können. Ist man sich über ihr Wesen klar geworden, so kann man sie nicht mehr „üben“ wollen; man kann nur die Bedingungen für ihr Zustandekommen herstellen und dafür treffen die Lehrpläne reichlich Vorsorge.

So wenig man reine Ausdrucksbewegungen schulen kann, so wenig kann man den Ausdruck in den Willkürbewegungen üben. Auch hier ist die Gestaltung der körpererziehlichen Arbeit durch alle Altersstufen hindurch entscheidend dafür, ob einem Menschen die Ausdrucksfähigkeit erhalten bleibt oder ob sie zerstört wird. Mit Einzelmaßnahmen ist nichts getan, es ist eine Frage der Gesamtgestaltung. Es müßte daher die ganze Übungslehre und die ganze Methodik hier abgehandelt werden, sollte der Lehrplanaufbau für alle Altersstufen und die Unterrichtsgestaltung in ihrer Bedeutung für die Erhaltung der Ausdrucksfähigkeit besprochen werden. Dies ist natürlich im Rahmen eines Aufsatzes nicht möglich; es soll nur einiges Beispielhafte herausgegriffen werden.

Im allgemeinen Teil wurde bereits auf den Unterschied zwischen den fortlaufenden, sinnvollen Übungsarten und den Einzelübungen hingewiesen. Jene sind für die Entwicklung des persönlichen Ausdruckes in der Willkürbewegung schlechterdings unentbehrlich.

Vergleicht man die jetzigen mit den früheren Lehrplänen, so sieht man deutlich, welch verschiedenen Raum sie den Einzelübungen und den innerlich zusammenhängenden Bewegungsreihen einräumen. Seitenlang werden in den alten Lehrplänen Einzelfertigkeiten, die in bestimmten Klassen zu erlernen sind, aufgezählt; das Rasenspiel, das Scherzspiel und der Tanz erscheinen demgegenüber wie unwichtige Anhängsel. In den neuen Lehrplänen dagegen erscheinen sie als gleichwertige Teile der körperlichen Übungen. Ja selbst im Aufbau der einzelnen Übungsstunde zeigt sich dasselbe: Freiübungen, Gerätübungen in der Form von Hang- und Stützübungen, volkstümliche

Übungen und Spiel „wenn Zeit bleibt“, wie es bezeichnend heißt, bilden eine Stunde. Es ist aber leicht einzusehen, daß die Lehrerschaft Dinge, die zu treiben sind, wenn Zeit bleibt, weniger wichtig nehmen muß als gleichwertig in den Bildungsplan eingebaute. Soweit also so feine Dinge wie der Bewegungsausdruck überhaupt durch Lehrpläne zu schützen sind, sind die neuen Lehrpläne unbedingt als ausdrucksfördernd zu bezeichnen.

In der Unterrichtsgestaltung kommt der Formschulung eine besondere Bedeutung für die Erhaltung des Ausdruckes der Willkürbewegung zu. Es wird als bekannt vorausgesetzt, daß wir Lebens- und Schulform unterscheiden (nicht nur in der formenden Arbeit, sondern überhaupt). Sie sind in ihrem Ausdrucksgehalt verschieden voneinander. Die Lebensform hat von selbst Ausdruck; die Schulform ist an sich fast ausdruckslos. Besonders bei Kindern kann man es oft beobachten, daß sie Schulformen teilnahmslos nachmachen oder gleichgültig ableiern, daß sie aber bei der Lösung einer ihnen gestellten Aufgabe dieselbe Bewegung ganz anders ausführen. Das Bewegungsbild ändert sich durch die innere Beteiligung mit einem Schlag. Auch bei Erwachsenen, besonders bei körperlich Ungeschulten hemmt das Arbeiten mit Schulformen sehr leicht die geschlossene Bewegung. Für die ausdrucksvolle Bewegung wäre also das ausschließliche Arbeiten mit Schulformen eine schwere Gefahr. Das soll aber nicht heißen, man dürfe im Turnen überhaupt keine Schulformen mehr verwenden. Sie sind unentbehrliche Mittel, um bewußt an sich arbeiten zu lernen; nur durch sie ist es möglich, die „formenden Übungen zu bewußtem, verständigem Arbeiten am eigenen Körper auszugestalten“, wie es der Lehrplan verlangt. Für die „strenge Formschulung, die auf dem Verständnis der Haltung als Ausdruck des Willens zur Selbstbeherrschung beruht“, sind sie das einzige Mittel; denn sie allein ermöglichen das Hineinarbeiten des Erkannten in den Bewegungsablauf. Auf gewissen Stufen der geistigen Entwicklung müssen sie daher in der körperlichen Schulung angewendet werden. Nur dürfen sie nie die Lebensformen verdrängen, weil sie sie in ihren Werten nicht zu ersetzen vermögen. Bei Kindern muß die bildende Arbeit am Körper durch Lebensformen erreicht werden, die demnach die Hauptmasse des Übungsstoffes ausmachen; Schulformen sind äußerst sparsam anzuwenden. Erst in der Reifezeit beginnt die bewußte formende Arbeit; mit dem größeren Wissen vom Körper gewinnen die Schulformen an Bedeutung; man kann jetzt auch erwarten, daß sie mit Verständnis ausgeführt werden. Auf der Oberstufe (14—18jährige) und bei den Erwachsenen treten sie wieder etwas zurück gegenüber den nun an Bedeutung gewinnenden Kunstformen; aber als Ausgleichsübung gegen die fortdauernde Berufsschädigung und als „Lehrmittel“ bleiben sie jetzt dauernd in Verwendung.

Auch über die beiden anderen großen Gebiete des Schulturnens, die Leistungsschulung und die Bewegungskunst, sind in diesem Zusammenhang noch ein paar Worte zu sagen. Stellt man in einem der beiden das Können ganz bestimmter, festgelegter Bewegungsformen

als Ziel auf, so kann dadurch leicht eine Schädigung der Ausdrucksfähigkeit eintreten; denn die Einengung des persönlich eigenartigen Bewegungsablaufes durch starre Formvorschriften führt zur Schablone und an der Schablone zerschellt der Ausdruck. Insofern ist die sportlich, d. h. auf Höchstleistung des einzelnen gerichtete Arbeit dem Bewegungsausdruck weniger gefährlich als die turnerisch oder tänzerisch gerichtete; hier kann leicht die Eigenart des einzelnen der Gleichartigkeit zum Opfer fallen und es besteht bei nicht sehr starker Eigenbegabung die Gefahr, daß der einzelne nie zu seiner Eigenbewegung findet, weil er sich von vornherein einer eben herrschenden Geschmacksrichtung unterwirft. Für das Schulturnen mit seiner reinen Bildungsaufgabe ist es daher oberstes Gesetz, jedem einzelnen soviel Freiheit zu lassen, daß seine persönliche Bewegungsform und damit sein Ausdruck sich entwickeln kann.

Das darf nun freilich nicht so verstanden werden, als müsse man jede Bewegungsform unangetastet lassen; da würde ja die formende Einwirkung überhaupt unmöglich. Alle Schüler aber zu einem und demselben festgelegten Bewegungsbild zwingen, heißt drillen und nicht erziehen. Es gehört mit zu den schwersten Aufgaben des Turnlehrers, daß er sehen lernt, ob und wie weit er in eine Bewegung eingreifen darf oder muß; die Grenze zwischen Drill und Erziehung ist leider sehr fein und mancher überschreitet sie, ohne es auch nur zu merken. Jedenfalls ist es der kleinere Fehler, keine als zu starre Formvorschriften zu geben.

So manche Züge, die für die österreichische Arbeit kennzeichnend sind und die manchmal mit Staunen vermerkt werden, wie die starke Betonung der Lebensform, die Bewegungsaufgabe, das Nicht-Vorturnen usw., wurzeln in der Einsicht, daß Formbestimmungen nicht gefahrlos sind (besonders bei nicht sehr gründlicher Lehrerausbildung!). Sie erscheinen hier sinnvoll eingeordnet in die Bestrebungen zur Erhaltung der natürlichen Ausdrucksfähigkeit, die die ganzen Lehrpläne durchziehen. Auf den ersten Blick mögen sie freilich nicht jedem erkennbar sein, weil es sich der Natur der Sache nach um keine einzelnen, unmittelbar vorschreibbaren Maßnahmen handeln kann.

Wem übrigens die Pflege der Ausdrucksfähigkeit in den österreichischen Lehrplänen zu kurz zu kommen scheint, der sei noch kurz an folgendes erinnert: Wir können Ausdruck und Darstellung begrifflich scharf unterscheiden; wir können auch manchmal bei einzelnen Bewegungen genau sagen, sie sind dieses oder jenes. Aber in der Wirklichkeit handelt es sich, wie gesagt, meist nicht um Einzelbewegungen, sondern um Bewegungsfolgen. Diese wirklichen Bewegungsfolgen nun sind so gut wie nie nur Ausdrucks- oder nur Darstellungsbewegungen. Meist sind beide so innig miteinander verwoben, daß man sie überhaupt nicht trennen kann. Man stelle sich nur einmal recht lebhaft ein spielendes Kind vor oder einen Schauspieler. Die Übung im Darstellen kommt also ganz wesentlich der Ausdrucksfähigkeit zugute, wenn auch nicht unmittelbar. Daß aber

die Darstellung nicht vernachlässigt wird, ist aus den Lehrplänen klar ersichtlich; schreiben sie doch bestimmte Darstellungsformen geradezu vor. Es mag die so häufige Überschätzung eines an sich richtigen Gedankens schuld sein, daß man gelegentlich den Vorwurf erhebt, die Darstellung komme zu kurz. Als man nämlich erkannte, daß das Schulturnen genau so wie die übrigen „Fächer“ (Zeichnen, Singen) die Darstellung pflegen müsse, wenn die kindliche Darstellungsfähigkeit überhaupt sich entwickeln solle, da rückte man die Darstellung in den Vordergrund, ja manche wollten das ganze Turnen darauf gründen. Man vergaß dabei aber, daß das Schulturnen auch noch andere, nicht minder wichtige Aufgaben zu erfüllen hat (gesundheitliche Erziehung, Erziehung zum Richtig-Arbeiten, Kraftbildung, Gewandtheits- und Mutbildung usw.) und daß es seine verschiedenen Aufgaben ins Gleichgewicht bringen muß. Und auch, daß es ja nicht als einziges „Fach“ die Darstellungsfähigkeit pflegt, sondern nur als eines unter mehreren, daß es daher, um diese Aufgabe zu erfüllen, gar nicht die ganze Zeit darauf zu verwenden braucht. Die kindliche Darstellung in der Form der Illusionsspiele kann im Schulturnen verwendet werden, soweit sie körperliche Werte geben. Allerdings reicht die Zeit, wo sie den Kindern liegen, nicht weit in die Schulzeit hinein. Der phantastische Illusionismus reicht etwa bis zum 7. Jahr; dann entwickelt sich der Wirklichkeitssinn rasch, noch gefördert von der Anleitung der Schule zum genauen Denken. Über die 2. Klasse hinaus dürfte daher im allgemeinen das Illusionsspiel nicht verwendbar sein. Es kann später wohl gelegentlich einmal auftreten, wenn sich gerade eine günstige Stimmung entwickelt, aber das wird doch selten sein. Die neueste Fassung des Volksschullehrplanes (1926) schreibt daher lediglich in der 1. und 2. Klasse ausdrücklich „Darstellungsspiele“ vor; auch in den früheren Lehrplänen sind Arbeits- und Tierdarstellung sowie Bewegungsgeschichten nur für die unteren Klassen angegeben.

Außer der geistigen Entwicklung setzen den Illusionsspielen im Schulturnen noch andere Erwägungen eine Grenze. Ganz rein entwickelt sich diese Art Spiel nur dann, wenn Erwachsene nicht eingreifen; der Erwachsene kann sich nie völlig in die kindlichen Gedankengänge zurücktasten; daher stört er meist statt zu fördern. Nun kann man wohl ein Kind oder eine kleine Gruppe von Kindern der Führung ihrer Phantasie überlassen, aber nicht 30 oder 40 oder gar 50 Schüler. Sie müssen ja mindestens dazu angehalten werden, daß sie bei ihrer Bewegung im Raum aufeinander Rücksicht nehmen; damit ist ihre glückliche Versunkenheit, der Quell des Kinderspielles, schon gestört. Der Zwang, an die anderen zu denken, schließt seine Werte in sich; wir können nicht wünschen, ihn auszuschalten. Aber er verbietet es, das Schulturnen der Kinder ausschließlich auf Phantasiespiele aufzubauen. Es würden dabei die phantasicarmen Kinder zu kurz kommen; ein gewisses Maß an Bewegung muß aber im Schulturnen aus gesundheitlichen Gründen für alle unterschiedlos erreicht werden.

Wirkliche Illusionsspiele, bei denen sie ganz frei ihrer Einbildungskraft folgen, werden die Kinder doch nur im freien Spiel in ihrer Freizeit treiben können. Das Schulturnen kann aber mit Nutzen gelegentlich die Darstellung von Tieren, von sich bewegenden Dingen (Wagen, Eisenbahn, Schiff), von menschlichen Arbeiten u. dgl. verwenden. Sie sind ein wertvoller Teil im Schulturnen, können aber nie das Ganze sein.

Die Gelegenheit, diese nicht nur körperlich wertvollen Darstellungsformen zu pflegen, ergibt sich oft im Anschluß an das „Sachgebiet“; das Turnen kann sich manchmal in den Gesamtunterricht einordnen, wenn gerade ein bewegungsreiches Sachgebiet durchgenommen wird. Da ergibt sich gelegentlich eine ganze Bewegungsgeschichte, in der die Kinder wenigstens bis zu einem gewissen Grad ihrer Einbildungskraft folgen können und ihr Darstellungsvermögen üben. Nur nebenbei sei bemerkt, daß der Klassenlehrer hier weit reichere Möglichkeiten hat als der Fachlehrer, der nur zu den Turnstunden in die Klasse kommt; dieser ist immer in Gefahr, die Kinder nur in ihrer körperlichen Entwicklung zu sehen; jener verfolgt ihre körperlich-geistige Gesamtentwicklung, wird daher auch die Darstellung besser ins Schulturnen einzugliedern verstehen. Die Vertrautheit mit dem Gedankenkreis kann in der Grundschule durchaus nicht entbehrt werden; auf späteren Altersstufen ist es eher möglich. Übrigens geben auch die Zwischenübungen, die nach dem Ermessen des Lehrers das Sitzen unterbrechen, gute Anlässe zu kindlichen Darstellungen, die körperlich und geistig gleich wertvoll sind.

Von der 3. Grundschulklasse aufwärts bietet (außer dem später zu besprechenden Tanz), das Scherzspiel in seinen verschiedenen Formen Gelegenheit zur Darstellung. Dies scheint vielleicht in dieser Zusammenfassung in einem Wort weniger als es in Wirklichkeit ist. Der Schatz an solchen Spielen ist außerordentlich groß und reichhaltig, so daß man für die verschiedensten Verhältnisse etwas findet. Und allzuviel Phantasiebetätigung kann man in dieser Zeit nicht erwarten; „selbst bei phantasiebegabten Kindern entwickelt sich die Phantasie in diesem Zeitraum langsam“. „Erst in der Geschlechtsreifezeit nimmt die Phantasietätigkeit einen raschen Aufschwung.“ Es entspricht also den Erkenntnissen, die wir der jugendkundlichen Forschung verdanken, wenn die Lehrpläne in dieser Zeit der Darstellung keine allzu große Bedeutung zumessen. Die entwicklungsgemäße Form, die in den Scherz- und Neckspielen gegeben ist („die Phantasie scheint sich mehr im Dienst des Interesses an der Außenwelt zu betätigen“), wird ausnahmslos von allen Lehrplänen für die Altersstufe (8—12 etwa) der Kindheit vorgeschrieben. Der Landschullehrplan betont besonders stark die bodenständigen Scherzspiele (Holzknecht-, Stubenspiele), wie sie in der Bevölkerung zum Glück an manchen Stellen noch lebendig sind. Die Schule leistet der Ausdrucksfähigkeit und dem Darstellungsvermögen des Volkes einen wichtigen, nicht immer ge-

nügend erkannten und geschätzten Dienst, wenn sie diese Spiele vor dem Vergessenwerden bewahrt.

Alle Lehrpläne und Lehrplanentwürfe schreiben die Pflege des Tanzes vor. In den Grundschulklassen sind es einfache Singspiele und Singtänze, in den Abschlußklassen der Pflichtschule und in den Klassen der Mittelstufe kommen Volkstänze hinzu. In den Oberklassen, also in der Zeit der wiedereroberten Herrschaft über die Bewegung, ist je nach dem Lebenskreis der Schüler der Volkstanz oder das Tanzspiel zu pflegen. Am deutlichsten zeigt der Lehrplan für die Frauenoberschulen die Eingliederung des Tanzes in die körpererziehliche Arbeit auf der Oberstufe. Die Lehrpläne betrachten den Tanz durchaus als Bildungsmittel, das, organisch in das Ganze der Körperbildung eingeordnet, zu pflegen ist. Brauchbar für das Schulturnen ist daher nur ein Tanzen, das auf denselben gymnastischen Grundsätzen ruht wie die anderen Bildungsmittel des Schulturnens, z. B. das Schwimmen und das Turnen im engeren Sinn. Tanz, der eine Tanztechnik fordert, die den Grundsätzen der Körperbildung widersprechen, kann nicht in Betracht kommen. Es mag im künstlerischen Tanz auf der Bühne manchmal notwendig scheinen, dem Publikum entgegenzukommen, sich seinen Forderungen und seinen Vorstellungen von Schönheit zu beugen. Für das Schulturnen ist ein Aufgeben seiner Grundsätze dem Erfolg zuliebe unmöglich; es würde sich dadurch das Vertrauen aller ernsthaften Erzieher verscherzen.

Der Lehrplan verlangt ausdrücklich, daß „die Forderung natürlicher Bewegung hier ebenso streng gelten muß wie in der Leistungsarbeit und in der Formschulung“. Dem Sinn der Lehrpläne widerspricht es z. B., wenn beim Tanzen das Auswärtsrichten der Füße verlangt wird, das den Kindern im Turnen abgewöhnt wird; oder wenn das Hintenüberbeugen im Tanz eifrigst geübt wird, während es im Turnen aus Gründen der Rumpfdurchbildung vermieden wird. Einheitliche Arbeit in der gesamten Körperbildung ist die Bedingung der körperlichen Förderung und des erziehlichen Erfolges im Schulturnen. Diese Forderung gilt für die Pflege des Tanzes in allen Altersstufen gleichmäßig. Eine andere Forderung kommt in folgende Bemerkung zum Ausdruck: „Der rechte Ort für diese Spiele und Tänze ist die Wiese und nicht der Turnsaal; sie sollen bei den Wanderungen mit Knaben ebenso wie mit Mädchen zwanglos geübt werden.“ Der Lehrplan will also den Tänzern die Festlichkeit wahren; sie sollen den Schülern ein Erlebnis sein, und dazu ist auch die rechte Umgebung notwendig. Auch das Wort „zwanglos“ ist wesentlich und hat seinen guten Grund; als etwas Festliches, als der Ausdruck einer gehobenen Stimmung, als ein „Über dem Alltag“, das ja der Tanz sein soll, darf nur die Freude, der eigene Wille und nicht irgendein noch so leiser Zwang zum Tanzen treiben. Die Schwierigkeiten und Bedenken drängen sich besonders beim Tanz in der Pubertät auf; da sind selbst bei einer guten, überlegten Führung allerlei Klippen zu vermeiden. Besonders im Lebenskreis der Großstadt ist das vorzeitige Abrichten zu Leistungen eine stete Gefahr; die Geduld zum Abwarten, zum

Werden-Lassen fehlt nicht selten. Die Verirrungen, um deretwillen heute manchmal vor dem Tanzen gewarnt werden muß, haben ihre Wurzeln durchwegs in der Großstadt. Das Schlagwort vom Kunstschaffen, von der Kunsterziehung ließ auf diesem Gebiet, weil es Neuland ist, allzu billig und leicht Erfolge erwarten und anpreisen. Man wird aber mit der Wertung als Kunstwerk sehr vorsichtig, wenn man liest, daß z. B. Charlotte Bühler sagt, das eigentliche Kunstverständnis beginne erst mit der Adoleszenz, d. h. mit der 2. Stufe der Pubertät (etwa 17 Jahre); vorher ist also künstlerisch nicht allzuviel zu erwarten. Außer man nimmt an, man habe in seiner Klasse lauter Wunderkinder. Auch Sprangers Bestimmung der Kunst als geformter Ausdruck — der mit Klages' Wort von der Willkürbewegung als einer gesteuerten Ausdrucksbewegung innerlich weitgehend übereinstimmt — muß in der Wertung einer Leistung der Jugendlichen als künstlerisch zurückhaltend machen; Jugendliche, die noch selbst unter der Zwiespältigkeit und Unausgeglichenheit der Übergangsjahre leiden, haben wohl nur selten die Kraft und Reife zu künstlerischem Gestalten. Doppelt und dreifach gilt dies von einem Gebiet, wo wie beim Tanz heute weithin alle Grundlagen und alle gute Überlieferung fehlen.

Die Stellung der österreichischen Turnlehrpläne zum Tanz läßt sich kurz so zusammenfassen: der Tanz erscheint als ein wichtiges Bildungsmittel und ist daher auf allen Altersstufen zu pflegen. Seine Werte entfalten sich aber nur dann, wenn er entwicklungsgemäß getrieben wird und wenn er auf denselben gymnastischen Grundsätzen ruht wie alle anderen Übungsweige des Schulturnens. Auch muß dem Tanz immer seine Eigenart als festliches Erlebnis gewahrt werden. Abgelehnt wird das Einüben von Tänzen zu Vorführungszwecken. Kürzer gesagt: wir lehnen einen gymnastisch und erziehlich falschen Tanz ab, aber nicht den Tanz überhaupt, dessen Pflege vielmehr in allen Altersstufen durch die Lehrpläne vorgeschrieben wird.

Ich fasse zusammen: Jede lebendige Bewegung, sei sie bewußt oder unbewußt, hat Ausdruck; das seelische Geschehen drängt von Natur aus in die Erscheinung, solange nicht „gehemmt“ wird. Zu üben oder zu schulen gibt es aber am Ausdruck nichts; denn alles Üben und Lernen geht den Weg über das Bewußtsein; Ausdruck ist aber unbewußt.

Für die Erhaltung der Ausdrucksfähigkeit ist die Gesamtgestaltung des Schulturnens entscheidend, nämlich die Auswahl des Übungsstoffes und seine Verteilung auf die Altersstufen sowie die Lehrweise.

Die Darstellung ruht auf Willkürbewegungen, die, bis zum Können geübt, den geistigen Gehalt des dargestellten Werkes zum Ausdruck zu bringen vermögen. Das Schulturnen hat ausschließlich Darstellungsformen zu pflegen, die körperlich wertvoll sind. Ihre Verwendung richtet sich nach der geistigen Entwicklungsstufe der Schüler und nach ihrem geistigen Gesichtskreis überhaupt. Das gilt insbesondere von der Darstellungsform Tanz; er ist auf allen Altersstufen in ent-

wicklungsgemäßen Formen und nach denselben gymnastischen Grundsätzen wie alle übrigen Leibesübungen zu pflegen.

SEPTEMBER 1927

GAULHOFER

System des Schulturnens

Im Sinne der Lehre von der funktionellen Anpassung (Roux, W. Lange) bezeichnen wir jede Bewegung des Körpers als Leibesübung, wenn sie einen im biologischen Sinne günstigen Reiz ausübt.

Solche Reize, die Wachstum oder Verbesserung der Funktion auslösen, können bewirkt werden: 1. Durch die Alltagsbewegungen, 2. durch die Arbeiten und 3. durch das körperliche Spiel in seinen verschiedenen kulturell bedingten Ausformungen.

Wir müssen deshalb den herkömmlichen Begriff der Leibesübung auf alle Alltagsbewegungen und Arbeiten erstrecken, die als günstige Reize wirken. Dagegen haben wir das Spiel mit dem Körper (Spiel im engeren Sinne, Sport, Turnen, Tanz) dann nicht als Leibesübung anzusehen, wenn es keine oder ungünstige Reize setzt.

Mit einer derartigen Untersuchung und kritischen Wertung der körperlichen Tätigkeiten befassen sich vornehmlich die Arbeits- und Sportphysiologie (Physiologie der Leibesübungen), ferner die Arbeits- und Sportpsychologie. Die von ihnen gewonnenen Ergebnisse genügen nicht, um die Wirkung der körperlichen Tätigkeiten verlässlich anzugeben, d. h. ihren Übungswert objektiv und vollständig zu bestimmen. Wir gelangen im besten Falle zu einer allgemeinen Kennzeichnung und zur Hervorhebung von Einzelwirkungen, die von einem Forschungsgebiete aus gesehen und als Werturteile daher einseitig sind. Da die Gesamtwirkung der Leibesübungen von einer großen Anzahl von Umständen abhängig ist, so von dem Entwicklungsalter und dem Geschlecht des Übenden, seinen Anlagen, und von seiner Umwelt im sozialen, völkischen, kulturellen und historischen, aber auch im landschaftlichen und klimatischen Sinne, so muß eine Untersuchung und Würdigung auch von allen diesen Seiten her erfolgen. Das zentrale Arbeitsgebiet, das sich damit befaßt, ist die Theorie der Leibesübungen.

Jede Darstellung aus dem Gebiet der Theorie der Leibesübungen muß systematisch angelegt sein; d. h., sie muß den Stoff je nach dem Zwecke der Untersuchung, nach ihrer Grundrichtung und nach den angewandten Methoden ordnen. Daraus ergibt sich aber kein System der Leibesübungen, ob diese nun als stoffliche Einheiten oder als Zwecke angesehen werden. Es kann nur eine subjektive Reihung zustande kommen. Ein innerlich geschlossenes System würde voraussetzen, daß die Leibesübungen zweckbewußte Handlungen seien. Das ist keineswegs so. Wir können zwar den funktionellen Übungswert des Strampelns und Schreiens eines Säuglings feststellen und ebenso die Bedeutung des freien Spieles der Völker zum Beispiel als Ausgleichswert neben dem

Arbeitsleben. In beiden Fällen handelt es sich aber durchaus nicht um zweckbewußte Handlungen zur Vervollkommnung der körperlichen Bildung. Diese erfolgt im Leben nicht systematisch, sondern unwillkürlich, wenn auch nach biologischen und kulturellen Gesetzmäßigkeiten.

In einer ganz anderen Lage sind wir, sobald wir die Leibesübungen bewußt als Erziehungsmittel anwenden, was in Europa seit ungefähr einem Jahrhundert wieder geschieht. Ein solches helfendes und förderndes Eingreifen von außen her muß systematisch geschehen.

P. H. Ling hat, wie schon vorher Gutsmuths, vier Richtungen bewußter Bildung durch Leibesübungen unterschieden, die er als Gymnastik bezeichnet. 1. Die pädagogische, 2. die medizinische, 3. die militärische und 4. die ästhetische Gymnastik. Er bezeichnet jene Gymnastik als pädagogische, „vermittelt welcher der Mensch seinen Körper unter seinen eigenen Willen setzen lernt“, er versteht darunter also die allgemein bildende Richtung.

Wir nennen die pädagogisch gerichtete Gymnastik Schulturnen und verstehen darunter jede nach pädagogischen Grundsätzen geordnete Übung des Leibes, wobei der Körper zwar Angriffspunkt, der ganze Mensch aber das Ziel ist. Durch das Schulturnen allein kann niemand seine körperliche Bildung vollenden. Es ist zwar eine unter unseren Lebensverhältnissen unbedingt nötige Hilfe, um die Entwicklung zu fördern und Schädigungen fernzuhalten, muß aber unbedingt mit der Mit- und Gegenwirkung des Alltagslebens, der Arbeit und des freien Spieles rechnen. Es hängt davon ab und wirkt darauf ein. Darin liegt zugleich die Beschränkung des Schulturnens beschlossen, das man nicht für das Ganze der Leibesübungen halten darf, aber auch die Möglichkeit und Notwendigkeit seines weiten und bestimmenden Ausgriffes.

Wir sehen uns vor zwei Aufgaben gestellt: 1. Die Mittel des Schulturnens zu beschreiben, das heißt ein System des Übungsvorrates aufzustellen. Diese Arbeit hat die theoretische Übungslehre des Schulturnens zu lösen.

2. Die Mittel unter den besonderen Verhältnissen richtig anzuwenden. Die Grundsätze der Anwendung und Darbietung hat die angewandte Übungslehre des Schulturnens zu behandeln.

Im nachfolgenden geben wir die Skizze eines Systemes des Schulturnens wieder, deren nähere Ausführung in Buchform später erfolgen wird.

Der Übungsvorrat gewinnt seine Bedeutung erst durch die Anwendung; das System kann daher nur nach den Zwecken erstellt werden, die der Lehrer mit den Übungen verfolgt, also nach den Übungsabsichten, nicht aber nach dem Übungswerte. (Eine solche Systematik hat zuerst Lindhard gefordert.) Einer derartigen Systematik liegt die Vorstellung zugrunde, daß kein Lehrer den Übungswert einer Tätigkeit restlos kennen kann, daß er aber mit jeder Bewegung, die er von den Turnenden verlangt, eine bestimmte pädagogische Absicht verfolgen muß. Selbstverständlich liegen dieser Absicht immer Wertvorstellungen zugrunde. Wir ersparen uns auch nicht die Schwierigkeit, die

darin liegt, daß man eine Tätigkeit in mehrfacher Absicht anordnen kann und sie dann mehreren Punkten des Systems zuzuordnen hat. Die Übungsabsicht erfordert immer eine Durchführung mit bestimmten wesentlichen Zügen, so daß nur scheinbar die gleiche Tätigkeit sich wiederholt. In Wirklichkeit hat man es mit einer neuen Übung zu tun, sobald man die Übungsabsicht ändert. Nach der vorherrschenden Übungsabsicht lassen sich nur die großen Abteilungen des Systems bilden. Für die Unterabteilungen aber können vielfach weit zweckmäßiger andere Einteilungsgründe angewendet werden, die schon früher für die Systematik oft herangezogen wurden, so etwa die Anatomie, oder die Physiologie, die Verwandtschaft der Tätigkeiten, ja sogar die Teilung nach äußeren Merkmalen, z. B. ob ein Gerät dabei verwendet wird und welches. Die älteren Systemversuche krankten an dem vergeblichen Versuch, einen Einteilungsgrund bis in alle Einzelheiten hinunter durchzuführen. Die sich daraus ergebenden guten und üblen Wirkungen auf das Schulturnen werden durch eine vergleichende Systemkunde aufgedeckt.

Nach den wesentlichen körperlichen Bildungsabsichten unterscheiden wir vier große Abteilungen des Systems:

I. Ausgleichsübungen, die den Zweck haben, Fehler im Körperbau wegzuräumen oder zu verbessern.

II. Formende Übungen, mittels deren die beste persönliche Bewegungs- und Haltungsform erzielt werden soll.

III. Leistungsübungen, mit denen man die Leistungsfähigkeit zur größten persönlichen Leistungshöhe steigern will.

IV. Übungen der Bewegungskunst, mittels deren der Bewegungstrieb zum schönen und kunstvollen Spiel mit der Bewegung geleitet werden soll.

I. Ausgleichsübungen.

Die Ausgleichsübungen dienen dazu, um gröbere Bewegungshindernisse im Körper wegzuräumen. Solche Hindernisse sind: 1. Unzureichender Bewegungsumfang in einem Gelenke; daher eine vom gewöhnlichen nach unten abweichende Beweglichkeit, durch die sowohl Bewegungsform als Leistung gestört werden. /Den gewöhnlichen Bewegungsgrad bezeichnen wir als Geschmeidigkeit/ Die Übungen, die zur persönlich bedingten besten Geschmeidigkeit führen, nennen wir Schmeidigungsübungen. Bewegungen, die eine ungewöhnliche Gelenkigkeit erzielen wollen, die also die Geschmeidigkeit als Leistungsziel auffassen, rechnen wir nicht zum Schulturnen, da sie verbildend wirken. (Schlangenmenschen, Wackelgelenke). Die Behandlung pathologisch gestörter Gelenke (Kontraktur, Rigidität, Lähmung usw.) gehört ebenfalls nicht zu den Aufgaben des Schulturnens.

Ausgehend von der Vorstellung, daß die zu geringe Länge der zu einem Gelenk gehörigen Muskeln an dem geringen Bewegungsumfang des Gelenkes schuld sei, gehen die Schmeidigungsübungen darauf aus, die Muskeln zu dehnen. Es ist aber auch möglich, daß durch die sogenannten

Dehnungsübungen nur die Schmerzempfindlichkeit der Muskeln herabgesetzt wird, während ihre Länge unverändert bleibt. Statt von Dehnungsübungen sprechen wir deswegen allgemeiner von Schmeidigungsübungen. Aus der Erfahrung hat sich ergeben, daß die Schmeidigung durch Bewegungen erreicht werden kann, die über den gewöhnlichen Bewegungsumfang hinausgehen. Man wendet vornehmlich aktive Bewegungen, aber auch einige passive an. Auf grobe Beanspruchungen antworten die Muskeln durch erhöhten Widerstand. Die Schmeidigung kann daher besser durch langdauernde zarte Beanspruchung oder durch lange Zeit fortgesetzte intermittierende Arbeit bewirkt werden. Die Schmeidigungsübungen im engeren Sinne können nur zum ersten Einarbeiten einer Bewegungsbahn dienen. Die vollständige Beweglichkeit wird nur durch Funktionsübung erzielt; diese läßt sich nicht auf ein bestimmtes Gelenk beschränken und ist auch nicht nur Muskelarbeit im engen Sinne.

2. Manche Menschen nützen gewohnheitsmäßig die Beweglichkeit ihrer Gelenke nicht voll aus. Ihre Bewegung und Haltung ist dann unfrei, gehemmt. Solange man kein bezeichnenderes Wort dafür hat, kann man den Ausdruck „überflüssige Gespanntheit“ oder auch „Verkrampfung“ gebrauchen. (Man darf diesen Zustand aber nicht mit der pathologischen Spastizität verwechseln!) Um das freie Durchspielen der Bewegungen durch die Gelenke wieder herzustellen, kann es nützlich sein, die gewohnheitsmäßige Gespanntheit zuerst ins Bewußtsein zu heben und sie durch Willensakte aufzuheben. Die Übungen, die diesem Zwecke dienen, nennt man gewöhnlich Lockerungsübungen. Da man leider auch in medizinischen Kreisen von einer Lockerung der Gelenke spricht, wenn man eine Schmeidigung meint, schlage ich vor, die Bezeichnung Lösungsübungen zu gebrauchen. Als Lösungsübungen verwendet man Schüttel-, Pendel-, Schleuder- und Fallbewegungen, die besonders geeignet sind, die Abhängigkeit des Leibes von der Einwirkung der Schwere ins Bewußtsein zu heben. Über diesen groben Anfangserfolg hinaus haben jedoch die Lösungsübungen keine Wirkung. Das freie Durchspielen der Gelenke wird nur durch seelisch richtig abgestimmte Funktionsübungen erreicht; es ist ein Erfolg der ganzen Körperbildung, nicht einer einzelnen Übungsgruppe. Es ist zu beachten, daß es eine persönliche Grenze für den Lösungsgrad gibt; man greift in die persönliche Eigenart ein, wenn man die Lösung zu einem absoluten Ziel mit bestimmten Maßen macht. Ebensowenig dürfte man die Lösungsübungen zu Leistungsaufgaben mißbrauchen oder sie zu Bewegungskunststücken ausbauen, wie das gegenwärtig häufig geschieht. Die Behandlung spastischer Zustände gehört nicht zu den Aufgaben des Schulturnens.

3. Die Unausgeglichenheit der Muskelkraft tritt am menschlichen Körper mit deutlicher örtlicher Begrenzung hervor, so daß man bestimmte funktionelle Muskelgruppen als schwache Punkte im Körper bezeichnen kann. Als Mittel dagegen sucht man örtliche Kräftigungsübungen anzuwenden.

Wenn man solche Übungen anstellt, muß man stets darüber klar sein, daß man nie den Sitz der Schwäche in einem bestimmten Muskel

feststellen kann, und daß es Übungen zur Kräftigung nur eines bestimmten Muskels nicht gibt.

Es kann daher ausschließlich eine funktionelle Beanspruchung zum Ziele führen, die in der geschwächten Richtung überbetont wird. Zu wählen sind solche Übungen, die einen Dickenwachstumsreiz bewirken; in der Regel also Arbeit gegen einen jeweils optimalen Widerstand und schnelle Bewegungen, bei denen der Reiz durch die Geschwindigkeit der Kontraktion ausgeübt wird.

Auch hier gilt wieder, was bei den beiden früheren Gruppen betont wurde. Ausgeglichene Kraft kann nicht das Ergebnis örtlicher Kräftigungsübungen sein, diese bilden nur den Anfang. Nur das Schulturnen in seiner Gesamtheit, zusammen mit den freien Leibesübungen und der ganzen Lebensweise bewirkt den gewünschten Ausgleich. Es gibt auch hier wieder keine Norm, zu der man ohne Rücksicht auf die körperliche Anlage bilden kann. Jeder kann nur zu seiner persönlichen Ausgeglichenheit gelangen, er kann seinen Muskeltyp vollenden.

Die Übungen des Kraftausgleiches stehen im engsten Zusammenhange mit den Schmeidigungsübungen, wenn die örtliche Schwäche mit mangelnder Geschmeidigkeit verbunden vorkommt. Man legt der Korrektur eines solchen Gelenkes gewöhnlich die Vorstellung zugrunde, daß die Muskeln, die das Gelenk nach einer Richtung bewegen, zu stark und unnachgiebig seien, die Gegenmuskeln aber zu schwach und zu nachgiebig. Gegen diese Arbeitshypothese ist solange nichts einzuwenden, als die Ergebnisse der Arbeit befriedigend ausfallen.

Mit dieser Unterscheidung in Schmeidigungsübungen, Lösungsübungen und örtliche Kraftausgleichsübungen ist noch keine Systematik der Ausgleichsübungen aufgestellt, sondern nur eine Schilderung der Arbeitsmittel. Zur systematischen Einteilung eignen sich am besten anatomische Gesichtspunkte nach dem Muster der schwedischen Gymnastik, die ja im wesentlichen Ausgleichsgymnastik ist. Wir gehen aber nicht von der beschreibenden Anatomie aus. Uns genügt die Unterscheidung dreier Körperregionen, nach denen die zu beobachtenden Verbildungen geordnet werden können:

A. Ausgleichsübungen gegen Fehler der unteren Gliedmaßen einschließlich des Hüftgürtels.

B. Ausgleichsübungen gegen Fehler der Wirbelsäule, worunter hier Rumpf und Hals zu verstehen sind.

C. Ausgleichsübungen gegen Fehler der oberen Gliedmaßen einschließlich des Schultergürtels.

Alle Übungen gegen typische Verbildungen lassen sich unter A, B oder C eindeutig ordnen: z. B. Schmeidigung des Hüftgelenkes unter A, Kräftigung der Rückenstrecker unter B, Lösung der Armbewegungen unter C.

Zusammenfassend ist noch zu bemerken, daß Ausgleichsübungen nur dann einen Sinn haben, wenn etwas auszugleichen ist. Wenn ein Körper zwar ungeübt ist, aber harmonisch, sind Ausgleichsübungen eher schädlich als nützlich, mindestens aber wertlos.

II. Formende Übungen.

Die formenden Übungen werden in der Absicht angeordnet, zu guter Bewegungs- und Haltungsform zu erziehen. Unter guter Form ist nicht etwa das Erreichen einer Norm zu verstehen, sondern die Erziehung zur besten persönlichen Lösung einer Bewegungsaufgabe oder einer Haltung. Die Lösung wird daher von der persönlichen Eigenart eines Menschen ebenso bestimmt wie von der Eigenart der Aufgabe. Die beste Lösung ist zugleich die kraftsparendste, wenn man unter Kraft nicht die Muskelkraft allein versteht. Weder die Ästhetik, noch die Mechanik geben eine brauchbare Grundlage der Formschulung; nur die funktionelle Betrachtungsweise ist von Wert. Aus dieser ergibt sich, daß man die Form nur schulen kann, soweit es sich um Tätigkeiten (Funktionen) handelt, nicht aber um elementare Gliederbewegungen. Man kann daher z. B. nicht das Vorheben oder Seitheben der Arme schulen, wohl aber die Tätigkeit des „Reichens“, des „Zeigens“ usw. Es ergibt sich ferner, daß man nicht Teilbewegungen aus einer Funktion herauslösen und getrennt üben kann, da die Funktion nur als Ganzes besteht und jeder analytischen Zergliederung unzugänglich ist. Wohl aber ist es möglich, die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Teil der Bewegung zu richten und an ihm zu bessern, ohne die ganze Tätigkeit zu zerstören und in ihrem Wesen abzuändern. Da somit die ganze Aufmerksamkeit auf die Form der Bewegung gerichtet sein muß, dürfen nicht gleichzeitig hohe Leistungsforderungen gestellt werden. Oder mit anderen Worten: man muß Aufgaben stellen, die weit unterhalb der Leistungsgrenze des Turnenden liegen, z. B. Sprünge von geringer Höhe, Würfe mit kleinen Gewichten ohne die Forderung des Weitwerfens usw.

Da es unmöglich wäre, alle vorkommenden Tätigkeiten des Bewegungsapparates der Form nach einzeln durchzuüben, was für eine vollständige Bewegungsschulung gefordert werden könnte, muß man sich auf wesentliche und typische Tätigkeiten beschränken, die allerdings in großer Mannigfaltigkeit geübt werden müssen.

Die sowohl von der Arbeitsphysiologie als von der Psychologie gemachte Annahme der Mitübung wird durch die Erfahrungen bei der Formschulung im Turnen bestätigt.

Bei der systematischen Reihung der formenden Übungen ist einerseits die wesentlich verschiedene Tätigkeit der Muskeln bei der haltenden und bei der bewegenden Tätigkeit zu beachten; andererseits sind die Alltagsbewegungen und -haltungen von den Arbeitsbewegungen und -haltungen zu trennen.

Wir unterscheiden daher zunächst: A. Bewegungsformung,

B. Haltungsformung.

Innerhalb einer jeden dieser Hauptgruppen trennen wir in Alltags- und Arbeitsbewegung, bzw. -haltung.

A. Bewegungsformung.

Die bewegungsformenden Übungen sind so einzurichten, daß sie den Ansatz, die Bahn und das Maß der Bewegung beeinflussen. Es ist

derzeit noch nicht möglich, allgemein gültige Vorschriften, also Gesetze für den Ansatz, die Bahn und das Maß der Bewegungen herauszuschälen. Jede Tätigkeit muß vielmehr für sich untersucht werden; dabei ergibt es sich, daß es mehrere zweckmäßige Lösungen für jede Bewegungsaufgabe gibt, und daß es eine Sache der persönlichen Veranlagung ist, zu welcher Lösung man neigt. Die von H. Kallmeyer so genannten Bewegungsgesetze 1. des zentralen Angriffspunktes, 2. der Abfolge von innen nach außen und 3. der Gegenbewegung, sind nicht allgemein gültig, und sie erläutern nicht alle wesentlichen Seiten des Bewegungsablaufes. B. Mensendiecks „Zentrale“ und R. Bodes „Angriff im Schwerpunkt“ sind ebenfalls nur methodische Hilfestellungen, nicht aber Gesetze. Sie beziehen sich ja auch nur auf eine Einzelheit der Bewegungsmechanik. Psychologisch vertieft ist eine andere bildhafte Vorstellung, die wir ebenfalls R. Bode verdanken: daß jede Bewegung aus einem geschlossenen inneren Antrieb kommen muß, und daß sie ein einheitliches Bewegungsbild und ein ebenso einheitliches Muskelbild zeigen müsse.

Wir können noch einiges allgemeine von der Bewegungsform sagen: Unter dem Ansatz kann man die Körperregion verstehen, in der eine Bewegung wirklich beginnt. Das zu bestimmen ist außerordentlich schwierig, wenn nicht unmöglich. Versteht man darunter aber die Region, in die man den Anfangsimpuls für die Bewegung entsendet, so kann man den Ansatzpunkt in der Regel örtlich bestimmen. Vom Ansatz, der im Körper liegt, sollte man die Angriffsstelle unterscheiden, die außerhalb des Körpers liegt (Unterstützungsfläche, Aufhängestelle usw.). Die Wahl der Ansatz- und Angriffsfläche bestimmt im hohen Maße die Bewegung voraus. Unter der Bahn der Bewegung ist der Weg verstanden, den eine Bewegung im Körper durchläuft und der Weg, den der Körper im Raum zurücklegt. Dieser ist durch den ersten bestimmt; man vermag daher aus der Raumkurve auf die Bahn innerhalb des Körpers rückzuschließen. Eine objektive Beurteilung der Bahn auf Grund des Experimentes ist nur in sehr beschränktem Umfange möglich. Wir stützen uns daher hauptsächlich auf das subjektive Urteil, das aus reicher Erfahrung und Beobachtung allein gewonnen werden kann. Dabei muß bedacht werden, daß die Bahn nicht nur mechanisch, sondern auch seelisch bedingt ist. Je nach der seelischen Grundhaltung und nach der Augenblicksstimmung ist sie raumgreifend, ausladend; oder sparsam, karg usw. Die Graphologie hat bisher am genauesten den Zusammenhang zwischen der Bewegungsbahn und dem Charakter bzw. der Stimmung beobachtet und durchdacht; eine Anwendung dieser Ergebnisse auf die übrigen Bewegungsgebiete steht noch aus. Einige Anfänge dafür geben Schauspielkunst und Tanz.

Streng genommen beziehen sich die obigen Beispiele bereits auf das Maß der Bewegung, das am stärksten seelisch mitbedingt ist. Wir können ein Maß der Zeit, des Raumes und der Kraft unterscheiden. Alle drei hängen natürlich von der Bewegungsaufgabe in erster Linie ab und können von dieser aus als zweckmäßig oder unzweckmäßig be-

urteilt werden. Ob die Bewegungen eines Menschen im allgemeinen schnell oder langsam, ausladend oder karg, kraftvoll oder schwach sind, ist persönlich bedingt, unterliegt also keine objektiven Werturteil und ist einer grundlegenden Umformung durch Übung nicht zugänglich. Diese Eigenschaften gehören zum Ausdruck, der von außen her nicht veränderlich ist. Wir unterteilen in:

1. Alltagsbewegungen,
2. Arbeitsbewegungen.

1. Alltagsbewegungen.

Unter den Alltagsbewegungen sind hier jene Bewegungen zu verstehen, die jeder Mensch im täglichen Leben immer wieder ausführt, also z. B. das Atmen, Gehen, Neigen, Bücken, Sichsetzen und Aufstehen, Drehen, Hüpfen, Aufheben, Reichen usw.

Diese Bewegungen sind in hohem Maße automatisiert und sind infolgedessen einer Abänderung nur schwer zugänglich, wenn ein schlechter Bewegungsvorgang eine solche erforderlich machen würde. Die Umbildung ist nur möglich, wenn die neue Bewegung solange bewußt ausgeführt wird, bis sie ohne Überlegung von selbst in der neuen Form abläuft, also wieder automatisiert ist. Dazu reichen natürlich Turnstunden nicht aus. Das Schulturnen muß sich daher darauf beschränken, die unzweckmäßigen Alltagsbewegungen durch Fremd- und Selbstbeobachtung, sowie durch geeignete Bewegungsaufgaben ins Bewußtsein zu heben und einen neuen besseren Bewegungsablauf vorzuüben. Die volle Umübung muß aber im täglichen Leben, nicht im Schulturnen erfolgen. Daher hat die Formung der Alltagsbewegung besonders darauf auszugehen, im Schüler den Formwillen zu wecken, der über die Turnstunde hinaus wach bleibt. Auch dann ist ein Erfolg oft erst nach Jahren bemerkbar. Mit der hier angedeuteten funktionellen Formung der Alltagsbewegung darf die Einlernung konventioneller Gebärden nach dem jeweiligen Schönheits- und Anstandsbegriff nicht verwechselt werden, wie sie von den Tanzmeistern der verschiedenen Jahrhunderte zur Schulung des guten Benehmens gepflegt wurde. Diese gehört vielmehr zum größeren Teile in das Gebiet der tänzerischen Bewegungskunst, von der weiter unten gehandelt wird.

Die weitere Einteilung der die Alltagsbewegung formenden Übungen geschieht am besten nach den typischen elementaren Alltagsbewegungen, von denen einige oben aufgezählt sind. Bei jeder können Übungen unterschieden werden, die zur Beeinflussung (und zwar durch Fremd- und Eigenbeobachtung, sowie durch Verbesserung) in der Richtung des Ansatzes, der Bahn und des Maßes der Bewegung geeignet sind.

2. Arbeitsbewegungen.

Unter Arbeitsbewegungen sind hier solche Bewegungen verstanden, die nicht von allen Menschen im täglichen Leben immer wieder ausgeführt werden, besonders von solchen nicht, deren Beruf mit wenig oder gar keiner körperlichen Arbeit verbunden ist. Es handelt sich daher um gelegentliche Tätigkeiten, aus denen sich die körperlichen Arbeiten im

wirtschaftlichen Sinne zusammensetzen. Wir bezeichnen sie aber auch dann als Arbeitsbewegungen, wenn sie nicht in wirtschaftlicher Absicht ausgeführt werden, sondern als Spiel, z. B. im sportlichen Sinne. Das Steigen, Klimmen, Klettern und Schweben wird z. B. ebenso vom Dachdecker wie vom Bergsteiger oder vom Saalturner ausgeführt, nicht aber von allen Menschen in ihrem täglichen Leben. Das Heben und Tragen von Lasten, das Ziehen und Schieben ist nach unserer Auffassung immer eine Arbeitsbewegung, ohne Rücksicht darauf, ob sie ein Bauarbeiter in seinem Beruf ausübt, oder ob Kinder zu Trag-, Schiebe- und Ziehübungen in pädagogischer Absicht angehalten werden, oder ob schließlich im Ringkampf diese Tätigkeiten vorkommen.

Über die Grundsätze der formbildenden Übungen wurde oben schon kurz gesprochen. Es genügt daher zu wiederholen, daß sie auch auf die Formschulung der Arbeitsbewegungen Anwendung zu finden haben. Um aber keinen Irrtum aufkommen zu lassen, betonen wir ausdrücklich, daß man nicht einzelne Stücke einer Tätigkeit getrennt üben kann, sondern nur die ganze Tätigkeit. Dagegen verstieß bisher gewöhnlich auch das Schulturnen; man darf aber die Bewegungsformung auch nicht auf die Grundbewegungen der Eigenlastmeisterung auf ebener Erde beschränken wollen, wie das die modernen Gymnastiksysteme tun, denn das wäre eine Verengung auf tänzerisch auswertbare Bewegungsaufgaben. Endlich kann man eine Arbeitsbewegung nur formen, wenn man sie wirklich ausführen läßt; man muß daher ebenso wirklich ziehen, schieben, drücken, als man springt, läuft usw. Dagegen verfehlen die jetzt in der Gymnastik vielfach üblichen Zug-Druckbewegungen, soweit sie ohne äußeren Widerstand ablaufen. Formung kann man nicht mit Scheintätigkeiten oder Darstellungen von Tätigkeiten bewirken, sondern nur mit den Tätigkeiten selbst, die man aber so anzulegen hat, daß keine Aufmerksamkeit auf die Leistung verwendet werden muß, und daß die formbildende Wirkung stark in den Vordergrund tritt. Im methodischen Sinne hat man es bei den bewegungsformenden Übungen im wesentlichen mit Schulformen des Laufens, Springens, Kletterns usw. zu tun, d. h. mit Bewegungsaufgaben, die in pädagogischer Absicht erdacht wurden, um eine bestimmte Eigenart einer Bewegung hervorzuheben und bewußt zu machen, bevor sie verbessert werden kann.

Die zu formenden Bewegungen sind die Grundtätigkeiten bei den menschlichen Arbeiten und die Grundtätigkeiten der im Schulturnen zu verwendenden Leistungsübungen. Darnach sind sie auch einzuteilen.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit nennen wir die bewegungsformenden Übungen des Laufens, Springens, Steigens, Klimmens, Kletterns, Hängens, Schaukelns, Schwingens, Schwebens, Gleitens, Ziehens, Schiebens, Hebens, Tragens, Werfens, Stoßens, Fangens, Wuchtens usw.

Eine richtige und umfassende Formbildung muß daher ebenso die Voraussetzungen für richtiges, daher körpergemäßes Schneeschaukeln oder Teppichklopfen geben, wie für einen Hindernislauf, das Schwimmen oder den Skilauf.

B. Haltungsformung.

Durch die haltungsformenden Übungen suchen wir einen bessernden Einfluß auf die haltende Tätigkeit der Muskeln auszuüben, die bekanntlich von der bewegenden Tätigkeit physiologisch zu unterscheiden ist. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß es weit schwieriger ist, die Haltung zu verbessern, als die Bewegungen zu beeinflussen, und daß dafür weit längere Zeit nötig ist.

Menschen mit ganz guter Bewegungsform und Leistung können in der Haltung relativ schlecht sein. Umgekehrt kommt es gar nicht selten vor, daß Menschen mit gut aufgerichteter Haltung schlechte Bewegungen und geringe Leistungsfähigkeit zeigen. Die Ausdrücke schlecht und gut für die Haltung müssen mit großer Vorsicht gebraucht werden, da die „gewöhnliche“ oder normale Haltung eine sehr große Streubreite hat, und überdies in sehr hohem Maße persönlich, vielleicht auch rassisch bedingt ist. (Vgl. die Arbeiten von Carus, Rutz, Kretschmer, Claus und Lange, besonders auch von Haglund!)

Wie die moderne Orthopädie (Haglund) den Ausgleich von Haltungs- und Bewegungsfehlern nicht mehr nach kosmetischen Gesichtspunkten einrichtet, sondern nach funktionellen, so müssen die haltungsformenden Übungen des Turnens die kosmetischen oder ästhetischen Werturteile zugunsten der funktionellen oder Leistungsurteile unterdrücken. Dagegen haben der Militärdrill, die Tanzmeisterei und das von beiden abhängige orthopädische und pädagogische Turnen vielfach gefehlt, indem sie zu der jeweils als schön empfundenen Haltung zu erziehen suchen. Aus einer jahrhundertelangen Erfahrung hat sich aber ergeben, daß die Haltungsform trotz ihrer reflektorischen Fixierung weitgehend umgeformt und beeinflußt werden kann. Man kann Haltungsmoden mitmachen und Haltungsstile, d. h. man kann willkürlich und bewußt eine gewünschte Einstellung in den verschiedenen Gelenken einnehmen. Durch lange Übung und Gewöhnung eignet man sich schließlich die betreffende Haltungsform an. Das pädagogische oder wie wir sagen das Schulturnen muß sich die lang bewährten Methoden zunutze machen, die im wesentlichen darin bestehen, daß man die Gewohnheitshaltung durch Beobachtung und geeignete Übung ins Bewußtsein ruft, dann die a's besser erkannte Haltung einübt, so weit man eben in Turnstunden eine Haltung einüben kann. Die vollständige Umlernung erfolgt außerhalb der Turnstunden im täglichen Leben, wenn der Schüler einen Haltungswillen aus der Turnstunde mitnimmt, der ihn zu ständiger Arbeit an sich selbst bestimmt. Mit anderen Worten, wir müssen durch die Haltungsübungen in den Turnstunden erreichen, daß der Schüler auch außerhalb der Stunden „richtig“ steht, sitzt usw. Der Anfang dazu ist, daß er richtig stehen und sitzen will, und daß er seine Fehler merkt.

Unter Haltungsübungen verstehen wir daher im Gegensatz zur älteren Schule nur jene Koordinationsübungen, die auf eine richtige Einstellung der Gelenke abzielen. Die Ausgleichsübungen hängen nur methodisch, nicht aber systematisch mit den Haltungsübungen im engeren Sinne zusammen.

Wir haben zu unterscheiden die Übungen, die zur Formung der aufrechten Alltagshaltung unternommen werden; wir nennen sie Aufbauübungen. Und die Übungen, die zur Verbesserung der Arbeitshaltungen führen sollen; wir nennen sie Einstellungsübungen.

1. Aufbauübungen.

Unter Aufbau verstehen wir die Haltung des Menschen im aufrechten Stehen. Der Aufbau hängt von der gegenseitigen Einstellung der Körperteile in den verschiedenen Gelenken ab, aus denen sich das „Organ der aufrechten Haltung“ (Haglund) zusammensetzt. Als Grundstellung bezeichnen wir die Ausgangsstellung zum Gehen. Obgleich die Grundstellung als statische Funktion des Organes der aufrechten Haltung verstanden werden muß, also als Ganzes, kann sie doch in den einzelnen Teilen beobachtet und verbessert werden. Dabei muß man allerdings beachten, daß jede geänderte Einstellung in einem Gelenke alle anderen Gelenke in Mitleidenschaft zieht. Die Arbeit in einer Gelenkregion darf also nur immer mit dem Blick auf das Ganze der Haltung erfolgen. Unter dieser wichtigen Voraussetzung darf man die Aufbauübungen nach Gelenken oder Gelenkregionen unterteilen. Wir unterscheiden demnach: Aufbauübungen (d. h. Einstellungsübungen für das richtige Übereinander der Körperteile im aufrechten Stehen) für

- das Fußgelenk,
- das Kniegelenk,
- das Hüftgelenk (Becken!),
- die Wirbelsäule (Lende, Brustkorb, Hals, Kopf).

Der Schultergürtel, die Arme und die Hände sind nicht Teile des Organes der aufrechten Haltung; ihre Einstellung ist aber von großer Bedeutung bei den Arbeitshaltungen, wo sie daher systematisch einzureihen ist.

Die Gewohnheitshaltung wird unbewußt eingenommen; die Strebekräfte des Körpers halten der Schwereeinwirkung das Gleichgewicht. Infolge der Kraftschlüssigkeit der Menschenbewegung gibt es für diesen Gleichgewichtszustand viele Lösungen, von denen zahlreiche als unrichtig leicht auszuschneiden sind. Teilweise gründet sich dieses Urteil auf objektive Feststellungen (auswärts gedrehte Füße sind im Widerspruch mit dem Gelenkbau und der Gehfähigkeit, sie tragen zur Knickfußbildung bei; steil gekipptes Becken fördert den Hängebauch; vorgedrängter bzw. gekippter Brustkorb hemmt seine Beweglichkeit besonders bei der Atmung). Die letzten Feinheiten der Haltungsbeurteilung und -verbesserung sind aber nur subjektiv zu gewinnen durch vergleichende Beobachtung und durch Schulung des Blickes.

Die Schulung des Blickes für Haltungseigenart und Haltungsfehler ist aber auch ein wichtiges Glied in der Erziehung des Schülers, um ihm zunächst die Verschiedenheit der Haltungen bewußt zu machen. Um die Einstellung in einem Gelenk empfinden zu können, läßt man die Schwere in einer ungewohnten Richtung oder in erhöhtem Maße darauf einwirken. Das geschieht durch leicht und langsam pendelnde Bewegungen vor- und rückwärts, die allmählich bis zur „guten Ein-

stellung“ abnehmen, und durch Belastung, z. B. des Kopfes, wodurch das Gefühl für das Emporstreben des Leibes geweckt oder verstärkt werden kann. Diese kurzen methodischen Hinweise mögen genügen, um verständlich zu machen, was wir unter Aufbauübungen verstehen.

Zu den Aufbauübungen rechnen wir noch die Einstellung im aufrechten Sitz, der allgemein den Alltagshaltungen zuzuzählen ist. Der Hocksitz gehört jedoch bei den Europäern zu den Arbeitshaltungen.

2. Einstellungsübungen.

Die Einstellungsübungen zielen also nach der vorher bereits gegebenen Definition auf die Verbesserung der Gelenkstellung bei den Arbeitshaltungen ab. Das sind also Haltungen, die nicht von jedem Menschen täglich immer wieder eingenommen werden, die aber die Grundhaltungen für alle körperlichen Arbeiten sind.

Wir haben dabei die Ausgangsstellung und die eigentliche Arbeitshaltung während der Arbeiten zu unterscheiden. (Arbeit ist wieder nicht im Sinne der wirtschaftlich notwendigen Arbeit allein zu verstehen!)

Die Übungsgrundsätze und die zu ihnen führenden Überlegungen stimmen im wesentlichen mit denen der Aufbauübungen überein, brauchen hier also nicht neuerlich besprochen zu werden. Die Kraft des Leibes wirkt jetzt aber nicht nur der Schwere, sondern auch dem Arbeitswiderstande entgegen. Wie bei den bewegungsformenden Übungen muß dieser gering bemessen werden, damit auf die Kraftleistung keine Aufmerksamkeit verwendet zu werden braucht; sie ist im vollen Ausmaße für die gegenseitige Lage der Körperteile nötig. Das Bewußtsein für die Einstellung wird durch Lageveränderungen bewirkt, die sich allmählich der richtigen, d. h. hier kraftsparendsten Einstellung annähern müssen.

Die weitere systematische Gliederung ist am besten nach den üblichen, d. h. am öftesten vorkommenden Arbeitshaltungen zu treffen, nicht aber nach Gelenken.

Wir unterscheiden z. B. die Einstellung im Knien, im Hocken, im Kniegestütz, im Liegen, im Liegestütz, aber auch im Hang, im Hangstand, im Stütz.

Die Einstellung während der Bewegung, die ja ebenfalls durch die haltende Muskelarbeit bewirkt ist, kann methodisch kaum von den bewegungsformenden Übungen abgetrennt werden. Ihre systematische Einreihung unter die Einstellungsübungen ist aber möglich. Es gehört unter anderem hierher die Gehhaltung, die Ablaufstellung und die Laufhaltung, die Ausgangsstellung und Arbeitsstellung beim Boxen und Fechten mit verschiedenen Waffen, die Arbeitsstellungen im engeren Sinne, z. B. die des Schusters, Schneiders, Bäckers, Schneeschauflers, Mähers usw. Sie müssen gesondert auf ihre Zweckmäßigkeit untersucht werden, wobei die Zweckmäßigkeit vom Körper aus zu gelten hat; nicht aber nach dem Gesichtspunkt der maximalen Steigerung der Arbeitsleistung und Arbeitsgeschwindigkeit. Diese Stellungen sind einer objektiven Beurteilung durch Versuche zugäng-

lich. Die Arbeitsphysiologie und auch die Sportphysiologie haben bereits brauchbare Einzelergebnisse geliefert.

III. Leistungsübungen.

Wir haben jene Übungen als Leistungsübungen bezeichnet, mit denen wir die Leistungsfähigkeit zur größten persönlichen Leistungshöhe steigern wollen. Unter Leistung ist natürlich in erster Linie die körperliche Leistung zu verstehen; auf diese zielen die Übungen des Schulturnens unmittelbar ab. Da aber jede Körperleistung untrennbar verbunden ist mit seelischer und geistiger Leistung von ganz besonderer Art, die durch andere pädagogische Mittel nicht oder nur in geringem Grade hervorgerufen und geübt werden kann, wäre es ganz verfehlt, die Leistungsübungen nur nach ihren unmittelbaren körperlichen Wirkungen zu werten. Der Körper ist nur der Angriffspunkt, das Ziel ist der Mensch. Darum werden auch in der Systematik ebenso stark psychologische Gesichtspunkte hervortreten müssen wie physiologische.

Die Leistung ist ferner streng formgebunden. Richtig geführte Leistungsübungen entfalten daher eine starke formbildende Kraft. Sie vermögen den Ausgleich und die Formung zu vollenden, auf die man mit den Ausgleichsübungen und formenden Übungen abzielt. Solche Übungen sind daher nur dann nötig, wenn die Leistungsbildung nicht auf genügend breiter Grundlage ruht, d. h. wenn der Mensch dem Maß und der Art nach zu spärlich Leistungsübungen ausführt. Bei der Lebensweise zivilisierter Menschen ist das die Regel. Das Schulturnen als ein Mittel gegen Schädigungen aus der Zivilisation muß daher neben den Leistungsübungen auch formende und Ausgleichsübungen verwenden. Wollte man mit Leistungsübungen allein im Schulturnen arbeiten, so wäre dafür ein so großer Zeitaufwand nötig, daß das Arbeitsleben dadurch gestört werden müßte. Dennoch ist nicht zu verkennen, daß die Leistungsübungen den wesentlichen Teil jeder Körperschulung ausmachen müssen.

Wie schon mehrmals erwähnt wurde, sind wir nicht imstande, die körperliche und seelische Wirkung einer Übung restlos anzugeben. Eine analytische Untersuchung der Leistungsübungen zeigt sogleich, daß jede Leistungsübung die mannigfaltigsten Wirkungen auszuüben vermag. Es ist Ansichtssache, welcher Wirkung man den Vorzug als einteilem Grundsatze geben will. Gewöhnlich stellt man mit F. A. Schmidt physiologische Wertungen in den Vordergrund und neigt dazu, die Leistungsübungen einzuteilen in Muskelübungen (Kraft, Dauer, Schnellkraft), in Stoffwechselübungen, Lungenübungen, Übungen für die Herztätigkeit, für die Tätigkeit der Haut usw. Die Einteilungen von Diem und J. Müller, der den nicht sehr glücklichen Ausdruck „konstitutionsfördernde Übungen“ für das verwendet, was Diem besser „Übungen der Organkraft“ nennt, gehören gleichfalls zu den Versuchen einer physiologischen Teilung der Leistungsübungen. Neuen-dorff hat versucht, daneben psychologische Einteilungsgründe zur Geltung zu bringen. So wertvoll und notwendig auch eine analytische Untersuchung der Leistungsübungen ist, so können ihre Ergebnisse

auch wenn sie in reicherm Maße als bisher vorliegen, nicht ohne Gefahr zur Einteilung verwendet werden. Der wissenschaftlichen Untersuchung mit physiologischen und psychologischen Methoden ist immer nur eine Einzelheit zugänglich. In dem Wunsche „rationell“ zu arbeiten, das heißt mit dem geringsten Aufwande an Zeit und Mitteln die größte Wirkung zu erzielen, läßt man sich durch eine Überschätzung analytischer Untersuchungsergebnisse leicht verleiten, den vermeintlich wirksamen Teil einer Übung möglichst rein herauszuschälen und diesen allein anzuwenden. Das entspricht dem Versuche, die Kochkunst durch die Chemie zu ersetzen. Wir können nämlich Einzelzüge einer Übung untersuchen, aber wir sind im besten Falle doch nur imstande, die Gesamtwirkung der Leistungserziehung festzustellen, nicht aber die der Leistungsübungen, oder gar einer einzelnen. Das Schulturnen muß daher einen anderen Weg gehen. Es muß die Leistungsübung auf einer möglichst breiten Grundlage aufbauen, d. h. es müssen vornehmlich solche Tätigkeiten gewählt werden, die eine sehr vielseitige Übung versprechen. Solche Übungen wählt ja auch das Kind bei seiner Selbstbildung durch das Spiel und auch das Volksspiel, das von pädagogischer Absicht frei ist, bevorzugt vielseitige Übungen. Man wäre versucht, für diese „gewordenen“ Leibesübungen Vergleiche mit der phylogenetischen und ontogenetischen Entwicklung heranzuziehen und sie als die naturgemäßen Leistungsübungen zu bezeichnen, im Gegensatz zu den daraus durch Beschneidung abgeleiteten Leistungsübungen, die der moderne Sport zum Teil verwendet. Als ein Beispiel für die bestehenden Unterschiede möge das Gehen und Wandern herangezogen werden. Dem Fußwandern liegt allerdings als Kernübung das Leistungsgehen zugrunde. Der Fußwanderer wird daher ein guter Geher auf Dauer und Schnelligkeit. Damit sind aber die Wirkungen des Wanderns bei weitem nicht erschöpft, das, um nur einiges zu nennen, abhärtet, zur Genügsamkeit erzieht, den Gemeinschaftssinn bildet, zur scharfen Beobachtung anleitet und überdies zahlreiche geistig bildende Werte besitzt, die genügend bekannt und anerkannt sind. Schränkt man nun das Wandern auf die Marschübung ein, die an sich vollkommen berechtigt ist, wenn es zum Beispiel militärischen Zwecken gilt, so wird zwar die Gehfähigkeit rascher und zielbewußter gesteigert werden können. Geistig und seelisch ist aber das Marschieren ärmer als das Fußwandern, das ja die bewußte Leistungssteigerung ebensogut durchführen kann. Die letzte Verarmungsstufe stellt das sportliche Dauer- und Schnellgehen dar, bei dem alle Aufmerksamkeit auf den Bewegungsvorgang allein gerichtet werden muß, der so vervollkommen werden soll, daß er die letzten Grenzleistungen ermöglicht. Die seelische Bedeutung liegt jetzt nur mehr in dem äußersten Willensaufwand, der zum Hervorbringen der Leistung erforderlich ist, besonders wenn sie in einem Wettkampf vollbracht wird. Der Gegner kann bei einem solchen Wettkampf sogar abwesend sein, so daß ein reiner Kampf mit der Zahl auszutragen ist. Um gültige Vergleichszahlen zu erhalten, müssen gleiche äußere Kampfbedingungen hergestellt werden. Man hat daher Vorschriften zu geben über die Art und Lage der Gehbahn, über die Kleidung, Belastung usw. Der ungeheure

Abstand, der das reine Leistungsgehen auf einer Rundbahn vom Fußwandern trennt, ist ohneweiters einzusehen. Das Schulturnen kann sich hier leicht für das Fußwandern und gegen das Sportgehen entscheiden, obgleich natürlich die physiologischen Wirkungen des Sportgehens leichter untersucht und gefaßt werden können als die des Wanderns. Überdies sind die Ergebnisse des Sportgehens meßbar und vergleichbar, die des Wanderns aber nicht im gleichen Maße. Das Schulturnen muß sich daher vor dem Fehler behüten, nur die meßbaren Leistungen als besonders wertvoll für die Leistungserziehung anzusehen. Das führt unfehlbar zu einer Verarmung und Mechanisierung der Körperbildung. Die außerordentliche Schwierigkeit einer objektiven Feststellung der Leistungsfähigkeit spiegelt sich auch in allen Versuchen, Leistungsprüfungen auszuarbeiten. Sie erfassen immer nur einen Teil der Leistung und nicht einmal immer einen wesentlichen.

Eine physiologische Gliederung wäre noch einigermaßen möglich und erträglich bei gewissen Grundübungen, also dem Lauf, dem Sprung, dem Heben und Tragen usw. Wird sie aber auf eine Gesamtübung angewendet, die zahlreiche Einzelübungen in sich vereinigt, so wird eine solche Gliederung unverwendbar. Man denke zum Beispiel an das Schlagballspiel. Dieses erfordert zahlreiche schnellste Kurzstreckenläufe, Weit-, Hoch- und Zielwurf mit dem kleinen Ball, Fertigkeit im Schlagen, Fangen, im Schätzen der Entfernung, im blitzschnellen Ausweichen durch Springen, Niederwerfen, Körperschnellen, Zickzackläufe. Der Spieler ist an das Spielgesetz gebunden, innerhalb dessen er aufopferungsvoll und sinnreich für das Ganze handeln muß; er muß Mut, Ordnungssinn, Gemeinschaftsgeist, Gerechtigkeit, rasche Entschlossenheit beweisen. Und damit sind nur die wesentlichsten Eigenschaften gekennzeichnet, die der Schlagballspieler haben soll, und die durch die Übung des Schlagballspieles aus der Anlage heraus zum Besitz entwickelt werden können. In einer physiologischen und psychologischen Systematik der Leistungsübungen könnte man das Schlagballspiel aufzählen: unter den Schnelligkeitsübungen, Schnellkraftübungen, örtlichen Kraftübungen, Geschicklichkeitsübungen, Schlagfertigkeitsübungen, Mutübungen, Sinnesübungen, Ordnungsübungen, Gemeinschaftsübungen usw. Das wäre höchst unübersichtlich und unklar. Es besteht aber die viel größere Gefahr, daß man sich verleiten läßt, das Schlagballspiel in die einzelnen Tätigkeiten aufzulösen, vielleicht in der Irrmeinung, daß man dann „rationeller“ die einzelnen Wirkungen erziele. Die Übung von Kurzstreckenläufen, von Ballwerfen in die Weite, Höhe und nach dem Ziel, im Fangen, Entfernungsschätzen, die Ordnungsübungen u. dgl. geben in der Gesamtwirkung noch immer kein Schlagballspiel. Eine für die Methodik nutzbringende Systematik der Leistungsübungen darf die lebendigen Einheiten nicht in Teile zerreißen. Physiologie, Hygiene und Psychologie sind zur ständigen Überwachung der Leistungsarbeit wohl ganz unerläßlich, da sie die einzigen objektiven Anhaltspunkte geben. Das System ist aber nach den Übungsgeschlechtern aufzustellen, wie bereits Gutsmuths es empfohlen und getan hat. Die Verwandtschaft der zu einem Geschlecht gehörigen

Übungen suchen wir aber nicht nur in der verwandten körperlichen Tätigkeit, sondern in der übereinstimmenden geistigen Grundhaltung. Zudem sind die von uns aufgestellten Übungsgeschlechter durch den gemeinsamen Zweck der Leistungssteigerung zusammengehalten, während Gutmuths sowohl formende Übungen als Bewegungskünste in seine Geschlechter einbezog; das machte sein System unklar. Die folgende Aufzählung ist kein vollständiges Verzeichnis der pädagogisch anwendbaren Leistungsübungen. Ebenso wenig sind alle Geschlechter zur Leistungserziehung unerlässlich; es kann vielmehr eine Auswahl den gleichen Dienst wie das Ganze versehen. Die Wahl der Übungsgebiete hängt außer von der persönlichen Liebhaberei stark von der landschaftlichen, völkischen und geschichtlichen Lage ab.

Wir teilen gegenwärtig und für unsere Verhältnisse die Leistungsübungen des Schulturnens in sechs Geschlechter ein:

1. Wandern,
2. Kampfspiele,
3. Verteidigungsübungen,
4. Winterübungen,
5. Schwimmen,
6. Grundübungen.

Ehe wir die einzelnen Geschlechter kennzeichnen, mögen ein paar Bemerkungen über die Reihenfolge, in der sie aufgezählt werden, hier stehen.

Wir haben bereits betont, daß die Leistungsübungen des Schulturnens möglichst vielseitige Wirkungen oder Reize ausüben sollen. Das wird einerseits bewirkt durch die vielseitige körperliche und geistige Beanspruchung, die durch die Eigenart einer Übung erfordert wird. Am höchsten stehen da wohl solche Übungen, bei denen es sich nicht um die Erlernung einer eng umgrenzten Fertigkeit handelt, die man unter immer gleichen Bedingungen ausübt; eine solche engbegrenzte Fertigkeit übt zum Beispiel mancher Industriearbeiter aus, der sein Leben lang den gleichen Handgriff auszuführen gezwungen ist. Diese Tätigkeit wirkt nicht mehr als Bildungsreiz im physiologischen Sinne. In einer Leistungsübung müssen aber auch bei jahrelanger Übung immer wieder neue Bildungsreize liegen. Das kann nur geschehen, wenn sich ihre äußeren Bedingungen fortwährend ändern, wenn man sie also nie vollständig auslernt und auslernen kann. Brücke hat den Kampf gegen den unerwarteten Widerstand, der bei den eigentlichen Leistungsübungen gefordert wird, das wesentliche Merkmal des „Sportes“ genannt und auf die besonderen körperlichen und seelischen Wirkungen hingewiesen, die von solchen Übungen ausgehen. Darnach enthält also ein Lauf auf der Aschenbahn, auch wenn er als Wettkampf stattfindet, geringere Bildungswerte als z. B. ein Wettlauf im unbekanntem Gelände. Je mechanisierter ein Sport in seiner Technik und in seinen Kampfbedingungen ist, desto weniger ist er im Brückeschen Sinne als Sport zu bezeichnen. Solange die Sportverbände daher bemüht sind, meßbare und vergleichbare Leistungen als unmittelbares Arbeitsziel aufzustellen und infolgedessen die Leibesübungen auf einfachste Einheits-

formeln zu bringen trachten, können sie für das Schulturnen nicht maßgebend sein, weil dieses die vielgestaltige, immer veränderliche Übung vorziehen muß. Die Schematisierung des Hindernislaufes zum sportlichen Hürdenlauf bringt ebenso eine Verarmung an Bildungswerten mit sich, wie der Ersatz des Waldlaufes durch das Laufen auf einer Schlackenrundbahn mit erhöhten Kurven.

Die von uns vorgebrachte Reihung der Leistungsübungen trägt diesem Gedankengang insoferne Rechnung, als die reichsten und vielseitigsten Gebiete an die Spitze gestellt sind, während die in den Bildungsreizen beschränkteren, aber in der Wirkung leichter zu beurteilenden Übungsgebiete den Schluß machen. Ein solches Werturteil darf allerdings nur in einem pädagogischen System gefällt werden.

1. Wandern.

Wir stellen das Wandern voran, weil dabei der Mensch vor die größte Mannigfaltigkeit immer neuer körperlicher, geistiger und seelischer Aufgaben gestellt wird. Aufgaben, die die Natur stellt, mit der besonders der Städter sonst nie so unmittelbar sich auseinandersetzen muß. Aber auch die Wandergefahrten und die Menschen, mit denen sonst das Wandern zusammenführt, zwingen zu immer neuem Verhalten und Einordnen.

Wir zählen zum Wandern nicht etwa nur das Fußwandern mit seinen Unterordnungen: der Talwanderung, der Bergfahrt, der kurzen und der langen Wanderfahrt bis zur Fußreise, sondern auch die Flußwanderung, bei der die Fortbewegung auf Booten erfolgt, die Skiwanderung und die Eiswanderung auf den Schlittschuhen. Endlich gehört der Begriff des Lagerns hierher.

Es braucht wohl nicht eigens vermerkt zu werden, daß das Wandern zu reicher und vielseitiger körperlicher Tätigkeit zwingen muß, wenn es dem Schulturnen zugezählt werden soll. Reisen mit der Bahn, dem Auto und anderen Verkehrsmitteln haben zwar ebenfalls ihre besondere Bedeutung innerhalb der Erziehung, gehören aber nicht zum Schulturnen.

2. Kampfspiele.

Spiel im allgemeinen ist kein systematischer Begriff. Es kann eine Arbeitsform sein (Spiel des Kindes), es kann im Schulturnen z. B. methodisches Hilfsmittel sein (Einkleidung in Spielform). Jede menschliche Tätigkeit kann zum Spiel werden; wir haben es dann nur mit einer eigenartigen seelisch-geistigen Grundhaltung zu tun, in der eine Tätigkeit vollbracht wird. Das Spiel ist im Gegensatz zur Arbeit immer zwecklos; wie diese geht es aber nach bestimmten Regeln vor sich, die vom Spielenden aufgestellt und freiwillig befolgt werden. Wir haben schon erwähnt, daß es kein System der Spiele geben kann. Man kann sie höchstens kulturgeschichtlich oder volkskundlich oder jugendkundlich betrachten, reihen und werten. Im Schulturnen haben wir eine pädagogische Wertung durchzuführen. Dabei tritt eine Gruppe der Spiele klar hervor, die einen in feste Regeln gekleideten Wettkampf zweier Parteien darstellen. Wir nennen sie Kampfspiele und halten besonders jene Formen

für wertvoll, die reiche und vielseitige körperliche Arbeitsleistung erfordern, und immer wieder zu neuer Anwendung eines vielseitigen technischen Könnens zwingen. Dabei ist es ein hervorstechendes Merkmal der Kampfspiele, daß jeder einzelne Spieler in freier Entscheidung, die nur durch das Spielgesetz gebunden ist, seiner Partei die im Augenblick notwendige Zweckhilfe bringen muß.

Keine andere Art von Leibesübungen verlangt derart die Beherrschung der Affekte durch soziale Bindungen, keine so die sinnvolle Einordnung in eine Gemeinschaft, die unter festem Gesetz steht. Da uns im Schulturnen diese Züge an den Kampfspielen das wesentliche sind, und die Technik, die jedes Spiel erfordert, erst in zweiter Linie steht, so rechnen wir zum Geschlecht der Kampfspiele nicht nur die Rasenspiele (Schlagball, Handball, Stockball usw.), sondern auch die Wasserspiele (Wasserball) und die Eisspiele (Stockball auf dem Eis), die zu den großen Parteispielen gezählt werden können.

3. Verteidigungsübungen.

Die Verteidigungsübungen zwingen ebenso wie die Kampfspiele zum Beherrschen der Affekte. Allerdings scheidet die gemeinschaftsbildende Wirkung hier aus. Aus den Verteidigungsübungen ergeben sich immer neue Bildungsreize, weil die Gegner ständig wechseln; das Ringen z. B. ist trotz aller vollkommenen Ringkunst bei jedem neuen Gegner wieder eine völlig neue und andere Übung.

Wir zählen hieher das Ringen (Freiringen, Volksringen), den Faustkampf, das Fechten und auch das Schießen (Bogen, Armbrust, Feuerwaffe), obgleich diese Übungen im Schulturnen nur als Fertigkeit, nicht aber zum Zweck der Verteidigung getrieben werden.

4. Winterübungen.

Unter dem Namen Winterübungen sind hier Eislauf und Skilauf zusammengefaßt. Beide gehören aber nur insofern hieher, als sie der Steigerung in bezug auf Schnelligkeit, Dauer und Geschicklichkeit dienen. Also z. B. der Eislauf auf Dauer und Schnelligkeit, nicht aber der Kunsteislauf, der zur Bewegungskunst gehört, oder die Eisspiele, die zu den Kampfspielen zählen, oder die Eiswanderung, die wir unter dem Begriff Wandern einreihen mußten. Der Eislauf als reine Leistungsübung hat sich lediglich mit der Erziehung zu der besten und zweckmäßigsten Art, schnell oder ausdauernd zu laufen, zu befassen.

Vom Skilauf gehören hieher der Langlauf, der Hindernislauf und der Sprunglauf auf Weite und Tiefe.

Der Skilauf bietet wegen der Verschiedenheit des Geländes und des Schnees stärkere Bildungsanreize als der Eislauf.

5. Schwimmen.

Zum Geschlecht des Schwimmens rechnen wir die Schwimmart, das Tauchen, die Zwecksprünge ins Wasser und das Rettungsschwimmen.

6. Grundübungen.

Der Begriff „Grundübungen“ deckt sich nur teilweise mit dem, was die Turner „Volkstümliche Übungen“ nennen, die Sportler

„Leichtathletische Übungen“. Wir rechnen zu den Grundübungen auch eine ganze Reihe von Geräteübungen des deutschen Turnens oder des Militärturnens. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit nennen wir: Lauf, Sprung, Hindernislauf, Klimmen, Klettern, Hangeln, Schweben, Hangsprung, Schaukelsprung, Wurf (Schwung-, Schleuder- und Schockwurf), Stoß, Heben und Tragen.

Alle diese Übungen der Eigen- und Fremdlastmeisterung sind meßbar. Ihre Ausführung muß in jener Form geschehen, die die höchste Leistung ermöglicht. Wir sprechen auch von der kraftsparendsten Ausführung. Ästhetische Wertungen dürfen für die Ausführung nicht maßgebend sein; ihre Gesetze liegen lediglich in der Bewegungsaufgabe und im menschlichen Körper. Wir haben bereits ausgeführt, daß die sportlich vereinfachte Form nicht die für das Schulturnen maßgebende sein darf. Wir werden uns bemühen müssen, die Ausführungsbedingungen immer wieder durch Änderung der Hindernisse, Widerstände, Bewegungsaufgaben zu verändern, damit wir nicht eine eng begrenzte Fertigkeit erzielen, statt einer vielseitigen, die auch zur Lösung unerwarteter neuer Aufgaben immer bereit macht und die vielfachen Fähigkeiten des Körpers mit größerer Wahrscheinlichkeit auszubilden vermag. Ein für allemal unveränderliche Vorrichtungen für den Sprung, das Klettern, den Lauf sind daher für das Schulturnen nicht verwendbar.

IV. Bewegungskünste.

Gewiß können auch die Leistungsübungen ein Spiel mit dem Körper genannt werden. Dieses Spiel mündet aber immer in einen besonderen Zweck. Es gilt zum Beispiel ein Hindernis zu überwinden oder einen Gegner zu bewältigen. Die Bewegungen müssen daher mit der gleichen Sachlichkeit eingerichtet werden, wie sie von einer wirtschaftlichen Arbeit verlangt wird. Die Leistungsübungen haben auch zum großen Teil unmittelbaren Brauchwert.

Bei den Bewegungskünsten dagegen handelt es sich nie um den äußeren Brauchbarkeitswert, ihre Bewegungen können, mit anderen Worten, zu nichts Nützlichem verwendet werden, sie sind reine Kunstformen.

Der Kunstsinn gestaltet die menschliche Bewegung nach zwei verschiedenen Richtungen. Entweder soll sie durch besondere Kunstfertigkeit und durch Ungewöhnlichkeit Erstaunen erregen, oder sie soll durch ihre Schönheit befriedigen. Diese beiden Grundrichtungen der Bewegungskunst, das Wunderbare und das Schöne, zeigen sich bei allen Völkern, in allen Lebensaltern und zu allen Zeiten. Da aus der Bewegungskunst ein starker Antrieb zu den Leibesübungen kommt, kann und darf das Schulturnen nicht daran vorübergehen. Die Bewegungskünste müssen vielmehr in sein System eingegliedert werden. Zunächst muß man sich darüber klar sein, daß die Übungen der Bewegungskunst nicht etwa Kunstwerke sind; sie sind im besten Falle mit anderen Darstellungsformen, dem Zeichnen, Singen zu vergleichen, deren Bildungswert nicht zu bestreiten ist, wenn dabei auch kein Kunstwerk hervorgebracht wird. Die körperliche Bewegung ist das ursprüng-

lichste Mittel der Darstellung und zweifellos auch das entwicklungs- geschichtlich älteste, wie die Gewohnheiten primitiver Völker zeigen. Wir pflegen gewöhnlich vom „Tanzen“ zu sprechen, und wenn man diesen Begriff sehr weit faßt, sind tatsächlich alle Bewegungskünste ein Tanzen. Im Tanz sind schöne und „erstaunliche“ Bewegungen gewöhnlich gemischt. Es gibt aber Bewegungskünste, die nur mehr als Bewegungskunststücke zu bezeichnen sind, und andere, die keinerlei gauklerischen Beigeschmack haben. Wir teilen daher das Gebiet der Bewegungskunst in zwei Teile, die allerdings nicht immer scharf auseinanderzuhalten sind:

1. Gauklerische Bewegungskünste,
2. Tänzerische Bewegungskünste.

Wie die geschichtliche und besonders auch die turngeschichtliche Erfahrung zeigt, ist es fast noch schwieriger, die Bewegungskünste rein von anderen Übungsgebieten abzutrennen. Das ist bisher keinem System des Schulturnens gelungen. Und dieser Mangel dürfte hauptsächlich an der erzieherischen und sachlichen Unklarheit auf dem Gebiete des Schulturnens schuld sein.

Die deutsche Turnentwicklung hat jede Übung als Bewegungskunst aufgefaßt und gestaltet. Man sprach daher mit einem gewissen Recht von der „Turnkunst“. Während die Geräteübungen und ein Teil der Freiübungen zur gauklerischen Bewegungskunst gehören, muß man die übrigen Freiübungen und die alten Ordnungsübungen als tänzerische Bewegungskunst ansehen. Die großen Aufmärsche und Schaufreiübungen bei Turnfesten und anderen festlichen Zusammenkünften der Turner sind, abgesehen von ihrem mitunter großen erzieherischen Ernst, dem Ballett zu vergleichen. Sogar die Grundübungen wurden viele Jahre hindurch nach ästhetischen Vorschriften statt sachlich durchgeführt. Genau dieselbe Entwicklung machte das deutsche Schulturnen mit. Aber auch die schwedische Gymnastik steht vollkommen im Banne starrer Stilvorschriften, auch wenn sie scheinbar und vermeintlich vom Körper und seinen Gesetzen ausgeht. Die rhythmische Gymnastik, Ausdrucksgymnastik oder wie man sie nennen will, gehört zum größten Teil der tänzerischen Bewegungskunst an, von der sie ja geschichtlich herkommt.

Für das Schulturnen ist eine reinliche Scheidung von allergrößter Wichtigkeit. Wer in allen Bewegungen nach Bewegungskünsten sucht, wird sich nicht scheuen, an Stelle einer körpergemäßen Formschulung Tanztechnik nach dem augenblicklichen Zeitgeschmack zu treiben, oder statt der Leistungsschulung eine durchwegs gauklerische Durchbildung vorzunehmen.

Unter der Formschule des Gehens wird dann die Einlernung verschiedener kunstvoller Schritarten verstanden, das Schweben wird zum Seitanz. Erfahrungsgemäß wird dabei die Zweckbewegung immer vernachlässigt, mitunter sogar als unschön verachtet und abgelehnt. Damit verliert aber das Schulturnen seine erzieherische und auch seine gesundheitliche Bedeutung vollständig, weil ein Turnen, das

nach äußerlichen Schönheitsbegriffen eingerichtet ist, auf den Körper nicht Rücksicht nehmen kann. Bei den gauklerischen Bewegungskünsten besteht die einzige Hemmung in der Unfähigkeit der Turnenden. Die Übungen werden daher zumeist nach ihrer Schwierigkeit gereiht und eingelernt.

Selbstverständlich wachsen die Körperkräfte auch bei der Ausführung von Bewegungskünsten; durch diese allein kann man aber nie zu einer gleichmäßigen Bildung kommen, wie sie durch die Leistungsübungen gesichert ist.

Dennoch sind die Bewegungskünste für eine volle Körperbildung unerlässlich, wenn sie im Schulturnen mit der nötigen Überlegung angewendet werden.

Zunächst ist zu fordern, daß keine offenkundig verbildenden Kunststücke geturnt werden. Es müssen stets die Gesetze des Körpers und seiner Bewegung geachtet werden. Man darf zum Beispiel auch bei tänzerischen Übungen nicht mit auswärts gedrehten Füßen stehen, obgleich das von den meisten Tänzern noch immer als schön und technisch nötig empfunden wird. Man darf ferner dem Körper kein Kunststück zumuten, dem er nicht mit seinen Kräften voll gewachsen ist.

Mittels der Übung soll nur eine neue Koordination gelernt werden, nicht aber die Kraft gesteigert, die Geschmeidigkeit erhöht usw. Stark und geschmeidig muß man schon vorher sein, dann sind die Bewegungskünste ein frohes und schönes Spiel und nur das sollen und können sie sein.

A. Gauklerische Bewegungskünste.

Darunter sind die Bewegungskunststücke des gewöhnlichen Sprachgebrauches zu verstehen. Ihr pädagogischer Wert liegt zunächst in der Turnlust, die sie erwecken. Dann in der Übung ungewöhnlicher Koordinationen, die zum Erkennen der Bewegungs- und Leistungsmöglichkeiten des Körpers wesentlich beitragen können, die aber durch die „Mitübung“ auch für die Alltags- und Arbeitsbewegung wertvoll sind.

Lange Zeit hat man unter der Bezeichnung „Deutsches Turnen“ nur die Kunststücke auf Turngeräten verstanden; in Laienkreisen ist das gewöhnlich heute noch der Fall. Tatsächlich hat das deutsche Turnen neben den von allen Völkern gebrauchten Bewegungskünsten solche an bestimmten eigens erfundenen Gerüsten, den deutschen Turngeräten, in großer Mannigfaltigkeit erdacht und zu erstaunlicher Kunstfertigkeit ausgebaut. Das Schulturnen hat aus diesen Übungen die einfachen Grundformen auszuwählen, da nur diese allgemein lernbar sind. Ferner gelten für das Schulturnen nicht die tänzerisch-ästhetischen Wertungen, die sich im Kunstturnen entwickelt haben, d. h. jene Haltungs- und Bewegungsvorschriften, die mit der Bewegungsaufgabe nichts zu tun haben und nur deshalb gefordert werden, weil ein überlieferter Geschmack es so will. Eine solche Stilisierung ist nur dem erwachsenen und vollkommen ausgebildeten Körper erlaubt, weil sie nur diesem keinen Schaden zufügt. Die Bewegung muß also ganz sachlich in bezug auf die zu lösende Bewegungsaufgabe sein, so daß auch hier, wenn auch im engeren Sinne, das Gesetz vom geringsten

Kraftaufwand Geltung hat. Es ist nicht nur eine Sache des guten Geschmackes, sondern auch eine der gesundheitlichen Verantwortung, wenn man solche Bewegungskünste vermeidet, die auf der Ausnutzung einer absonderlichen Gelenkbeweglichkeit beruhen. Solche zum Teil lächerliche, zum Teil häßliche Verrenkungen und Knäuelbildungen aus Menschenleibern würdigen herab und gehören so wenig ins Schulturnen wie etwa das „Gesichterschneiden“.

Die systematische Unterteilung kann keinesfalls nach irgendwelchen physiologischen oder psychologischen Wertungen erfolgen oder nach den besonderen Bildungsabsichten, die verfolgt werden; diese sind nur für die Gesamtheit der Bewegungskunststücke anzugeben, was ja oben schon geschehen ist. Als Einteilungsgrund ist am besten die im deutschen Turnschrifttum seit langem übliche Unterscheidung nach den verwendeten Geräten zu empfehlen. Das ergibt dann Freiübungen ohne und mit Handgeräten und Geräteübungen. Wir unterscheiden demnach:

1. Freie Bewegungskunststücke,
2. Kunststücke mit Handgeräten,
3. Kunststücke auf Geräten.

1. Freie Bewegungskunststücke.

Zu diesen größtenteils uralten und allgemein verbreiteten Volks- und Jugendkünsten gehören zunächst die in neuerer Zeit im deutschen Turnen unter dem Namen „Bodenübungen“ wieder stärker gewürdigten Kunststücke. Merkwürdigerweise aber bezeichnet man sie, offenbar im Gegensatz zu den Gerätekünsten, häufig als „natürliche Übungen“. Das ist ein sehr irreführender Ausdruck, da die Bodenkunststücke zwar volkstümlicher sind als die Gerätekünste; beide aber sind reine Kunstübungen. Auch der Ausdruck „Bodenturnen“ scheint mir nicht sehr gut gewählt zu sein, da ein wesentlicher Teil der Übungen aus Luftsprüngen besteht. Für treffender halte ich die alte Jahnsche Bezeichnung Kopfübern, da sie die Rollen und Überschläge am besten kennzeichnet, und das sind doch die Hauptübungen. Auch das Kopf- und Handstehen kann ganz gut darunter begriffen werden. Wir unterscheiden daher weiter:

- a) Kopfübern,
- b) Kunstspringen ins Wasser. Dieses muß als eigene Gruppe aufgefaßt werden, weil das Wasser besondere Kunststücke gestattet, die auf dem Lande nicht möglich sind, und weil das Wasserkunstspringen eine reiche selbständige Entwicklung aufweist.

Von einer weiteren Unterteilung und Aufzählung sehen wir hier ab, da wir im wesentlichen der Einteilung zustimmen, die im Schrifttum üblich ist. Die Grundsätze der Auswahl haben wir bereits aufgestellt.

2. Kunststücke mit Geräten.

Auch diese Art von Kunststücken ist seit den ältesten Zeiten üblich. Heute werden sie noch von Kindern vielfach zum Inhalt von Spielen gemacht. In ihrer höchsten Kunstfertigkeit werden sie von Gauklern

(heute gewöhnlich Jongleure genannt) berufsmäßig geübt. Im Vereins- und Schulturnen hat man bisher das Gebiet wenig beachtet und das mit Unrecht, da sie die einzigen Bewegungskünste für die Hände sind. An Geschicklichkeitsübungen für die Hände bzw. für die Arme ist aber das Turnen ohnehin recht arm. Wir nennen von den im Schulturnen anwendbaren Übungen: die Wurf- und Fangkünste, die Schwingkünste (Keulenschwingen) und die Kunststücke des Schwebetragens (Balancierens).

Außer diesen vorwiegend die Hände betätigenden Kunststücken nennen wir als dem Geschlechte zugehörig noch das Schnurspringen und das Stelzengehen. Damit ist aber gewiß die Liste der anwendbaren Bewegungskünste mit Geräten nicht erschöpft, sondern nur gekennzeichnet.

3. Bewegungskünste auf Geräten.

Zur Kennzeichnung dieser Gruppe ist nach dem vorhergesagten nur mehr die Einteilung nachzutragen. Sie erfolgt nach Geräten. Um Mißverständnisse auszuschalten, erwähnen wir nochmals, daß man die gleichen Geräte auch zu Leistungsübungen gebrauchen kann, die man aber nach Tätigkeiten einteilt, weil sie nicht an ein bestimmtes Gerät gebunden sind. Die Bewegungskunststücke sind aber von dem Bau und den besonderen Einrichtungen der Geräte so sehr abhängig, daß eine Einteilung nur nach diesen, nicht aber nach Tätigkeiten gemacht werden kann. Wir unterscheiden Kunststücke auf: Reck, Barren, Pferd, Schaukelringen, Bock, Tisch, Schwebebaum oder Querbaum.

Andere deutsche und schwedische Geräte nennen wir deswegen nicht, weil sie nicht für den Zweck der Bewegungskünste gebaut sind. Man kann aber selbstverständlich auch an den Tauen, den Stangen, den Leitern, der Turnbank und der Sprossenwand Kunststücke ausführen. Man kann auch allerlei Behelfsgeräte dafür verwenden und wird das im Kinderturnen sogar bewußt tun.

Das sind aber bereits Fragen der angewandten Übungslehre und der Unterrichtskunde, die hier nicht weiter zu erörtern sind.

Die weitere Einteilung der Übungen geschieht im Schulturnen nach der erfahrungsgemäßen allgemeinen Schwierigkeit, die das Erlernen macht. Im übrigen hat ja das deutsche Turnschrifttum die Systematik der Gerätekünste mit aller Gründlichkeit und Ausführlichkeit durchgearbeitet. Dem haben wir nicht Wesentliches anzufügen.

B. Tänzerische Bewegungskünste.

Die tänzerische Bewegung dient der Hervorbringung des Schönen. Da es nichts absolut Schönes gibt, handelt es sich immer nur um Werturteile des einzelnen oder der Gesellschaft, eines Kulturkreises oder eines bestimmten Zeitalters, vielmehr Entwicklungsalters der betreffenden Kultur, wenn etwas als schön bezeichnet wird. Welche Art von tänzerischer Bewegungskunst im Schulturnen gepflegt werden darf, hängt deshalb von all den genannten Bedingungen ab und noch dazu von der Kulturschicht, der die Turnenden angehören. Verhältnismäßig leicht wird sich in jedem Falle entscheiden lassen, ob mit den tänzerischen Künsten



körperlicher Schaden oder seelisches Unheil angerichtet wird. Weit schwieriger aber sind ästhetische Urteile zu fällen. Im Schulturnen sind sie aber unbedingt nötig, soll die Bewegungskunst nicht in Geschmacklosigkeit ausarten. Durch ein System allein kann man diese Wertungen nicht geben, da ja nur die Formgruppen, nicht aber die eigentlich entscheidende Art der Auswahl, Verwendung und Darbietung systematisch bezeichnet werden können. Hier muß also ebenso wie im Schulgesang, im Schulzeichnen und in der Handarbeit der Bildung und dem Urteil des Lehrers fast alles überlassen werden. Er findet gegenwärtig leider mehr schlechte als gute Vorbilder für diese Auslesearbeit.

Einige kurze Bemerkungen mögen hier noch Platz finden, die allgemein für die tänzerischen Bewegungskünste im Schulturnen gelten. Sie beziehen sich zunächst auf die Bewegungsform. Die kann nämlich der Körperbildung ebenso schädlich werden, wie ein dem Wesen und der Leistungsfähigkeit des Leibes nicht entsprechendes Bewegungskunststück, wenn ein willkürlicher Bewegungsstil gefordert wird, der nicht körpfergemäß ist. Die tänzerische Bewegung darf zwar stilisiert sein — jede Kunstäußerung beruht ja auf Stilisierung — sie muß aber stets körpfergemäß bleiben. Das wird an dem Vergleich mit einem Bauwerk deutlich. Der Stil darf dabei nie auf Kosten der vollkommensten Zweckmäßigkeit und Stoffechtheit durchgeführt werden, sonst empfinden wir einen Bau als unschön, verlogen oder kitschig. Auch von anderen Kunstwerken verlangen wir Echtheit des Stoffes. Dem entspricht die körpfergemäße Bewegung in der neueren Tanzentwicklung. Die Einheitlichkeit der Bewegung darf also im Schulturnen auch durch das Tanzen nicht gestört werden.

Das Tanzen hat in seinen Grenzformen unmittelbare Beziehungen zum Schauspiel; eine Zwischenform ist die Pantomime. Die tänzerischen Bewegungskünste des Schulturnens müssen, da sie ja der Körperbildung gelten, sich streng gegen das Gebiet des Schauspieles abgrenzen. Deshalb ist es nicht Aufgabe des Schulturnens, Gebärden einzulernen, mit denen man Gefühle versinnlichen kann, oder Handlungen erläutert; das Schulturnen hat sich in erster Linie mit der körperlichen und räumlichen Schönheit der Bewegung, mit ihrem Zusammenspiel in der bewegten Gruppe und mit dem zeitlichen Fluß auseinanderzusetzen. Weiter kann das Schulturnen nicht wirken, da es nicht zum Tanz auszubilden hat.

Wir unterscheiden: 1. Tänzerisches Bewegungsspiel,
2. Tanzen.

1. Tänzerisches Bewegungsspiel.

Das tänzerische Bewegungsspiel ist noch kein Tanzen. Wohl aber hat es die Aufgabe, zu gestalteter Einzel- und Gruppenbewegung zu erziehen.

Die alten Kunstformen der turnerischen Ordnungsübungen und Schaufreiübungen sind dafür heute nicht mehr anwendbar, obgleich sie systematisch hierher gehören.

Was für uns verwendbar ist, weil es aus dem Bewegungsempfinden unserer Zeit erwuchs, wurde von den modernen Gymnastiksystemen geschaffen. Hieher gehören z. B. die verschiedenen Körperschwünge, die Geh- und Laufkünste mit den vielfältigen Sprüngen und endlich die Zusammenfassung zur bewegten Gruppe. Die Zusammenstimmung der Bewegungen durch Musik ist dafür kein Erfordernis!

2. Tanzen.

Der Tanz als Kunstwerk und der Gesellschaftstanz gehören nicht in das Schulturnen. Vom Tanzen im engeren Sinne sind die Reigen verwendbar, die wir in Kinderreigen und Volksreigen unterteilen. Die Volksreigen müssen dem eigenen Volk oder doch einem stammesverwandten entnommen sein. Dagegen ist nicht zu fordern, daß nur lebende Reigen und nur heimatliche verwendet werden. Die Jugend, der das Schulturnen ja gilt, vermag zumeist solche Tänze noch unverdorben zu empfinden und auszuüben, auch wenn sie aus der Stadt stammt. (Man vergleiche damit die Volksliedbestrebungen!)

Zum Tanzen gehört schließlich der Eiskunstlauf in seiner reinen Ausprägung. In der Regel ist er allerdings stark gauklerisch gerichtet, ebenso wie eine ganze Richtung des modernen Bühnentanzes. Einen Teil der im Schulturnen anwendbaren Formen wird man besser zum tänzerischen Bewegungsspiel oder zum gauklerischen rechnen können.

Übersichtstafel.

Um einen leichteren Überblick über die von uns vorgeschlagene Systematik der Schulturnübungen zu ermöglichen, stellen wir die großen Gruppen nochmals in Tafelform und ohne nähere Erläuterungen zusammen.

I. **Ausgleichsübungen** (Schmeidigung, Lösung, Kraftausgleich), um Fehler des Körperbaues wegzuräumen oder zu verbessern.

- A. Ausgleichsübungen gegen Fehler der unteren Gliedmaßen einschließlich des Hüftgürtels.
- B. Ausgleichsübungen gegen Fehler der Wirbelsäule (Rumpf, Hals).
- C. Ausgleichsübungen gegen Fehler der oberen Gliedmaßen einschließlich des Schultergürtels.

II. **Formende Übungen**, um die persönlich beste Haltungsform und Bewegungsform zu erzielen.

A. Bewegungsformende Übungen

1. Alltagsbewegungen:

Atmen, Gehen, Neigen, Bücken, Setzen, Aufstehen, Drehen, Hüpfen, Aufheben, Reichen usw.

2. Arbeitsbewegungen:

Laufen, Springen, Steigen, Klimmen, Klettern, Hängen, Schaukeln, Schwingen, Schweben, Gleiten, Ziehen, Schieben, Heben, Tragen, Werfen, Fangen, Wuchten usw.

B. Haltungsformende Übungen

1. Aufbau-Übungen (Alltagshaltung):

Fußgelenk, Kniegelenk, Hüftgelenk (Becken), Wirbelsäule (Becken, Brustkorb, Hals, Kopf).

2. Einstellungsübungen (Arbeitshaltungen):

Knien, Hocken, Knielegestütz, Liegen, Liegestütz, Hang, Hangstand, Stütz und andere Ausgangs- und Arbeitsstellungen bei wirtschaftlichen und bei Turnarbeiten (Ablaufstellung, Fechtstellung, Schneidersitz, Stellung beim Graben usw.).

III. **Leistungsübungen**, um die Leistungsfähigkeit zur größten persönlichen Leistungshöhe zu steigern.

A. Wandern

1. Fußwandern
2. Flußwandern
3. Skiwandern
4. Eiswandern (Schlittschuh)
5. Lagern

B. Kampfspiele.

1. Rasenspiele
2. Wasserspiele
3. Eisspiele

C. Verteidigungsübungen

1. Ringen
2. Faustkampf
3. Fechten
4. Schießen

D. Winterübungen

1. Skilauf
Langlauf, Hindernislauf, Sprunglauf
2. Eislauf
Schnellauf, Langlauf, Hindernislauf

E. Schwimmen

1. Schwimmmarten (Brust-, Rücken-, Seiten-, Beinschlagschwimmen usw. auf Schnelligkeit und Ausdauer)
2. Tauchen

3. Springen

Startsprung, Tauchsprung, Weitsprung, Tiefsprung, Hindernissprung

4. Retten

F. Grundübungen

1. Lauf

Querfeldeinlauf, Waldlauf, Hindernislauf, Kurzstrecken- und Langstreckenlauf

2. Sprung

Freisprünge (Hoch-, Weit-, Tiefsprung), Hangsprünge, Schaukelsprünge, Stabspringen, Stützsprünge

3. Klimmen

Klimmen i. e. S., Klettern, Hangeln

4. Schweben

5. Heben und Tragen

6. Werfen, Stoßen, Schlagen

IV. **Bewegungskünste**, die den Bewegungstrieb zum schönen und kunstvollen Spiel mit der Bewegung leiten sollen.

A. Gauklerische Bewegungskünste

1. Freie Bewegungskunststücke

Kopfübern, Kunstspringen ins Wasser

2. Kunststücke mit Geräten

Werfen und Fangen, Schwingen (Keulenschwingen), Schwebetragen, Schnurspringen, Stelzengehen

3. Kunststücke auf Geräten

Reck, Barren, Pferd, Schaukelringe, Bock, Tisch, Schwebebaum

B. Tänzerische Bewegungskünste

1. Tänzerisches Bewegungsspiel

Körperschwünge, Geh-, Lauf- und Springkünste, Gleitkünste (Eiskunstlauf), Gruppenspiel

2. Tanz

Reigen (Kinder-, Volks- und Kunstreigen), Einzeltanz und Gruppentanz einschließlich des Eistanzes

Einige Bemerkungen über die Anwendung des Systems.

Aus dem Wesen einer Systematik des Turnstoffes geht bereits hervor, daß sie nicht zugleich die Grundsätze der Arbeitsweise vollständig umschreiben kann, obgleich sie auf der Arbeitsweise beruht. Denn auch das System des Turnstoffes kann man nicht spekulativ gewinnen, sondern nur auf Grund vorausgehender Arbeitserfahrung. System und Methode zusammen ergeben daher erst das, was man im

Turnschrifttum oft „Turnsystem“ nennt. Nämlich eine bestimmte Arbeitsweise, deren Mittel und Methoden durch die Erfahrung gewonnen und an den einschlägigen wissenschaftlichen Gebieten und deren Ergebnissen überprüft worden sind. Wir gebrauchen System hier nur im Sinne der Systematik, innerhalb deren jedes Glied das andere tragen und stützen muß; ansonsten hätten wir es ja nur mit einer willkürlichen Reihung zu tun, die für die Turnarbeit unfruchtbar bliebe. Das System hat also in erster Linie über das Stoffliche des Schulturnens Aufschluß zu geben. Es muß uns dazu befähigen, jede Ausformung „pädagogischer Gymnastik“ dem Stoff nach kritisch zu würdigen. Dieser Vergleich kann sich natürlich auch auf solche pädagogische Turnweisen erstrecken, die nicht eine allgemeine Erziehung, sondern eine bestimmte Zweckerziehung anderer Art zum Ziele haben, z. B. auf das Militärturnen, oder auf solche, die eine bestimmte Bildungsrichtung bevorzugen, z. B. die ästhetisch-tänzerische.

Ein solcher fester Ausgangspunkt für die Wertung ist von großer Bedeutung. In jüngerer Zeit haben alle Staaten den Leibesübungen besondere Aufmerksamkeit gewidmet, weil sie an eine volkserzieherische Bedeutung der Leibesübungen glauben; dabei haben sie neben dem Schulturnen für Schulpflichtige und Schulentlassene besonders das freie Spiel in seinen modernen Formen als Turnwesen, Sport, Gymnastik usw. im Auge. Vom staatlichen oder völkischen Gesichtswinkel aus sind diese Arten der Leibesübungen durchwegs als Zwecke, und zwar als Erziehungszwecke zu werten, wenn die Turnen oder Sport Betreibenden auch nicht bewußt aus einer solchen Einstellung heraus arbeiten sollten.

Diese Wertung, aus der heraus dann eine Förderung oder Hemmung einer bestimmten Form des freien Spiels erfolgen soll, geschieht am besten zuerst in stofflicher Richtung, wenn auch nicht in dieser allein. Ein pädagogisches System gestattet die Unterscheidung wertloser und wertvoller Formen und dadurch erst die Förderung und Lenkung der freien Leibesübungen nach klaren Grundsätzen. Wir können unschwer erkennen, daß durchaus nicht alles, was der Spiel- und Bewegungstrieb hervorbringt, als Leibesübung bezeichnet werden darf, und daß deswegen nicht jeder Gemeinschaft von Menschen sozialhygienische Wirkungsbedeutung zugesprochen werden darf, weil sie irgendein Körperspiel treibt. Das Wort von der Sportübertreibung gewinnt auf diese Weise einen stofflichen Sinn neben dem des Ausmaßes.

Bei der Beurteilung der Arbeit, die von den Verbänden für Leibesübungen geleistet wird, kann man zunächst die Mannigfaltigkeit des Übungsstoffes zum Wertmesser machen. Zweifellos wird ein Verein, der nur eine Übungsart treibt, z. B. nur eine bestimmte Leistungsübung, weniger körperbildenden Einfluß ausüben können als ein anderer, der zahlreiche Leistungsübungen und daneben noch Bewegungskünste treibt. Der Mannigfaltigkeit des Stoffes nach ist daher die Arbeit der Turnvereine pädagogisch hochstehend. Dem entspricht die seit jeher bewußte erzieherische Einstellung der Turnbewegung, die auf dem Männer- und Jünglingsbund beruht. Dieser erzieherische Wert geht

größtenteils verloren, sobald die Turnvereine unter Turnen nur Bewegungskunst verstehen und lediglich auf Schaustellungen hinarbeiten, jede Leistungsübung stilisieren, aus den Ausgleichsübungen gauklerische Kunststücke ableiten und was dergleichen Entgleisungen mehr sind.

Seit auch die Sportverbände sich stark erzieherisch einzustellen beginnen, haben sie die Forderung der sportlichen Ausgleichsarbeit oder des Ergänzungssportes aufgestellt, d. h. sie geben ihren Angehörigen eine dem Stoff nach mannigfaltigere Ausbildung. Die Sportverbände werden erzieherisch bedenklich, sobald sie nur die meßbare erstaunliche Leistung nach dem Gesichtspunkt der internationalen Vergleichbarkeit pflegen. Die Beschränkung auf ein Übungsgebiet muß nicht notwendig einen Mangel bedeuten. Manche Gebiete sind so umfangreich und vielfältig in der Wirkung, daß sie einem Erwachsenen genügend Bildungsmöglichkeit gewähren. Man denke z. B. an die Arbeit der alpinen Vereinigungen, an die Schwimmverbände, an die Leichtathletik usw. Es handelt sich hier mehr darum, daß alle in dem betreffenden Gebiet liegenden Möglichkeiten erzieherisch richtig ausgewertet werden, d. h. also nicht nach dem Grundsatz „was kann man noch machen, das noch nie da war“, sondern: „was ist so wertvoll, daß wir es pflegen müssen“.

Die Verbände müssen sich darüber klar werden, wohin ihr Gebiet seinem Wesen nach gehört, vor allem ob es Bewegungskunst oder Leistungsübung ist; und wenn es beides sein kann, so müssen sie doch jeweils die Begriffe auseinanderhalten.

Die Leichtathletik z. B. betreibt ausschließlich Leistungsübungen; man wirft und stößt in die Weite, springt in Höhe und Weite; gauklerische Wurfkünste und Luftsprünge gehören aber nicht zu ihrem Tätigkeitsgebiet. Das Schwimmen umfaßt in den Schwimmverbänden aber neben dem Leistungsschwimmen auch das Wasserkunstspringen, das Reigenschwimmen, das Wasserballspiel, die Schwimmfahrt, allerlei Wasserkunststücke; hier tut eine bewußte Abgrenzung sehr not. Das Skispringen hält gegenwärtig die Mitte zwischen gauklerischer Bewegungskunst und Leistungsübung. Nach den Wertungsbestimmungen wird nämlich nicht nur die Weite oder Tiefe der Sprünge gemessen, sondern auch ihre Schönheit nach ästhetischen Forderungen abgeschätzt: das ist eine auf die Dauer unhaltbare Vermischung von grundsätzlich verschiedenen Dingen. Bei einem Leistungssprung ergibt sich die Schönheit aus der Zweckmäßigkeit der Bewegung, sie braucht daher nicht gesondert beurteilt zu werden. Bei einem Gauklersprung aber liegt die Leistung nicht nur in der Weite, sondern in allerlei Zutaten und Veränderungen des Sprunges; z. B. in Drehungen um die Längen-, Breiten- und Tiefenachse während des Fluges ähnlich wie beim Wasserkunstspringen, bei dem niemand die Weite eines Sprunges beurteilt, sondern nur seine Kunstfertigkeit. Eigentliche Kunstsprünge auf Skiern sind noch nicht üblich, wohl aber führt man ins Wasser Leistungs- und Kunstsprünge aus, und mußte sie daher auch in den Verbänden klar unterscheiden und ihrer Eigenart nach durchbilden.

Recht bedenklich wird ferner die mangelhafte Trennung zwischen tänzerischen und Leistungsübungen. Der Tanz kann nur

ästhetisch begründet sein. Dennoch macht man ihn zu einer Leistungsübung, wenn man z. B. Wettkämpfe im Dauertanzen ausführt. Dem würde ein Sängerkampfstreit entsprechen, bei dem es nicht darauf ankommt, wer am herzbewegendsten und kunstvollsten singt, bei dem vielmehr der lauteste und ausdauerndste Sänger den Preis davonträgt. Solche Absonderlichkeiten sind belanglos, solange man nicht mit erzieherischen Maßstäben an sie herangeht; da nun sind sie allerdings als Verirrungen zu verurteilen. Genau die gleiche Verirrung ist es aber, wenn man z. B. eine Ausgleichsübung tänzerisch auswertet, also etwa mit Spannbeugen ästhetisch wirksame Gruppen zusammenstellen will, oder den Tanz unter dem Gesichtspunkt der Schmeidigung im Hüftgelenk ausübt. Die klare systematische Begriffsbildung ist daher im ganzen genommen ein wertvoller Zwang zur Wesensechtheit und Sachlichkeit aller Arbeit.

Die stoffliche Beurteilung der älteren Schulturnsysteme bringt ebenfalls manchen wertvollen Aufschluß. Wir sehen z. B., daß die schwedische Gymnastik seit P. H. Ling ihre Aufgabe immer enger im Sinne des Ausgleiches von Körperfehlern sah. Die schwedischen Systematiker haben seit Hjalmar Ling nur Ausgleichsübungen gekannt. Das schwedische Schulturnen entspricht der Hauptsache nach den Schmeidigungs- und kraftausgleichenden Übungen des deutschen Schulturnens. Die modernen Gymnastiksysteme können ebenfalls nur mit einem Teil des Schulturnens in Vergleich gebracht werden. Mensdiecks Gymnastik, die sie sehr zu unrecht „funktionell“ nennt, entspricht einem Teil unserer Ausgleichs- und formenden Übungen, Bodes Ausdrucksgymnastik kann mit den formenden Übungen für einen Teil der Arbeitsbewegungen und mit dem tänzerischen Bewegungsspiel verglichen werden usw. Keines dieser Systeme kann den Anspruch darauf erheben, ein vollständiges Schulturnen zu sein; die meisten tun es ja auch nicht.

Es wäre nun aber ein schwerwiegender Irrtum, wenn man meinen würde, daß alle aufgezählten Übungsgebiete mit allen wesentlichen Gruppen und Einzelformen zur Vollständigkeit des Schulturnens nötig seien. So darf das System nicht mißverstanden werden. Notwendig ist nur die Arbeit und Stoffwahl nach den vier Hauptgesichtspunkten des Ausgleiches, der Formung, der Leistungserziehung und der Entwicklung zur Bewegungskunst. Welche Übungen dafür im einzelnen Falle gewählt werden, darüber kann das System überhaupt nichts aussagen. Wir haben schon erwähnt, daß Ausgleichsübungen nur dann nötig sind, wenn grobe Fehler wegzuräumen sind. Ebenso steht es mit der Formbildung. Eigene formbildende Übungen sind durchaus überflüssig, wenn die Alltags- und Arbeitsbewegung und die Haltung der Form nach in Ordnung sind. In solchen Fällen bliebe nur ein Leistungsturnen und Bewegungskünste übrig, die so zu treiben wären, daß die Form nicht gestört wird. Auch aus den Leistungsübungen braucht nur eine engere Auswahl nach örtlichen Verhältnissen und nach der persönlichen Neigung und Anlage getroffen zu werden. Wenn sie physiologisch durchdacht ist, kann eine allseitige Leistungsbildung wohl gesichert werden.

Bei kleineren Kindern endlich trifft es gewöhnlich zu, daß sich die Grenzen zwischen den großen Abteilungen des Systems verwischen. Fast jede Übung ist zugleich Leistungsübung und Formzuwachs. Vieles ist Bewegungskunststück und zugleich Formschule usw. Man dürfte daher einen Lehrplan z. B. für 6- bis 10jährige nicht mit den Ausdrücken der Systematik arbeiten, die für jede Übungsabsicht eine bestimmte Übungsart in reiner Form aufzeichnen mußte. Das System ist daher wohl für alle Altersstufen anwendbar; die volle Ausprägung aller seiner Gruppen ist aber nur für Turnende vom 12. bis 15. Lebensjahr angefangen sinnvoll und nötig. Auch hier ist nicht der körperlich gut Veranlagte der Maßstab für die Aufstellung der Gruppen, sondern ein mit allen körperlichen Fehlern und Unarten, soweit diese noch nicht als pathologisch bezeichnet werden können, behafteter junger Mensch. Nur in diesem glücklicherweise hypothetischen Falle könnte man alle Künste des Systems und alle seine Mittel spielen lassen. Die einzelnen Übungen sind durchaus nicht ein für allemal feststehend. Je nach der fortschreitenden Erfahrung und nach der Verfeinerung oder Verbesserung der Arbeitsmethoden kann, ja muß das Gerüst des Systems mit anderen Übungen ausgefüllt werden. Unser System ist daher nicht starr abgeschlossen, sondern jederzeit entwicklungs- und ausbaufähig zugleich. Dem turnerischen Handlangertum bietet es infolgedessen keine Hilfe. Dieses verlangt eine feste schablonenhafte Vorschrift, einen streng abgegrenzten Übungsvorrat und nicht mehr. Wir aber dienen dem Gedanken, daß das Schulturnen einer wissenschaftlich durchdachten Methode folgen muß.

OKTOBER 1927

GAULHOFER

Schulturnen

Seit ungefähr einem Jahrhundert werden die Leibesübungen in Europa wiederum als bewußtes Erziehungsmittel angewendet; aber erst in den letzten 8 Jahren konnten wir ihren ganz ungeahnten Aufschwung miterleben. Man spricht hier und da etwas unscharf und vielleicht übertrieben von einem Zeitalter des Sportes. So viel ist jedenfalls daran wahr, daß wie noch nie vorher die Lebensform des Zeitmenschen leibliches Gepräge zu erhalten beginnt. Vielleicht liegt es stark an uns, ob die ganze Bewegung als eine Modewelle verebbt oder ob sie zu neuer Kultur, einem neuen Lebensstil mithinführt. Wenn ich sage, es liegt an uns, so meine ich die Ärzte und die Pädagogen, die seit jeher auf körperlicher Erziehungsgebiete eine Gesinnungs- und Arbeitsgemeinschaft gebildet haben und diese gerade in unserer Zeit mit besonderer Festigkeit aufrecht halten müssen. Als eine Bekräftigung dieses Gedankens sehe ich es auch an, daß mir die Ehre und Freude zuteil wird, in diesem maßgebenden Kreise von Ärzten den heutigen theoretischen Stand des Schulturnens in kurzen Strichen darzustellen.

Nach einer Umschreibung des Begriffes „Schulturnen“ will ich seine Arbeitsmittel kritisch würdigen, um sodann noch gedrängt einige Grundsätze ihrer biologisch durchdachten Anwendung zu erörtern.

Unter Schulturnen verstehen wir nicht etwa nur das Turnen oder die Leibesübungen in der Schule, sondern jede nach streng pädagogischen Grundsätzen geordnete Übung des Leibes, wobei der Körper zwar Angriffspunkt, der ganze Mensch aber das Ziel ist.

Sowenig das Schullernen allein die geistig-seelische Bildung eines Menschen vollenden kann, vermag das Schulturnen allein den Leib zu gestalten. Es ist nur eine unter unseren Lebensverhältnissen unbedingt nötige Hilfe, um die Entwicklung zu fördern, Schädigungen fernzuhalten oder zu bekämpfen; das Schulturnen muß aber unbedingt mit der Mit- und Gegenwirkung des Alltagslebens, der Arbeit und des freien Spieles rechnen. Es hängt davon ab und wirkt darauf ein. Darin liegt zugleich die Beschränkung des Schulturnens beschlossen, das man nicht für das Ganze der Leibesübung halten darf, aber auch die Möglichkeit seines weiten und bestimmenden Ausgriffes.

Als Leibesübung sollte man im Sinne der Lehre von der funktionellen Anpassung jede Bewegung des Leibes bezeichnen, die einen im biologischen Sinne günstigen Reiz ausübt. Dieser Forderung können ebensogut die Alltagsbewegungen und Arbeiten entsprechen, wie das körperliche Spiel in seinen verschiedenen kulturell bedingten Ausformungen. Als solche Formen des freien Spiels mit dem Körper nenne ich das Spiel im engeren Sinne, also das Volks- und Kinderspiel, ferner den Tanz, den Sport und das Turnen, zu dem ich auch die besondere Richtung „Gymnastik“ rechne. Nach dieser Begriffsbestimmung muß man daher jede Alltagsbewegung und jede Arbeit, die günstige Reize setzt, als Leibesübung bezeichnen, während man Ausformungen des Turnens, des Tanzens, des Sportes usw. dann nicht zu den Leibesübungen zählen darf, wenn sie keine oder sogar unerwünschte Reize ausüben. Daß eine solche ungünstige Wirkung durchaus möglich ist und gar nicht so selten eintritt, wissen wir ja zur Genüge. Das ist auch weiter gar nicht befremdlich; das freie Spiel verfolgt ja keinen Zweck; es entsteht nicht aus einer Absicht, vor allem nicht aus einer hygienischen oder pädagogischen Absicht, sondern aus dem Spieltrieb, der wohl bei Kindern und Naturvölkern eine oft erstaunliche biologische Zweckgerichtetheit im Unbewußten erkennen läßt. Der erwachsene zivilisierte Mensch hat aber kein solches Wahlvermögen bei seinem Spiel. Grotteske Entartungen des Spieltriebes sind ja geradezu ein Merkmal der jüngsten Zeit geworden, und sie bildeten wohl zum Teil auch die Veranlassung zu einem von hygienischen Bedenken diktierten Eingreifen der Ärzteschaft. Den medizinisch feststellbaren Sportschäden stehen die ebenso bedenklichen Kulturschäden zur Seite, die aus jedem Auswuchs des Spieltriebes entstehen. Diese lassen sich oft noch gar nicht als körperlich schädlich bezeichnen.

Alle volksbildnerisch eingestellten Menschen in der Turn- und Sportbewegung kämpfen aber bewußt dagegen an; sie suchen also den Spieltrieb zu lenken und kulturell dienstbar zu machen; das heißt,

sie nähern ihre Arbeit dem Begriff des Schulturnens an. Die deutsche Turnbewegung war ja seit jeher ausgesprochen erzieherisch eingestellt, die Gymnastik ist von starkem pädagogischen Willen beseelt und die ganze neuere Richtung des deutschen Sportes, die hauptsächlich von Diem dahin geführt wurde, will ein ernsthaftes Mittel der Volks-erziehung sein. Dennoch bleibt daneben so viel an wuchernden und nicht zu beschneidenden Seitentrieben übrig, daß man das freie Spiel auch in seinen stark gelenkten Ausformungen nicht mit dem Schulturnen gleichsetzen darf.

Seine reinste Form zeigt das Schulturnen in der öffentlichen Jugenderziehung, also in der Schule. Hier muß jeder Schritt vom Lehrer aus bewußt und durchdacht erfolgen. Der Sport kann hygienische und pädagogische Grundsätze haben; das Schulturnen aber muß sie haben.

Man hört so häufig davon reden, man müsse neben dem Schulturnen einen Schulsport oder eine Schulgymnastik einführen; dieser Wunsch entspringt aus gedanklicher Unschärfe. Die bündische Turnbewegung, der Sport, die moderne Gymnastik lassen sich ja überhaupt vom Technischen aus gar nicht gegeneinander abgrenzen. Man kann sie nur als geistige Grundhaltungen der Erwachsenen den Leibesübungen gegenüber, also kulturphilosophisch oder nach ihrem geschichtlichen Werdegang kennzeichnen. Es ist daher auch ganz müßig darum zu streiten, welche dieser Richtungen volksgesundheitlich wertvoller sei. In der Schule kann man nur Schulturnen treiben; und dieses wird immer geistig mitbestimmt werden von allem, was ein Volk bewegt, wenn seine Lehrer lebendige Menschen sind. Es wird auch sachlich die freien Leibesübungen seiner Zeit widerspiegeln, und wird selber wieder befruchtend wirken. Ein Hin und Wider lebendiger Ströme, die ein organisches Wachstum bewirken, statt eines mosaikartigen Erweiterns und Verbreiterns.

In der Systematik der Übungsmittel des modernen Schulturnens spiegelt sich denn auch das ganze reiche Leben wieder, das in den letzten Jahren in Deutschland auf dem Gebiete der Leibesübungen sich regte. Wir können von einer Synthese der guten Arbeitsgedanken sprechen, die an verschiedenen Stellen aufkamen und sich noch häufig unnötig bekämpfen.

An das Schulturnen könnte die Idealforderung gestellt werden, daß es seinen Übungsvorrat nach der genau bestimmten Wirkungsweise, also nach dem Übungswert einteile und auswähle. Dahin werden wir praktisch nie kommen, auch wenn weit zahlreichere exakte Untersuchungen vorliegen werden. Gegenwärtig können wir die Übungen lediglich nach der Absicht einteilen und kennzeichnen, die wir mit ihrer Anwendung verfolgen; eine Forderung, die zuerst von dem Arzte Lindhard gestellt wurde.

Nach der Übungsabsicht erhalten wir vier große Gruppen von Turnübungen, nämlich:

I. Ausgleichsübungen, die den Zweck haben, Fehler im Körperbau wegzuräumen oder zu verbessern.

II. Formende Übungen, mittels deren die beste persönliche Bewegungs- und Haltungsform erreicht werden soll.

III. Leistungsübungen, mit denen man die Leistungsfähigkeit zur größten persönlichen Leistungshöhe steigern will.

IV. Bewegungskünste, mittels deren der Schüler zum schönen und kunstvollen Spiel mit der Bewegung geleitet werden soll.

In diesen 4 Gruppen sind zugleich Ziele des Schulturnens nach der rein körperlichen Seite hin ausgesprochen, und es muß von allem Anfange gesagt werden, daß man keines dieser Ziele etwa nur mit bestimmten Übungen erreichen kann. Ob Bau, Form, Leistung und Kunstfertigkeit zu befriedigender Höhe entwickelt werden, hängt von der Gesamtheit des Unterrichtes ab, nicht von einzelnen Übungen. Es muß daher das Schulturnen immer die Formgesetze wahren, oder um mit der Sprache der Orthopäden zu reden, es muß als Ganzes „orthopädisch veredelt“ sein. Haltung gewinnt man nicht nur durch besondere Haltungsübungen, die Leistung ist immer formgebunden und ebenso das Bewegungskunststück, das nur dann erträglich oder schön wirken kann, wenn es von einem formgerechten und voll leistungsfähigen Körper ausgeführt wird.

Die Erfüllung dieser Forderung nach biologischer und damit hygienischer Einheitlichkeit ist eine der wichtigsten Aufgaben, die das neuere Schulturnen sich zu lösen bemüht.

Die Ausgleichsübungen dienen also dazu, um gröbere Bewegungshindernisse im Körper wegzuräumen, z. B. den Unzureichenden Bewegungsumfang in einem Gelenk, d. h. eine von der Norm nach unten abweichende Beweglichkeit. Die Übungen, die dem entgegenwirken sollen, nennen wir Schmeidigungsübungen. Selbstverständlich rechnen wir hieher nicht die Geschmeidigkeitskunststücke der Schlangenmenschen und wir rechnen es nicht zu den Aufgaben des Schulturnens, pathologisch gestörte Gelenke, also Kontrakturen, Rigidität, Lähmungen usw. zu behandeln.

Die Erfahrung im Turnsaal hat gezeigt, daß grobe passive Dehnungen, die seit einiger Zeit vielfach im deutschen Turnen nach nordischem Muster vorgenommen wurden, eher den Erfolg zeitigen, daß die Muskeln noch unnachgiebiger werden. Wir wenden daher zur Schmeidigung durchwegs zarte aktive Übungen an, die entweder als Dauerbelastungen oder als lange dauernde intermittierende Beanspruchungen (Wippbewegung) eingerichtet werden. Wir nehmen gegenwärtig an, daß der erhöhte Bewegungsumfang, der sich in manchen Fällen überraschend bald einstellt, durch eine Herabsetzung der Schmerzempfindlichkeit zustande kommt, und nicht durch eine Dehnung des Muskels. Alle diese Übungen dienen aber nur der ersten groben Einarbeitung eines Gelenkes. Wirklich brauchbare Geschmeidigkeit kann man nur durch sinngemäße funktionelle Beanspruchung eines Gelenkes herstellen.

In jenen häufig zu beobachtenden Fällen, in denen gewohnheitsgemäß die ausreichend vorhandene Beweglichkeit nicht ausgenützt wird, so daß sowohl Bewegung als Haltung „gespannt“ im Sinne von unfrei

ausschen, wenden wir Schüttel-, Pendel- und Schleuderbewegungen an, die wir als *Lösungsübungen* bezeichnen. Sie vermögen lediglich einen vorhandenen Fehler in das Bewußtsein zu heben. Die gute freie Bewegung und Haltung kommt aber nur durch die ganze Körperbildung zustande. Die Behandlung spastischer Zustände hat im Schulturnen nichts zu suchen.

Endlich wenden wir *örtliche Kräftigungsübungen* oder *Kraftabbauübungen* dort an, wo sich schwache oder überbaute Stellen im Körper finden. Diese Stellen sind selbstverständlich nie genau lokalisierbar. Wir arbeiten daher auch ausschließlich mit funktioneller Beanspruchung einer Gelenkregion, die in der schwächeren Richtung überbetont wird. Schmeidigung, Lösung und Kraftausgleich müssen gewöhnlich zusammenwirken, um eine Gesamtkorrektur zu erreichen.

Eigentliche Ausgleichsübungen haben nur dann Berechtigung und Sinn, wenn ein Körper unausgeglichen ist. Einem normalen, harmonischen Körper kann man damit eher schaden, mindestens vergeudet man damit Zeit. Wir glauben, daß die Ausgleichsübungen an manchen Stellen unter nordischem Einfluß beträchtlich überschätzt werden, und zwar gleicherweise von Ärzten und Turnlehrern.

Unser Begriff der *formenden Arbeit* weicht ziemlich stark von dem herkömmlichen ab. Die Bewegungsformung bestand lange Zeit wenigstens im Eindrillen eines bestimmten Bewegungsstiles, gewöhnlich des militärischen; und auch die Haltungsformung wurde auf ein bestimmtes ästhetisches Formziel hin getrieben.

Wir gehen bei der Bewegungs- und Haltungsformung von dem Standpunkte aus, daß die kraftsparende Form die beste und daher auch schönste sei. Wir bauen die Formung lediglich auf Funktionen auf; d. h. wir schulen nicht das Armheben vorwärts, seitwärts usw., sondern die Tätigkeit des Zeigens, des Reichens, des Stoßens usw. und trennen in der Arbeit zwischen der stark automatisierten Alltagsbewegung und -haltung und der Arbeitsbewegung und -haltung. In der Formgebung ist es ein ganz entscheidender Grundsatz, daß die eigentliche Übung nur außerhalb des Turnsaales im täglichen Leben erfolgen kann; die Turnstunden wären zeitlich ein viel zu geringes Gegengewicht gegenüber der Alltagsbeanspruchung. Deshalb muß das Verständnis und der Formwille des Schülers so gewonnen werden, daß er im Alltag auf sich achtet. Dann kann allmählich ein neuer besserer Automatismus angelehrt werden.

Die Form- und Haltungserziehung fordert also gebieterisch eine starke geistige und seelische Mitarbeit; mit mechanischen Mitteln ist hier gar nichts zu erreichen. Ich glaube, daß diese Erkenntnis auch für das eigentliche orthopädische Turnen verwertbar wäre.

Zwei Beispiele der formenden Arbeit, die besonders umstritten sind, will ich zur Kennzeichnung unserer Auffassung herausgreifen: die Atmung und die Grundstellung.

Unter *Atemübungen* hat man lange Zeit nur Tiefatemübungen verstanden mit dem Ziel der quantitativen Steigerung der Atemfunktion. Davon sind wir gänzlich abgekommen, weil wir erkannt

haben, daß jede willkürliche Tiefatemübung den Atemablauf empfindlich stört. In einen so empfindlichen, unbewußten Vorgang darf man nicht in plumper Weise eingreifen. Die Vertiefung der Atmung wird ausschließlich durch Übungen bewirkt, die die Atmung in natürlicher Weise anregen, also z. B. durch das Laufen. Ebenso glauben wir nicht, daß man durch örtliche Kräftigungsübungen je eine so richtige Kräftigung der Atem- und Hilfsatemmuskeln erzielen könne, wie durch die vielen natürlichen Beanspruchungen des Thorax und des Schultergürtels bei all den Wurf- und Trage- und Ziehübungen, dem Klimmen usw.

Eigentliche Atemübungen sind nur dann berechtigt, wenn der Atmungsablauf fehlerhaft ist. Solche schlechte Gewohnheiten kann man abstellen, wenn auch nur in ganz vorsichtiger Weise, die einen meisterlichen Lehrvorgang erheischt. Wir halten es für viel wichtiger, die Kinder zur Arbeit mit geschlossenem Munde anzuhalten, ihnen das Wesen der Vollatmung klarzumachen, als besondere Atmungsübungen anzustellen, mit denen heute ganze Turnbücher erfüllt sind.

Die Grundstellung ist ein Zeiger für die Tüchtigkeit des Organes der aufrechten Haltung. Mit Recht wendet man sich in Ärzte- und Turnerkreisen gegen jene lianenhafte weibliche Modehaltung, die uns heute auf der Straße und in den illustrierten Blättern verfolgt. Aber wir kehren uns ebensowohl gegen die Modehaltung mit auswärts gedrehten Füßen und herausgedrängtem Brustkorb, die um das Jahr 1800 im Soldatendrillaufkam und seither als turnerisches und medizinisches Haltungsideal nicht mehr ausrottbar scheint. Die Behauptung, diese Haltung sei besonders hygienisch, kann gar nichts Beweisendes anführen; es handelt sich lediglich um eine konventionelle Gebärde, die nach allen neueren Erkenntnissen gesundheitlich recht bedenklich ist, weil die Auswärtsdrehung der Füße die Knickfußbildung fördert und die vorgeschobene Brust die Atmung beengt.

Haltung und Atmung sind so stark seelisch bedingt, daß man auf einem mechanischen Drillwege überhaupt nichts auszurichten vermag. Seelische und körperliche Hilfen müssen zusammenwirken, dann erzielt man etwas. Dieses Beispiel zeigt deutlich, daß das Turnen nicht rein körperlich arbeiten kann, wenn es hygienische Wirkungen auslösen will und nicht nur mit Scheinerfolgen sich begnügen soll.

In der gesamten Ausgleichs- und Formungsarbeit müssen wir uns davor hüten, nach kosmetischen Gesichtspunkten zu arbeiten; auch die Orthopädie denkt und arbeitet ja heutzutage mehr und mehr funktionell, wie die Arbeiten von Haglund, Baeyer, Lange und anderen deutlich zeigen.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, hier zu betonen, daß das Streben nach körpergesetzlicher Bewegung und die Ausarbeitung guter Methoden hauptsächlich den deutschen gymnastischen Schulen zu verdanken ist. Das ist ihr ganz bedeutendes hygienisches Verdienst, zu dem sie allerdings oft auf rein ästhetischem Wege kamen.

Wir gehen im Schulturnen über die Gymnastiksysteme hinaus, weil wir die Bewegungsformung auch auf Übungen an Geräten anwenden,

also auf das Klimmen und Klettern, Steigen, Schwingen, Schaukeln, Hangeln usw.

Seinen Höhepunkt an Beanspruchung und Wirkung erreicht das Schulturnen in den Leistungsübungen. Das neuere Schulturnen hat wieder viele Leistungsübungen aufgenommen, die man früher gar nicht zum Turnen rechnen wollte, weil man sie nicht in einem Saal treiben kann. Wir schwimmen und rudern, spielen, treiben Winterübungen und volkstümliche Übungen, wir wandern mit der Jugend, treiben also Übungen, die man meistens als Sportübungen bezeichnet.

Durch diese außerordentliche Mannigfaltigkeit der Mittel, die uns zu Gebote stehen, sind wir imstande, den Körper tiefgreifend zu beeinflussen; Die s Wort von der Ausbildung der Organkraft im Gegensatze zur Muskelkraft ist immer noch das beste volkstümliche Bild für das, was die Freiluftübungen an Werten geben können.

Außerdem darf ja nicht vergessen werden, daß die Freiluftübungen den stärksten Zwang zu schlichterer und gesünderer Lebensweise bewirken, daß sie also in einem weiteren Sinne Gesundheitserziehungsmittel sind, wenn wir sie richtig anwenden. Und dazu seien mir einige Bemerkungen gestattet.

Gewöhnlich denkt man an jene Form der Freiluftübungen, die im heutigen Sportbetrieb gang und gäbe ist und hält es für selbstverständlich, daß sie höchstens dem Grade nach abgeschwächt auch im Schulturnen zu verwenden seien. Die Richtigkeit dieser Anschauung bedarf aber doch einer näheren Untersuchung.

Der moderne Sport beruht im wesentlichen auf der Vergleichbarkeit der erzielten Leistungen. Die Übungen, nehmen wir einmal an, die leichtathletischen Übungen werden daher auf einfache Grundformen gebracht, die unter immer gleichen äußeren Voraussetzungen, die international festgelegt werden, durchgeführt und geübt werden. Das ist eine natürliche Folge der Wettkampfbestimmungen, des Aufstellens von Höchstleistungstafeln in jeder Übungsart für die ganze Welt. Daher stellt man sich unter einem Hochsprung immer nur einen Hochsprung über eine bewegliche Latte bestimmter Länge in eine Sandgrube vor, unter einem Lauf den Lauf auf einer Schlackenbahn mit Laufschuhen usw. Das hat weiter dazu geführt, daß die Ausführungsform vereinheitlicht wurde; ganze Bücher handeln von einer bestimmten Technik der volkstümlichen Übungen, die augenblicklich hinfällig wäre, wenn man die Übungsvorrichtungen abändern würde, z. B. die Hürden jedesmal in verschiedenen, dem Läufer unbekanntem Abständen aufstellen wollte usw.

Ein ganz gleichlaufendes Interesse an der möglichsten Vereinfachung der Übungsform und ihrer Zurückführung auf die „reine“ Form hat der medizinische Fachmann, der an den Übungen, vielmehr an den Üben bestimmten Untersuchungen anstellen will. Die Medizin will den wirksamen Bestandteil jeder Übung erkennen, um dadurch das Turnen rationell gestalten zu können. Aus gleichen Bestrebungen heraus hat man 100 Jahre lang in der schwedischen Gymnastik nur Elementarbewegungen gelten lassen, weil man meinte, deren Wirkungen leichter

beurteilen zu können, als die Wirkungen natürlicher funktioneller Bewegungen.

Um im Bilde zu bleiben, möchte ich etwa so sagen: Turnübungen darf man nicht mit Medikamenten vergleichen, die einen bestimmten wirksamen Stoff dem Körper einverleiben sollen, sondern schon eher mit einem Nahrungsmittel, von dem man ja auch in steigendem Maße den Nährwert der einzelnen Bestandteile erkennt, ohne daß jemand auf den Gedanken verfallen würde, man könne heute schon die Kochkunst durch chemisch dargestellte Nährpräparate ersetzen.

Das heißt nun in der praktischen Anwendung auf das Schulturnen, daß wir eine Leistungsübung um so höher einzuschätzen haben, je mannigfaltiger ihre Wirkung zu sein scheint, je mehr sie sich also einer Analyse widersetzt. Wir werden daher lieber zum Wandern greifen als zum Dauergehen auf einer Schlackenbahn, lieber zum Wald- und Hindernislauf als zum Lauf auf der Aschenbahn, lieber zum Kampfspiel mit seiner Vielheit an Tätigkeiten, wie Laufen und Springen und Bücken und Drehen, Werfen, Fangen, Stoßen usw. als diese Übungen einzeln ausführen. Die Übungen sollen unter immer neuen Bedingungen vonstatten gehen, dann sind wir sicher, daß sie immer Übungen bleiben, also Reize setzen, und nicht einfach Ausführung einer lange einverlebten Fertigkeit darstellen, aus der dem Körper kein Zuwachs mehr kommen kann. Brücke hat den Sport als Überwindung eines unbekanntes Widerstandes definiert. In diesem Sinne muß das Schulturnen in seinem Leistungsteil immer so sehr als möglich Sport sein.

Es genügt also nicht die Einteilung der Leistungsübungen nach physiologischen Werturteilen in Dauer- und Schnellkeitsübungen usw., wir müssen sie auch nach der Vielheit der Beanspruchung reihen, man kann wohl auch sagen nach ihrer Natürlichkeit.

So steht uns das Wandern obenan, denn wir verstehen darunter sowohl das Fußwandern, das Flußwandern, das Winterwandern auf Skiern und Schlittschuhen als das Lagern. Die Gesamtheit der Leibesübungen steckt eigentlich im richtigen Wanderbegriff, und es wäre ganz einseitig, es nur als Dauerübung aufzufassen und zu werten. Es ist uns innerhalb der heutigen Lebensform das einzig gegebene Mittel, um die Jugend an der Natur werden zu lassen. Es soll durchaus nicht gesagt sein, daß im Schulturnen nicht auch volkstümliche Einzelübungen, wie etwa ein bestimmter Wurf geübt und geschult werden sollte. Aber das Um und Auf dürfen solche Einzelübungen nicht sein. Ein verarmtes Turnen kann bestimmt nicht das rationellere sein. Die Ergebnisse der Sportphysiologie werden daher wohl ganz gewaltigen Einfluß auf diesen Teil des Schulturnens immer haben müssen, aber sie können ihm nicht ohne Gefahr eine bestimmte Form und Betriebsweise aufdrängen.

Während für die bisher aufgezeigten Übungsgebiete die Hygiene weitgehend Richtung zu geben vermag, versagen solche Erwägungen und Urteile gänzlich an den Bewegungskünsten, und das liegt in der Natur der Sache. Es hat kaum einen Sinn, den gesundheitlichen Wert des Tanzes zu erörtern, jedenfalls kann man den Tanz nicht aus

diesem Gesichtswinkel heraus gestalten. Sowie es niemandem einfallen wird, etwa den Gesang oder das Zeichnen als Körperbildungsmittel anzusprechen.

Die Bewegungskünste sind Mittel der Darstellung, aus dem Kunsttrieb geboren, und ihre Wertung muß vornehmlich eine ästhetische sein, gehört also dem Gebiete der Kunst an.

Natürlich ist nicht jedes Bewegungskunststück mit dem hohen Worte Kunst zu bezeichnen; auch die „Volkskunst“ und „Kinderkunst“ sind ja nicht immer schöpferische Kunstäußerungen.

Sobald wir aber Bewegungskünste als pädagogisches Mittel gelten lassen, sind wir gezwungen auszuwählen, und zwar sowohl vom Standpunkt des Schönen, wie von dem des Gesunden.

Wir können also keine Tanzentwicklung als pädagogisch verwertbar gelten lassen, die sich um die Bewegungsgesetze des Körpers nicht kümmert und deren groteske Verzerrungen im Gegensatz zur natürlichen Menschenbewegung stehen. Wir können auch kein akrobatisches Kunststück gelten lassen, zu dem ein überbauter Körper nötig ist. Und endlich, wir können die Bewegungskünste nicht als ein Bildungsmittel des Körpers ansehen, sondern nur als eine Äußerung des Darstellungstriebes eines bereits ausgebildeten Körpers.

Darum kann das eigentliche Kunstturnen, wir sprechen gewöhnlich von gauklerischen Bewegungskunststücken, erst dann in Frage kommen, wenn der Körper eine gewisse Reife und Festigkeit erlangt hat. Und von dem Tanz gilt im wesentlichen das gleiche.

Der Trieb der Menschen, alles zu stilisieren, also vor allem die Bewegung des eigenen Körpers, hat der pädagogischen und damit auch hygienischen Richtung des Schulturnens unermeßlich geschadet. Durch viele Jahre hat man jede Übung zu einem Schaustück gestaltet, hat aus schmeidigenden Übungsgruppen ganze choreographische Kunstwerke für die Turnbühne zusammenzustellen versucht und hat jeden neuen Turnstoff daraufhin untersucht, ob sich daraus ein Theaterkleid schneiden läßt. Darauf ist zum großen Teil der steife geradlinige Bewegungsstil des alten Turnens zurückzuführen, das Drillen auf gleichmäßige Massenbewegung und dergleichen Mühen, die im Wesen eines Wirkungsturnens gar nicht gerechtfertigt sind. Man kann wohl sagen, daß auch hier wieder das Schöne, das Gesunde und das erzieherisch Wertvolle übereinstimmen. Ein Mensch mit gesundem Sinn für das Echte und Schöne, durch den die Ströme der Geisteskultur hindurchfließen, wird auch rein körperlich, d. h. hygienisch keine so groben Verstöße machen wie ein geistig stumpfer, aber betriebsamer Macher, der drauflosturnt und seine Arbeit mit eingelernten gesundheitlichen Gemeinplätzen begleitet. Es ist ein Glück, daß wertvoll und schön so voneinander abhängen, wir müßten sonst daran verzweifeln, je zu einem allgemeinen wirksamen Volksturnen zu kommen, da wir die große Masse der Lehrenden nie mit jener vom reichen Wissen genährten Kritik ausstatten könnten, die zur Erteilung eines in allen Einzelheiten bewußten Unterrichtes nötig wäre. Die Lehrbegabung steht auch

auf körperlichem Gebiet über dem pädagogischen oder hygienischen Wissen.

So bleibt mir nur mehr übrig, einige wichtigere Fragen, aus der angewandten Übungslehre des Schulturnens kurz zu beleuchten, die auch für Ärzte beachtenswert sein dürften, obwohl es sich zum größeren Teile um die rein pädagogische Frage handelt: wie biete ich den Turnstoff unter den jeweils gegebenen Verhältnissen richtig dar?

Es ist ein lange anerkannter Grundsatz, und wir verdanken ihn der medizinischen Forschung, daß die Altersstufe oder besser das körperliche Entwicklungsalter die wichtigste Grundlage für die Übungsauswahl darstellt. Von diesem Alter ist ja das Übungsbedürfnis in erster Linie abhängig. Ich brauche in diesem Kreise wohl nur auf die grundlegenden Arbeiten von Ferdinand August Schmidt und von Spitzzy über das Übungsbedürfnis hinzuweisen. Man darf wohl sagen, daß in der Schule heute keine groben Verstöße in der Übungswahl und in der Dosierung vorkommen; in den Vereinen allerdings zeigt das Kinderturnen noch oft bedenkliche Mängel in diesen Richtungen.

Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, daß wir nur sehr allgemein und näherungsweise eine richtige Wahl überhaupt treffen können, weil exakte Untersuchungen von genügendem Umfange derzeit noch fehlen. Wir wissen einfach nicht genug darüber, wie bestimmte Leibesübungen in einem bestimmten Entwicklungsabschnitt tatsächlich wirken. Für solche Untersuchungen, die auf einer sehr breiten Grundlage aufgebaut werden müßten, wäre erst noch die Fragestellung auszuarbeiten. Und nach vielen Jahren planmäßiger Untersuchung und Aufzeichnung wäre eine folgende Generation erst imstande, Schlüsse zu ziehen.

Heute nehmen wir wohl an, daß der Körper in Zeiten starken Wachstums besonders bildungsfähig sei, und daß er solche Reize am stärksten beantworte, die in der Richtung dieses Wachstums gelegen seien. Und diese Anschauung überträgt man auch auf die Wachstumskurve der einzelnen Organe und Organfähigkeiten. Die Untersuchungen von K a u p an Lehrlingen haben ja in eindringlicher Weise die Wirkungen körperlicher Arbeit auf die Wachstumsrichtung des Knaben der Pubertätsjahre gezeigt und man hätte den dringenden Wunsch, durch Leibesübungen bestimmter Richtung und Dosierung diese oft recht ungünstigen Entwicklungen umzulenken.

Ein wirklich verlässliches Abmessen unserer Gegenarbeit ist uns aber noch nicht möglich. Deshalb können wir dem einzelnen in seinem besonderen Falle noch nicht mit der Sicherheit des Arztes beistehen; vom gesunden Körper ist ja das Wissen der Menschheit noch nicht so groß, wie es sein sollte und könnte, wenn das Interesse dafür schon früher eingesetzt hätte. Mit jenem Optimismus, der jeder wahren Pädagogik eignet, müssen wir vorläufig arbeiten, so gut wir es können und verstehen. Die fehlende Sicherheit des Wissens kann aber doch durch andere Überlegungen und Erkenntnisse einigermaßen ausgeglichen werden: Durch die Beobachtung des Waltens der Natur selber und durch ein künstliches Herbeiführen der gleichen Bedingungen, unter denen wir eine günstige Entwicklung werden sehen.

Von allergrößter Bedeutung ist deshalb die sorgfältige Beobachtung von Kindern und von solchen Volksteilen, die unter verhältnismäßig natürlichen Bedingungen leben; das sind bei uns die Bauern.

Bei der Beobachtung der Kinder zeigt sich in jedem Lebensalter eine ganz kennzeichnende Auswahl der bevorzugten Körperbewegungen und auch eine bestimmte seelisch-geistige Einstellung zur Bewegung. Die Kinderspiele sind ja schon mehrfach zum Gegenstande eingehender Studien gemacht worden, aus denen außerordentlich viel für das praktische Schulturnen, aber auch für seine Theorie abzuleiten ist. Wir halten daher jenes Grenzgebiet zwischen natur- und geisteswissenschaftlicher Betrachtungsweise, die *Jugendkunde*, für eine auch vom hygienischen Standpunkt höchst wichtige Quelle der Gestaltung des Schulturnens.

Ich erinnere daran, wie die Beobachtung, daß die Kinder bis zur Pubertätszeit Laufspiele bevorzugen, mit der Feststellung zusammengeht, daß zum Körperwachstum gerade diese Beanspruchung die wichtigste ist. Wie ferner die mannigfachen Geschicklichkeitsspiele der Zehnjährigen und die Sammelwut dieses Alters mit der Gehirnentwicklung gleichläuft und diese Beispiele ließen sich vielfach vermehren.

Wir leiten zusammenfassend einen allgemeinen Grundsatz des neuzeitlichen Schulturnens ab: Immer in einer kindesgemäßen Form, in einer dem freien Spiel der Kinder möglichst angenäherten Form zu turnen, um die natürliche Bewegung der Kinder nicht zu zerstören.

Was aber hier von den Kindern gesagt wird, gilt in gleicher Weise vom Volksturnen. Ein Bauernturnen z. B. kann nur auf der Linie der uralten freien Volksspiele sich bewegen, da diese Spiele noch aus dem Übungsinstinkt erwachsen sind. Und überall, wo man solche gewachsene Leibesübungen findet, kann man sie einfach durch nichts Besseres ersetzen.

Wir kommen so auch zu einer Ablehnung des sogenannten Säuglingsturnens für das normale Kind. Solche Übungen können gewiß kein annähernder Ersatz für das freie Spiel sein.

Wir müssen uns überhaupt vor der Vorstellung hüten, daß ein Schulturnen die ganze körperliche Bildung eines Kindes bewirken könne. Wir würden damit manche Reform vernachlässigen, an der die körperliche Zukunft des Volkes ebenso stark hängt wie an den schulmäßigen Leibesübungen, z. B. die Boden- und Wohnungsreform.

Doch damit kommen wir schon zu den starken Zusammenhängen des Schulturnens mit anderen Fragen der Lebensgestaltung.

Wenn das Schulturnen hygienische Bedeutung für den ganzen Volkskörper haben soll, dann darf es sich nicht darauf beschränken, unmittelbare körperliche Wirkungen auszuüben. Es muß vielmehr ein Ausgangspunkt für die körperliche Erziehung sein, zu der ja noch das ganze Verhalten in Fragen der Reinheit, der Nahrung, des Schlafes, der Kleidung, der Wohnung, des sozialhygienischen Sinnes gehören.

Das Schulturnen kann ein ausgezeichnete Ausgangspunkt für eine solche Erziehung sein; es kann aber leider für all das auch ganz wirkungslos bleiben, so wie ja auch der Sport oder die Turnerei beziehungslos neben den wichtigsten sozialhygienischen Fragen hergehen kann.

Soll das Schulturnen aber wirklich körperliche Erziehung einleiten, dann muß es zunächst selber im streng hygienischen sauberen Rahmen sich abspielen. Ein schmieriger, staubiger Saal verwüstet in den Gesundheitsanschauungen der Kinder mehr, als die Körperkunststücke, die sie darin gelernt haben, je wettzumachen vermöchten.

Schulturnen kann ferner nur in einem gesundheitlichen Zweckkleid vor sich gehen. Bei den Wanderungen muß die Ernährung und die Körperpflege ein praktisches Hygieneerlebnis sein und mit dem allmählichen geistigen Wachstum der Kinder müssen sie auch erfahren, warum das alles so ist. Der Hygieneunterricht tritt neben die weit wichtigere hygienische Gewöhnung. Und endlich kommt der Augenblick, wo der junge Mensch reif dazu wird, den Begriff der Volksgesundheit zu verstehen und die Verantwortung, die ihm, dem einzelnen daraus erwächst.

Das ist die Gesinnung, in der das Schulturnen gedeihen muß, wenn es den Anspruch darauf erheben will, für die Volkserziehung etwas zu bedeuten, wenn es mehr sein soll, als eine Fertigkeit oder ein Spiel.

In diesem Sinne treten wir für eine Vergeistigung des Schulturnens ein, nur so wird das Wort von der volksgesundheitlichen Bedeutung der Leibesübungen nicht Redensart sein, sondern Wahrheit werden.

JANUAR 1928

STREICHER

Die Neugestaltung des Schulturnens in Deutschland und Österreich

I.

Wer heute Gelegenheit hat, Turnstunden in den verschiedenen Schulen Deutschlands und Österreichs zu sehen, dem fällt bald die große Verschiedenheit dieser Stunden auf, eine Verschiedenheit, die weit über das hinausgeht, was in der Eigenart des einzelnen Lehrers begründet erscheint. Die wirkte sich früher natürlich auch aus; gleichwohl hatte das Schulturnen einen einheitlichen Zug. Heute aber kann man sich manchmal beim Erleben verschiedener Turnstunden von einem Jahrhundert in ein anderes versetzt fühlen. Neben Stunden, die den alten Vorstellungen vom Turnen entsprechen, stehen solche, die ein Laie auf den ersten Blick überhaupt nicht als Turnstunden bezeichnen, sondern wo er von sportlichen oder von gymnastischen Übungen sprechen würde. Es hat sich, wie dieses Nebeneinander von Altem und

Neuem zeigt, auf dem Gebiet des Schulturnens (das heißt der von der Schule gepflegten Leibesübungen) eine tiefgreifende Umwandlung angebahnt, die zwar noch nicht als vollendet gelten kann, die aber doch so weit vorgeschritten ist, daß man die Linie der Entwicklung zu sehen vermag.

Man braucht nicht sehr weit zurückzugehen, wenn man sich das alte Turnen in seiner eigenartigen Ausprägung vor Augen stellen will. Fast jeder von uns kann noch von seiner eigenen Schulzeit her das Bild der früheren Turnstunde in sich wachrufen. Man denkt unwillkürlich an einen unterirdisch gelegenen, schlecht gelüfteten und mangelhaft belichteten Saal mit bestimmten Turngeräten, einen Saal, in dem es beständig nach Gummischuhen und Matratzen roch; an sinnlose Ordnungsübungen, bei denen man sich statt auf dem kürzesten Wege auf dem längsten neben oder vor seinen Nachbarn stellte; und an langweilige Freiübungen, bei denen man auf Befehl des Lehrers Bewegungen ausführte, deren Sinn man nicht im mindesten einsah. Es taucht ferner die Erinnerung auf an Gerätekunststücke, die von den geschickten Schülern mit Spannung als das „eigentliche“ Turnen erwartet wurden, das sie sich nur leider oft durch langes Warten erkaufen mußten. Diese Übungen waren für die einzelnen Klassen mehr oder minder genau festgelegt und stellten ein Ziel dar, das erreicht werden mußte. Wer die Übungen konnte, war ein guter Turner und bekam eine gute Note; wer sie nicht erlernte, bekam eine schlechte Note.

Es darf nicht verkannt werden, daß es immer gute, verständnisvolle Lehrer gab, die trotz dieses im Wesen unkindlichen Turnens ihren Schülern die Turnstunden zu einem freudigen Erlebnis zu machen verstanden und sie dadurch dauernd dem Turnen gewannen. Aber die Regel war es nicht und es galt nur für die, denen ihrer körperlichen und seelischen Veranlagung nach diese Art Turnen etwas bedeuten konnte. Und auch für sie war es keine durchgreifende Körperbildung in unserem heutigen Sinne.

Ganz fremd und unverbunden standen neben diesem Schulturnen die anderen Leibesübungen wie Rudern und Schwimmen, Wandern, Eislaufen, die die Jugend in ihrer Freizeit trieb. Sie mußte dabei manchmal ein wenig vorsichtig sein, um nicht gesehen zu werden. Einem Gymnasiasten konnte es schon geschehen, daß man ihn besonders streng und eingehend prüfte, wenn man bemerkte, daß er außer zum Lernen auch noch zu solchen brotlosen Künsten Zeit fand. Für die Schule selbst gab es diese Leibesübungen nicht; das Turnen umfaßte sie nicht und sonst hatte sie keine Beziehung zu ihnen. Der übliche jährliche Schulausflug war meist ein Massenausflug, der nicht gut als eine Wanderung in einem feineren Sinn betrachtet werden kann.

Man kann sagen, das frühere Schulturnen war ein auf Fertigkeit und auf eine Art militärischer Disziplinierung gerichtetes Saalturnen.

Und heute? In den Schulen werden volkstümliche Übungen getrieben, es werden Lauf- und Ballspiele gepflegt; die Schüler lernen schwimmen, sie wandern und treiben Ski- und Eislauf. Auch in den

Saalstunden geht es wesentlich anders zu als früher. Es herrschen Übungen vor, die den Körper allseitig beanspruchen, wie Steigen und Klettern, Ziehen und Schieben, Werfen, Laufen und Springen; die früher fast ausschließlich gepflegten Kunstübungen an den Geräten sind nicht verschwunden, aber sie bilden nur mehr einen Teil des Übungsstoffes. Die ausgeklügelten, in Ruck und Zuck ausgeführten Freiübungen sind durch zweckhafte, in natürlichem Fluß ausgeführte Bewegungen ersetzt, die den Körper allseitig erfassen. Das Herumstehen und Warten ist verschwunden, die Stunden sind lebhaft und bewegungsreich.

Und alle diese neuen Übungszweige werden nicht nur dort gepflegt, wo ein rüstiger, bewegungsfroher, im Herzen junger Lehrer wirkt, sondern sie sind allgemein gefordert durch die amtlichen Lehrpläne oder durch eigene Verordnungen. Sie sind „offiziell“ geworden. Besonders die Ball- und Laufspiele und die volkstümlichen Übungen des Laufens, Werfens und Springens stehen heute so gut wie in allen Lehrplänen gleichberechtigt neben dem früher allein geltenden Gerätekunstturnen. Schwimmen, Rudern, Eis- und Skilauf usw. sind in Deutschland nur zum Teil durch die Lehrpläne vorgeschrieben. Das Schwimmen z. B. ist in Preußen für manche Schulen durch Erlaß (1924) für verbindlich erklärt. Das erklärt sich durch die größeren äußeren Schwierigkeiten, die der Einfügung des Schwimmens in den Schulbetrieb entgegenstehen; sie können einfach nicht so rasch überwunden werden. Die österreichischen Lehrpläne stellen das Wandern, das Schwimmen, den Eis- und Skilauf, die Rasenspiele und die Volksübungen unter der Bezeichnung „Leistungsübungen“ in den Mittelpunkt der körpererziehlichen Arbeit der Schule. Es sind Rahmenlehrpläne, die „ein Verzeichnis der Mittel geben, die auf einer bestimmten Altersstufe zur körperlichen Durchbildung geeignet sind“. Die Schulen treiben das, was sie unter den ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten treiben können.

Die früher vernachlässigten Freiluftübungen stehen also heute nicht als ein Anhängsel, sondern als ein wesentlicher, unentbehrlicher Bestandteil in dem heutigen Schulturnen. Damit gewinnt das Wort Turnen seinen ursprünglichen Sinn wieder; es wird aus der Verengung erlöst, in die es durch die Entwicklung im Lauf des 19. Jahrhunderts geraten war, die ihm aber nicht wesentlich ist. Dem Irrtum, daß dieses verengte Turnen mit seinen formalen Freiübungen und seinen Gerätekunststücken allein wahrhaft bildend sei, wird langsam aber sicher der Boden abgegraben.

Man könnte auch, wenn man die in der Allgemeinheit gangbaren Worte verwenden will, sagen: unsere Schulen treiben heute nicht wie früher nur Turnen, sondern sie treiben Turnen und Sport. Es ist allerdings besser, diese unscharfen Worte nicht zu verwenden, sondern für die Systematik des Schulturnens neue, von alten Vorstellungen unbelastete Worte zu prägen, wie es Gaulhofer für Österreich getan hat.

Sehr deutlich zeigen die Turnfeste der Schulen die stoffliche Erweiterung des Schulturnens. Als ein Beispiel dafür sei kurz der Aufbau des Turn- und Spielfestes der Mittelschulen Österreichs geschildert. Es wird veranstaltet von einem Hauptausschuß, den Vertreter der Schulbehörde, der Direktoren, der Lehrer- und der Elternschaft bilden. Als technische Ausschüsse arbeiten die Turnlehrervereinigungen der einzelnen Länder. Es werden für alle Mittelschulen Österreichs Bewerbe ausgeschrieben, die im Lauf des Jahres ausgetragen werden; im Frühjahr findet, jedesmal an einem anderen Ort, ein Schlußfest statt, bei dem die Schlußentscheidungen fallen und bei dem auch gelegentlich die Schulen etwas aus ihrer Arbeit in Form von Vorführungen zeigen. Die Ausschreibung umfaßt mehrere Teile: Einen Schulmehrkampf, der sich aus volkstümlichen Übungen (als Mannschaftskampf), aus Spielen (Schlagball, Korbball usw.) und Schwimmen zusammensetzt; die höchste Punktzahl ergibt den Sieg der Schule. Dann Meisterschaftsspiele, durch die der österreichische Meister in einem bestimmten Spiel herausgespielt wird. Und endlich Einzelmeisterschaften in bestimmten volkstümlichen Übungen z. B. Hochsprung. Die Schüler und Schülerinnen — die Ausschreibungen für Mädchen werden ausnahmslos von den Turnlehrerinnen bestimmt — werden durch diese Veranstaltung stark den von schulfremden Stellen z. B. Sportvereinen ausgeschriebenem Wettkämpfen entzogen. Das Streben nach Wettkampf und nach Leistung ist in der Jugend nun einmal da, und die Schule tut besser daran, solche Wettkämpfe in erzieherlich guter Form zu pflegen als sie ihrem Einfluß entgleiten zu lassen.

Der Aufbau dieses Turnfestes zeigt jedenfalls deutlich, wie fest heute bereits die früher vernachlässigten Übungsweige im Schulturnen verankert sind. Auch die für die Schulen Deutschlands ausgeschriebenem Reichsjugendwettkämpfe zeigen dasselbe; auch sie sind ihrem stofflichen Aufbau nach ein Beweis für die Erweiterung des Schulturnens durch Einfügung neuer Übungsweige.

Die hier geschilderte Veränderung des Schulturnens spielte sich in den Knaben- und Mädchenschulen gleichsinnig ab. Die neuen Lehrpläne sind zwar manchmal ausdrücklich nur für die Knabenschulen bestimmt, wie z. B. die sächsischen. Auch die neuen Vorschriften für die Turnlehrerausbildung in Bayern geben ausdrücklich nur für die Lehrer an den höheren Knabenschulen eine Regelung; es läßt sich also aus ihnen nichts über die Entwicklung des Mädchenturnens ablesen. Aber für Preußen liegen die Lehrpläne für die höheren Knaben- und Mädchenschulen vor; sie zeigen trotz mancher Abweichungen in gleicher Weise die hier geschilderte Entwicklung. Für die Mädchenschulen in Baden besteht ein (nicht amtlicher) Entwurf, der in die gleiche Richtung weist. Daß in Deutschland amtlich nicht dieselbe Regelung getroffen wurde für die gleichartigen Schultypen, gleichgültig ob sie für Knaben oder Mädchen bestimmt sind, das erklärt sich vielleicht zum Teil daraus, daß an den Mädchenschulen eine eigene Gruppe, die sogenannten technischen Lehrerinnen, Turnen unterrichten; sie haben eine Ausbildung und eine Fachgruppierung, wie keine gleiche für die

Lehrer besteht. Und diese Ausbildung ist seit Jahren hart umkämpft. Lehrpläne für Schulen aber kann man nicht ohne Rücksicht auf die Lehrerausbildung machen.

In Österreich gelten die gleichen Lehrpläne für Knaben und Mädchen, nur kleine Abweichungen sind zu finden (z. B. kein Hürdensprung für Mädchen, eine leichtere Kugel und dgl.). Das scheint manchen sehr erstaunlich, um so erstaunlicher, als gerade Österreich sich einer sehr selbständigen Entwicklung seines Frauen- und Mädchenturnens rühmen darf. Aber eben darin liegt die Erklärung; die nach Geschlechtern notwendigen Abänderungen ergeben sich in der Wirklichkeit viel weniger durch die amtlichen Vorschriften als im lebendigen Unterricht, wenn eine gut ausgebildete Lehrerin mit ihren Schülerinnen arbeitet; denn die Abweichungen liegen weniger in dem, was geübt wird als in dem, wie geübt wird. Die Ausbildung der Lehrer für die Erteilung des Turnunterrichtes ist in Österreich für beide Geschlechter völlig gleich geregelt, gleichgültig ob es sich um Lehrer an den Volks-, Haupt- oder Mittelschulen handelt.

In der Ausbildung der Fachturnlehrer spiegelt sich die geschilderte Umwandlung des Schulturnens besonders deutlich wieder. Wohl ist die Ausbildung in den verschiedenen Ländern Deutschlands nicht gleichartig. Bayern hat eine 8semestrige Nur-Turnlehrer-Ausbildung; Preußen hat zwei eigene sogenannte Hochschulen, die staatliche in Spandau und die private Deutsche Hochschule im Stadion in Berlin und hat außerdem die Turnlehrerkurse an den Universitäten. Andere Staaten, z. B. Sachsen vermitteln die Ausbildung an den Universitäten. Auch in der Frage, ob Nur-Turnlehrer ausgebildet werden sollen oder ob eine Fächerkoppelung vorzuschreiben besser ist, sind die Meinungen geteilt. Aber darin stimmen alle überein, daß Schwimmen, Rasenspiel, volkstümliche Übungen, Wandern, Skilaufen usw. in der Ausbildung nicht fehlen dürfen. Eine nur auf das alte Saalturnen beschränkte Turnlehrerausbildung gibt es heute meines Wissens gar nicht mehr.

All das zeigt, daß die Umwandlung des Schulturnens aus einem auf ein Teilgebiet, nämlich das Gerätkunstturnen, beschränkten Turnen in ein umfassendes, dem ursprünglichen Sinn des Wortes gerecht werdendes Turnen in der Fachwelt vollzogen ist. Es herrscht auch über den Wert dieser Umwandlung kein Streit mehr. Daß manche Schulen noch ganz dem alten Turnen huldigen, das besagt natürlich gar nichts gegen die Richtung dieser Entwicklung. Irgend jemand muß ja schließlich der letzte sein.

II.

Es ist nicht überflüssig, hier einen Blick auf die treibenden Kräfte zu werfen, die diese Entwicklung einleiteten und die sie heute noch beherrschen. Da ist zunächst die Jugendbewegung zu nennen; ihr fällt zweifellos ein wesentlicher Anteil zu. Die Jugend bäumte sich aus einem gesunden Lebensgefühl gegen die Umbiegung des Lebens in das Zweckhafte, Nützliche, Naturfremde auf. Sie entdeckte zunächst im

Wandern die in Worten nicht leicht faßbaren, aber jedem unverdorbenen jungen Menschen fühlbaren Werte des naturverwurzelten Lebens. Dabei mußte das Schwimmen, das Klettern und andere Brauchkünste wieder zu Ehren kommen; und auch das Sich-Bewegen aus Freude, aus Lebenslust mußte wieder aufleben und so erwuchs ein neues Verständnis für den Tanz. Aus all dem ergab sich eine völlig andere Stellung zu der Leiblichkeit; man sah den Menschen wieder ganz stark als ein naturhaft gebundenes, wenn auch nicht dadurch allein bestimmtes Wesen. Diese Umstellung blieb nicht auf die Jugend allein beschränkt. Sie wirkte auch in die Schule hinein, besonders als da und dort Menschen aus der Jugendbewegung als Lehrer in die Schulen kamen; sie hatten aus ihrem Erleben heraus eine andere Einstellung zu den Leibesübungen und wollten ihren Schülern nun etwas von dem geben, was sie selbst zutiefst beeinflußt hatte. Wie weit die in unserer Zeit merkbare Abwendung vom Mechanischen zum Organischen diese Entwicklung weiter fördert, indem sie die ganze Auffassung von Erziehung allmählich umgestaltet, das muß hier noch ununtersucht bleiben.

Ein andersartiger, aber sehr wirksamer Anstoß ging von der englischen und amerikanischen Spiel- und Sportbewegung aus. Besucher englischer Schulen hoben immer wieder den starken erziehlichen Einfluß hervor, den die großen Kampfspiele auf die Schüler ausüben. Man lernte einsehen, daß Spiele, die die Jugend mit Leidenschaft spielt, ein wertvoller Ansatzpunkt für die Charakterbildung sind. Das Spiel gedeiht nur, wenn sich alle an die Spielregeln halten. Daher ist das Spiel mit seinem Regelwerk die beste Übung der Einordnung. Auch die übrigen erziehlichen Werte, nämlich die Übung der Geistesgegenwart, der Entschlußfähigkeit, der Selbstbeherrschung wurden immer klarer erkannt, und man mußte versuchen, diese Werte in der Erziehung fruchtbar zu machen. Im Jahre 1882 wurde von Emil von Schenckendorf und F. A. Schmidt der „Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele“ gegründet, der Jahre hindurch zielbewußt und tatkräftig für die Einführung der großen Kampfspiele wirkte. In der heute vollzogenen Eingliederung der Spiele in das Schulturnen darf man mit Recht eine Frucht auch seiner Bemühungen sehen.

Noch aus einem anderen Gedankenkreis kamen stärkste Anregungen für die Umgestaltung des Schulturnens; ja man kann sagen, daß es durch sie neu gerechtfertigt und tiefer als früher begründet erscheint. Es sind die Gedanken der Rasse- und Sozialhygiene. Die Sorge um die Volksgesundheit als die tragfeste Grundlage jeder Kultur war um so lebhafter geworden, je mehr Statistiken aller Art (Tuberkulose, Rachitis, Verkrüppelung usw.) zeigten, daß der viel gerühmte Fortschritt zwar technische Errungenschaften und wirtschaftlichen Aufschwung gebracht hatte, daß aber die Sorge für die Träger der Kultur, die Menschen, nicht gleichen Schritt gehalten hatte und daß heute bereits die Folgen dieser Vernachlässigung in besorgniserregender Weise sichtbar werden. Die steigende Benützung der Maschine, die Arbeitsteilung, die den einzelnen zu einseitiger Arbeitsleistung zwingt, die wachsende Zusammendrängung der Menschen in den großen Städten

erzeugten gesundheitliche Schäden, die nicht mehr nur den einzelnen bedrohen, sondern die ganze Rasse; man kann sie unter dem Namen „Entartung“ zusammenfassen. Gegen sie zu kämpfen erschien immer mehr als eine Notwendigkeit. In diesem Kampf aber können die Freiluftübungen, richtig betrieben, eine wesentliche Hilfe sein. Wenn auch manche Rassehygieniker ihre Bedeutung für die Rassengesundheit bestreiten, so muß man sie doch wenigstens als ein Mittel betrachten, das dem einzelnen seine persönliche obere Grenze, die in den Erbanlagen vorgezeichnet ist, erreichen hilft. Natürlich muß schon die Schule die Leibesübungen pflegen, einerseits um der Jugend ihre wohlthätige Wirkung zuteil werden zu lassen, andererseits um sie an einen biologisch wertvollen Betrieb zu gewöhnen. Man mußte sich sogar sagen, daß Entgleisungen und Übertreibungen anfangs hingenommen werden müssen, wenn nur die Menschen überhaupt wieder Leibesübungen treiben. Je naturferner unser Leben wird — und das geschieht unweigerlich immer mehr — desto größer wird der Ausgleichswert der Leibesübungen. Diese Seite der Leibesübungen kommt vielleicht am deutlichsten in dem von dem Münchner Hygieniker Kaup geprägten Wort „Konstitutionsdienstpflicht“ zum Ausdruck. Es enthält eine Erkenntnis und eine Forderung: die Erkenntnis, daß die Konstitution unter einem dauernd naturwidrigen Leben leidet; und die Forderung, daß der Mensch, weil er kein Einzelwesen, sondern ein Glied in einer Kette ist, für diese Konstitution so gut wie nur irgend möglich zu sorgen hat. Dieser Gedanke spielt in dem körpererziehlichen Schrifttum der letzten Jahre ausgesprochen oder unausgesprochen eine bedeutende Rolle; er gibt ihm eine besondere Note gegenüber den Schriften früherer Zeiten, die mehr den Wert der Leibesübungen für den einzelnen betonten.

III.

Man könnte nun leicht zu der Meinung kommen, die geschilderte stoffliche Erweiterung des Schulturnens sei nicht wichtiger als es sonst stoffliche Erweiterungen zu sein pflegen. Dem ist aber nicht so; sie bedeutet hier eine wesentliche Vertiefung der Arbeit und eine stark erweiterte Wirkungsmöglichkeit.

Das frühere enge Schulturnen war in seinen körperlichen Zielen en g eingestellt; es erstrebte Kraft und eine besondere Art der Geschicklichkeit. Es dürfte aber nicht leicht sein, einen Grund anzugeben, warum gerade diese Körperleistungen hervorgehoben werden sollen; sie sind weder gesundheitlich noch praktisch von besonderer Bedeutung. Dem das alte Turnen kennzeichnenden Wort „Muskelkraft“ wurde daher das Wort von der „Organkraft“ gegenübergestellt, das mit Recht die Wichtigkeit einer guten Herz- und Lungenentwicklung betont. Zweifellos stellt diese Zielsetzung einen Fortschritt dar; aber es mußte noch manches dazukommen, ehe man von einer wirklich durchgreifenden Körperbildung sprechen durfte. Es sei nur an die Bestrebungen der Rotenburger Atemschule erinnert, deren Wesen sich durchaus nicht in dem Streben nach Lungenleistung (außer man versteht

das Wort in einem sehr verinnerlichten Sinn) erschöpft. Man lernte eben immer mehr den Menschen als eine Einheit verstehen, man erkannte, daß nur eine alle Kräfte erfassende Durchbildung wahrhaft die Gesundheit fördert. Von diesem Standpunkt gesehen sind aber die vielseitig beanspruchenden lebensvollen Formen der Leibesübungen wie Wandern, Rasenspiel, Schwimmen usw. dem formalen, die Einzelbewegung betonenden „Turnen“ weit überlegen. Solange sie daher in einem Turnen fehlen, kann es nicht den Anspruch erheben, eine allseitige Körpererziehung zu sein. Die Vielseitigkeit des heutigen Turnens bedeutet also unbedingt einen Fortschritt, weil erst sie eine allseitige körperliche Durchbildung möglich macht.

Sie bedeutet übrigens auch rein fachlich eine wesentliche Vertiefung der Arbeit: es tauchen durch die Einbeziehung neuer großer Gebiete ganz neue Fragen auf, die früher bei der Beschränkung auf ein enges Gebiet nicht hatten sichtbar werden können. Es steht nun manches nebeneinander, was man vorher gar nicht als zusammenhängend betrachtet hatte, und zwingt zum Nachdenken. So ergeben sich wesentliche Folgerungen. Es ist z. B. durch das Nebeneinander von Turnen i. e. S. und Leichtathletik die Frage des Bewegungsstiles sichtbar geworden; man erkannte, daß sich in den beiden Gebieten zwei wesensverschiedene Bewegungsstile auswirken, und man mußte sich fragen, ob beide gleich gut seien, ob man sie also friedlich nebeneinander bestehen lassen sollte oder ob man sich für einen entscheiden müsse. Wenn auch heute in dieser Frage noch keine volle Einigkeit herrscht, so ist es doch zweifellos wertvoll, daß die Frage überhaupt einmal aufgerollt wurde. Und dieses Beispiel, wie die fachliche Arbeit durch die Erweiterung des Arbeitsgebietes eine Befruchtung erfährt, ist nicht das einzige; man könnte ihm viele andere anfügen.

Die im Vergleich mit dem früheren Schulturnen bedeutend größere Wirkungsmöglichkeit des heutigen Turnens beruht auf seiner Vielseitigkeit. Das alte Turnen hatte aus dem großen Gebiet „Leibesübungen“ einen kleinen Teil herausgeschnitten; nicht vielleicht einen allgemeinen, der jedem zugänglich ist, wie es z. B. das Wandern gewesen wäre, sondern einen spezialistischen, das Gerätekunstturnen, das eine ganz bestimmte körperliche und geistige Veranlagung voraussetzt. Wer die nicht besitzt, wird nicht dauernd gefesselt; er findet zwar Verständnis für die einfachen Kunstformen, aber eine hohe Stufe wird er nie erreichen, denn es fehlt ihm der innere Antrieb zum Üben. Damit ist auf diesem Gebiet die Entwicklung abgeschnitten, man kommt nach einiger Zeit nicht mehr weiter. Das ist aber unerlässlich dafür, daß man den Leibesübungen treu bleibt; niemand wiederholt immer wieder die Übungen, die er schon kann — bloß weil es gesund ist. Der Spieltrieb ist hier stärker wirksam als die Vernunft; die Zahl der wirklichen „Gesundheitsturner“ ist sicher nicht sehr groß. Wenn man nun in einem Gebiet nicht so weit kommt, daß man zu spielen vermag, dann findet der Spieltrieb dort keine Befriedigung, und die Folge ist, daß er auf ein anderes Gebiet drängt. Erst durch das

Spielen (im Sinne Schillers gemeint) wird ein Gebiet unerschöpflich und dadurch verlockend; die Leidenschaft für freie Betätigungen stellt sich immer erst bei einem gewissen Können ein. Bei den Leibesübungen ist es nicht anders; daher kommt es, daß nur die Menschen durch das Gerätekunstturnen dauernd gefesselt werden, deren körperlicher und seelischer Veranlagung es entspricht; nur sie erreichen den Grad von Leichtigkeit, daß sie darin spielen können. Die andern erfahren bei jeder Übung schmerzlich die Grenzen ihres Könnens — das suchen aber die Menschen nicht in ihrer Mußebeschäftigung; als eine solche muß das Turnen doch zweifellos gewertet werden. Das eng eingestellte, auf eine bestimmte Veranlagung bauende Turnen erfaßt und fesselt dauernd nur die Menschen eines bestimmten Typus. Es wirkt daher rein zahlenmäßig genommen auf weniger Menschen als ein weites, viele Gebiete umfassendes Turnen, das Menschen verschiedener Veranlagung etwas zu geben vermag. Die besondere Artung der Menschen nun prägt sich manchmal schon beim Kind, jedenfalls aber in der Geschlechtsreifezeit mehr oder weniger deutlich aus; daher muß schon das Schulturnen Weite und Vielseitigkeit haben; es muß eine allgemeine Durchbildung geben und es muß darüber hinaus noch jedem den Weg zu einer Lieblingsübung auf tun, die er ins Leben mitnehmen kann.

Darin nun liegt eine der wesentlichsten Aufgaben des Schulturnens; vermag es sie gut zu lösen, so hat es eine Kulturarbeit geleistet, die nicht leicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Es ist in den letzten Jahren unabhängig von der Schule ein mächtiger Sportbetrieb entstanden. Er hat die Massen in einem früher unvorstellbaren Maß erfaßt. Man braucht sich nur einmal an einem Sonntag früh die Bahnhöfe in einer Großstadt anzusehen, im Winter so gut wie im Sommer. Man vergleiche den Raum, den früher die Sportnachrichten in den Zeitungen einnahmen, mit dem, den sie heute einnehmen. Viele Menschen sind geneigt, all dies zu beklagen, weil sie darin ein Sinken der Geistigkeit sehen und es für die Zukunft noch mehr fürchten. Man könnte mit einem gewissen Recht sagen, daß sich die lange Zeit unterdrückte Körperlichkeit aufbäumt und daß dies gut ist, weil ein Volk, das entartet, nicht Träger einer gesunden Kultur bleiben kann; daß daher ein zeitweiliges Überwuchern des Körperlichen als Rückschlag notwendig war und ist. Daran müßte sich freilich die Frage knüpfen, ob ungeistig getriebene Leibesübungen jemals ein Mittel geistiger Erneuerung sein können. Die Frage muß man wohl verneinen. Das heißt aber nicht, daß also die Schule mit Leibesübungen weiterhin ihre Zeit nicht vergeuden solle, sondern es heißt, daß die Schule hier eine Kulturaufgabe zu erfüllen hat, nämlich die Leibesübungen zu durchgeistigen. Sie sind ja für die Gesundheit eines Volkes eine unbedingte Notwendigkeit und sind es um so stärker, je mehr die Industrialisierung zunimmt; und man darf wohl annehmen, daß dies in der Zukunft noch weiter geschehen wird. Leibesübungen müssen aber nicht ungeistig sein; in ihrem Wesen liegt das durchaus nicht, sondern nur in der Art, wie die Menschen sie treiben. Die Schule könnte in

ihrer Erziehungsarbeit auch die Führung zu einer kulturell hochstehenden Form der biologisch notwendigen Leibesübungen übernehmen. Sie darf sich dieser Aufgabe nicht entziehen; sie muß sich für die Form, in der ihre Schüler Leibesübungen treiben, verantwortlich fühlen.

Bisher trug die Schule diese Verantwortung nicht, aber in Zukunft wird sie sie tragen müssen. Was wir auf dem Gebiet der Leibesübungen an Unerfreulichem sehen, daran hat die Schule heute nur zum kleinen Teil schuld — außer dadurch, daß sie sich darum nicht gekümmert hat, obwohl man stets das Wort von der harmonischen Erziehung im Munde führte. Aber man wird die Schule mit dieser Verantwortung belasten müssen, wenn sie auch weiterhin die Jugend führungslos läßt auf einem Gebiete, das so viele Gefahren (nicht körperliche!) in sich birgt, das aber die Jugend mit ihrem starken Lebensgefühl unwiderstehlich lockt, worüber man um der Volksgesundheit willen sehr froh sein muß. Die Leibesübungen sind körperlich notwendig; wie sie geistig wirken, hängt nur davon ab, wie man sie treibt. Es ist eine Gestaltungsfrage.

Nun sind gerade die Übungszweige, die bisher nicht zum Schulturnen gehörten, nämlich die Rasenspiele, das Wandern und Skilaufen, das Schwimmen usw., zugleich die gesundheitlich notwendigsten und die verlockendsten; sie sind es auch, die in den letzten Jahren den mächtigen Aufschwung genommen haben. Die Schule darf daher die Jugend nicht entlassen, ohne ihr ähnlich wie auf dem Gebiet des Schrifttums, das Verständnis geben und das Gewissen geweckt zu haben. Sonst muß ja diese führungslose Jugend allen entarteten Formen verfallen, ohne auch nur zu bemerken, daß sie auf einem Abweg ist. Dieser nur in Umrissen gegebene Gedankengang zeigt, daß hier eine wesentliche Kulturaufgabe für die Schule liegt.

Die stoffliche Erweiterung des Schulturnens erst gibt der Schule die Möglichkeit und die Pflicht, auch auf dem Gebiet der biologisch notwendigen Leibesübungen Kulturträger zu sein. Das ist eine schwere aber schöne Aufgabe. Wir haben noch keine dem Reichtum unseres Kulturbesitzes entsprechende Form der Leibesübungen. Sie muß aber geschaffen werden, und die Schule könnte dabei wesentlich mithelfen.

Die Bedeutung einer einheitlichen Gestaltung des Schulturnens wird hier klar ersichtlich. Damit kommen wir auf die oft gestellten, schon oben berührten Fragen zurück: sollen die Schulen Sport treiben, sollen sie Gymnastik einführen, sollen sie beim Turnen bleiben; oder sollen sie alles nebeneinander treiben, womöglich mit eigenen Lehrern für jedes „Gebiet“. Soweit Turnen, Sport und Gymnastik etwas Stoffliches bedeuten, stecken sie in einem wahren Schulturnen samt und sonders drin. Soweit sie geistige Richtungen bedeuten, sind sie alle drei gleich notwendig oder — gleich überflüssig, weil ein wahrhaft erzieherisches Turnen sie alle schon umfaßt. Es ist keine durchgreifende Körperbildung denkbar ohne den Grundsatz der Leistung (sportliches Prinzip), keine ohne feine Formungsarbeit (gymnastisches Prinzip), keine ohne Gemeinschaftsbildung und sittliche Erziehung (turnerisches

Prinzip). Jedes Ersetzen des Schulturnens durch Sport oder Gymnastik wäre ebenso einseitig, wie es die Einstellung auf das Gebiet des Turnens i. e. S. war.

Die Lösung ist vielmehr so: die Schulen treiben die landschaftlich und volksmäßig bedingten Leibesübungen streng nach erziehlichen Grundsätzen. Die Gestaltung des Schulturnens muß durchaus einheitlich sein; nur daraus kann eine erziehliche Wirkung erwachsen. Für die Gestaltung sind nicht nur die biologischen Grundsätze als selbstverständliche Grundlage, sondern auch Kulturwerte bestimmend. Die biologisch notwendigen Leibesübungen müssen nicht eine kulturwidrige Form haben; die Schule kann sehr wirksam an kultur erfüllten Formen mitbauen, indem sie das Schulturnen einheitlich nach erziehlichen Grundsätzen durchgestaltet.

FEBRUAR 1928

STREICHER

Die tägliche Turnstunde

Wer den Kampf um die tägliche Turnstunde nur in einem Staat verfolgt, der kann leicht zu dem Glauben kommen, es handle sich dabei um die Forderungen einiger übertriebener Pädagogen, die in Überschätzung des Körperlichen sich nicht genug tun können, um den „eigentlich bildenden“ Fächern Stunden abzujagen. Man braucht aber nur den Blick auf weitere Kreise zu richten, um zu erkennen, daß die gleiche Bewegung sich in allen Staaten auswirkt. Es muß also doch eine allgemein empfundene Notwendigkeit sein, der Schuljugend die ausreichende körperliche Übung zu sichern. Die rasche Veränderung unseres Lebens in den letzten Jahrzehnten, die durch die Worte Industrialisierung, Herrschaft der Maschine, Arbeitsteilung, naturfernes Großstadtleben bezeichnet wird, zwingt zu solchen Maßnahmen, wenn die Volksgesundheit nicht in ernste Gefahr geraten soll.

Die tägliche Turnstunde bildet daher seit vielen Jahren die Forderung der Ärzte und Hygieniker. Es scheint fast, als solle sie noch lange unerfüllt bleiben. Manches schon Erkämpfte geht wieder verloren, wie zum Beispiel 1924 in Preußen die dritte Turnstunde; und so lange es immer dauert, bis ein Staat dem anderen folgt in der Vermehrung der Zeit für Leibesübungen, so rasch pflegt das Beispiel der Verminderung zu wirken. Da aber solche Rückschritte zum Glück nicht an allen Stellen gleichzeitig geschehen, ist es ganz lehrreich, einmal den heutigen Stand der Sache in den verschiedenen Staaten zu vergleichen.

Deutschland hatte längere Zeit zwei, dann drei wöchentliche Turnstunden und einen unverbindlichen Freiluftnachmittag. Mit ihm machte es alle bösen Erfahrungen, die man mit ihm eben machen muß; vor allem die, daß er gerade denen nicht zugute kommt, die ihn am nötigsten brauchten. Durch die neuen Lehrpläne vom Jahre 1924 wurde

ein wöchentlicher, verbindlicher, aufgabenfreier Spielnachmittag festgelegt. Leider wurde er mit der dritten Turnstunde erkauft. Die Schüler haben also jetzt in Preußen dreimal wöchentlich Leibesübungen, das heißt jeden zweiten Tag.

Einzelne Städte, wie Halle a. d. Saale und Hamburg, machen schon einige Zeit hindurch Versuche mit der täglichen Turnstunde. Der Versuch in Halle kann durchaus als befriedigend bezeichnet werden; und die Hamburger Oberschulbehörde sagt 1926 in einem der Öffentlichkeit gedruckt übermittelten Jahresbericht auf Grund ihrer Erfahrungen abschließend: „Die tägliche Turnstunde wird das Hauptproblem auf dem Gebiet des Schulturnens für die kommende Zeit sein und dieses Problem wird der Lösung entgegengebracht werden müssen . . . die tägliche Turnstunde wird kommen und sie muß kommen, allen Schwierigkeiten zum Trotz. Es wäre ein Ruhm Hamburgs, wenn es darin vorangehen könnte.“ Man wird über das Urteil einer Schulbehörde, die die Sache wirklich versucht hat, nicht einfach hinweggehen können.

Schweden hat bekanntlich seit Jahren vier Wochenstunden Gymnastik. Nun sollen nach der letzten Nummer der schwedischen Gymnastikzeitschrift künftighin 15 volle Tage im Jahr für Freiluftübungen zur Verfügung gestellt werden — aber nicht vielleicht auf Grund einer Kürzung der vier Stunden, sondern außerdem. Sie sollen so verwendet werden, daß in allen Schulwochen je ein drei- bis vierstündiger Freiluftnachmittag abgehalten wird. Hier ist also die tägliche Übung so gut wie erreicht. In Dänemark soll eine ähnliche Regelung getroffen werden.

Frankreich hat schon seit längerer Zeit den verbindlichen Freiluftnachmittag.

Vor kurzem hat nun auch Italien den wöchentlichen Freiluftnachmittag eingeführt, wenigstens für die Knaben.

Für Österreich setzen die amtlichen Lehrplanentwürfe fünf Wochenstunden fest, von denen zwei zu einem Freiluftnachmittag zusammengeschlossen werden können. Die Schüler haben demnach fünfbeziehungsweise viermal in der Woche eine Übungszeit.*)

Dies ist der Stand der Dinge. Was ist daraus abzulesen? Daß ausnahmslos alle europäischen Staaten mit Sorge das Sinken des Gesundheitszustandes der Bevölkerung verfolgen und auf Abhilfe sinnen; daß ihnen Leibesübungen, besonders solche im Freien, als ein geeignetes Mittel erscheinen, um der drohenden Entartung entgegenzuwirken; und daß sie nicht Worte über den Wert der Leibesübungen für hinreichend halten, sondern daß sie ernstlich darangehen, der Jugend das biologisch notwendige Maß an Übung zu sichern. Man kann zwar einer Bevölkerung, in der Leibesübungen als Sitte leben, ihre Pflege überlassen. Will man — oder besser gesagt, muß man — aber diese

*) Inzwischen sind die definitiven Lehrpläne für die Mittelschulen erschienen. Leider wurde das Turnen auf drei Übungszeiten in der Woche eingeschränkt. Eine davon dauert zwei Stunden, jedoch nur wenn im Freien geübt werden kann.

Sitte erst wieder ins Volk bringen, weil sie in einem bedrohlichen Maß abgekommen ist, dann bleibt nichts anderes übrig, als die Jugend daran zu gewöhnen, indem man die Leibesübungen pflichtmäßig in der Schule in ausreichendem Maß treiben läßt.

Hoffentlich sichern die neuen Lehrpläne der österreichischen Jugend endgültig die Zeit, die sie jetzt einige Jahre hindurch auf Grund der vorläufigen Lehrpläne gehabt hat. Die fünf Wochenstunden stellen ja wenigstens annähernd das Mindestmaß dessen dar, was nach dem übereinstimmenden Urteil der Ärzte notwendig ist, um ihr gesundes Heranwachsen zu sichern.

Es wäre auch für Österreich ein Ruhm, wenn es auf dem Weg zur täglichen Turnstunde vorangehen könnte.

APRIL 1928

GAULHOFER

Die Stellung Österreichs zur Frage des Sonderturnens

Nach der Vortragsfolge sollte ich darüber sprechen, warum Österreich kein Sonderturnen hat. Nun haben wir aber ebenfalls ein Sonderturnen, das wir ständig zu verbessern und zu verbreiten suchen; seinen Zweck und seine Einrichtung werde ich später noch auseinandersetzen. Aber wir lehnen den Begriff und die Sache eines orthopädischen Schulturnens glatt ab, und in dieser Ablehnung sind bei uns die Schulmänner, die Ärzte und die Behörden ganz einig.

Ebenso einig sind wir aber in der Überzeugung, daß jedes Schulturnen, das auf diesen Namen Anspruch macht, das also schulen oder bilden will, auf allen Schulstufen vom Schuleintritt bis zur höchsten Klasse hinauf, mit aller Gewissenhaftigkeit so eingerichtet werden müsse, daß es auf die Bewegungs- und Haltungsform der Kinder bildend einwirkt. Ein derartiges Turnen nennt man gewöhnlich etwas unscharf „Haltungsturnen“ und wir wollen vorläufig diese Bezeichnung noch beibehalten.

Da wir aber drittens kein Kind, das nicht ausgesprochen krank ist, von der Körperbildung ausschließen wollen, mußten wir für Kinder, die schwächlich oder ängstlich sind, besondere Turnstunden einrichten, die mit orthopädischer Turnbehandlung gar nicht das geringste gemein haben; man kann sie als Zusatzturnen oder Hilfsturnen bezeichnen.

Kranke Kinder endlich suchen wir im Wege der Schulfürsorge so rasch als möglich einer fachärztlichen Behandlung zuzuführen, die weder die Sache des Lehrers, noch auch die des Schularztes sein kann. Den Schularzten ist nämlich in Österreich die Heilbehandlung der Kinder untersagt.

Diese Gliederung in das Regeltturnen formbildender Art, das Hilfsturnen und die Heilbehandlung kranker Kinder wurde vom

Orthopädenkongreß des Jahres 1926 als Ziel hingestellt. In Österreich ist sie verwirklicht, das heißt in den Lehrplänen und anderen behördlichen Verfügungen festgelegt und seit dem Jahre 1919 im steigenden Maße in Durchführung begriffen. Ernsthafte Meinungsverschiedenheiten gab es darüber niemals.

Ich glaube, wir danken das dem Zusammentreffen verschiedener günstiger Umstände. Zunächst einmal der im Jahre 1919 einsetzenden Schulreformbewegung, die erst in der allerjüngsten Zeit nach Jahren des Versuches in den neuen Schulgesetzen und Lehrplänen einen Abschluß gefunden hat. Während dieser ganzen Zeit haben wir auch an der Umstellung des Schulturnens gewissenhaft gearbeitet, wobei wir die Ratschläge der Ärzte nicht außer Acht ließen. In Österreich war Professor Spitzzy schon seit Jahren für die Verschmelzung der Grundsätze des deutschen und des schwedischen Schulturnens überzeugend eingetreten, was in der Praxis darauf hinausläuft, daß das Schulturnen unter Bewahrung der Frische und des Bewegungsreichtums, der das deutsche Schulturnen auszeichnet, den Ling'schen Grundsatz der Formbildung und des Ausgleiches aufnehmen muß. Wir konnten uns in nunmehr zehnjähriger Arbeit und Anwendung überzeugen, daß eine solche Synthese zu einem eigenartigen und wirksamen Schulturnen führt, wenn Sie wollen — einem „orthopädisch veredelten“ deutschen Schulturnen. Was wir selber dazufügten, war die gründliche Abkehr von jenem unseeligen Formalismus, den man so lange und zwar bei uns und im Norden als wesentlich für die Körperausbildung ansah; wir versuchten, das Schulturnen natürlicher zu machen, das heißt es in jeder Hinsicht auf eine biologische Grundlage zu stellen. Ich kann hier nicht die Gesamtheit der sich daraus ergebenden Folgerungen schildern, sondern ich muß mich auf die Frage der Haltungserziehung beschränken.

Die Begriffe Haltung, Haltungsübungen, Haltungsturnen, Haltungserziehung, die scheinbar so eindeutig sind, mußten wir bald einer starken Überprüfung und Änderung unterwerfen. Was zunächst die Haltung angeht, so gibt es nicht nur eine Naturgeschichte, sondern auch eine Kulturgeschichte der Haltung. Was als Haltungsnorm aufgestellt wird, ist fast immer ein kulturgeschichtlich bedingtes Haltungsideal mit einem bestimmten Gefühlswert. Diese Zielhaltungen entsprechen durchaus nicht immer dem Sinn und Bau des menschlichen Körpers und sie nehmen gar keine Rücksicht auf die persönlichen Abweichungen, die man nicht ohneweiters biologisch verurteilen darf, nur weil sie dem im Zeitbewußtsein lebenden Haltungsbild nicht gleichkommen. Die Haltungsideale des 15. Jahrhunderts und des 18. sind z. B. voneinander ganz verschieden und weichen von dem im 20. Jahrhundert geltenden wesentlich ab. Jede Zeit hat außerdem ihre vielfach wechselnden Modehaltungen, denen besonders die Frauen erliegen. Wenn man daher die Haltung zum Gegenstande einer erzieherischen Beeinflussung macht, muß man von Zeit- und Modevorstellungen ganz unabhängig sein, sonst kann es leicht geschehen, daß man eine neue ungewohnte Modehaltung als unästhetisch und ungesund bekämpft, obgleich sie nicht unschöner und

auch nicht ungesunder ist als die etwas ältere Modehaltung, an deren Anblick man sich gewöhnt hat.

Im Schulturnen darf daher eine militärisch oder tänzerisch stilisierte Haltung keine Rolle spielen, die irgendwelche Züge des natürlichen Haltungsbildes übertreibt. Nicht der Gefühlswert, sondern der Gesundheitswert einer Haltung hat entscheidend zu sein.

Vieles von dem, was man heute gemeinhin als *Haltungsübungen* bezeichnet, darf eigentlich gar nicht so genannt werden.

Den Wandel der Anschauungen kennzeichnet am besten ein geschichtlicher Rückblick. Das ältere deutsche Schulturnen kannte keine eigenen Haltungsübungen, sondern nur Haltungsvorschriften. Erst unter dem Einfluß der schwedischen Gymnastik fanden im deutschen Turnen Haltungsübungen Eingang und zwar handelte es sich bei diesen Übungen zumeist um schmeidigende und kraftausgleichende Bewegungen, oder überhaupt nur um allgemeine Kräftigungsübungen. Besonders beliebt wurden Übungen, von denen man sich eine Stärkung der Rückenmuskeln erwartete, oder aber eine kräftigere Vorwölbung des Brustkorbes. Der Begriff der Haltungsübung wurde vielfach auf Rückenübungen und brustkorbwölbende Übungen verengt. Es trägt nun allerdings dem von P. H. L i n g ausgesprochenen Grundsatz Rechnung, wenn die Turnarbeit auf die schwachen Teile des Körpers besonders gerichtet wird. Solche Übungen sind aber nicht als Haltungsübungen im engeren Sinne zu bezeichnen, sondern höchstens als Vorbereitung für die darauf folgenden Haltungsübungen, und zwar nicht einmal als eine vollständige Vorbereitung. Die bösen Folgen einer ganz einseitigen Bearbeitung der Brustwirbelsäule zeigen sich ja zur Genüge in verschiedenen gut gemeinten Büchern über das Haltungsturnen.

Wir nennen diese Übungen nicht Haltungsübungen, sondern Ausgleichsübungen und geben ihnen lediglich den Zweck, Haltungs- und Bewegungshindernisse im Körper wegzuräumen, so weit das durch besondere Übungen überhaupt erreichbar ist.

Die wichtigere Vorbereitung besteht aber in einer allgemeinen Durchbildung des Körpers, in einer Erhöhung seiner Spannkraft, die immer ein gesteigertes Wohlbefinden und Selbstvertrauen zur Folge hat. Dieser Aufgabe kann aber nur ein vielseitiger Turnunterricht dienen, mit ausgiebiger Leistungsschulung, mit genügender Berücksichtigung der Bewegungskunst. Einzelne, noch so gut ausgedachte Freiübungen können das nicht leisten. Es ist daher irreführend, wenn man von einem besonderen Haltungsturnen spricht, darunter aber nur Ausgleichsübungen versteht, und es ist richtig, das ganze Schulturnen so einzurichten, daß es die gute Haltung vorbereitet, indem es dem Körper die nötige Kraft und Beweglichkeit gibt.

Mit dieser Vorbereitung ist aber noch immer nicht die gute Haltung unter allen Umständen erreicht; sie kann von selber da sein, sie kann aber durch besondere Übungen erleichtert werden. Und nur diese Übungen kann man als Haltungsübungen im engeren Sinne bezeichnen.

Wir denken bei dem Worte Haltung zunächst nur an die Haltung im aufrechten Stehen und im Sitzen; beide werden alltäglich von allen Menschen unseres abendländischen Kulturkreises eingenommen; wir bezeichnen sie daher als Alltagshaltungen und unterscheiden davon die Arbeitshaltungen, die nur gelegentlich bei der wirtschaftlichen oder der Turnarbeit vorkommen. Sie werden allerdings bei vielen Menschen infolge der Dauer der Arbeiten zu Gewohnheitshaltungen und beeinflussen dann stark die Alltagshaltung. Es ist aber besser, wenn wir uns zunächst nur mit der Frage der Alltagshaltung befassen. Es handelt sich dabei um eine außerordentlich fest einverlebte Koordination, die auch dann nur mit den allergrößten Mühen abgeändert werden kann, wenn einer anderen schöneren oder besseren Haltung gar keine mechanischen Hindernisse entgegenstehen sollten. Um eine so fest einverlebte Gewohnheit durch eine andere dauernd zu ersetzen, bedarf es langer und aktiver Arbeit, ausgesprochener Dauerarbeit. Auch wenn wir schon die tägliche Turnstunde hätten, könnten die Turnstunden allein eine solche Umstellung nicht bewirken, selbst wenn man die ganze Turnzeit dazu verwenden würde. An der Haltungsänderung muß vielmehr jeder Mensch Monate und Jahre hindurch den ganzen Tag über bewußt arbeiten, dann kann er Erfolg haben. Die Turnstunde aber ist lediglich der Ausgangspunkt für diese Haltungsarbeit und zwar zunächst durch die Haltungsübungen, die im wesentlichen aus 2 Gruppen bestehen. 1. Die Fremd- und Selbstbeobachtung, die dazu führen muß, daß man sich seiner Haltung einmal bewußt wird, ihre Abweichungen von der Regel erkennt. 2. Die Einstellungs- und Aufbauübungen, deren Zweck erfüllt ist, wenn der Schüler das Einnehmen einer neuen besseren Haltung lernt. Er kann dann auf Verlangen und mit Überlegung die neue Haltung einnehmen. Das ist für ihn aber nur eine Bewegungsaufgabe wie irgend eine andere auch; um sich die neue Haltung einzuverleiben, muß die oben gekennzeichnete Dauerübung einsetzen. Damit das erreicht wird, muß aber die Turnstunde so eindrucksvoll sein, und die Haltung als etwas so Wichtiges und Erstrebenswertes hinstellen können, daß der Schüler mit Lust und heißem Eifer an die Arbeit geht. Anders ist eine wirkliche Haltungsänderung unmöglich. Denken Sie nur an das Militär, das gewiß weit mehr Erfahrung und Mittel zur Verfügung hatte als das Schulturnen, das seine Rekruten tage- und jahrelang drillen konnte auf eine bestimmte Haltung hin. Und dennoch wären diese Dauerübungen, die auf ein Mechanisieren der Haltung ausgehen, erfolglos geblieben, wenn nicht der Soldatenstand überhaupt ein allgemein anerkanntes Ideal der Aufrichtung mit starken Gefühlswerten gehabt hätte, das jeden Soldaten aneiferte.

Als zweites Beispiel nenne ich die Tanzmeisterei und die Mode. Sie werden gewiß auch die Beobachtung gemacht haben, daß eine Modehaltung mit überraschender Schnelligkeit sich bei Modedamen durchsetzt; in jüngster Zeit jene Haltung mit vorgeschobenen Knien und in einem Hohlbogen geschwungenem Leib, der die natürlichen Körpervorwölbungen zu Gunsten der schlanken Linie verschwinden

machen soll. Diese Umstellung ist nur möglich, weil diesen Damen eine solche Haltung ein notwendig zu erreichendes Ideal darstellt, wofür ihnen keine Mühe und kein Opfer zu groß ist.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich aber zwingend, daß man nicht mit Haltungsübungen und Haltungsturnen allein etwas ausrichten kann, sondern nur mit einer Haltungserziehung, die der ganzen Turnstunde ihren Stempel aufprägt, darüber hinaus in das Schulleben und Heimleben hineinwirkt, weil in den Kindern und ihren Lehrern und Eltern der Haltungswille wachgehalten wird.

Für die Turnstunde heißt das zunächst, daß sie in allen ihren Teilen streng haltungsgesetzlich aufgebaut sein muß. Jene unglückliche mechanische Denkweise muß endlich aufhören, die glaubt, man könne ganz formlos arbeiten, wenn man nur einige formende Übungen vornimmt, die alles wieder gut machen. Ich habe oftmals Fälle gesehen, in denen ein Turnlehrer seine Turnstunde mit Haltungsübungen einleitete, dann aber die Kinder nachlässig und mit auswärts gedrehten Füßen herumstehen ließ. Oder er läßt Atmungsübungen ausführen, bemerkt es aber nicht, wenn die Schüler in der übrigen Turnstunde stets mit offenem Mund gehen, laufen und springen. So wenig wie man die Anmut mit besonderen Anmutübungen herbeizwingen kann, kann man Haltung mit Haltungsübungen allein anerziehen; diese sind sogar weniger wichtig, als die Beobachtung der Formgesetzlichkeit bei allen Arten von Übungen in den Turnstunden.

Wir erkennen somit die Haltungserziehung als ein Prinzip, als einen Arbeitsgrundsatz des Schulturnens, ja man muß eigentlich sagen der Erziehung überhaupt. Und allerfeinste Erzieherkunst erfordert es, um die Kinder auf dem Wege des Arbeitsunterrichtes, einen anderen Weg gibt es nämlich gar nicht, zur wirksamen Mitarbeit an der Haltung zu gewinnen. Wir haben es also in ganz besonderem Maße mit einer pädagogischen Angelegenheit zu tun, und deshalb könnten wir uns keinen richtigen Turnlehrer vorstellen, der mit dieser Frage, mit ihren Voraussetzungen und Arbeitsmitteln nicht vollständig vertraut ist. Nimmt man die Haltungserziehung aus dem Regelturnen heraus und vertraut sie etwa eigens ausgebildeten Lehrern in besonderen Stunden an, so setzt man das Regelturnen der großen Gefahr aus, daß es immer mehr grob und rücksichtslos auf Leistungen hinarbeitet, auf unmittelbare Bewirkung, statt gleichzeitig auf die Formgebung bedacht zu sein. Es wird dann einseitig und wird nur dem Bewegungs- und Leistungsdrang der derberen Kinder gerecht, die nach allen Erhebungen, die von Schulärzten angestellt wurden, nicht einmal in der Mehrzahl sind. Ich hoffe, Sie bringen mich nicht in den Verdacht, daß ich die Leistungserziehung unterschätze, wir betrachten sie auch im österreichischen Schulturnen als die Hauptaufgabe, wir glauben aber nicht an den Nutzen einer gegen die Formgesetze erzielten Leistung.

Man kann immer wieder die Beobachtung machen, daß manche körperlich sehr leistungsfähige Menschen, Turner und Sportler, eine weit schlechtere Haltung besitzen als verhältnismäßig zarte Menschen, die gar nicht mit hervorragenden Leistungen aufzuwarten vermögen,

aber fein aufgerichtet sind. Es ist auch gar nicht so selten, daß z. B. eine Tänzerin mit schlechter Haltung in der Bewegung außerordentlich fein und gut ist, während kerzengerade Kinder sich steif und ungelenk bewegen können.

Das hat natürlich mehrere Ursachen; es legt aber doch den Gedanken recht nahe, daß man bei der Ausbildung strenge zwischen Bewegungs- und Haltungsformung zu unterscheiden hat, wie ja auch die Physiologie immer genauer zwischen haltender und bewegender Tätigkeit der Muskeln unterscheiden muß. Dann aber kann man dem „Organ der aufrechten Haltung“ im Sinne Haglunds eben nur im aufrechten Stehen helfen und nicht in allerlei anderen Stellungen und man muß die Aufrichtungskraft stärken, wenn es an dieser fehlt. Bei der aktiven Kräftigung der Rückenstrecker hat man sich gut zu überlegen, ob die gewählte Übung nur die Bewegungskraft der Muskeln übt, oder aber ihre Fähigkeit den Rumpf emporgestreckt, aufrecht zu tragen. Ein Stehen mit belastetem Kopfe ist daher unmittelbar eine Kräftigung des Haltungsorganes, das Kriechen dagegen unmittelbar eine Kräftigung des Bewegungsorganes. Beide Funktionen sind gleich wichtig; aber verschiedene Mittel sind es, mit denen man auf sie einwirken muß. Wir haben aus einer solchen sorgfältigen Durchdenkung und Gliederung der schwierigen und vielseitigen Frage der Haltung sehr viel Gewinn für die praktische Arbeit gezogen und eigentlich kamen wir für das Regelturnen zu dem gleichen Grundsatz wie Haglund auf dem Gebiete des orthopädischen Turnens, nämlich zur funktionellen Betrachtungsweise anstatt der kosmetischen oder einfacher gesagt, zum gesteigerten Üben der natürlichen Tätigkeit eines Organes, an dem wir etwas zu verbessern wünschen, wogegen wir die formalen Bewegungen einfachster Art in bestimmten Raumrichtungen, wie sie jedes geometrische Turnen kennzeichnen, für wertlos ansehen müssen, wenn es sich um Formbildung und nicht nur um ein bloßes „Bewegung machen“ dreht. Eine Freiübungsgruppe, die zum Erwärmen und Durchkneten bestimmt ist, muß mit Körperschule oder Formbildung gar nichts zu tun haben.

Es bleibt nun vielleicht noch die Frage kurz zu beantworten, ob ein solches Haltungsturnen, das ein gewisses Maß von Selbstbeobachtung und geistiger Mitarbeit verlangt, mit kleinen Kindern überhaupt durchführbar ist und ob es nicht etwa sehr langweilig wirkt und die Freude aus den Turnstunden verjagt. Das ist glücklicherweise nicht so. Kleine Kinder haben ein außerordentliches Interesse an ihrem Körper, wenn man es in richtiger Weise zu wecken versteht, und man raubt ihnen damit nicht die Unbefangenheit der Bewegung, wenn man nämlich ein geschickter Lehrer ist. Was aber die Aufmerksamkeit fesselt, wird nie langweilig sein. Die neuere Turnpädagogik hat genügend Mittel, um mit Kindern aller Altersstufen in der jeweils entsprechenden Weise, vom Spiel bis zur feinsten Führung, Haltungsbildung zu treiben.

Das sind im wesentlichen die Grundlagen der Haltungserziehung im österreichischen allgemeinen Schulturnen. Sie hätten nicht fruchtbar

werden können, wenn wir uns auf Erlässe und Weisungen beschränkt hätten. Wir begannen daher schon im Jahre 1920 mit einer weitverzweigten Fortbildungsarbeit an den Lehrkräften. Gegen 12.000 Lehrer und Lehrerinnen der Volks- und Hauptschulen in Stadt und Land sind durch Lehrgänge von kürzerer und längerer Dauer auf den neuen Weg gebracht worden. Die Umstellung ist damit selbstverständlich nicht abgeschlossen, aber doch recht erfreulich weit gediehen. In der neuen Lehrer- und Turnlehrausbildung wird den dargelegten Grundsätzen natürlich Rechnung getragen. Der Formungsgrundsatz gilt heute in unserem Schulturnen und das ist eine starke Hoffnung für die weitere Entwicklung.

Nun noch einige Bemerkungen zur Frage des Hilfsturnens in Österreich. Der weitaus größere Teil aller Kinder kämpft mit verschiedenartigen Schwierigkeiten bei der Entwicklung und Festigung der Haltung; sie brauchen daher mit wenigen Ausnahmen die helfende Hand des Erziehers. Aber nicht allen genügt das Regelturnen. Mit manchem Kinde muß man sich besonders eingehend und liebevoll befassen, um einen Weg zu finden, der ihm aus seinen besonderen persönlichen Schwierigkeiten heraushilft. Und dazu sind die Regelturnstunden in den meisten Fällen schon wegen der zu großen Kinderzahl nicht geeignet. Viel leichter und aussichtsreicher kann eine solche auf das einzelne Kind abgestimmte Arbeit in eigenen Stunden geleistet werden, den Hilfsturnstunden. Die Turnweise ist aber selbstverständlich nicht um ein Haar anders als in den Regelstunden, die Übungen und der Lehrvorgang sind dem Wesen nach dieselben und daher kann auch jeder gute Lehrer, der überhaupt Turnunterricht geben kann, auch Hilfsturnstunden leiten. Er braucht durchaus kein Turntechniker mit besonderer Ausbildung zu sein. Wenn etwas die Auswahl beeinflußt, so mag das die starke Vorliebe für die Arbeit mit den schwachen Kindern sein, die nicht jedem Lehrer im gleichen Maße gegeben ist. Es sind also weit eher menschliche und pädagogische Werte und nicht Vorzüge der technischen Ausbildung, die den Leiter des Hilfsturnens auszeichnen sollen. Allerdings sind es zumeist haltungsschwache Kinder, die man dem Hilfsturnen zuteilen wird. Aber, wie schon Möhring im Jahre 1926 in Köln ausgeführt hat, kommen ebenso die herz- und lungenschwachen Kinder, die ängstlichen und nervösen dafür in Frage, wenn ihr Zustand es ratsam erscheinen läßt, sie wenigstens für einige Zeit besonders vorzunehmen, ehe man sie wieder ins Regelturnen gehen lassen kann. Viele Kinder können ja beides besuchen, die Hilfsturnstunden sind dann nur eine Vermehrung ihrer Übungszeiten, bei anderen wieder dreht es sich um die Dosierung, die richtige Abstimmung des Zeitmaßes und des Grades der Arbeit. Viele Kinder bekommen auf diesem Wege ihr Selbstvertrauen wieder und gewinnen dadurch an innerer und äußerer Haltung.

In einem gut eingerichteten Schulwesen können deswegen die Hilfsturnstunden nicht ohne Schaden fehlen, sie helfen ja gerade den Kindern, die die Hilfe am nötigsten brauchen. Wo ein gut und vernünftig geleitetes Hilfsturnen besteht, können die Turnbefreiungen

nahezu auf den Nullpunkt herabgedrückt werden, was zu erreichen höchst wichtig ist. Die österreichischen Turnlehrpläne sagen daher auch, daß kein Kind dauernd zu befreien sei; und das läßt sich tatsächlich durchführen, wenn die Schulen ihre Aufgabe recht erfüllen und sie dem Körper gegenüber nicht in den Leibesübungen allein sehen, sondern in dem viel weiter gesteckten Gebiet der körperlichen Erziehung. Ich brauche vor diesem Kreise wohl nur anzudeuten, daß Licht und Luft, Kleidung, Wohnung, Nahrung, Freizeitgestaltung und noch manch anderes wichtigste Helfer oder unüberwindliche Feinde der Kinderentwicklung sein können. Turnübungen allein tun es nicht, sie sind kein Allheilmittel, das dürfen wir uns und anderen nicht vortauschen, um uns schwere Aufgaben zu ersparen.

Wohl kann die Schule dabei nur Bescheidenes leisten, auch Spranger hat ja in letzter Zeit besonders eindringlich vor der Überschätzung der Schule, vor der „Verschulung“ gewarnt; aber sie darf diesen Fragen auch nicht untätig gegenüber stehen. Erzieher und Arzt arbeiten gemeinsam auf diesem Grenzgebiete, dessen Aufgaben von der Erziehung über die Fürsorge zur Heilbehandlung reichen. Auf die engere Frage, die uns heute zu beschäftigen hat, angewendet heißt das, daß die Auswahl der Kinder für das Hilfsturnen vom Arzt und vom Lehrer gemeinsam vorgenommen werden muß, daß der Arzt den Lehrer beim Hilfsturnen mit seinem Rat und seinem ärztlichen Blick und Können unterstützen muß, obgleich es kein Heiltturnen, keine Heilbehandlung sein kann und sein darf. Die Behandlung kranker Kinder, also auch der haltungsranken Kinder, ist ausschließlich Sache des Arztes; es wäre ein verderblicher Irrtum, wenn gerade hier die Schule sich anmaßen wollte, eine Heilanstalt zu sein. Wenn sie auch vielleicht nicht schaden würde, so hielte sie doch notwendige Maßnahmen auf, man würde sein Gewissen, das der Eltern und der Öffentlichkeit damit beruhigen, daß etwas geschehen sei, wenn es auch ein unzulängliches oder falsches Etwas sein sollte. Ich bin überzeugt, daß von einer richtigen Regelung des Schulturnens einschließlich des Sonderturnens sehr viel abhängt, darum müssen die Ärzte und die Schulmänner ruhig und unvoreingenommen aufeinander hören, damit sie ihre Kraft gemeinsam und auf ein klares Ziel gerichtet dem Kinde widmen können.

JUNI 1928

GAULHOFER

Die Magdeburger Tagung über das Sonderturnen

Am 10. April 1928 versammelten sich in der großen Stadthalle von Magdeburg mehr als 600 Ärzte, Turnlehrer, Fürsorger, Vertreter der Länder, Städte usw., um die Frage des sogenannten orthopädischen Schulturnens zu klären.

Als Einberufer zeichneten neben der Deutschen orthopädischen Gesellschaft und dem Deutschen Turnlehrerverein noch eine Anzahl von Ärzte- und Lehrervereinigungen, so die Kommunal-, Schul- und Fürsorgeärzte, die Deutsche Vereinigung für Krüppelfürsorge, der Deutsche Verein für Schulgesundheitspflege, der Deutsche Medizinalbeamtenverein, und der Reichsverband der Lehrerinnen für Nadelarbeit, Leibesübungen und Hauswirtschaft. Der Kreis der Teilnehmer und das gewählte Thema stempeln diese Tagung zu einem beachtenswerten Unternehmen, das auch über die Grenzen des deutschen Reiches hinaus beobachtet werden muß, obgleich es sich praktisch um die Frage des in Preußen und anderen Ländern eingeführten Sonderturnens für haltungsschwache Kinder handelte.

Die Tagung hat eine Vorgeschichte, die man in großen Zügen kennen muß, wenigstens ihren letzten Abschnitt seit dem Jahre 1924. In diesem Jahre erschien nämlich ein Erlaß der Preußischen Unterrichtsverwaltung, der von den „Vorbeugenden und ausgleichenden Leibesübungen (Orthopädisches Schulturnen)“ handelt. Er bestimmte im wesentlichen, daß solche Übungen für haltungsgefährdete Kinder in eigenen Kursen einzurichten sind, die von Ärzten geleitet und überwacht werden. Die ausführenden Turnlehrkräfte sind für diesen Zweck besonders vorzubilden und haben sich vorher einer Prüfung zu unterziehen, auf Grund derer sie als Sonderturnlehrer anerkannt werden.

Ehe diese Verfügung getroffen wurde, hat sich die Preußische Unterrichtsverwaltung mit bedeutenden medizinischen Fachmännern beraten. Den unmittelbaren Anstoß hatte das nach dem Kriege verstärkt wiedererwachende Interesse für die Entwicklung der Kinder gegeben, da man in Deutschland wie in allen vom Kriege betroffenen Ländern einen schweren Haltungsverfall der Schulkinder beobachtete, der ein Anzeichen für den schlechten Gesundheitszustand der Kinder ist. Die Schulärzte drängten auf Gegenmaßnahmen, eine Reihe von privaten Unternehmungen „bildete“ Lehrer für orthopädisches Turnen in Schnellsiedekursen aus, und zwar schon vor dem Kriege. Es zeigte sich auch im verstärkten Maße, daß die Schulärzte gerade jene Kinder vom normalen Turnen befreiten, die das Turnen besonders nötig haben, und um die ganze Bewegung aufzufangen und in ein richtiges Geleise zu bringen, erfolgte die genannte amtliche Regelung.

Dagegen wurden nun seitens der Orthopäden sehr ernste Bedenken geäußert; sie veranstalteten im Jahre 1926 einen Kongreß in Köln, der hauptsächlich dieser Frage gewidmet war. Über diesen Kongreß hat Streicher in der „Quelle“ (Wien 1926, Heft 12) kurz berichtet. Die Verhandlungsschrift ist seither im Buchhandel erschienen und gehört zu den aufschlußreichsten Veröffentlichungen über das ganze Gebiet. Damals waren bereits einzelne Schulmänner geladen worden und es schien, als ob die Auffassungen übereinstimmen würden; das stellte sich aber bald als irrig heraus. Während nämlich die Fachärzte für Orthopädie einhellig der Ansicht sind, daß Sonderturnen im Sinne eines orthopädischen Turnens, also einer Heilbehandlung, verfehlt ist, während sie die Lösung der Frage in einem Schulturnen

sehen, das an sich Haltungsturnen ist, glauben die Turnlehrer in der überwiegenden Menge, am Sonderturnen festhalten zu sollen. Sie lehnen es allerdings ab, kranke Kinder zu behandeln; daran scheinen sich aber doch nicht alle Sonderturnlehrer streng genug gehalten zu haben und so regte die Deutsche orthopädische Gesellschaft die Magdeburger Tagung von Ärzten und Turnlehrern an, um den Streit zu bereinigen: Soll das Sonderturnen bestehen bleiben und sogar ausgebaut werden, oder entschließt man sich, das allgemeine Pflichtturnen mehr als bisher in ein Haltungsturnen zu verwandeln, so daß daneben höchstens ein Hilfsturnen für allgemein schwächliche Kinder übrig bleibt.

Vorweg teile ich mit, daß die Orthopäden mit ihren Wünschen nicht durchdringen konnten. Die Turnlehrer und die Schulärzte traten für das Beibehalten des Sonderturnens ein und der letzte Satz der Entschließung, die von der Tagung gefaßt wurde, spricht das aus. Ein Erfolg war es vielleicht nur, daß einvernehmlich gesagt wurde, es handle sich nur um ein vorläufiges Hilfsmittel, das man sogleich aufgeben könne, sobald die tägliche Turnstunde eingeführt sei. Ferner gab man zu, daß reinlich zwischen kranken und schwachen Kindern zu unterscheiden sei; die kranken dem Arzt, die schwachen dem Erzieher.

In einem gewissen Sinne könnte man sagen, daß die Tagung sich zwischen der österreichischen und der preußischen Regelung zu entscheiden hatte. Die österreichische war nämlich schon 1926 in Köln von den Orthopäden als wissenschaftlich und praktisch einwandfrei gekennzeichnet worden. Deswegen waren ja auch aus Österreich Professor Dr. H. Spitzzy und Dr. Gaulhofer als Vortragende geladen worden.

Die Tagung war überaus lehrreich; sie brachte hochstehende Vorträge und eine wertvolle Aussprache. Beides wird in Buchform erscheinen; ich halte daher nur einige Eindrücke fest.

Der Eröffnungsvortrag von Professor Spitzzy „Über Fehlhaltungen“ zeigte an Hand von Lichtbildern zwei grundverschiedene Arten von Fehlhaltungen und ihre zahlreichen Übergänge auf: 1. Haltungsabweichungen, die als unästhetisch und ungesund, aber nicht als krankhaft bezeichnet werden können; Spitzzy bezeichnet sie als Abweichungen im Baustil. 2. Haltungen, die auf Krankheitsvorgängen beruhen, die der Vortragende als Baugebrechen kennzeichnet. Das ist eine glückliche und einprägsame Unterscheidung, die lange Erklärungen ersetzt. Während die Gebrechen vom Arzte zu behandeln sind, wobei die Gymnastik nur eines und durchaus nicht immer das wichtigste Mittel ist, kann der Turnlehrer sich mit den Abweichungen im „Stil“ befassen.

Diesen Grundgedanken führte der Vortragende in seiner bekannten Weise aus, die von der hohen Fähigkeit getragen ist, die schwierigsten Fragen auf die schlichteste und jedem verständliche Form zurückzubringen. Die Schwierigkeit der Einwirkung auf die Haltung beleuchtete er durch eine Rechnung: $7 \times 24 - 6$ ist größer als 6. Das

heißt, es kann nicht einmal nach Einführung der täglichen Turnstunde erwartet werden, daß durch bloße Bewirkung in sechs Stunden der schlechte Einfluß ausgeglichen wird, der in allen übrigen Stunden der Woche ausgeübt wird. Das vermag tatsächlich die übertriebenen Versprechungen des orthopädischen Turnens auf ihr berechtigtes Maß zurückzuführen, und, wie ich hinzufügen möchte, es ist eine starke Stütze für den Grundsatz der Haltungserziehung im österreichischen Schulturnen, daß die Haltung nicht so sehr durch unmittelbare Bewirkung, sondern weit mehr durch Erziehung zur Selbsttätigkeit beeinflusbar ist. Haltungsübungen, die nur „bewirken“, also etwa dehnen, schmeidigen, kräftigen usw., lassen sich darnach gut abschätzen.

Der zweite Vortragende, Professor Dr. B l e n c k e aus Magdeburg, behandelte „Die Fehlhaltungen und ihre Beziehung zur Schule“. Die ganz ausgezeichneten Ausführungen waren von den mehr als zwanzigjährigen Erfahrungen im orthopädischen Schulturnen getragen und von neuen, noch nicht veröffentlichten Reihenuntersuchungen an Magdeburger Schulkindern, die Blencke im Verein mit seinen Mitarbeitern vorgenommen hat, um den Einfluß der Schule auf die Haltungskrankheiten und die übrigen Haltungsfehler nachzuweisen.

Bekanntlich kann man fast in allen Büchern lesen, daß die Schule zum Beispiel die Skoliosen verursache, und das war allerdings vor vielen Jahren die wissenschaftliche Meinung. Seither weiß man aber längst, daß die Skoliosen durch Krankheiten verursacht werden, die lange vor dem Schuleintritt bestanden, hauptsächlich durch die Rachitis. Die Schule, das Schulsitzen, das einseitige Büchertragen und dergleichen früher oft angegebene Ursachen sind nicht verantwortlich zu machen, ebensowenig wie die Lehrlingsskoliosen durch den Beruf verursacht werden (Spätrachitis!). Es ist daher ganz irreführend, wenn man glaubt, man könne diese Haltungskrankheiten durch Turnen allein heilen, oder man würde sie verhindern, wenn die Schule oder der Lehrlingsberuf anders gestaltet würden. Man muß selbstverständlich die Krankheiten bekämpfen und verhüten, und das geschieht nicht, wenn man ihre äußeren Erscheinungen in einem Spätstadium mechanisch zu entfernen sucht. Haltungskrankheiten kann daher wirklich nur ein Facharzt behandeln, das ist eine rein medizinische Angelegenheit und keine turnerische. Erst seit die Röntgenuntersuchungen zu vorzüglichen Methoden ausgebaut worden sind, kann man die Krankheit Skoliose von anderen, äußerlich oft ähnlichen Haltungsabweichungen scharf genug trennen. Die alten Zahlenangaben über die Häufigkeit der Skoliosen müssen gewaltig eingeschränkt werden. Echte Skoliosen und andere echte Haltungskrankheiten sind durchaus nicht so verbreitet, als man immer glaubte, es sind nur wenige Prozent der beobachteten Haltungsabweichungen hieher gehörig. Die übrigen Abweichungen sind im Sinne Spitzys als Stilfehler zu bezeichnen, persönliche Ausprägungen, die zum größten Teil noch innerhalb der Streubreite der Norm liegen, schwankende Haltung, schlechte Haltungsgegewohnheiten usw. An diesen Haltungsfehlern, die in erschreckendem Umfange verbreitet sind, trägt die Schule allerdings ihren gemessenen

Schuldanteil; Belastung und Mangel an entsprechend wirksamer Gegenarbeit sind die Ursachen des Haltungsverfalles. Diesem kann man tatsächlich durch Turnen entgegenwirken, obgleich das Turnen wiederum nur ein Mittel unter mehreren gleich wichtigen ist; man sollte vielleicht besser von körperlicher Befürsorgung und Erziehung reden.

Blencke führt zahlreiche Angaben über die im orthopädischen Schulturnen erzielten angeblichen Heilerfolge darauf zurück, daß die Untersucher nicht erkannt haben, daß sie lediglich ein Kind mit schwankender Haltung, nicht aber ein haltungskrankes Kind vor sich hatten. Solch ein Kind hält sich heute rechts skoliotisch, morgen links und übermorgen gerade. Die Festigung in der Geraden ist eine turnerische Aufgabe, ein Erziehungserfolg, aber keine Heilung, denn das Kind war nicht krank. Aus der so erkannten Trennung in die seltenen Fälle der Haltungskrankheiten, die in das Arbeitsgebiet des Arztes gehören, und die zahlreichen Fälle der Haltungsschwäche oder des Haltungsverfalles zog der Vortragende die Schlüsse auf die richtige Organisation des Schulturnens. Dem Haltungsverfall kann nur begegnet werden, wenn das Regelturnen, also das Turnen aller Schulkinder, im Sinne eines Haltungsturnens eingerichtet wird, nicht aber indem man für die Kinder ein Haltungs Sonderturnen neben einem Regelturnen einrichtet, das sich um die Haltung zu wenig kümmert.

Nach den Statistiken müßte nämlich für die 80 Prozent der Kinder mit Haltungsabweichungen ein Sonderturnen eingerichtet werden, so daß im Regelturnen nur 20 Prozent der Schulkinder verbleiben würden; dann müßte man geradezu von einem Sonderturnen der normalen Kinder sprechen, eine derartige Einrichtung ist daher verfehlt.

Hernach sprachen Professor Brandes aus Dortmund als Orthopäde, Turnrat Echter nach aus Frankfurt am Main als Turnfachmann und Stadtmedizinalrat Dr. Oschmann aus Erfurt als Schularzt über „Die Sonderturnkurse in ihrer jetzigen zweckmäßigen Gestaltung und ihre Zukunft“.

Aus diesen Vorträgen erfuhr man, wie die Sonderturnkurse in der Praxis jetzt aussehen und wie weit sie den theoretischen Erkenntnissen entsprechen. Allem Anscheine nach haben die größeren deutschen Städte mit großem Aufwand an Geld und Mühe eine ganz erstaunliche Zahl von solchen Kursen eingerichtet, denen in nächster Zeit immer weitere folgen werden. Sie stehen durchweg unter der Aufsicht von Ärzten und werden von Sonderturnlehrern geführt. Wichtig erscheint es mir, daß die Kinder, die dem Sonderturnen zugewiesen sind, vom Regelturnen nicht befreit werden; die Turnstundenzahl der schwächlichen Kinder ist also größer als die der kräftigen, was ja ganz in der Ordnung ist. Da gewöhnlich neben drei Regelstunden drei Sonderstunden eingeführt sind, haben diese Kinder bereits die tägliche Turnstunde. Ferner erfuhr man, daß die Sonderturnstunden durchaus nicht nur mit formalen Haltungsübungen ausgefüllt werden. Man betreibt auch Schwimmen, Rasenspiele, turnt womöglich im

Freien, sorgt in den Sälen für reinen Boden, schaut auf vernünftige Kleidung der Kinder, kurz, man beobachtet alles das, was wir für jedes Schulturnen für notwendig halten. Brandes trat für Spielformen der Haltungsübungen bei kleinen Kindern ein, und alle waren einig, daß der Wert der Sonderturnkurse vom pädagogischen Geschick der Turnlehrkräfte abhängt. Die Kinder bleiben in der Regel drei bis sechs Monate im Sonderturnen, dann sind sie gewöhnlich so weit, um wieder dem Regeltturnen folgen zu können. Die großen praktischen Schwierigkeiten wurden aufgedeckt, die durch die notwendige Absonderung der Skoliosen verursacht werden, die normal ja nicht in den Sonderkursen der Schule, sondern in den Krüppelfürsorgestellen, den orthopädischen Kliniken usw. behandelt werden sollten. Fast überall nimmt man auch skoliotische Kinder ins Sonderturnen, ohne aber mit ihnen spezifische Übungen auszuführen. Die sehr vernünftige Begründung lautet, daß auch diese Kinder eine allgemeine Kräftigung dringend brauchen, man dürfe sie daher nicht vom Turnen ausschließen, sondern könne sie sogar ins Regeltturnen nehmen; Schaden werde dadurch gewiß nicht angerichtet. Eingehender wurden auch die Methoden des Sonderturnens behandelt. Besonders der hochverdiente Vorkämpfer für das Turnen der haltungsschwachen Kinder in der Schule, Echternach, sprach über diesen Gegenstand. Er sprach sich wie schon seinerzeit in Köln gegen die Einseitigkeit des Klappschen Kriechverfahrens aus, das in Deutschland besonders von Berlin aus als „das Sonderturnen“ gepriesen wird, und machte demgegenüber auf den großen Reichtum der Mittel aufmerksam, den das deutsche Schulturnen bietet. Ich gewann besonders aus den nachmittägigen Aussprachen, die immer wieder auf das Klappsche Kriechen zurückkamen, den Eindruck, daß sich hier im Turnen wieder einmal einer jener Systemkriege vorbereitet mit Bekennern und Rechtgläubigen. Das ist recht bedauerlich und zeigt ganz klar, daß es hoch an der Zeit ist, daß die Turnlehrerausbildung auf eine höhere wissenschaftliche Ebene gehoben wird, auf der Glauben und Meinen nicht mehr allein selig machen.

Ministerialrat Dr. Gaulhofer sprach sodann über „Die Stellung Österreichs zur Frage des Sonderturnens“. Da war zunächst die Tatsache zu verzeichnen, daß das österreichische Schulturnen durchweg eine sorgfältige und persönliche Haltungserziehung zu seinen wesentlichen Aufgaben rechnet. Ein Turnlehrer, der von Formbildung nichts versteht, ist überhaupt keiner.

Wir haben daher nicht einzelne Lehrergruppen herausgegriffen, die wir als Sonderturnlehrer im Haltungsturnen ausbilden, sondern wir führen alle Lehrer, die Turnunterricht erteilen, in die Grundsätze und Methoden eines Turnens ein, das formbildend wirkt. Neben dem Regeltturnen brauchen wir daher nur ein sogenanntes Hilfsturnen, das nicht nur die besonders haltungsgefährdeten Kinder, sondern auch die herz- und lungenschwachen Kinder, die Steiflinge, die Übernervösen, die allgemein besonders Schwächlichen aufzunehmen hat, also kurz gesagt alle die Kinder, die von den Schulärzten sonst gerne

vom Turnen befreit zu werden pflegen. Das Hilfsturnen ist daher eine genaue Parallele zur Hilfsklasse oder Hilfsschule. Es unterscheidet sich in seinen Methoden in keiner Weise vom Regelturnen. Die geringe Teilnehmerzahl macht aber ein liebevolles Eingehen auf das einzelne Kind erst möglich; der Lehrer kann Kindern helfen, für die er im Regelturnen einfach nicht genug Zeit haben würde. Das Hilfsturnen unterscheidet sich ferner naturgemäß vom Regelturnen durch den Grad der Arbeit. Es ist im Zeitmaß und in der Anstrengung diesen Kindern angepaßt. In gewissen Fällen ist das Hilfsturnen nicht ein Ersatz, sondern ein Zusatz zum Regelturnen. Geleitet wird es vom Turnlehrer der Schule oder, wenn es sich um eine Volksschule handelt, von einem Klassenlehrer, der ein besonderes pädagogisches Geschick und Vorliebe für die Arbeit mit schwachen Kindern hat. Die Auswahl des Lehrers richtet sich also nicht nach seinem besonderen technischen Können, da ein solches nicht notwendig ist. Die Auswahl der Kinder für das Hilfsturnen soll vom Schularzt und dem Lehrer gemeinsam vorgenommen werden. Bei dieser Sichtung sind die haltungskranken Kinder auszuscheiden und einer fachärztlichen Behandlung zuzuführen. So lautet die von den amtlichen Weisungen und Lehrplänen aufgestellte Regelung. Bezüglich der Durchführung stehen wir naturgemäß erst in den Anfängen, weil ja die weit wichtigere und schwierigere Aufgabe der Umstellung des ganzen Schulturnens zuerst gelöst sein muß, ehe darin das Hilfsturnen seinen Platz finden kann. Bedauerlicherweise haben die österreichischen Schulärzte manchmal gar keine Kenntnis von der Eigenart des österreichischen Schulturnens genommen und beurteilen es lediglich nach ihren eigenen Schulerinnerungen; das führt bei uns mitunter zu gut gemeinten Vorstößen der Schulärzte in der Richtung eines orthopädischen Schulturnens in Nachahmung einer von uns lange überholten Auslandseinrichtung. Es ist aber zu hoffen, daß mit dem steigenden Ausbau des Schularztedienstes auch eine vertiefte Ausbildung der Schulärzte die Einhaltung der amtlichen Richtlinien erleichtern wird, die von einer so maßgebenden Stelle wie der Deutschen orthopädischen Gesellschaft als einwandfrei und nachahmenswert gekennzeichnet wurden.

Während das Hilfsturnen also mit Heilbehandlung nichts zu tun hat, kommen in der fachärztlichen Behandlung der Haltungskranken heilgymnastische Übungen zu ihrem Rechte. Die Turngehilfen dafür bildet sich der Arzt selber aus, wozu er natürlich gleichfalls mit turnpädagogischen Erkenntnissen vertraut sein muß.

Den Hauptteil der Ausführungen nahm die Auseinandersetzung mit dem Begriff und der Arbeitsweise des Haltungsturnens ein. Der Vortragende unterstrich, daß die schmeidigenden und kraftausgleichenden Übungen, die meist örtlich angewendet werden, zwar eine notwendige Voraussetzung sind, um nachher Haltungsübungen mit Vorteil anzustellen, aber nicht mehr. Die Haltungsübungen im engeren Sinne machen den Kindern zuerst ihre Fehler bewußt, lernen ihnen dann eine neue Einstellung mit den Methoden des Arbeitsunterrichtes an und suchen die Kinder so zu beeinflussen, daß sie außerhalb der

Turnstunden an der Einverleibung der neuen Haltung ständig weiterarbeiten. Nur so kann man eine neue Haltung herbeiführen, nie aber durch unmittelbare Bewirkung in den wenigen Turnstunden. Wir sprechen daher von Haltungserziehung, nicht vom Haltungsturnen oder den Haltungsübungen allein. Die meisten europäischen Turnbücher und Lehrpläne auch aus der jüngsten Zeit verengen die Haltungserziehung auf bestimmte Gruppen von Ausgleichübungen, die allein zwar den Körper zu kräftigen vermögen, aber ihm keine Haltungshilfe geben. Die geht nur auf dem Wege über das Bewußtsein. Der Vortragende wendet sich auch gegen die geometrische Bewegung im Ausgleichsturnen und begründete kurz das Wesen der funktionellen Arbeit, wie sie vor kurzem von Haglund für das orthopädische Turnen als richtig dargestellt wurde. Daß für die Haltungserziehung ein Freimachen von Mode- und Zeitidealen der Haltung, also von allen Stilisierungen nötig ist, wurde an geschichtlichen Beispielen gezeigt.

Die Reihe der Vorträge wurde von Sanitätsrat Dr. Möhring aus Kassel beschlossen, der über „Irrwege, Schäden und Mißstände bei der Behandlung der Fehlhaltungen mit Gymnastik und Sonderturnkursen“ in ganz ausgezeichnete und eindringliche Weise sprach. Möhring tritt für das Hilfsturnen neben einem formbildenden allgemeinen Schulturnen überzeugend ein. Seine Formel, „Die Behandlung dem Arzt, die Erziehung dem Turnlehrer“ sollte man sich merken und darnach handeln. Möhring sprach die Besorgnis aus, daß das Sonderturnen, wie es sich jetzt in Deutschland entwickelt, doch in eine Heilbehandlung ableiten werde, und daß man dann die beiden weit wichtigeren Reformen verabsäumen werde, das Regelturnen zu verbessern und die kranken Kinder dem Arzt zuzuführen. Ein warnendes Beispiel könnte doch Schweden für uns sein, wo man die Gymnastiklehrer zugleich zu Heilgymnasten ausbildet, die das Recht haben, zu ordinieren. Das muß notwendig zur Kurpfuscherei verleiten. Deutschland tat jetzt den ersten Schritt auf dieser Bahn, obgleich es die Gefahren kennt. Es will ja niemand Kurpfuscherei fördern, man strebt nur darnach, der Jugend so rasch als möglich zu helfen und glaubt die Übergangsmaßnahme, als die man das Sonderturnen betrachtet, aufheben zu können, sobald man für die Schulen die tägliche Turnstunde erreicht hat. Das mag sein, für Österreich wäre es aber jedenfalls ein bedenklicher Rückschritt, wenn es dem deutschen Beispiel folgen würde.

In allen Vorträgen, besonders auch in der nachmittägigen Aussprache, die sonst ein buntes Hin und Wider der Anschauungen zeigte, kam einhellig eine Überzeugung zum Ausdruck. Die tägliche Turnstunde ist eine unbedingte Notwendigkeit. Wenn man den drohenden Haltungsverfall mit all seinen gefährlichen gesundheitlichen Schäden verhüten will, dann muß man so rasch als möglich die tägliche Turnstunde einführen, dann darf man dem Schulturnen keine einzige Stunde nehmen, wie das unlängst bedauerlicherweise in Preußen geschehen ist, dann darf man aber auch die Gesamtstundenzahlen nicht erhöhen.

Die tägliche Turnstunde ist zugleich das billigste Mittel und das wirksamste. Die Entschließung der Tagung, die an alle deutschen Staaten gerichtet wurde, lautete daher:

„Hoffentlich erkennen die maßgebenden Menschen endlich die lebenserhaltende Notwendigkeit, diese seit mehr als 20 Jahren von den Ärzten immer wieder und mit den sorgfältigsten und unwiderleglichen Begründungen erhobene Forderung zu erfüllen. Lücken im Wissen kann man auch später noch ausfüllen, was der Körper zum Schaden seiner Gesundheit in der Entwicklung versäumt hat, bleibt verloren.“

So hat auch die Magdeburger Tagung, obgleich sie von einer turnpraktischen Organisationsfrage ausging, zur allgemeinen Frage der Kindererziehung hinführen müssen und sie hat unterstrichen, daß die sorgfältige körperliche Erziehung der Jugend vielleicht das dringendste Gebot der Zeit ist.

JUNI 1928

GAULHOFER

Natürliche Schule des Hochsprungs

Einige Gedanken über die Sprunggeschicklichkeit

I.

In neuerer Zeit beschäftigt die Frage einer natürlichen Lehrweise der „leichtathletischen“ Übungen (wir bezeichnen sie als „Grundübungen“) besonders stark die Fachwelt, vor allem die Turnlehrer der Schulen.

Zu dieser Frage will ich aus der österreichischen Arbeit einen Beitrag liefern, wobei ich mich zwar nur auf den Hochsprung beschränke und auch da wieder nur eine Teilfrage, die der Sprunggeschicklichkeit, herausgreife. Aber das, was an grundsätzlichen Dingen dabei zu sagen sein wird, gilt ebenso für alle anderen Übungsarten auch, zunächst also für andere Sprungarten, dann aber auch für die Würfe, ja überhaupt für die Leistungsübungen. Der Hochsprung eignet sich allerdings besonders gut für eine erste Mitteilung, weil an ihm das Wesentliche einer natürlichen Schulung leicht verstanden werden kann.

Damit wir mit klaren Begriffen arbeiten können, müssen einige Bestimmungen vorausgeschickt werden. In Sportkreisen spricht man ganz allgemein vom Stil und von der Technik im Sinne der Bewegungsweise, also zum Beispiel vom Scherenstil und von der Scherentechnik bei Hochsprüngen. Dafür wollen wir das Wort *Sprungweise* setzen. Jede *Sprungart*, also den Hochsprung, den Weitsprung, den Tiefprung usw., kann man auf verschiedene Weise ausführen. Manche dieser Sprungweisen sind benannt, weil sie viel geübt werden, beim Hochsprung also z. B. der Hocksprung, der Fechtersprung, der

schottische Sprung, der Schersprung usw.; andere sind nicht benannt, gewöhnlich deswegen, weil sie noch durch keinen guten Springer bekannt geworden sind. Jeder Springer, der eine dieser Sprungweisen pflegt, zeigt dabei seine persönliche Form; man kann von guter und schlechter Form, von schöner und unschöner, von eckiger und glatter Form sprechen. Das alles ist aber noch nicht Technik und noch weniger Stil. Der Ausdruck Technik spiegelt vor, daß man auf Grund mechanischer Überlegungen und Berechnungen imstande sei, seine Sprunghöhe zu steigern, indem man eine besonders zweckmäßige und sparsame Sprungweise erfindet und deren beste Form erlernt. Mechanische Überlegungen kommen aber immer erst hinterher, wenn eine Sprungweise erfahrungsmäßig entdeckt worden ist und zu Sprungerfolgen geführt hat. Man kann nun allerdings einen Sprung ausfeilen, indem man alle Einzelheiten auf ihren Sinn und Wert überlegt und man kann dabei außer der eigenen die fremde Erfahrung zu Hilfe nehmen; auch mechanische Kenntnisse und Vorstellungen helfen mit. Und nur diese Verfeinerungsarbeit, die mit starken geistigen Hilfen arbeitet, kann man Technik nennen. Technik bedeutet daher bewußte, verstandesmäßige Arbeit; sie ist die letzte Klein- und Feinarbeit. Man kann aber eine Sprungweise restlos gut beherrschen, ohne jede Ahnung von Technik; bei Kindern ist das gar keine Seltenheit, die haben oft von Natur aus, was der Erwachsene durch Technik wiedergewinnen will. Übrigens kann man das Wort ganz gut entbehren, es bedeutet ja nichts anderes als bewußte Feinformung; seine Anwendung ist aber kein Fehler gegen den Sinn.

Gegen den Sinn aber verstößt die Anwendung des Wortes Stil im Zusammenhang mit Leistungsaufgaben. Die Leichtathletik hat bisher keinen Stil ausgebildet, sie kann gar keinen solchen schaffen, wenn sie sich nicht ihrem ganzen Wesen nach umbildet. Solange sie auf Höchstleistung gestellt ist, wird sie sich gewiß vor jeder Stilisierung hüten, weil diese der bloßen Leistung immer abträglich ist; wohl-gemerkt, es könnte sich ja nur um einen besonderen Bewegungsstil drehen und ein solcher entsteht nicht aus körperlichem Grunde, sondern nur aus geistigem.

Viel eher neigen Bewegungskünste zur Stilisierung, besonders die tänzerischen, und sie übertragen dann ihre Vorschriften allmählich auf die Alltagsbewegungen ihrer Zeit oder ihres Kreises. Die Arbeiten aber bleiben davon unberührt. Da die Leichtathletik es durchwegs mit Arbeitsbewegungen zu tun hat, kennt sie keinen Stil.

Das Turnen dagegen hat einen Stil ausgebildet oder besser gesagt übernommen und lange Jahre bewahrt. Er stammt, wie ich schon wiederholt erwähnte, aus den militärischen Anschauungen der Zeit der Lineartaktik, also aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, ist äußerlich gekennzeichnet durch die geraden Linien und die ruckartigen Bewegungen. Geistig drückt er nicht so sehr die Willensbeherrschtheit als die unbedingte Unterordnung, den mechanischen Gehorsam aus. Wir halten bekanntlich diesen Stil für überholt, weil er der Auffassung des deutschen Menschen unserer Zeit nicht gerecht

wird; in seiner Blütezeit aber gab er dem ganzen Turnen ein überaus einheitliches Gepräge, da alle Bewegungen des Turnens im gleichen Sinne gestilte waren. Alltagshaltung und Alltagsbewegung, Arbeitshaltung und Arbeitsbewegung und die Körperkünste waren dem gleichen Gesetz des turnerischen Ausdrucks unterworfen. Diesem Ausdruck entsprach auch die geistige Haltung der Turngemeinschaft, so daß man wirklich von Stil sprechen kann.

Darum mußten notwendigerweise die Turner stilgerichtet und nicht zweckgerichtet springen, gehen, laufen, werfen usw., während die Sportler von allem Anfange an nur die Zweckrichtung kannten. Nur wenige Sportzweige, die zwischen der Auffassung als Arbeit und als Bewegungskunst schwanken, wie z. B. das Skispringen, nehmen eine höchst eigentümliche Mittelstellung ein. Man mißt die Leistung mit dem Meßband und beurteilt gleichzeitig die „Schönheit“ der Ausführung nach willkürlich vereinbarten Schönheitsbegriffen.

Durch die Bezeichnung „Turnkunst“ wird wohl hauptsächlich ausgedrückt, daß das Turnen lange Zeit hindurch vornehmlich mit Bewegungskünsten befaßt war. Wenn man nicht auch von der Sportkunst, wohl aber von der Sport-Arbeit spricht, so liegt darin die richtige Beobachtung, daß der Sport Arbeitsbewegungen bevorzugt. In den Wörtern Turnkunst und Sportarbeit steckt aber gleichzeitig der Gegensatz der beiden Richtungen im Verhalten zur Stilfrage.

Auch der Sport führt natürlich nicht zur Arbeit im Sinne wirtschaftlicher Nutzbarkeit, da er ja ein Spiel ist, aber ein Spiel mit schlichten Arbeitsbewegungen. Das Turnen, in seiner Jahrzehnte lang dauernden Beschränkung auf das Kunstturnen ist mit dem Sport bezüglich der Bewegung unvergleichbar.

Inzwischen hat allerdings das deutsche Turnen die Stilisierung des Laufens, Springens und Werfens aufgegeben und unterscheidet sich darin nicht mehr von der Leichtathletik. Die alten turnerischen Schulungsmethoden wurden aber beibehalten, ja die Turner haben diese Methoden, in denen sie jahrzehntelang die Meister waren, sogar dem Sport vererbt. Das Zerlegen einer Bewegung in einzelne Teile, die man für sich übt, um dann daraus wieder die Gesamtbewegung zusammensetzen, ist nur bei Bewegungen des geometrischen Turnstils anwendbar und zwar hier mit dem größten Erfolg; überall sonst aber ist eine solche Übungsweise ganz sinnlos. Nie in der Geschichte der menschlichen Arbeiten hat es eine derartige Lernweise gegeben. Man kann das Hobeln und Schaufeln, das Mähen, das Feilen usw. nicht in seinen Teilstücken erlernen, da solche Stücke ja nur in die Bewegung hineingedacht werden, nur verstandesmäßig wahrnehmbar sind. Jede Arbeitsbewegung ist mit anderen Worten eine Gesamtbewegung funktioneller Art, eine Tätigkeit, und daher nur als Ganzes übbar.

Das wird heute ziemlich allgemein theoretisch anerkannt, wozu die Arbeiten von R. Bode nicht wenig beigetragen haben; praktisch wird es aber nur in geringem Maße befolgt, weil man an die Stelle der alten Schulungsmethoden nichts Besseres zu setzen vermag. Man

kann da ganz merkwürdige Beispiele erleben, von denen eines hier erzählt werden mag. Ein an hervorragender Stelle neuzeitig ausgebildeter Sportlehrer sollte in einem Turnfortbildungskurs für Lehrer die Laufausbildung praktisch durchnehmen. Er begann damit, „Vorübungen“ zum Laufen zu zeigen. Man legt sich auf den Rücken, streckt die Beine in die Luft und beugt und streckt sie nun abwechselnd gegen den Widerstand, den ein zweiter mit den Händen gegen die Sohlen ausübt. Kräftigung der Laufmuskeln heißt so etwas! Den Sprung hätte er vermutlich ebenso „entwickelt“. Wir erkennen leicht im Gewande dieser modernen Körperschule das alte Zusammenlegenspiel aus dem Vorrat der Turnlehrer des vorigen Jahrhunderts; erstens Kräftigung der einzelnen Muskeln, die man zu einer Bewegung braucht, zweitens Üben der Bewegung in jedem einzelnen Gelenk, das bei der Bewegung in Frage kommt, und drittens erst die Bewegung selbst. Einer solchen Systematik spottet der lebendige Lauf oder Sprung.

Für eine natürliche Schulung gelten folgende Hauptgrundlagen: Die Kräftigung der Muskeln, die zu einer Arbeit nötig sind, erzielt man nur durch die Arbeit selbst, durch sprunghafte Steigerung des Widerstandes, der Schnelligkeit, der Dauer. Ebenso lernt man die Bewegung nur, indem man sie fleißig als Ganzes übt und immer wieder übt, wobei man anfänglich nur geringe Leistungsforderungen stellen darf, bis die Bewegungsform einigermaßen sitzt. In diesem Abschnitt der Schulung kann der Lehrer wesentliche Formhilfen geben, indem er die Aufmerksamkeit des Übenden auf einen bestimmten Teil der Bewegung lenkt, und so wird ja auch in der Regel der sogenannte Stil-Lauf durchgeführt und in gleicher Weise die Formsprünge und Formwürfe. Genau die gleichen Grundsätze stellt der Orthopäde Haglund*) auf, der bei Gehstörungen z. B. das Üben einfachster Gliederbewegungen als wertlos ablehnt und die Leidenden dafür sogleich in der Tätigkeit „Gehen“ selber übt.

Es bedeutet nun einen ganz gewaltigen Unterschied, ob man ein Kind Jahre hindurch körperlich auszubilden hat, oder ob man einem Erwachsenen eine Turnarbeit beibringen soll. Mit einem Erwachsenen kann man in kürzerer Zeit alles das durchnehmen, was bei einem Kinde auf lange Jahre des Wachstums verteilt war. Aber nachholen und ersetzen läßt sich natürlich das Kinderlernen nie. Der Lehrgang für den Erwachsenen ist eine oft sehr gedrängte und lückenhafte Wiederholung des Kinderlernens. In dieser Form darf man ihn nicht auf das Kind anwenden; und gerade dazu besteht leider immer wieder eine große Neigung; früher in Turnkreisen und neuerdings wieder in Sportkreisen, soweit sie sich mit Kindern abgeben.

Bei der Arbeit mit Kindern muß man das Verständnis und die Geduld eines Gärtners haben, muß die Kräfte und die Fähigkeiten wachsen lassen und nichts durch Ungeduld übereilen und verderben.

*) Prinzipien der Orthopädie, Verlag von Gustav Fischer in Jena 1923.

Die Übungen, die weiter unten für die Erzielung der Sprunggeschicklichkeit beschrieben werden, bilden daher durchaus keinen geschlossenen Lehrgang, den man der Reihe nach durchturnen kann, um dann das Ergebnis vor sich zu sehen. Sondern es ist vielmehr so, daß diese Übungen in einer jahrelangen Turnarbeit mit Kindern und Jugendlichen drinnen stecken und nur jetzt einmal als in einem gewissen Sinne zusammengehörig herausgeschält werden.

II.

Die äußere Leistung beim Hochspringen hängt ab von der Sprungkraft in erster Linie, in zweiter aber von der Sprunggeschicklichkeit. Von der Steigerung der Sprungkraft will ich hier nicht sprechen, sondern nur von der der Geschicklichkeit. Die Bedeutung der Geschicklichkeit für die absolute Sprunghöhe wird gewöhnlich weit überschätzt. Wenn nicht eine gewisse Schnellkraft vorhanden ist, kann man die Geschicklichkeit überhaupt nicht zur Geltung bringen, weil ja dazu eine ausreichend lange Flugzeit nötig ist; ja manche Bewegungen, mit denen man größere Sprunghöhen zu erzielen vermag, sind erst von einer bestimmten, ziemlich bedeutenden Höhe an ausführbar. Es hat daher gar keinen Sinn, wenn man einem schlechten oder mäßigen Springer eine Sprungweise beibringen will, die eine große und besonders geartete Geschicklichkeit voraussetzt; für die Sprunghöhe ist zumindest ein solcher Vorgang wenig erfolgreich, während die allgemeine Geschicklichkeit und Wendigkeit durch solche Übungen natürlich erhöht werden kann. Einem guten Springer jedoch vermag die Fähigkeit, den Körper in der Luft mannigfaltig oder in einer bestimmten Art zu bewegen, auch für die Sprungleistung wesentlich zu helfen. In einer natürlichen Sprungschulung muß man es überhaupt vermeiden, dem Schüler eine bestimmte Sprungweise aufzudrängen, ehe man ihm nicht Gelegenheit zu reichster Bewegungserfahrung gegeben hat. Sprungweisen sind keine Zielübungen von allgemeiner Gültigkeit. Der Lehrer kann gar nicht wissen, wie am Schluß sein Zögling springen wird, und er muß sich daher von vorgefaßten Meinungen ganz frei halten, wenn er nicht schaden will. So betrachtet ist es ganz gleich schlecht, wenn man mit Anfängern oder Kindern die Technik des Hocksprunges oder die des Schersprunges drillt. Über die Sprungweise entscheidet eben nicht nur die mechanische Zweckmäßigkeit, sondern auch die persönliche Eignung.

Die Geschicklichkeitsschulung darf lediglich darauf ausgehen, jene allgemeinen Fähigkeiten im Springer zu entwickeln, die bei jedem guten Sprung entscheidend sind, also vor allem die Bewegungsfähigkeit und Wendigkeit im Fluge.

Je formenarmer und eingengter diese Ausbildung ist, desto schlechter ist sie auch. Vermittelt man aber großen Formenreichtum, so erwächst aus solcher Bewegungserfahrung auf Grund der Mitübung

die allgemeine Sprunggeschicklichkeit, die dann letzten Endes ohne Schaden auf eine bestimmte Sprungweise allein angewendet werden kann.

Nur in diesem Sinne sind die weiter unten beschriebenen Sprünge zu verstehen. Sie sind keineswegs nur Vorübungen für eine der gegenwärtig bekannten und geschätzten Sprungweisen, sondern ebensogut auch für andere, noch gar nicht geübte und noch nicht erfundene. Streng genommen sind es ebensogut vollkommen selbständige Sprünge wie Vorübungen; d. h. der Lehrer kann in ihnen Vorübungen sehen, dem Schüler gegenüber müssen sie aber Eigenwert haben.

Nunmehr dürften nur noch wenige allgemeine Sätze nötig sein, um die vorliegende Arbeit richtig aufzufassen.

Es ist ja allgemein bekannt, daß die Höhe, bis zu der man den Körper emporschnellt, lediglich von der Sprungkraft abhängt. Mit der gleichen Schwerpunktslage kann man aber verschieden hohe Hindernisse überspringen, je nach der Gruppierung, in der man die Gliedmaßen und den Rumpf über das Hindernis bringt; und das hängt eben von der Sprunggeschicklichkeit ab. Eine zweckhafte Sprungweise muß sonach bestrebt sein, mit dem ganzen Körper möglichst knapp über das Hindernis zu kommen, keinen Körperteil höher darüber zu erheben, als es unbedingt nötig ist und ferner durch geeignete Bewegungen im richtigen Augenblick jene Körperteile vom Hindernis wegzubewegen, die mit ihm in Berührung zu kommen drohen.

Diese Bewegungen werden wohl in den meisten Fällen schon im Absprung eingeleitet; ausgeführt werden sie aber während des Fluges, also unter besonderen mechanischen Bedingungen und in einer sehr kurzen Zeit und das bewirkt ihre Eigenart als ruckhafte oder schnellende Bewegungen, und zwar vornehmlich als Verdrehungen, Verwindungen.

Wir sind nun der Meinung, daß man bei der Hochsprungausbildung sich durchaus nicht auf das Überspringen einer Schnur oder einer Latte beschränken darf. Es müssen vielmehr in reichem Wechsel und von allem Anfange an die verschieden geformten festen und beweglichen Hindernisse überlaufen und übersprungen werden, mit verschieden beschaffener Aufsprung- und Absprungfläche; auf anderem Wege ist eine reichere Sprungerfahrung überhaupt nicht zu gewinnen.

Damit haben wir die erste Forderung einer natürlichen Schulung der Sprunggeschicklichkeit bereits ausgesprochen und gerade diese Forderung wird am seltensten erfüllt. Man denkt ja beim Hochspringen fast immer nur an Schnur oder Latte, weil diese für Wettkämpfe und Messungen auf Grund von Vereinbarungen eingeführt worden sind. Eine solche Einengung auf ganz bestimmte und immer gleiche Bedingungen ist für ziffernmäßige Vergleiche zwar nötig, für die Ausbildung aber durchaus schädlich und daher für die Schule zu verwerfen.

III.

Für eine vollständige Besprechung der Sprunggeschicklichkeit wäre zunächst auf den Absprung einzugehen, von dem ja sehr viel abhängt, dann auf den Niedersprung, der sehr viel Geschick erfordert, wenn man z. B. auf allen Vieren sicher landen will. Wir müssen uns aber hier auf die Bewegungen im Flug beschränken.

1. Der Hochspringer muß zuerst imstande sein, während des Fluges überhaupt irgendwelche Bewegungen auszuführen. Manche sehr sprungstarke Menschen fliegen nämlich wie ein lebloses Bündel über das Hindernis, zumeist mit hochgezogenen Beinen. Gerade daß sie noch die Beine vor dem Niedersprung zu strecken vermögen. Während des Aufsprunges auf der Stelle oder im Lauf oder im Sprung über ein ganz niedriges Hindernis möglichst viele Bewegungen mit dem ganzen Körper ausführen, ist die einfachste Übung gegen eine solche starre Sprungform. Viele Springer kommen dabei anfangs nicht über sehr sparsame Gliedmaßenzuckungen hinaus; erst allmählich werden die Beine und besonders auch der Rumpf so stark mitbewegt, wie es nötig ist.

2. Vor- und Rückschwingen der Beine im Flug, also eine Bewegungsaufgabe mit Bestimmung einer Richtung ist schon wesentlich schwieriger zu lösen. Diese Bewegung kommt beim Hocksprung zur Geltung; wir haben aber die Erfahrung gemacht, daß viele Turner zwar ganz gut die instinktive Bewegung des Lendenhöhlens ausführen, während sie ein wirkliches Hindernis überspringen, daß sie aber nicht ein zweimaliges Vor- und Rückpendeln während des Fluges als schulmäßige Bewegungsaufgabe leisten können. Diese Übung ist daher wohl eine gute Probe für die besondere Bewegungsfähigkeit im Sprungflug, sie ist aber als zwangsläufige Vorübung nicht allgemein brauchbar.

3. Besonders wichtig sind alle Arten von Drehsprüngen. Die Fähigkeit, sich im Sprunge um die Längsachse drehen zu können, spielt ja bei den meisten Ausführungsweisen der Leistungssprünge eine bedeutende Rolle.

An den Drehsprüngen ist als gemeinsame Eigentümlichkeit zu entdecken, daß die Drehung von den Beinen aus eingeleitet wird, wobei sich gleichzeitig der Kopf mitdreht. Die Arme folgen dann erst, wenn die Hüften sich weit genug herum gedreht haben. Das ist bei allen Drehsprüngen zu beobachten, bei denen der Körper mehr oder minder aufrecht fliegt. Erfolgt die Schraubendrehung aber in der horizontalen Lage, so geht die vom Kopf eingeleitete Bewegung zuerst auf den Schultergürtel weiter und dann erst auf die Beine, ganz so, wie sich die Katzen verhalten, wenn man sie rücklings zu Boden fallen läßt. (Vergleiche die Angaben von Magnus in „Körperstellung“ *) S. 230 ff.)

Einzelne Springer machen die Drehung mit zur Brust gezogenen Beinen, andere mit gespreizten Beinen, also in der Art des Lauf-

*) Verlag von Julius Springer, Berlin 1924.

sprunges. Die zweite Ausführung beobachtet man regelmäßig bei Drehsprüngen, die in den Lauf eingeschaltet werden. Man kann auch bei Drehsprüngen über ein festes Hindernis beide Formen, die geschlossene Hocksprungform und die ausladende Laufsprungform sehen. Die Drehsprünge bieten beim Übersetzen von Hindernissen den Vorteil, daß man während des Niedersprunges das Gesicht dem Hindernis zukehrt, so daß man auf leichtere Art, nämlich durch Vorbeugen, statt durch Rückbeugen, die Berührung des Rumpfes mit dem Hindernis vermeiden kann. Dagegen sind allerdings bei der hockenden Ausführung die Knie stärker im Wege.

Die Zahl der für die Sprungausbildung nützlichen Drehsprünge ließe sich stark vermehren, wenn man z. B. die verschiedenen Tanzsprünge, wie sie im Kunsttanz geübt werden, natürlich mit Auswahl, heranzieht. Ein guter Ballett-Tänzer macht eine sehr mannigfaltige Übung im Drehspringen mit.

Ich erwähne noch die Drehsprünge zu Zweien, die ebenfalls recht nützlich sind, wenn sie auch etwas andere mechanische Voraussetzungen haben, als der freie Hochsprung sie braucht. Man stützt sich ja während des Sprunges mit der Hand gewöhnlich auf den Helfer und kann dann von diesem Angriffspunkt aus drehen und verwinden. Das ändert zwar nicht den Ansatz der Bewegung im Körper, wohl aber ihren Gesamtverlauf.

4. Eine besondere Art von Drehsprüngen sind die Schersprünge, so genannt, weil die Beine eine deutliche Scherbewegung, ein Überkreuzen ausführen und damit die Körperschraube einleiten. Schon einige der vorher genannten Sprünge können nur durch eine Scherbewegung zustande kommen. Bei diesen Bewegungsaufgaben ergibt sich das Scheren aber nicht zwangsläufig. Will man daher die recht schwierige Scherbewegung einüben, so muß man eine Übungsanordnung finden, die zum Scheren zwingt. Eine solche Aufgabe stellt ein grätschender Hochsprung über einen Bock mit einer halben Drehung nach der Seite des Absprungbeines dar. Man braucht dem Schüler gar nichts von der Scherbewegung zu erzählen. Es wird lediglich gefordert, daß an den Sprung, natürlich mit einbeinigem Absprung, eine halbe Drehung anzuschließen sei. Dadurch, daß die Beine anfangs gegrätscht sind, wird die aktive Scherbewegung besonders kräftig, weit kräftiger als bei einem Schersprung über eine Schnur. Der Sprung über den Bock zwingt weiter zu geradem Anlauf, zu guter Vorlage im Absprung, zu ganz flachem Überstreichen des Hindernisses und zu gutem Einziehen des Leibes während des absteigenden Sprungastes. Man kann auch beobachten, daß Kopf-Schulter dabei in der Verwindung vorangehen. Die wirkliche Sprunghöhe kann ziemlich gering sein, ohne daß die Scherbewegung weniger ausgeprägt werden würde. Der Bock darf allerdings nicht zu niedrig (etwa brusthoch!) gestellt werden. Dieser Bocksprung ist natürlich ein Bewegungskunststück, nicht eine Leistungsübung und die dabei ausgeführte Bewegung stimmt gar nicht in allen Einzelheiten mit dem Schersprung über eine Latte überein. Er übt

aber in wesentlicher Weise dafür vor, weil er gleiche Eigenschaften verlangt, vor allem dieselbe Art der Geschicklichkeit.

Gänzlich in seinem Wesen verändert würde der Sprung, wenn man mit den Händen stützen ließe. Alle gemischten Sprünge sind daher keine besonders geeigneten Vorübungen für Freisprünge, obgleich sie häufig dafür empfohlen werden. Die Bewegungsähnlichkeit ist nur äußerlich vorhanden.

5. Eine besondere Schwierigkeit bereitet bei den neueren Sprungweisen dem Springer das Horizontallegen im Fluge, ohne das große absolute Sprunghöhen überhaupt nicht erreicht werden können. Dafür hat bisher meines Wissens überhaupt noch niemand irgendwelche Vorübungen genannt. Natürliche Vorübungen müßten so beschaffen sein, daß sie die horizontale Lage erzwingen, daß sie aber die Gefahr des Sturzes beim Niedersprung ausschalten oder verringern. Zumeist spielt ja doch die Angst vor dem Sturz auf alle Viere eine wesentliche Rolle bei diesen Sprüngen. Das Horizontallegen über einer Latte gelingt außerdem nur bei Sprüngen von anscheinlicher Höhe; vorher kann man es gar nicht ausführen. Die Übung unmittelbar am Hochspringel wirkt daher auch ermüdend, und Vorübungen, die alle diese Schwierigkeiten ausschalten, müßten deswegen recht willkommen sein.

Wir verwenden als Vorübungen das sogenannte Mauerlaufen und Sprünge in das Bauch- oder Rückenliegen auf einem etwa brusthohen Turntisch.

Das Mauerlaufen ist eine uralte Übung, die wahrscheinlich auf das Berennen von Festungsmauern mit schrägen Brettern und ohne solche Hilfen zurückgeht, dann aber in verschiedenen Voltigierbüchern z. B. bei Paschen als reines Bewegungskunststück genannt ist, und zwar nur mehr als ein Drehsprung, d. h. das Steiglaufen die Mauer empor ist entfallen. In seinem Voltigierbuch aus dem Jahre 1666 steht die Übung folgendermaßen beschrieben: „Lauf an die Wand, setze deinen linken Fuß an die Wand und wirf deinen rechten Fuß über deinen linken herum, daß du zu stehen kömmt, wie Nr. 24 zeigt“, (d. h. nach einer ganzen Drehung mit dem Rücken gegen die Wand). Bei Jahn, Ravenstein u. a. kehrt die Übung genau so wieder. Wir haben sie schon vor Jahren gemeinsam mit verschiedenen anderen Bewegungskünsten, die keine besonderen Vorrichtungen brauchen, in das Knabenturnen aufgenommen und lassen an Mauern, gegen dicke Baumstämme u. dgl. üben. In jenem Augenblick, in dem sich der Springer aus der wagrechten Lage zum Niedersprung anschickt, erkennt man deutlich die schraubenförmige Verdrehung, die vom Kopf und vom linken Bein eingeleitet wird. Die Ähnlichkeit in der Bewegung mit den Wende- und Rollsprüngen ist unverkennbar. Dennoch ist dieser Sprung nicht eine unmittelbare Vorübung zum Freispringen, sondern ein ganz selbständiges Kunststück. Der Körper hat ja einen festen Angriffspunkt an der Wand, ähnlich wie bei Stützsprüngen, während das Haupt-

merkmal der Freisprünge der freie Flug ist. Durch das Mauerlaufen kann man sich aber an das wagrechte Liegen im Fluge gewöhnen, und man lernt zuerst einmal mit dem freiem Schultergürtel eine Drehbewegung anzusetzen, ohne das Zurechtfinden im Raume vollständig zu verlieren. Diese Eigenschaften des Sprunges treten allerdings nur bei größeren Höhen hervor und nur dann, wenn der Springer sich wirklich in die Wagrechte legt, was nicht zwangsläufig geschieht, denn man kann das Mauerlaufen auch in ziemlich aufrechter Lage ausführen. Dann ist es eine wesensandere Übung. Spannt man senkrecht auf die Mauer eine Schnur, die beim Mauerlaufen zu überspringen ist, so ist die Annäherung der Bewegungsaufgabe an das Freispringen noch größer und eindringlicher.

6. An dieser Stelle möchten wir noch auf einige andere Sprünge aufmerksam machen, die enge Beziehungen zum Mauerlaufen und zum Tanz haben und die in einer natürlichen Sprungschule wertvolle Dienste leisten können. Schon in alten Voltigierbüchern und Fechtbüchern ist ein Drehsprung abgebildet, der gegenwärtig noch in Norwegen und in den österreichischen Alpenländern bekannt ist. In der alten Form hält ein Gehilfe einen Hut auf einem wagrecht getragenen Degen in Kopfhöhe. Der Springer sucht den Hut mit einem Drehsprung zu erreichen und mit dem Fuß herabzuwerfen. Genau das gleiche Kunststück wird nach der Schilderung von Helge Loevland (*Idrettsbok for Norske Gutter*, Oslo 1925, S. 101) heute noch in Norwegen als Bauernübung unter den Namen Rundkast, Slengen, Hallingkast getrieben (kast = Sprung). Der Hut wird auf einem Astende aufgehängt, die Springer suchen entweder durch einen einfachen Hochsprung mit hohem Beinspreizen aus dem Stand („Slengekast“, d. h. Schlenker- oder Spreizsprung) oder mit Anlauf den Hut herabzuwerfen, oder sie führen einen Drehsprung mit $1\frac{1}{2}$ Umdrehungen aus („Stemplakast“), dessen „Technik“ fein durchgebildet ist. Ein 50jähriger Bauer aus Hol soll ganz leicht den Hut aus 4 Ellen, das ist 250 m Höhe, herabgeholt haben.

In Osterreich wird von den Bauernburschen der Hut in Kopfhöhe auf einem Messer aufgehängt, das man in den Türpfosten steckt. Deswegen sind hier Drehsprünge nicht üblich. Dieser Sprung, der sich auch ganz ausgezeichnet als Wettübung eignet, verdient in das Jugendturnen aufgenommen zu werden; er gehört wesentlich zur Schule des Hochsprunges, verlangt und übt er doch die Sprungkraft, die Geschmeidigkeit und die katzenartige Wendigkeit, die der Hochspringer braucht, in besonderem Maße. Diese Überzeugung spricht auch Loevland aus.

Bei dieser Gelegenheit sei übrigens noch auf eine andere Entwicklungsreihe des gleichen Sprunges hingewiesen, nämlich die tänzerische. Die Gesellschaftstänze des 16. und 17. Jahrhunderts waren zum Teil reine Schreittänze. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ungefähr seit dem Jahr 1600 auch in Deutschland, begannen die Sprungtänze eine größere Rolle zu spielen, wobei ganz gewaltige, geradezu akrobatische Drehsprünge üblich waren. Cesare Negri gibt

in seinem Tanzbuch „Le gratie d'amore“ (1602, Mailand) eine Reihe von Vorübungen für solche Sprünge an. Der von ihm beschriebene „Salto del fiocco“ (Quastensprung), ist genau das gleiche wie der norwegische Hallingsprung. Der Tänzer schlägt im Drehsprung mit dem Fuß nach einer Quaste, die das Ende einer von der Decke herabhängenden Schnur ziert. Die Höhe der Quaste wird allmählich gesteigert. Im norwegischen Hallingsprung und in den alpenländischen Bauerntänzen gibt es eine Figur, bei der der Tänzer mit beiden Füßen an die Zimmerdecke springen muß. Das ist natürlich nur mit einem Drehsprung gegen die niedrige Decke einer Bauernstube denkbar. Diese kleine turngeschichtliche Abschweifung sollte zeigen, daß immer wieder ursprüngliche Zweckformen, z. B. rein kriegerischer Art, zu Körperspielen gestaltet werden, und zwar sowohl zu Leistungsübungen als zu tänzerischen Spielen mit der Bewegung, und daß man immer schon versucht hat, solche Spiele auch turnmethodisch zu verwerten.

7. Im vorigen Abschnitt haben wir schon erwähnt, daß das Mauerlaufen nicht zwangsweise in die horizontale Lage führt. Kommt der Springer aber in diese, so kann er leichter und sicherer zur Erde springen, weil er sich mit dem Fuß von der Wand abstoßen kann. Bei den Sprüngen auf den Turntisch wird das Horizontallegen durch die Bewegungsaufgaben zwangsläufig bewirkt und die Schwierigkeiten des Niedersprunges sind vollkommen ausgeschaltet, so daß die ganze Aufmerksamkeit des Springers auf den Sprung selbst verwendet werden kann. Das sind die beiden vornehmsten Eigenschaften der nachfolgenden Sprünge, die am besten auf einen Tisch von mittlerer Brusthöhe bis Halshöhe ausgeführt werden. Durchwegs sind es Sprünge, bei denen es darauf ankommt, in das Liegen auf dem Tisch zu springen, und zwar entweder in Rückenlage, Bauchlage oder Seitenlage, mit geradem oder schrägem Anlauf, mit Drehung nach der Seite des Sprungbeines oder entgegengesetzt. Dabei kommen Sprungbewegungen heraus, die sehr genau den Sprungbildern der verschiedenen modernen Hochsprungweisen gleichen. Natürlich sind auch diese Sprünge nicht ganz mit den Hochsprüngen über eine Latte vergleichbar, weil ja eigentlich nur der aufsteigende Ast des Sprunges vorhanden ist, nicht aber der ebenso wichtige absteigende. Aber das ist ja gerade das Wertvolle an diesen Übungen. Sie üben einen Teil des Hochsprunges, nicht aber ein Bruchstück. Sie sind vollständig abgeschlossene und selbständige Sprungaufgaben, nicht aber Stücke von solchen Sprüngen. Sie sind einfacher zu erlernen als die Freisprünge, eben weil ihnen der absteigende Ast fehlt, und weil man nicht wegen des Abwerfens einer Latte in Sorge zu sein braucht. Während beim Hochsprung über Schnur oder Latte das Mißlingen durch das Fallen der Latte in Erscheinung tritt, ist hier jeder Sprung gelungen, der in die geforderte Lage auf dem Tisch führt, gleichgültig ob man vorher mit den Beinen irgendwo anstieß.

Aus dem Wesen der Bewegungsaufgabe ergibt es sich, daß jeder Springer trachtet, so flach als möglich zu springen, weil er dann am leisesten und zartesten auf den Tisch fällt, nicht mit einem schmerz-

haften Plumps. Die Tischsprünge haben auch den großen Vorteil, die Sprungfreude wach zu halten; sie wird ja durch das verhältnismäßig rasche Gelingen der Aufgabe ausgelöst. Da aber, wie bei jedem Kunststück, immer noch eine Vervollkommnung und Verbesserung möglich ist, besteht der Anreiz zu vielen Wiederholungen.

Der Springer braucht natürlich gar nichts davon zu wissen, daß die Tischsprünge vom Lehrer als Vorübungen für eine ganz andere Sache, nämlich das freie Hochspringen, unternommen werden. Für ihn sind es, wie wir schon früher erwähnten, ganz selbständige Aufgaben und nicht Vorübungen schulmäßiger Form.

Nun zu den Sprüngen selbst, von denen ich nur einige kurz besprechen will. Es sei den Sprungmethodikern überlassen, selbst weitere Aufgaben und Verfeinerungen der angegebenen zu finden.

a) In das Rückenliegen aufspringen: Der Anlauf erfolgt schräg von links her. Absprung rechts, weit seltener links. Die Springer sind bestrebt, den Rumpf vollständig auf den Tisch zu bekommen, was erreicht wird durch starkes Schrägvorwärtstragen des Sprunges, aber auch durch kräftiges Wegdrücken der Hüften vom Tischrand während des Fluges.

b) Wendesprung. — In das Bauchliegen aufspringen, mit Anlauf von links her und Linksdrehung. Der Absprung geschieht fast bei allen Springern von Anfang an mit dem linken, also dem inneren Bein. Es läßt sich sehr gut beobachten, wie die Springer den Oberkörper gut vorlegen und über den Tisch schieben, während die Beine hochfliegen. Die Schultern setzen schon in dem ersten Teil des Aufstieges mit der Linksdrehung ein, die vom Kopf eingeleitet wird. Das Herumdrehen aus dem Rücklingsflug in das Vorlingsliegen geschieht durch eine schnellkräftige Verwindung, die schon während des Aufstiegs beginnt und über dem Tisch vollendet wird. Es entsteht eine deutliche Wendebewegung. Damit sie nicht plötzlich gebrochen wird, lassen wir oft aus der Bauchlage ohne Zwischenpause im gleichen Sinne weiterrollen; das erhöht das Gefühl für ein gut koordiniertes flüssiges Drehen. Die Springer kommen fast nie in Parallellage zur Kante auf den Tisch. Je nach der persönlichen Lösung liegt der Kopf voran oder die Füße. Daraus kann man auf die vorhergegangene Bewegung rückschließen und ausbessernde Hilfen geben. Wenn der Springer bei der gleichen Aufgabe mit dem äußeren, hier also dem rechten Bein abspringt, so entsteht ein merklich anderes Sprungbild. Die linke Hüfte steigt zuerst über den Tischrand. Noch über dem Tisch ist der Körper in ausgesprochener Rückenlage und muß nun mit einer scharfen Verwindung um 180 Grade verdreht werden, um in die Bauchlage zu kommen. Die Beine leiten diesmal die Bewegung ein, der Oberkörper folgt erst im letzten Teil nach. Für die Drehung ist jetzt weniger Zeit, die Beine müssen sehr ausgiebig arbeiten, und sie führen eigentlich eine Scherbewegung aus.

c) Sprungaufgabe und Anlaufrichtung wie beim zuletzt beschriebenen Sprung. Die Bauchlage soll aber durch eine Rechtsdrehung im Fluge erreicht werden. Das ergibt dann die Bewegung des

Scherensprunges, bei dem die Verwindung des Körpers besonders stark ausgeprägt ist. Kopf und Schultergürtel gehen in der Drehung weit voraus, die eigentliche Scherbewegung der Beine erfolgt erst im letzten Teil. Der Fehler, den so viele Hochspringer machen, daß sie nämlich mit dem Rumpf beim Überfliegen der Latte zu spät teilnehmen, ist hier niemals zu beobachten aus sehr begreiflichen Gründen; man muß ja mit dem Rumpf auf den Tisch kommen und der Wille dazu liegt schon in der ersten Anlage des ganzen Sprunges.

8. Damit sind die drei Hauptsprünge beschrieben, und zum Abschluß soll nur noch auf einen besonders wichtigen Punkt der Ausbildung hingewiesen werden, auf das Verwinden im freien Flug. Man kann diese eigentümliche Schnellbewegung, die nur der Bewegung der Katzen, Affen und Eichhörnchen beim Rücklingsfallen vergleichbar ist, ebenfalls bis zu einem gewissen Grade vorüber.

Wir wählen dazu die Rückenlage auf einer Matte als Ausgangslage, und stellen nun folgende Bewegungsaufgaben:

a) Nach mehreren weichen „Radfahrbewegungen“ mit den Beinen, durch einen plötzlichen Stoß der Beine und ohne Gebrauch der Hände sich in die Bauchlage herumdrehen. Wenn die Aufgabe gelingt, muß der Turner eine Scherbewegung ausführen. Der Schnellstoß muß an die Bewegung einer Peitschenschnur erinnern. Also eine kurze, sehr schnelle Bewegung, die plötzlich angehalten wird, aber doch nicht ruckartig. Infolge der Trägheit wird dann die Hüfte vom Boden abgehoben, und wenn der Stoß in entsprechender Richtung geführt wurde, auch gedreht, besonders wenn das zweite Bein durch einen Schnellstoß in anderer Richtung zur Drehung beiträgt. Die ganze Bewegung ist dem Kippstoß verwandt, und kehrt in sehr vielen Übungen, so im Springen, Werfen, Schwimmen und auch im Gerätekunstturnen immer wieder.

b) Aus der Kippage wird beidbeinig ein kräftiger Kippstoß geführt, der mit einer halben Drehung rechts durch den Vierfüßlerstand in das aufrechte Stehen führen soll. Dieses gar nicht leichte Bewegungskunststück, man würde es als Bodenkippe mit einer halben Drehung rechts in den Stand bezeichnen müssen, erfordert eine außerordentlich kräftige und geschickte Scherbewegung der Beine und gute Gegenarbeit im Schultergürtel. Der Unterschied gegen die Scherbewegung beim Freisprung liegt wieder darin, daß wir es bei der Kippe nicht mit einem freien Flug zu tun haben, sondern mit einer Bewegung, die bis zuletzt ihren Angriffspunkt noch am Kopf besitzt, der von der Matte abstemmt. Das beeinträchtigt die Freiheit der Schulterbewegung, nicht aber die der Beine. Die Übung kann daher besonders dazu dienen, das Scheren mit einer peitschenden Bewegung zu erlernen und seine Wirkungen kennen zu lernen.

Diese unter Punkt 8 beschriebenen Übungen sind selbstverständlich keine Sprungübungen und auch nicht Sprungvorübungen im engeren Sinne. Sie gehören vielmehr den Bewegungskünsten zugeordnet, und doch ist ihr sachlicher Zusammenhang mit der Sprungausbildung un-

verkennbar. Sie formen an einer Bewegung, die zum Springen wertvoll ist. Dennoch kann man sie nicht ohneweiters sprungformende Übungen nennen. Diesen Namen verdienen sie erst dann, wenn der Turnlehrer sie mit dieser besonderen Formungsabsicht vornimmt, sie ganz auf diesen besonderen Zweck hin einrichtet und auswertet, wozu zweifellos schließlich auch die bewußte und verständige Mitarbeit des Schülers treten müßte.

Man kann also einer Übung durchaus nicht ohneweiters ansehen, ob sie eine formende Übung, eine Leistungsübung oder ein Bewegungskunststück sei. Denn die Grenzen sind fließend und äußerlich tritt die Übungsabsicht des Lehrers und die Einstellung des Übenden nicht immer so eindeutig heraus, daß jeder Zweifel behoben ist.

Soviel mag aus unseren Ausführungen jedenfalls klar geworden sein, daß sich in jedem Übungsweig formwirksame Bewegungen für die anderen Zweige vorfinden. Es ist daher nicht klug getan, wenn sich Turnen, Sport, Gymnastik und Tanz, die heutigen Hauptrichtungen pädagogischer Leibesübung, so scharf gegeneinander abschließen wollen; sie brauchen einander und sollen eine Einheit sein, wie das Spiel der Kinder, das zugleich Arbeit und Tanz ist.

AUGUST 1928

GAULHOFER

Bedeutung und Weg der körperlichen Erziehung in der Schule

Man spricht in unserer Zeit sehr viel von Körperkultur. Wenn ich hier die Bedeutung der Körperkultur für die Schule behandeln soll, so muß wohl zuerst erörtert werden, was wir unter Körperkultur verstehen. Man könnte sie zunächst mit dem Begriff der Körperbildung gleichsetzen, also darunter die Ausbildung der körperlichen Fähigkeiten, des Könnens verstehen. Eine derartige Ausbildung zu voller Kraft, Geschicklichkeit und Widerstandsfähigkeit ist aber auch ohne jede Kultur denkbar; man kann stark und gesund und doch kulturlos sein. Also ist es vielleicht die Körperpflege, auf die es ankommt? Die Körperpflege ist gewiß ein wichtiger Teil einer jeden wahren Gesittung, aber sie kann auch allein um des Leibes willen geschehen, kann zu einem leeren Körperkultus ausarten, der ganz lebensfremd ist. Wir erinnern uns, daß auch die recht unhygienische und im tieferen Grunde körperfremde Zeit des Rokoko den Körper in ihrer Art mit kosmetischen Mitteln pflegte, und daß auch die neueste Zeit wieder Beispiele einer solchen dekadenten Körperanbetung aufweist.

Eine nur auf Außenwirkung gerichtete Schönheitspflege ist sogar ein Merkmal absterbender Kulturen und tritt immer zusammen mit dem Streben auf, dem Körper erstaunliche Höchstleistungen abzurufen, ohne Rücksicht auf den Leib und auf den ganzen Menschen zu nehmen.

Von Körperkultur können wir daher nur dann sprechen, wenn die

Bildung und Pflege des Leibes durch sittliche Gesetze gebunden ist und einem höheren geistigen Ziel dient. Nur, wenn es sich um Bildung zum Menschentum handelt, die den Körper als Angriffsstelle wählt, weil er besetzt ist und ein Gefäß des Geistigen, dienen wir der eigenen Kultur, der des Volkes und der Menschheit.

Unsere Zeit beginnt immer mehr einzusehen, daß die menschliche Gesittung auch körperlich bedingt ist, daß geistige Blüten ohne Frucht und Nachkommen vergehen, wenn sie nicht auf dem gesunden, wurzelfesten Stamm eines reinen, starken Körpers gedeihen. Keine körperfremde Kultur ist von Dauer, denn ihre Träger sterben; diese unerschütterliche Wahrheit wird durch die Geschichte bezeugt.

Die ganze moderne Bewegung, die man mit dem Schlagwort Körperkultur benennt, kommt zum großen Teil aus der Not, in der die überzivilisierten Völker leben. Aus einer greifbaren Not, denn immer mehr Menschen verbringen ihr Leben in den Steinschluchten der großen Städte im Wechsel zwischen aufreibender, ungesunder Arbeit und den ebenso aufreibenden, ungesunden Vergnügungen. Sie sind abgeschnitten von der Natur, aber sie fühlen, daß sie diese Natur brauchen, da sie selbst ein Teil davon sind. Und so beginnt ein Wandern in die Wälder und Berge, an die Seen und Flüsse, um sich wenigstens zeitweise in ursprünglichere Verhältnisse des Lebens zu versetzen. Dabei ist aber diese moderne Flucht zur Natur im Gegensatz zu geschichtlich früheren, ähnlichen Bewegungen frei von Empfindsamkeit, nüchterner und handfester; man denke nur an das Wochenendleben, an die Wanderbewegung und an allerlei Sonntagssport am Wasser und im Grünen. Diese Bewegung ist auch nicht aus der Überfeinerung der Reichen zu erklären, wie die ehemaligen Landfahrten und Schäferfeste des Adels, weil sie heute alle Schichten der arbeitenden Bevölkerung ergriffen hat, in einer bisher in der Geschichte unerhörten Breite und Tiefe. Es ist vielmehr ein triebhafter Versuch, gegen die Schäden des großstädtischen Arbeitslebens ein Gegengewicht zu finden. Wie kürzlich Spranger sagte, steht dahinter die allerdings unklare Angst, von den Quellen der Lebenskraft abgeschnitten zu werden. Nur ein recht oberflächlicher Beobachter könnte meinen, daß die Menschen einfach eine neue Art des Vergnügens gefunden haben und ihm, der Zeitmode folgend, nachgehen.

Die Menschen sind allerdings nicht mehr so trieb sicher, um biologische Verirrungen von selber vermeiden zu können, die immer zugleich kulturwidrig sind. Den Überspitzungen der Zivilisation entsprechen daher auch Überspitzungen des Sportes, der Körperpflege, der Mode, wie wir sie im Zeitbild in großer Mannigfaltigkeit beobachten können. Sportliche Auswüchse gehen immer auf die Rekordsucht zurück, den hemmungslosen Leistungs- und Geltungstrieb, der kein Maß für den Wert der Menschen und der Dinge besitzt. Es ist gleichsam die Übertragung des Zentimeter-Gramm-Sekunden-Systems aus dem Bereiche der Maschinenteknik auf den lebendigen Menschen; ein Versuch mit untauglichen und gefährlichen Mitteln, über die Grenzen des gewöhnlichen Menschendaseins hinauszuwachsen und Höchstleistungen

aufzustellen, gleichviel welcher Art und auf welchem Weg. Es gibt Weltrekorde nicht nur im Gewichtheben, im Laufen oder Schwimmen, sondern auch im Essen und Hungern, im Tanzen und Spielen. Eine Stadt kann ebenso berühmt werden durch den Besitz des höchsten Turmes und der längsten Brücke, wie durch den der schönsten Frau, des dicksten Mannes, der meisten Verkehrsunfälle oder gar der zahlreichsten Einbrecher. Dieser Wettkampf der Sensationen hat mit der Körperkultur nichts zu tun: er ist nicht einmal von den Leibesübungen aus entstanden, er hat nur die Leibesübungen nicht ausgenommen, was ja begreiflich ist.

Wir sehen sonach leicht ein, daß wir an die Leibesübungen und die Körperpflege Wertmaßstäbe anlegen müssen, sobald wir ihnen den Zweck der Kulturförderung unterlegen. Gesundheit des einzelnen und Volksgesundheit, Sittlichkeit und sozialer Sinn sind die Grundpfeiler, auf denen eine Körperkultur aufgebaut werden kann und sie sind zugleich ihr Wertmaß und ihr Ziel.

An diesem Punkte erkennen wir nun aber die besondere Stellung der Schule zur Frage der Körperkultur. Wenn die Schule überhaupt den Anspruch darauf erhebt, junge Menschen zu bilden, so muß diese Bildung auch vom Körper aus geschehen, denn Kultur schließt auch Körperkultur ein. Wie jede Schule zwar auf dem Können der Vergangenheit beruht, aber doch von ihrer Zeit, der sie ja zunächst dienen muß, besonderes Gepräge erhält, so muß die Schule unserer Tage notwendig von jenem Strom mitgerissen werden, der durch Länder und Völker fließt und ein neues Verhältnis zum Körper, eine höhere und edlere Wertung seines Lebens bringen will.

Was aber im freien Spiel der Völker vielfach triebhaft und unbewußt geschieht, mit all den Irrungen, denen auch das Spiel ausgesetzt ist, und letzten Endes ohne gewollten Zweck, das muß die Schule mit vollem Bewußtsein und Wahlvermögen und zweckbestimmt tun.

Wenn man daher die Fragestellung des 3. Themas dieser Tagung umkehrt, so kann man sagen, daß auch die Schule für die Körperkultur große Bedeutung besitzt, indem sie den gesamten Nachwuchs mit dieser Kultur zu erfüllen hat und weil sie mit kritischen Wertmaßstäben, sichtigend und lenkend, arbeiten muß. Sie hat sozusagen die Rolle eines Wächters auszuüben, der Gutes und Schlechtes unterscheidet, dem nicht die Maske der Kultur genügt, sondern nur diese selbst.

Daraus erwachsen der Schule eine Fülle von scharf umrissenen neuen Pflichten, deren Betrachtung wir uns nun zuwenden wollen. Dabei werden wir alle jene Vorkehrungen und Handlungen der Schule, die vom Körper aus zur Kultur führen, als körperliche Erziehung bezeichnen.

Körperliche Erziehung ist nämlich durchaus nicht dasselbe wie Schulturnen; sondern das Schulturnen ist nur das wichtigste Mittel der körperlichen Erziehung durch die Schule, neben vielen anderen Mitteln, mit denen es zusammenwirken muß. Über diese Tatsache dürfen wir uns nicht dadurch täuschen lassen, daß bei allen körper-

erziehlichen Erörterungen seit Jahren die Leibesübungen im Vordergrund stehen; denn ein sachlich noch so gutes Schulturnen hebt den Schaden einer körperfremden Schule nie auf, wenn das Turnen zum Schulganzen ohne tiefere Beziehungen bleibt.

Die Schule muß von jenem Geiste erfüllt sein, der die Kinder nicht nur als Gehirne, sondern auch als Menschen mit Fleisch und Bein ansieht, als wachsende und sich nach inneren Gesetzen entfaltende Wesen, denen man in jeder Richtung bei ihrer Entwicklung helfen muß; von deren Entwicklung aus die Schulgestaltung in erster Linie zu bestimmen ist, und zwar nach ihrem äußeren Rahmen, dem Lebensraum, dem Arbeitsmaß und dem Arbeitsinhalt und nach der Lehrerpersönlichkeit.

Da ist zunächst das Schulhaus, in dem die Kinder wenigstens 8 Jahre ihres Lebens verbringen. Es ist wohl selbstverständlich, daß man den Kindern Räume bereitstellen muß, die in jeder Hinsicht gesund sind; licht, luftig, wohnlich, peinlich sauber, und daß man sie dazu erziehen muß, sich so zu benehmen, wie solche Räume es fordern. Wenn Kinder Schulräume verschmutzen, so fällt dies immer mangelnder Erziehung durch die Lehrer zur Last, denen solche Dinge nicht wesentlich genug zu sein scheinen, und die Kinder sind dann gewiß auch persönlich nicht rein. Die Sauberkeit im Äußeren bleibt nicht ohne Wirkung auf die innere Reinheit, darum ist es wichtig genug, daß sich die Schule um solche Dinge kümmert. Die Kinder müssen überhaupt fühlen, daß man sich jederzeit um ihren Körper kümmert, und es muß der Augenblick kommen, in dem sie selbst wissende und tätige Mitarbeiter am Gesundheitswerk sind. Die Gesundheitserziehung beginnt mit der Gewöhnung und der Einprägung von Regeln, sie vermittelt dann das nötige Wissen von der Gesunderhaltung und führt so schließlich zum festen körperlichen und geistigen Besitz guter Hygienegewohnheiten.

Die Pädagogik hat bereits genügend brauchbare Methoden dafür ausgearbeitet, wobei auch die Ärzte wesentliche Hilfe geleistet haben; ich erinnere nur an das noch immer nicht genügend bekannte Gesundheitsspiel des Jugendrotkreuzes, das ein wertvolles Mittel darstellt, um von der Schule aus ins Elternhaus hineinzuwirken. Das ist ja die große Schwierigkeit, daß die Schule meist nur an einem Teil des Tages die Kinder zu betreuen hat, und daß das Elternhaus mitunter gleichgültig ist oder sogar Gegenarbeit leistet. Darum kann die Schule nur im günstigsten Falle die Kinder an etwas gewöhnen, manche Gebiete der Lebensführung sind ihr überhaupt nahezu verschlossen, wie z. B. das Essen, das Wohnen, die Freizeitbeschäftigung usw. Es ist aber vollkommen klar, daß wenigstens die Schule selber in Dingen der Hygieneerziehung ganz geschlossen vorgehen muß, daß kein Lehrer absichts stehen darf, sonst kann unmöglich hygienische Gesinnung in den Kindern entstehen.

Vielfach sind schon Ansätze vorhanden, um durch eine besondere Schulorganisation mehr Einfluß auf das Leben der Kinder zu gewinnen. Ich erinnere an die Schulausspeisungen, die Waldschulen, die Schul-

heimwochen, die Schulhorte und Freizeitbeschäftigungen und endlich die ganze Schulfürsorge, in der Ärzte und Lehrer so segensreich zusammen arbeiten können; der ganze schulärztliche Dienst gehört ja hieher.

Aber solange kann man von Körperkultur nicht sprechen, als die Schule sich nur um kranke und gefährdete Kinder kümmert. Wir verlangen weit mehr. Zunächst, daß die Lehrpläne der Schulen nach biologischen Grundsätzen eingerichtet werden, und nicht, wie das heute noch die Regel ist, ausschließlich nach den Lehrstoffen. Die Schulen fast aller Kulturstaaten arbeiten mit viel zu großen Stundenzahlen und sie berücksichtigen in keiner Weise, daß es in der Entwicklung der Kinder Zeiten der Kraft und Leistungsfähigkeit gibt, daneben aber ausgesprochene Schonzeiten.

Die unsinnigen Lehrpläne mit 30 und mehr wöchentlichen Schulstunden für 14jährige Knaben und Mädchen sind ein Beweis dafür, daß den weitaus meisten Lehrern und Schulbehörden eine biologische Bildung und Denkweise noch vollständig fehlt. In diesen Dingen ist die Lehrerbildung überall noch rückständig. Das merkt man auch an dem Verhalten der Lehrer und Eltern bei anderen Gelegenheiten. Wem fällt es heute ein, bei schlechten Schulleistungen die Kinder zuerst körperlich zu untersuchen, um festzustellen, ob es sich nicht um Entwicklungsschwierigkeiten handelt. Wie viele Lehrer haben eine einigermaßen richtige Vorstellung von dem Unterschied zwischen Lebensalter und Entwicklungsalter, wie es in jüngster Zeit von Schiötz*) so einleuchtend dargestellt wurde.

Man muß hoffen, daß die verhältnismäßig junge Wissenschaft der Jugendkunde unser natürlicher Bundesgenosse in Fragen der körperlichen Erziehung werden wird. Das kann geschehen, wenn sie immer stärker neben dem Geistigen das Vitale als Kraft anerkennt. In der Umstellung der Unterrichtsmethoden wurde ja schon sehr Wertvolles geleistet, besonders der Arbeitsunterricht liegt ganz im Sinne unserer Bestrebungen.

Im ganzen kann man wohl sagen, daß die Schule heute vor der entscheidenden Umgestaltung zur Erziehungsschule steht, das heißt sie wird die Erziehung immer weniger dem glücklichen Zufall überlassen, daß starke Lehrerpersönlichkeiten auf die Kinder wirken; und sie wird nicht mehr an das allein Seligmachende der Lehrstoffe glauben, sondern die Erziehung in jeder Hinsicht als ihre Aufgabe bejahen.

Und damit kommen wir erst zur Frage der Leibesübungen innerhalb der Schulen, deren Wirkung ja ganz davon abhängt, wie die Schule sich überhaupt zur Erziehung stellt. Solange sie diese innerlich ablehnt, kann das Turnen höchstens als ein weiteres Drillfach neben vielen anderen wichtigeren geduldet sein; bekennt sie sich aber zur Erziehung, dann wird sie auch die besonderen Erziehungswerte des Schulturnens fruchtbar zu machen versuchen.

*) Skolealderen, Oslo 1928.

Es sind hundert Jahre, seit Pestalozzi die Forderung aufgestellt hat, die Schule müsse ebensogut vom Körper der Kinder aus bilden wie von ihrem Geist aus; und doch stehen wir heute noch in den allerersten Anfängen zur Verwirklichung dieses Gedankens. Ja, gewiß, wir haben in allen Staaten und in allen Schulstufen ein Schulturnen. Aber war dieses Turnen, gleichviel welchen Namen es trägt, nicht reiner Drill, ist es nicht heute noch zumeist Drill, befangen im Formalismus und wenig geneigt, sich den Körper der Kinder und ihre besondere Erlebnisform zur Richtschnur des Handelns zu nehmen? Wir müssen sogar zugestehen, daß die geistige Bildung vielfach heute in ihren Methoden an Kindesgemäßheit dem Schulturnen voran ist.

Das deutsche Schulturnen hat durch ein Jahrhundert eigentlich nur das Ziel der Erziehung zu unbedingter Unterordnung gekannt, aber es hat wenigstens durch seine Sport-, Spiel- und Wanderbewegung neue Bildungswerte neben das formelhafte Saalturnen gestellt.

In der nordischen Gymnastik, der zweiten Wurzel des Schulturnens, wurde gleichfalls Lings großer Gedanke der Körperbildung auf Grund der Lebensgesetze des Körpers immer mehr auf ein stark formales Haltungsturnen im Gymnastiksaal eingeeengt, das auf keinen Fall genügend Körperbildung, geschweige denn Körperkultur, zu geben vermag.

Dazu kommen noch jene Staaten, ich glaube England gehört hieher, die den Leibesübungen als Schulgegenstand wenig Raum und Bedeutung zuerkennen, denen es aber wichtig genug erschien, dafür Sorge zu tragen, daß die Kinder in ihrer Freizeit genügend Leibesübungen treiben.

Dabei müssen wir unwillkürlich die wichtige Frage aufwerfen, ob denn die Schule überhaupt die Aufgabe haben kann, für die Leibesübungen der Kinder in ausreichendem, das heißt in sehr hohem Maße, vorzusorgen. Fällt dies nicht dem Elternhause zu? Ja, wenn das Elternhaus das nur könnte unter den heutigen Wohn- und Siedlungs- und Arbeitsverhältnissen. Der Spielraum der Kinder wird ja immer mehr eingeeengt und die Schule stellt immer höhere Zeitforderungen an die Kinder. Schüler sein ist ja bereits ein Beruf für die Kinder geworden, dessen Schäden ausgeglichen werden müssen, wie etwa Berufsschädigungen des Fabrikarbeiters. Schon aus diesem Grunde muß die Schule sich handelnd um die Leibesübungen der Kinder kümmern.

Aber auch um ihren eigenen Bildungsaufgaben zu genügen muß sie das tun, weil gewisse Bildungswerte eben nur vom Körper aus zu gewinnen sind, und weil es nicht dem Zufall des häuslichen Lebens überlassen werden kann, wie die Kinder sich körperlich entwickeln. Dem freien Kinderspiel fehlt die Krönung, der Abschluß durch die Stufe des Bewußtseins. Das Bewußtsein ist aber das Entscheidende für den Kulturwert der Leibesübungen. Es genügt nicht, daß sie Gewohnheiten werden, denn das könnte ja das freie Spiel leisten, sie müssen zur Sitte werden, das heißt kulturgebundene, vergeistigte und bewußte Gepflogenheit sein und dazu führt unter den heutigen

Lebensverhältnissen nur die Volkserziehung, deren erste Stufe die Schulerziehung ist, durch die alle Kinder hindurchgehen.

Welche Forderungen sind an ein Schulturnen zu stellen, das der Bildung zum Menschen dienen soll?

Sein oberster Grundsatz muß die Erziehung sein, der die Ausbildung des Körpers und die Körperpflege als zwei ihrer besonderen Mittel stets untergeordnet bleiben müssen. Das Schulturnen darf also keine rein körperliche Angelegenheit sein; es muß vergeistigt werden; aber es hat natürlich dabei dem Körper alle nötigen Hilfen zu seiner persönlichen Vollendung zu geben, und zwar so, wie sie der Körper in dem jeweiligen Wachstumszustande braucht. Systemen und überlieferte Turntechnik sind sehr fragwürdige Stützen für ein Schulturnen solcher Art, das zugleich entwicklungsgemäß und dem einzelnen Kind gemäß arbeiten soll.

Einige Hinweise mögen das verdeutlichen. Das Schulturnen arbeitet gewöhnlich mit geometrisch stilisierten, geradlinigen Bewegungen, die auf Befehl ausgeführt werden, und deren Gleichzeitigkeit und Gleichförmigkeit als ein besonderer Erziehungserfolg angesehen werden. Das ist ein höchst verderblicher Irrtum. Im Schulturnen kann nur die natürliche Menschenbewegung gelten, ebenso wie im Alltag und bei den Arbeiten, sonst bleibt das Turnen eine wertlose Fertigkeit, ein Können, das beziehungslos neben dem Leben steht. Stilisierung ist nie ein Bildungsmittel, sondern nur ein Kunstmittel, das man erst dann anwenden kann, wenn das volle Können bereits da ist. Nur Bewegungskünste, z. B. der Tanz, brauchen oder entwickeln einen Stil. Man ist in den Kreisen der Fachleute immer noch geneigt, z. B. schon im Kleinkindturnen, die stilisierte Bewegung als Ziel anzusehen und die natürliche Kinderbewegung für unordentlich zu halten, sie nur so lange zu dulden, als man das unbedingt muß. Demgegenüber stellen wir den Grundsatz auf, daß das Schulturnen die natürliche Kinderbewegung erhalten muß. Da solche Bewegungen nie befohlen werden können, weil sie nur aus einem geschlossenen, inneren Antriebe kommen können, so muß das Schulturnen die Kinder mit Freude und innerem Anteil erfüllen. Dazu kann ein Spielgedanke oder eine Bewegungsaufgabe, die das Leistungsstreben wachruft, verwendet werden. Vom Spiel und von der zweckhaften Bewegungsaufgabe aus wird die Bewegung bestimmt. Die Lösung im einzelnen findet das Kind selbst, nicht der Lehrer mit seinem vielleicht verdorbenen ästhetischen Formbegriff.

Es ist ein durch nichts zu entschuldigendes Vorurteil, daß man eine solche Bewegungsweise gerade bei den haltungs- und bewegungsformenden Übungen nicht dulden dürfe. In Wirklichkeit kann gerade die schulmäßige Formbildung nur auf der Grundlage der natürlichen Bewegung fruchtbar gemacht werden. Man könnte das auch so ausdrücken wie der Orthopäde Haglund*), daß Tätigkeiten mehr Bildungswert besitzen als stilisierte Elementarbewegungen. In Deutschland

*) Prinzipien der Orthopädie, 1926.

kommt in jüngster Zeit die Neigung auf, den Wert einer eigenen Formschulung, man nennt sie dort Körperschule, überhaupt anzuzweifeln. Das ist gewiß ein Irrtum. Die formenden Übungen sind ja das Hauptmittel, um die Bewegungsgesetzlichkeit, losgelöst vom äußeren Zweck und ganz auf den Körper selbst gestellt, ins Bewußtsein zu bringen. Bloße Erfahrung, Sichtummeln und Leistungsübungen genügen dazu nicht. Die schwedische Gymnastik hinwieder denkt bei dem Worte formende Übungen zu sehr an die Ausgleichsübungen gegen Körperfehler, also an die allererste Vorstufe der Körperbildung. Die neueren deutschen Gymnastiksysteme halten teilweise eine Bewegungsformung, die bereits an Bewegungskunst grenzt, für das Um und Auf der Körperbildung und der Sport denkt ausschließlich an Leistungsübungen, sowie seinerzeit das deutsche Turnen fast nur akrobatische Bewegungskünste gelten ließ.

Ein umfassendes System des Schulturnens muß folgende Übungsgedanken enthalten:

1. Ausgleich von Körperfehlern,
2. Formung der Haltung und Bewegung im Alltag und bei der Arbeit,
3. Erziehung zu voller Leistungsfähigkeit durch mannigfaltige Leistungsübungen,
4. Anwendung der gewonnenen Kraft zum Spiel mit der Bewegung, den akrobatischen und tänzerischen Bewegungskünsten.

Im Mittelpunkt stehen selbstverständlich die Leistungsübungen, wegen der starken Entwicklungsreize, die sie ausüben. Sie können kaum mannigfaltig genug sein; Wandern, Schwimmen, Ringen, Eis- und Skilauf, die Rasenspiele und die Grundübungen des Laufens, Werfens und Springens, des Kletterns, Ziehens, Schiebens usw. gehören hierher. Freilich, sie müssen ganz anders und weit natürlicher betrieben werden als der Sport es mitunter tut. Dieser hat alle Leistungsübungen in enge Regeln gefaßt, um immer gleiche Bedingungen für den Wettkampf herstellen zu können. Für das Schulturnen kommt z. B. das aller Natürlichkeit entkleidete sportliche Schnellgehen auf der Schlackebahn nicht in Frage, wohl aber das Wandern in seinem weitesten Sinne. Die Leistungsausbildung muß sich vornehmlich unter den von der Natur gegebenen, immer wechselnden Verhältnissen im Freien vollziehen, nicht unter den stets gleichbleibenden Umständen der Turnsäle und Sportplätze. Hier darf also das Schulturnen unter keinen Umständen der technischen Entwicklung des Sportes folgen; die taugt, wenn überhaupt, dann nur für fertig ausgebildete und voll erwachsene Menschen. Der wachsende Mensch aber, das Kind, braucht noch die größte Mannigfaltigkeit der Bildungswege, die sich am besten darbieten, wenn man immer wieder neue Aufgaben stellt, an denen Erfahrungen gesammelt werden können.

Auf einer gewissen Entwicklungsstufe sind auch Bewegungskünste ein wertvolles, ja unerlässliches Mittel, um solche Bewegungserfahrungen zu sammeln; es gibt deshalb ja auch kein Schulturnen, das auf Bewegungskünste ganz Verzicht leisten würde; aber das alleinige

Bildungsmittel können sie nie sein und sie stellen immer erst den Abschluß und nicht den Anfang der Körperbildung dar.

Wendet man alle hier kurz aufgezeigten Bildungsmittel in richtigem Umfang und Wechsel an, so kann man zweifellos den Körper der Kinder bilden, aber nicht nach absoluten Maßstäben, denn wir wissen heute, daß es keine allgemein gültige Norm gibt, wohl aber zur persönlich besten Leistungshöhe. Für das Schulturnen wäre das Streben nach der Rekordleistung ein höchst verderblicher Abweg. Leistung kann immer nur nach der persönlichen Anlage und der zu ihrer Erreichung angewendeten Arbeitsmühe gewertet werden. Das schließt den Wettkampf als pädagogisches Mittel durchaus nicht aus, aber der Leitgedanke darf er nicht sein und seine Form ist nicht die sportliche. Die Leistungsmessung, die alle Kinder erfaßt, und vom einzelnen aus gesehen weit gerechter urteilt, steht pädagogisch höher als der Wettkampf.

Wenn man nur den Umfang und die Bedeutung der Körperausbildung durch Leibesübungen ins Auge faßt, so muß man sich auf das schärfste gegen die Kurzsichtigkeit aller Kulturländer aussprechen, die dem Schulturnen nirgends die ausreichende Zeit einräumen. Nicht einmal die seit Jahren immer wieder erhobene und wohl begründete Mindestforderung nach einer täglichen Übungszeit für alle Schulkinder ist bisher verwirklicht worden. Es ist daher wohl am Platze, daß auch diese Versammlung von Fachmännern, Ärzten und Pädagogen aus der ganzen Welt es ausspricht, daß den Leibesübungen in den Schulen täglich zumindest eine Stunde eingeräumt werden muß, daß es die Kulturmenschheit gefährden heißt, wenn man die körperliche Not der Jugend mißachtet. Noch ist es Zeit zur helfenden Tat.

Die Menschen, denen biologische Gedankengänge fern liegen, werden wir nur dann gewinnen, wenn wir den geistigen Wert und Sinn pädagogischer Leibesübungen nicht nur behaupten, sondern durch die Art, wie wir das Schulturnen treiben, beweisen. Man denke nur an die hohe Bedeutung zweier Übungsgebiete: des Wanderns und des Rasenspieles, von dem Jahn, der Begründer des deutschen Turnens, sagte: „Im echten Turnspiel regt sich eine Welt.“ Wo anders im Schulleben besteht der unbedingte Zwang zur sinnvollen Einordnung in eine Gemeinschaft, gebunden durch Gesetz und Regel, aber mit voller Freiheit des Handelns innerhalb dieser Bindungen, so wie beim Rasenspiel. Was könnte man den schönen Worten Geistesgewaltiger über den Sinn des Wanderns heute noch hinzufügen? Richtig betriebene Leibesübungen bilden die Persönlichkeit und die Gemeinschaft. Von hier aus kann in den jungen Menschen allmählich die Erkenntnis reifen, daß jeder einzelne Verpflichtungen gegen seinen Körper hat, daß er ihn nicht nur um seiner selbst willen gesund und rein erhalten muß, sondern weil er den Vorfahren und Nachkommen gegenüber verantwortlich ist für die Bewahrung des Erbgutes. Nur aus vitalem Grunde, nie aus intellektueller Einsicht allein, kann daraus fruchtbares Handeln, wirksame Haltung werden. Die Fragen der Volksgesundheit und der Rassenhygiene, alle Gesetze, die die Gesundheit und damit

den Bestand der Völker sicherstellen wollen, brauchen überzeugte und willige Träger dieser Gedanken. Und die können nur im Laufe der Jahre da sein, wenn einmal eine körperlich erzogene Jugend uns Ältere ablösen wird. Fürchtet man wirklich, daß eine solche Jugend ungeistig sein wird; gehört zur Geistigkeit nicht auch die Ehrfurcht vor dem Lebendigen und ist das Streben nach Reinheit nicht Gottesdienst?

Wir sehen nun schon klar die Umriss eines Schulturnens, dem wahrhaft kulturelle Bedeutung zukommt. Von den Leibesübungen aus kann die Schule allmählich für die körperliche Erziehung gewonnen werden und ich sehe es als das erste Ziel auf dem langen Wege an, daß die Schule mit biologischen Wertungen erfüllt wird, daß sie gewonnen wird für die Erziehung und aufhört, die jungen Menschen nur nach ihrer Merkfähigkeit und Redegewandtheit zu beurteilen. Daß Kultur nur eine Summe von Wissen sei, ist ein verderblicher Irrtum.

Es ist mir versagt, auf die Folgerungen für die Lehrerausbildung und auf zahlreiche andere hiehergehörige schulorganisatorische Fragen einzugehen, weil ich noch einen Gedanken ausführen will, der, den Kreis dieser Betrachtung schließend, wieder zum Volksleben zurückführt, von dem wir ausgingen.

Man sagt besonders den höheren Schulen nach, daß sie die Schüler, die künftigen Inhaber geistiger Berufe, dem Volke entfremden. Die unheilvolle Zerrissenheit der Nationen, ihre Spaltung in Klassen, ist in allen Ländern eine große Sorge. Wie soll aus einer Bevölkerung eine Volkheit werden? Die Leibesübungen waren stets ein Mittel, um die Schranken zwischen den Berufen und Klassen niederzulegen. Hier gilt jeder gleich und nur nach seinem menschlichen Wert.

Jedes Volk hat seine besonderen nationalen Leibesübungen, deren Ursprung oft weit zurückreicht in Zeiten ohne Riesenstädte und Industrien. Die neue Bewegung für Leibesübungen ist dagegen von den Städten ausgegangen und hat ihre eigenen Formen ausgebildet, die nur aus der Mentalität der Stadt verständlich sind. Soll die gleiche Kluft wie auf so vielen anderen Gebieten des Lebens auch hier bestehen? Oder kann nicht wenigstens die Schule, die Jugend, die bodenständigen Formen der Leibesübungen mit Gewinn auch für das Gemeinschaftsbewußtsein pflegen? Es gibt viele gute Gründe, die dafür sprechen. Viele dieser Leibesübungen kommen aus einem gesunden Trieb aus dem Grunde des Volkswesens. Sie sind nie von dem Ehrgeiz nach Leistung und Aufsehen erfüllt und immer fügen sie sich sinnvoll dem Arbeitsleben ein, sind ein Teil des Feierabends, der kleinen und großen Feste an den Ruhepunkten des Jahres und damit achten sie zugleich die Bindung durch die Gesetze der Natur. Das alles droht der Großstädter zu verlieren. Er ist es ja gewohnt, die Nacht zum Tag zu machen, er schwimmt im Winter und läuft im Sommer auf den Schlittschuhen, weil ihm die Bindungen an die Natur abhanden gekommen sind.

Aus den volkstümlichen, bodenständigen Leibesübungen strömt daher eine ganz eigene Kraft. Sie sind dem Jugendlichen und dem Kind ebenso vertraut wie die Heimatsage, das Volkslied oder der Volkstanz.

Was an Leibesübungen im Landvolk lebt, ist Brauch und Sitte. Und Sitte sollen ja die Leibesübungen überhaupt wieder allgemein werden, das haben wir als höchstes Ziel erkannt. Der Schüler soll ja von seinem Schulturnen ebenfalls mehr haben, als daß es während des Wachstums auf ihn wirkt. Leibesübungen müssen ihm eine lieb-gewonnene, wohlverstandene und gerne geübte Pflicht für das ganze Leben werden, und er muß verstehen, die Leibesübungen in sein besonderes Leben, in seinen Beruf einzugliedern.

Darum glauben wir daran, daß auch die Körperkultur ihre besten Wurzeln im Volkstum ruhen hat, und daß Internationalität hier nie als Gleichmacherei verstanden werden darf. Für das Schulturnen gilt, was Jahn in seiner Turnkunst allgemein von den Leibesübungen sagte: „Darum ist die Turnkunst eine menschheitliche Angelegenheit, die überall hingehört, wo sterbliche Menschen das Erdreich bewohnen. Aber sie wird immer wieder in ihrer besonderen Gestalt und Ausübung recht eigentlich ein vaterländisches Werk und volkstümliches Wesen. Immer ist sie nur zeit- und volksgemäß zu treiben, nach den Bedürfnissen von Himmel, Boden, Land und Volk. Im Volk und Vaterland ist sie heimisch und bleibt mit ihm immer im innigsten Bunde.“

Z u s a m m e n f a s s u n g :

1. Körperkultur ist Bildung und Pflege des Leibes, die durch biologische und sittliche Gesetze geleitet ist und einem geistigen Ziele dient.

2. Das freie Spiel der Völker hat keinen bewußten Zweck; unbewußt ist es eine Reaktion gegen die Absperrung des Großstädtlers von der Natur. Auch das Spiel kann die Ausartungen der Zivilisation mitmachen und ist dann kulturschädlich.

3. Die Schule muß der Körperkultur bewußt dienen. Ihre Arbeit ist vom Erziehungszweck aus bestimmt; sie trennt zwischen Wert und Unwert in den Leibesübungen und dient damit der Vertiefung der Körperkultur.

4. Die Hauptziele der körperlichen Erziehung sind: Menschenbildung vom Körper aus, also Gewöhnung an gesunde Lebensweise, Vermittlung von hygienischen Kenntnissen und Erkenntnissen, Erziehung zum Gesundheitswillen im körperlichen, sittlichen und geistigen Sinne.

5. Das Hauptmittel der körperlichen Erziehung ist das Schulturnen. Es hat die Aufgabe, die Schule im biologischen Sinne und erzieherisch umzugestalten, so daß die reine Lernschule verschwindet, und auch die vitalen Kräfte der Kinder gewertet und der Erziehung dienstbar gemacht werden.

6. Das Schulturnen muß daher zu höchster Wirksamkeit und Sachlichkeit geführt werden. Die natürliche, aus einem inneren Antriebe erwachsende Bewegung darf allein angewendet werden. Schädlicher

Formalismus ist zu verwerfen. Ausgleich, Formbildung, Leistungserziehung und Bewegungskunst sind die vier Arbeitsgedanken des Schulturnens.

7. Die Leistungserziehung darf nicht nach sportlichen Grundsätzen erfolgen. Je natürlicher und freier eine Übung ist, desto wertvoller ist sie auch.

8. Die formenden Übungen sind unerlässlich, weil sie am eindrucklichsten der bewußten Arbeit am Körper ohne außenstehenden Zweck dienen.

9. Werte der Persönlichkeits- und Gemeinschaftsbildung liegen im hohen Maße im Schulturnen; sie müssen ausgeschöpft werden.

10. Wenn die Leibesübungen Volkssitte werden sollen, müssen die Kinder auch nach der Schulzeit Leibesübungen treiben. Deswegen muß das Schulturnen bodenständig und volkstümlich sein. Dann hilft es auch Klassengegensätze überbrücken und aus der Bevölkerung ein von gemeinsamer Sitte erfülltes Volk machen.

OKTOBER 1928

GAULHOFER

Mädchenturnen in Österreich

In Nr. 8 der Zeitschrift „Körpererziehung“ bespricht Herr -tt- die kommende Mädchenturnschule in der Schweiz und zieht eingangs Vergleiche zwischen dieser und der österreichischen Auffassung des Mädchenturnens.

Man könnte daraus den Eindruck gewinnen, daß in Österreich der Tanz nicht zu den Bildungsmitteln des Mädchenturnens gerechnet werde, während die Schweizer Mädchenturnschule „Hüpfübungen und Tänze“ enthalten wird. Offenbar hat -tt- noch nicht die neuen österreichischen Mittelschullehrpläne zu Gesicht bekommen, die das Tanzen sowohl für die Knaben als für die Mädchen vorschreiben, für diese im höheren Maße und durch alle Schulstufen.

Der Lehrplan für das Mädchenturnen (11.—18. Lebensjahr) teilt den Übungsstoff ein in:

1. **Leistungsübungen**, wozu die Grundübungen des Laufens, Springens, Werfens, Kletterns usw. gehören, ferner das Wandern, das Spiel (Scherzspiele, kleine, mittlere und große Kampfspiele), das Schwimmen und die Winterübungen.

2. **Bewegungskünste**, zu denen die Kunststücke und das Tanzen gehören.

3. **Formende Übungen und Ausgleichsübungen.**

4. **Gesundheitslehre.**

Die gleiche Einteilung liegt dem Knabenlehrplan zugrunde. In den Einzelheiten unterscheiden sich die beiden Pläne von einander. Ich gebe im folgenden den Lehrplan im Tanzen für die einzelnen

Altersstufen der Mädchen wieder und teilweise auch die formenden Übungen auf den gleichen Stufen. Denn sie hängen, wie das ja auch -tt- andeutet, mit dem Tanzen zusammen; allerdings nicht, weil nach dem Spiess'schen System beide zu den „Freiübungen“ gehören. Denn mit diesem veralteten Begriff läßt sich in der neueren Turnlehre nicht mehr arbeiten. Sondern die bewegungsformenden Übungen stehen zu dem Übungsgeschlecht des Tanzens in einem ähnlichen Vorbereitungsverhältnis, wie die Grundübungen zu den Spielen, dem Schwimmen und anderen Leistungsübungen.

1. und 2. Klasse.

Tanzen: Singspiele mit lebhafter Bewegung, ohne Darstellung.

2., 3. und 4. Klasse.

Tanzen: Singspiele mit deutlicher Führung der Bewegung durch die Musik, nicht durch den Inhalt (Sausetanz, Ritsch-Ratsch).

Formende Übungen: Bewußte Arbeit an Einzelheiten des Bewegungsvorganges, wie: Ansatz und Ablauf der Bewegung, richtiges Kraftmaß, Ausnützung des Schwunges.

5. und 6. Klasse.

Tanzen: Bodenständige Volkstänze und einfache Tanzspiele.

Formende Übungen: Feinere Bewegungsführung im Raum und in der Zeit: Figurengehen und Figurenlaufen, allein und in kleinen Gruppen. Gehen, Laufen und Hüpfen nach gegebenem Takt. Veränderung der Bewegung nach Schnelligkeit, Wucht, Größe. Zusammenarbeit von mehreren bei der Bewegungsführung; Zieh- und Schiebeaufgaben zu Dreien und Vieren mit Richtungswechsel, mit wechselndem oder plötzlich einsetzendem Widerstand u. dgl. Aufgaben, bei denen sich die Übenden fein aufeinander einstellen müssen.

7. und 8. Klasse.

Tanzen: Fortführung der bisher geübten Volkstänze und Tanzspiele. Allenfalls Anleitung zum Gestalten nach geeigneten Musikstücken.

Formende Übungen: Weitere Verfeinerung der Bewegungsform. Hinweis auf die Gebärde als Ausdrucksmittel.

Selbstverständlich ist dieser Lehrplan eine geradlinige Fortsetzung des Lehrplanes für die Grundschulen; dort wird aber dem Alter entsprechend kein Unterschied zwischen Knaben und Mädchen gemacht.

Wir stimmen mit -tt- auch in der scharfen Ablehnung jeder falschen oder mißbräuchlichen Anwendung und Deutung des Tanzens im Mädchenturnen überein. Nicht deswegen sollen die Mädchen tanzen, damit sie „anmutig“ werden, oder weil sie dabei „fein“ aussehen. Dazu sind uns die Mädchen denn doch zu wertvoll. Sie sollen vielmehr für sich selber tanzen dürfen und ganz von innen heraus, also mit aller ursprünglichen Freude am tänzerischen Spiel mit der Bewegung. Jede andere Auffassung des Tanzens führt zum Theater oder zum Kitsch; beide würden allerdings reichlich Bewunderer finden.

Grundlinien des österreichischen Schulturnens

Die Verständigung im Gebiet der Körperbildung ist heute dadurch nicht leicht, daß bei den Erörterungen so selten klare, eindeutige Worte gebraucht werden. Man verwendet alle möglichen Worte in sehr verschiedenem Sinn, wofür sich leicht bezeichnende, zum Teil recht drollige Beispiele bringen ließen. Das hängt damit zusammen, daß Leibesübungen im Volksleben immer sozusagen „wild wachsen“, nicht irgendwelchen Überlegungen zufolge. Erst spät setzt das Nachdenken darüber ein, wie die Leibesübungen für den oder jenen Zweck gestaltet werden müßten, z. B. für die militärische Vorbereitung oder für Heilzwecke oder für die Erziehung der heranwachsenden Jugend und weiterhin für die Volksbildung. Da gibt es dann schon längst allerhand Bezeichnungen, ja oft ist geradezu eine eigene Sprache entwickelt; ihre Worte sind meist stark gefühlsbeladen, farbig, lebendig, voller Widersprüche und gänzlich unsystematisch.

Die Bezeichnungen Turnen, Sport und Gymnastik sind gute Beispiele dafür. Sie werden heute nicht selten wertend gebraucht, wobei je nach dem Lager, aus dem man kommt, Gymnastik für alles Gute und Turnen und Sport für alles Schlechte gilt oder umgekehrt. Es gibt aber selbstverständlich gutes und schlechtes Turnen, gute und schlechte Gymnastik, guten und schlechten Sport. Diese Feststellung ist gar nicht so selbstverständlich; daß es ein schlechtes Turnen gibt, das zu hören tut einem Turner so weh, wie wenn er einem geliebten Menschen etwas Schlechtes nachsagen hört. Ebenso ist es mit der Gymnastik und ebenso mit dem Sport. Schon das zeigt, daß es sich hier nicht um Begriffe handelt, die in einem logischen Verhältnis zueinander stehen, sondern um Bezeichnungen für lebendige, sich wandelnde Gebilde. Die Worte dürfen daher keinesfalls wertend verstanden werden.

Was bedeuten denn aber Turnen, Sport, Gymnastik eigentlich? Sind sie stofflich aufzufassen, etwa so, daß Sport alle Freiluftübungen umfaßt, Turnen alle Arbeit im Turnsaal, Gymnastik das Üben ohne Geräte nach Musik? In weiten Kreisen pflegt man allerdings Turnen, Sport und Gymnastik so oder ähnlich in stofflicher Bedeutung zu nehmen. Man vergißt dabei nur, wie wandelbar sie ist. Turnen z. B. bei Jahn (Deutsche Turnkunst 1816) und bei Spieß (Lehre von der Turnkunst 1840 bis 1846) ist stofflich durchaus nicht dasselbe; ebenso wenig Gymnastik bei Guts Muths, im Sprachgebrauch der Ärzte und im heutigen Deutschen Gymnastikbund, obwohl alle diese Dinge zeitlich nicht gar so weit auseinander liegen. Die Bedeutung des Wortes Sport im Laienmund ist gar das Bunteste, was man sich denken kann. Man

verfolge nur einmal bloß eine Woche lang in den Zeitungen, was alles mit Sport bezeichnet wird!

Also: die Worte Turnen, Sport, Gymnastik sind gänzlich unbrauchbar, sofern man damit sagen will, was gemacht wird. Es käme eine unlösbare Verwirrung heraus. Sie können nur verwendet werden, um die geistige Richtung zu bezeichnen, in der eine Leibesübung getrieben wird. Ein ausführlicher Beweis für diese Auffassung kann hier nicht gegeben werden; es sei nur auf Peters' Buch „Psychologie des Sportes“, auf Gieses „Geist im Sport“ und auf Graesers „Körpersinn“ verwiesen — alle diese Betrachtungen fußen auf der Auffassung von Sport und Gymnastik als geistige Wesenheiten. Darnach ist Sport die auf Höchstleistung des Einzelnen, in der Überspitzung auf den Rekord zielende Richtung, Turnen die auf guten Durchschnitt und Massenwirkung; die Gymnastik will die persönliche Durchbildung des Einzelnen auf Grund der „vitalen und konstruktiven Kräfte“.

Pädagogisch sind die Worte Turnen, Sport und Gymnastik nicht brauchbar. Man kann, wie erwähnt, sie vor allem nicht verwenden, um zu sagen, was gemacht werden soll. Man kann sie aber auch nicht verwenden, um die Gesinnung zu bezeichnen, in der die Schule Leibesübungen pflegen soll. Der Lehrer darf sich, wie bei seiner ganzen Arbeit, auch hier nur von pädagogischer Gesinnung leiten lassen. Er soll die Schüler dahin führen, daß sie die Leibesübungen sinnvoll ihrem Leben eingliedern lernen, gleich weit entfernt von Überschätzung und Übertreibung wie von Vernachlässigung. Er soll verhüten, daß die Schüler dem schlechten Sport, der Rekordsucht verfallen: aber etwas von dem guten Geist des Sportes, von der gesunden Freude an der eigenen Leistung, von dem ehrlichen und ritterlichen Wettkampf soll er sie erleben lassen. Er soll verhüten, daß sie dem süßlichen Getue oder der akrobatischen Verzerrung verfallen, die manche Gymnastik heute leider darstellt; aber von dem treuen, ehrfürchtigen Suchen nach den Gesetzen der Bewegung, das die gute Gymnastik beseelt, soll er sie einen Hauch verspüren lassen. Ebenso soll er sie zu dem frischen Sichregen und zu der freudigen Einordnung in ein Ganzes führen, die das Turnen auszeichnen und soll sie andererseits vor der „Gliederpuppenkunst“ mit ihrer Starrheit und Sinnlosigkeit bewahren. Der Lehrer muß also das Geistige von Turnen, Sport und Gymnastik in sich verarbeitet haben, um seine Schüler zur rechten Gesinnung gegenüber den Leibesübungen führen zu können. Nur dadurch kann er der Einseitigkeit begegnen, der die Schüler durch ihre seelische Veranlagung ausgesetzt sind. Sie müssen die vielfältigen Bildungsmöglichkeiten an sich erfahren und, wenn sie geistig reif geworden sind, auch bewußt erfassen lernen.

Will man also die Frage behandeln, welchen Übungsstoff das Schulturnen umfassen soll, dann muß man sich um Worte umsehen, die klar und eindeutig das bezeichnen, was man meint. Wir verdanken Gaulhofer eine wohldurchdachte, umfassende pädagogische Systematik. Für das Wandern, den Schi- und Eislauf, für die Kampfspiele, die Verteidigungsübungen und die Grundübungen ist das Wort „Übungs-

zweig“ zu verwenden. Was gemacht wird, ist stets damit zu bezeichnen und nicht mit Turnen, Sport, Gymnastik. Alle diese Übungsweize lassen sich nun in vier Richtungen entwickeln: Ausgleich, Formung, Leistung, Bewegungskunst. Das heißt: Es kann z. B. Schwimmen auf hohe Leistung oder auf gute Form geschult werden; es kann zur Bewegungskunst ausgebaut werden; und es kann schließlich zum Ausgleich von Fehlern dienen, z. B. Brustschwimmen bei schlechter Haltung. Nicht anders steht es mit Schi- und Eislauf, nicht anders mit den Grundübungen Laufen, Springen, Steigen, Klettern, Hangeln, Werfen, Ziehen, Schieben. Man denke nur an die Freude der Kinder, wenn sie einen Ball recht hoch oder weit werfen können und man denke andererseits an die vielen Kunststücke, die sie mit Bällen zu machen lieben oder mit der Springschnur oder beim Schaukeln!

Darnach läßt sich nun klar und unmißverständlich sagen, was eines der im Gebiet der Leibesübungen gebräuchlichen Worte bedeutet. Gymnastik ist Ausgleichsarbeit und Haltungsformung, Formung der Alltagsbewegungen Gehen und Atmen, der Arbeitsbewegungen Laufen und Springen (einige Arten); dazu Suchen nach neuen Wegen zum Tanz, machmal stark untermischt mit Technikübungen des alten Tanzes (Ballett). — Leicht-Athletik umfaßt die Formung und die Technik einiger Arten der Grundübungen Lauf, Wurf und Sprung. — Turnen im üblichen Sinn verwendet die Grundübungen, auch die an Geräten (Hindernisübungen), sowie Gerätekunststücke und strebt, wenn auch zum Teil mit falschen Mitteln, Haltungs- und Bewegungsformung an.

Es sollen nun aus dem Gebiet der Leistungsübungen, der formenden Übungen und der Bewegungskünste einige wichtige Fragen herausgegriffen und besprochen werden, um an Beispielen die Gedankengänge klar zu machen, die die Arbeitsweise des österreichischen Schulturnens bestimmen.

Leistungsschulung.

Die Vielseitigkeit der Leistung. Es besteht heute, als Folge des „Sportrummels“, deutlich eine Neigung zur Einengung der Leistung in dem Sinn, daß mehr und mehr nur das zahlenmäßig Faßbare an einer Leistung gewertet wird. Man spricht nur dort von „Leistung“, wo man mit Stopuhr oder Maßband messen kann. Dabei schaltet man aber viele wichtige, allerdings unmeßbare Dinge aus. Bei einem Geländelauf leistet der Läufer sicher mehr als bei einem Lauf auf der Aschenbahn (gleiche Laufzeit vorausgesetzt). Er kann auf einem Lauf querfeldein zwar nicht die höchste Schnelligkeit entwickeln, aber die Beanspruchung, z. B. des Fußes (als funktionelles Ganzes gemeint), ist zweifellos höher, weil vielseitiger, als beim Lauf auf der Bahn. Auch die Ansprüche an die Bereitschaft, die Aufmerksamkeit, die Anpassungsfähigkeit sind größer.

Das Streben nach der Welthöchstleistung auf Grund des internationalen Vergleiches führt zwangsläufig zu diesem eingengten Leistungsbegriff. Zahlenmäßig vergleichbar sind Leistungen nur bei gleichen äußeren Bedingungen. Man strebt also darnach,

gleiche Bedingungen jederzeit herstellen zu können. Was sich nun nicht immer in gleicher Weise herrichten läßt, muß möglichst ausgeschaltet werden. So sind z. B. bei sportlichen Schiveranstaltungen die niemals ganz gleichen Schneesverhältnisse und die verschiedene Wetterlage eigentlich Hindernisse. Mit einiger Übertreibung gesagt, wäre das sportliche Ideal für den Schiläufer der Schneepalast mit jederzeit ganz gleichen Verhältnissen.

Man könnte sagen, die sportliche Leistung setzt die Ausschaltung des Überraschenden, des Unerwarteten voraus, damit z. B. der Läufer seine ganze Aufmerksamkeit auf die Erzielung der höchsten Geschwindigkeit richten kann und nichts mit der Anpassung an Neues zu tun hat. Die Leistung wird dadurch notwendig einseitig. Es gibt aber auch eine andere Art der Leistung, die gerade darauf beruht, daß der Mensch sich immer neu auf die wechselnden Bedingungen, wie die Natur sie bietet, einstellen muß. Biologisch gesehen ist diese Art der Leistung höherwertig als die sportliche.

Die sportliche Höchstleistung ist keineswegs ein Ziel, weil sie den Menschen einseitig beansprucht. Wir suchen daher im Schulturnen geradezu die nicht verengte, vielseitige Leistung. Dieser Grundsatz ist so wichtig für die Körperbildung der heranwachsenden Jugend, daß wir dort, wo nicht, wie beim Bergwandern oder beim Schiläufer, die Natur selber immer neue Bedingungen bietet, bewußt und absichtlich die Vielseitigkeit der Beanspruchung herstellen. Das geschieht z. B. bei den Grundübungen, die man im Saal oder auf einem eigens hergerichteten Spielplatz treibt, durch kleine Veränderungen in der Aufgabenstellung. Sie verhindern es, daß die Bewegungen immer gleich ablaufen; die beste Lösung muß jedesmal neu gesucht werden. Dadurch unterscheidet sich der Betrieb der Grundübungen im österreichischen Schulturnen wesentlich von der Leichtathletik, die letzten Endes zur Mechanisierung strebt.

Die hohe Leistung. Oft wurde dem österreichischen Schulturnen vorgeworfen, es vernachlässige die Leistung oder gar, es sei ihr feindlich. Ein schwer begreiflicher Irrtum, der wohl auf die Warnung vor der Überspannung der Leistung im Kinderturnen zurückgeht. Aus biologischen Gründen muß die hohe Leistung angestrebt werden. Wo kein Reiz ausgeübt wird, wird auch keine Wirkung erreicht. Man muß also in der Leistung so hoch gehen, daß die Übung als Reiz wirkt. Wie hoch das ist, das läßt sich allerdings zahlenmäßig nicht angeben. Nicht einmal für dieselbe Altersstufe, weil z. B. bei Kindern gleichen Alters noch die Lebensverhältnisse eine entscheidende Rolle spielen. Eine Klasse von arbeitsgewohnten Bauernkindern wird Übungen als Spielerei empfinden, die eine Klasse verzärtelter Großstadtkinder schon tüchtig durcharbeiten. Darüber hinaus hat auch noch die persönliche Anlage Bedeutung. Es liegt also die Grenze, jenseits welcher eine Übung als Reiz wirkt, für jeden Einzelnen an einer anderen Stelle. Man darf darum die Höhe der Leistung nie in der Annäherung an die Welthöchstleistung erblicken. Ob man hoch genug gegriffen hat, sieht man in der Wirklichkeit nach einiger Zeit an der eingetretenen

Veränderung des Körpers. Dafür muß der Lehrer den Blick bekommen. Und er muß es lernen, im Schulturnen immer mehr die Möglichkeiten des Individualisierens auszunützen, um jeden einzelnen Schüler innerhalb der Grenzen seiner persönlichen Anlage zu fördern.

Die Leistung im Frauenturnen. Wir haben gesehen, daß sie sportliche Leistung nicht immer auch eine biologisch hochwertige Leistung darstellt. Dies vorausgesetzt, läßt sich sagen, daß die hohe Leistung auch im Frauenturnen unentbehrlich ist, weil ja hier das Gesetz von der Reizschwelle ebenso streng gilt wie im Männerturnen. Man muß in der Leistungsforderung so hoch gehen, daß eine biologisch günstige Veränderung des Körpers erreicht wird; denn auf die kommt es in der Körperbildung an und nicht auf die Außenleistung (wie wir sie in der Arbeit suchen). Das hängt auch bei Frauen von der persönlichen Anlage, von der Geübtheit, von den Lebens- und Arbeitsverhältnissen ab. Die Übertreibung in der Leistung entsteht immer dann, wenn man nicht von den Übenden ausgeht und gleichsam von ihnen die Höhe der Leistung bestimmen läßt, sondern wenn man von vorneherein eine Leistung zahlenmäßig aufstellt und auf ihr Erreichen hinarbeitet. Übertreibungen sind natürlich schädlich, genau so wie im Männerturnen.

Mit dieser Auseinandersetzung soll aber keineswegs der Unterschied zwischen Männer- und Frauenturnen verwischt werden. Es sollte nur klar werden, daß die biologischen Grundlagen weitgehend dieselben, daher so grobe Fassungen des Unterschiedes wie die Zahl sie gibt, unmöglich sind. Viel besser als die Zahl faßt die Sprache solche feinere Unterschiede. Die Feststellung, „die Frau ist zarter“, scheint zunächst recht gewöhnlich; sie trifft aber das Wesentliche weit besser. Die Verletzlichkeit, besonders auch die der Gelenke, ist größer. Daher sind Stürze, Erschütterungen, Anprall und dergl. bedenklicher. Alle Übungen, bei denen eine große lebendige Kraft entwickelt wird, bei denen der Körper, Trägheitskräften folgend, mehr oder minder frei in der Luft fliegt oder schwingt, führen leicht zu ernstern Verletzungen, wenn nämlich die entstandene Wucht der Bewegungen nicht im richtigen Augenblick abgefangen wird. Dazu kommt noch, daß, abgesehen von wirklich eintretenden Verletzungen, die Schädlichkeit von Erschütterungen noch umstritten ist; die Ärzte sind darüber nicht einig. Manche halten jede Erschütterung für bedenklich, nicht nur bei Frauen, sondern auch bei jungen Mädchen, andere fürchten keine Schädigung, sofern nur die Sprünge gut ausgefedert werden. Bis die Frage geklärt ist, ist jedenfalls zu große Vorsicht besser als zu geringe.

Ferner: Es gibt im Leben der Frau ganz deutliche, körperlich bedingte Schonzeiten. In diesen Zeiten ist starke Durchnässung, Frieren sowie lang dauernde Anstrengung nicht gut. Bei einer Bergwanderung oder einer Schitur kann es aber leicht dazu kommen, daß man durchhalten muß. In gesunden Zeiten sind solche Proben auf die eigene Kraft ganz gut; aber es darf nicht Gewohnheit werden, daß man sich zu allen Zeiten unbedenklich solchen Proben aussetzt. Das

muß jede Frau für sich selbst einrichten. Eine strenge Erziehung zum Verantwortungsbewußtsein dem eigenen Körper gegenüber ist daher eine notwendige Voraussetzung für starke Leistungsarbeit. Denn die Übungen, die in die freie Natur hinausführen und den Menschen allen Schwierigkeiten, der Wetterunbill usw. aussetzen, sind gerade im Frauenturnen unentbehrlich. Sie dürfen nicht etwa, weil sie in Schonzeiten schaden können, ganz ausgeschaltet werden. Von ihnen geht eine starke erziehlche Wirkung aus; eine falsche Ernährung rächt sich beim Wandern mehr als daheim und modische Kleidung samt Stöckelschuhen ist in den Bergen doch zu sinnfällig ein Unsinn. Auch hat das Sehen der Natur in ihrer Einfachheit und Größe weit über das Körperliche hinaus für die weibliche Erziehung Bedeutung.

Die Notwendigkeit der Schonung zu bestimmten Zeiten spricht auch gegen den sportlichen Wettkampf (nicht gegen Wettkampf im gewöhnlichen Übungsbetrieb!). Er ist ohne Organisation mit Ausschreibung des Kampftages, Meldung usw. nicht denkbar. Frauen, die es gelernt haben, ihre Gesundheit über den Rekord zu stellen, könnten, wenn ihre Neigung sie dazu führt, ruhig zu solchen Wettkämpfen melden — sie müßten eben nötigenfalls zurücktreten. Aber, sobald einmal der Kampfgedanke erwacht ist, ist das nicht leicht; es wird ein solches Zurücktreten leicht als ein Weichen vor einem Gegner betrachtet und diesen Verdacht läßt niemand gern auf sich. Im Ganzen gesehen sollte daher das Frauenturnen nicht auf den sportlichen Wettkampf eingestellt werden.

Formungsarbeit.

Auch aus dem Gebiet der Formbildung sollen einige Einzelfragen herausgegriffen werden. Wir unterscheiden Haltungs- und Bewegungsformung. Beide zusammen sind in gewissem Sinn der geistige Kern des Schulturnens. Gesunde Kinder suchen, wenn sie genug Zeit und Raum haben, von selbst im Laufen, Springen, Werfen usw. gute Leistungen zu erreichen und sie vergnügen sich mit mancherlei Wurf-, Sprung- und Kletterkünsten. Nie aber würde die Jugend von selbst Ausgleichsübungen oder haltungs- und bewegungsformende Übungen treiben. Die bringt ihnen die Schule, der Lehrer. Sie gehören zu den planmäßigen, bewußten Veranstaltungen zur Erziehung der Jugend. Sie liegen den Kindern psychologisch nicht; daher machen sie auch meist Schwierigkeiten. Nur unsere besten Lehrer erreichen darin etwas, während eine gute Leistungserziehung weit eher zu finden ist, auch bei durchschnittlichen Lehrern. Kinder ohne jeden Turnunterricht oder solche, die durch eine reine Leistungsschule hindurchgegangen sind, können eine gute Haltungs- und Bewegungsform zeigen. Das wird vor allem bei den gut veranlagten zutreffen. Aber daß viele Kinder einen guten Durchschnitt aufweisen, daß viele verstehen, daß nicht nur die gute Leistung, sondern auch die gute Form ein Wert ist, das zu erreichen, ist Aufgabe des Schulturnens, das dadurch zu einer besseren Lebensgestaltung beitragen kann, in der wieder der Mensch daß Maß aller Dinge wird.

Das kann nur erreicht werden, wenn ein einheitliches Formgesetz die ganze körpererziehliche Arbeit bestimmt. Es ist heute weithin üblich, neben Freiübungen alter Form sogen. gymnastische Übungen zu stellen, die unter einem anderen Formgesetz stehen. Oder man stellt neben die Leichtathletik mit ihren zweckhaften, auf hohe Leistung gerichteten Übungen eine Bewegungskunst starren, geometrischen Stiles. Um die Art, wie sich die Schüler im Alltag, bei der Arbeit bewegen, pflegt man sich überhaupt nicht zu kümmern. Soll aber wirklich Formung erreicht werden, dann müssen die gleichen Formgesetze überall befolgt werden; sie müssen verbindlich über jeder Bewegung stehen, sei es das Üben in der Turnstunde oder das Spiel in der Freizeit oder die Arbeit. Keine Turnstundenzahl, und sei sie die höchste, könnte sonst ausgleichen, was das Leben an der Bewegung verdirbt. Die Schüler müssen verstehen lernen, daß die gute Haltung und Bewegung nicht nur in der Turnstunde oder gar in einem Teil, nämlich auf den Zuruf „Achtung“ herrscht, sondern immer und überall. Sie müssen angeleitet werden, sich selbst in diesem Sinne zu erziehen.

Einiges rein Fachliche sei hier nur über die Bewegungsformung gesagt. Man formt bestimmte Bewegungen, z. B. das Gehen, den Fechtssprung, den Speerwurf, das Schaukeln an den Ringen, das deutsche Rückenschwimmen oder den Stemmbogen. Dadurch werden andere Bewegungen nicht auch schon geformt, so wenig wie jemand Französisch kann, weil er Englisch gelernt hat. Und man formt Bewegungen nur, indem man sie wirklich ausführen läßt. Wer also Werfen darstellen läßt, nicht aber wirklich werfen, der formt das Werfen nicht. Denn die Bewegung wird in ihrem Ablauf mitbestimmt von den Empfindungen, die sie selber auslöst; also unter anderem von dem Empfinden der Schwere des Wurfgerätes, seiner Form usw. — Das Prinzip der bewegungsformenden Übungen ist folgendes: Man läßt die Schüler die Bewegung mit einer geringen Leistungsforderung ausführen, so daß sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Bewegungsablauf als solchen richten können, und zwar auf irgend eine bestimmte Einzelheit, die der Lehrer angibt, z. B. den Ansatz der Bewegung, ihren zeitlichen Verlauf, die Schnelligkeit, das Kraftmaß, das Einsetzen einer bestimmten Teilbewegung usf. Durch aufmerksames Üben kann der Bewegungsablauf in seinen räumlichen und zeitlichen Einzelheiten allmählich verändert werden; dann muß er so lange unter ständiger Überwachung des Bewußtseins geübt werden, bis er automatisch geworden ist, d. h. bis er, auch ohne daß man aufmerkt, in der neuen Art und Weise abläuft.

Welche Einzelheiten im Bewegungsablauf durchgearbeitet werden, das hängt von der Altersstufe der Schüler ab. Ein Kind kann ohnweiters erfassen, was es heißt, beim Gehen die Füße geradeaus zu führen; es wird aber nicht erfassen können, was es heißt, das Becken steil oder flach zu tragen. Einfache, sinnfällige Einzelheiten werden also zuerst durchgenommen, die feineren, schwerer faßbaren, kommen später. Weiter hängt von der vorausgegangenen Schulung sehr viel ab; ein Mensch, der nie gelernt hat, auf seine Bewegung als solche,

abgesehen von dem durch sie Erreichten, zu achten, der wird z. B. feine Übergänge nicht spüren, die dem Geschulten deutlich sind. Es ist die Kunst des Lehrers, zu sehen, welche Einzelheiten in einem bestimmten Augenblick ins Bewußtsein gehoben werden müssen, damit der Schüler vorwärts kommt.

Bewegungskünste.

Sie beruhen auf dem Spiel- und Gestaltungstrieb, der sich, wie sonst der Farben, Töne usw., auch einmal der Bewegung bemächtigen und in ihr wirken kann. Alle Übungen der Bewegungskünste unterscheiden sich von den Leistungsübungen dadurch, daß sie nichts Zweckhaftes an sich haben. Wir unterscheiden Bewegungskünste gauklerischer (Kunststücke) und tänzerischer Art.

Bewegungskunststücke. Sie schließen sich zum Teil an die Grundübungen an; das Werfen, Springen usw. wird in der Richtung des kunstvollen Spieles ausgestaltet. Es gibt also Wurf- und Fangkünste, Sprungkünste usw. Hierher gehören auch die Kunststücke, die sich an das Schaukeln, Schwingen und Hangeln anschließen, also die Übungen des Gerätekunstturnens. Dazu kommen noch Kunststücke wie der Purzelbaum, das Radschlagen usw., der Ausgangspunkt der Akrobatik.

Früher hielt man alle diese Kunststücke für das Wesentliche des Turnens und beurteilte daher die Turnfertigkeit nach ihnen. Heute ordnen wir diese Übungen richtiger ein: Sie sind ein Spiel, das für einen erwachsenen, voll ausgebildeten Menschen seinen Reiz und seinen Wert hat; keinesfalls aber das Maß für die körperliche Durchbildung. Die Kinder sollen sie nicht mühsam lernen — man läßt sie mit den Kunststücken spielen, zu denen sie in Leichtigkeit und Bewegungsfreude selber kommen.

Natürlich können sich Bewegungskunststücke auch auf dem Eis, im Schnee, im Wasser entwickeln. Dabei kann man beobachten, daß sie sich umso eher und umso stärker entwickeln, je weniger unvorhergesehene Schwierigkeiten sich beim Üben bieten, also je weniger „Natur“ da ist. So wachsen sie reicher auf dem sorgsam hergerichteten Kunsteisplatz als auf einem gefrorenen See oder Fluß, wo rundherum die Landschaft ist und die Seele des Eisläufers fesselt und beschäftigt; besser im wohleingerichteten Turnsaal als wenn man am Waldrand die Grundübungen des Laufens und Springens, Werfens und Kletterns übt, wo das Gelände, das Wetter, die Bäume immer neue Schwierigkeiten bieten, die bewältigt sein wollen. Auch das Schwimmen im künstlichen Becken wird sich eher in der Richtung auf Kunststücke entwickeln als das Schwimmen im Fluß oder See, bei dem der Schwimmer mehr mit dem Element kämpft und daher zum Spiel keine Kraft frei hat.

Die Bewegungskunststücke sind an sich weder gut noch schlecht, ebenso wenig wie die Leistung an sich gut oder schlecht ist. Sie dürfen nur nicht überwuchern und ausarten. Übertriebenes Leistungsstreben führt zum Rekord; übertriebenes Spiel mit der Bewegung,

wenn es nicht „Spiel“ bleibt, führt zur Akrobatik. Es wird dann mit einem Ernst, der des Zieles nicht wert ist, nach dem Erlernen eines an sich völlig wertlosen Kunststückes gestrebt. Die Akrobatik hat mit Körperbildung ebenso wenig etwas zu tun wie der Rekord.

Tanzen. Darüber kann hier nur schlagwortartig das Grundsätzliche gesagt werden; ausführlich auf die schwierige Frage einzugehen, ist nicht die Zeit. Das Tanzen gehört ins Schulturnen hinein, aber nur unter bestimmten Voraussetzungen. Es muß denselben Formgesetzen folgen, die die übrige Arbeit bestimmen; sonst verwirrt man die Schüler und man erreicht auch nichts, weil sich die Arbeit gegenseitig aufhebt. Dann muß das Tanzen immer Bildungsmittel bleiben; man darf keinen „Realitätswert“ darin suchen, nicht gleich an ein bleibend wertvolles Kunstwerk denken, wie es heute so gern geschieht. Und es muß freigehalten werden von aller eitlen Selbstdarstellung; nicht der Hervorhebung und Erhöhung des einzelnen darf es dienen, sondern gerade der Erlösung vom Ich. Es muß ferner geistig der Altersstufe entsprechen; also gehören z. B. Buhltänze nicht für Kinder. Und schließlich muß es in den Lebenskreis der Tanzenden passen. So würde Laban's auf die Bühne gerichtete Arbeit, die so gar nicht „naiv“ in Schillers Sinn ist, nicht in den bäuerlichen Lebenskreis passen — wie andererseits die schönen, schlichten, lebensvollen Bauerntänze aus den österreichischen Alpen nicht für Großstadtmenschen passen.

Es ließe sich noch viel Grundsätzliches sagen über die Umgestaltung des Schulturnens in Österreich; aber es ist ja doch nicht möglich, in der knappen Zeit eines Vortrages eine ausgedehnte Arbeit erschöpfend darzustellen. Nur zwei Erwägungen seien angefügt, die beide aus dem Gedanken der Volksgemeinschaft sich ergeben und für das Verständnis entscheidend wichtig sind.

Die erste: Der Gedanke der Volksgemeinschaft fordert es, daß die Umgestaltung des Turnens nicht auf einzelne Schulen beschränkt blieb, etwa auf die Mittelschulen. Gerade die sogenannten niedrig organisierten Schulen sind wichtig, weil sie die Hauptmasse der Kinder erfassen. Daher mußte das Turnen einfach und reich zugleich gestaltet werden. Mangelhafte äußere Einrichtungen durften kein Hindernis bilden. Freilich erleichtern gute Einrichtungen die Arbeit und es muß daher ständig nach ihrer Verbesserung und Vervollständigung getrachtet werden. Aber sie sind keine unerläßliche Voraussetzung, so daß etwa Schulen erst dann körpererziehlich arbeiten können, sobald sie modern eingerichtete Säle und Plätze haben. Man kann in uralten Turnsälen modernen und in ganz modernen Sälen uralten Turnunterricht geben.

Und das Zweite: Viele schöne Worte von der deutschen Frau sind in Gebrauch. Leider wendet man sie nicht immer auf die Körpererziehung an. Sonst hätte manches Buch und mancher Aufsatz nicht geschrieben werden können. Sie fassen nämlich das Frauenturnen gleich Parfüm, Dauerwellen und Lippenstift als einen Toiletteartikel auf, der zur Erhöhung der „Schönheit“ sehr geeignet ist. Daß der

Volksgemeinschaft damit nicht gedient ist, unterliegt wohl keinem Zweifel. Diese Art von Schönheit der Frauen eines Volkes ist weder biologisch noch kulturell wertvoll. Alle Überlegungen über die Gestaltung des Frauenturnens werden auf eine falsche Bahn geschoben, wenn man es nur als Mittel der Schönheitspflege in einem modischen Sinn ansieht. Das heute so beliebte Wort Körperkultur gehört zu einem Menschentyp, der sich und sein liebes Ich immer und überall in den Mittelpunkt stellt. Das kann doch nie ein allgemeines Ziel sein für die Frauenerziehung, sondern höchstens „für die Töchter aus Groß-Schieberheim“, um mit F. A. Schmidt zu sprechen. Eine Körperkultur, die dem Geistigen entfremdet, ist ebensowohl ein Unglück für unser Volk, wie eine Geisteskultur, die dem Körperlichen entfremdet. Das gilt in gleichem Maß für Mann und Frau. Die Antwort auf die Frage nach der rechten Gestaltung des Frauenturnens kann nur gefunden werden, wenn man mit dem Gedanken der Volksgemeinschaft Ernst macht.

NOVEMBER 1928

GAULHOFER

Der schulärztliche Dienst an den staatlichen Schulen Österreichs

Nur ein verhältnismäßig geringer Teil der Jugend zwischen 6 und 18 Jahren besucht staatliche Schulen, nämlich die allgemein bildenden und die fachlichen Mittelschulen. In das Grundschulalter von 6 bis 10 Jahren reichen nur die Übungsschulen der Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten hinein, mit denen übrigens zum Teil auch Kindergärten verbunden sind.

Ferner sind von Bundesschulen noch die Hochschulen der verschiedenen Richtungen zu nennen.

Von all diesen Lehranstalten gehört wiederum nur ein Teil in den Wirkungsbereich des Unterrichtsministeriums, und nur von diesen will ich berichten.

Es ist daher klar, daß der schulärztliche Dienst, über den ich zu reden habe, bezüglich der Menge der davon erfaßten Jugend nicht sehr ins Gewicht fällt. Seine besondere Bedeutung gewinnt er aber aus der Tatsache, daß es sich hier um die studierende Jugend handelt, die später in vorwiegend geistig gerichteten Berufen tätig sein soll. Die gesunde Entwicklung dieser Jugend ist für das Gesamtvolk und sein Bestehen von nicht geringer Bedeutung. Und wir wissen ja, daß die höhere Schule schwere Berufsanforderungen stellt, denen gegenüber eine sorgfältige und wohl ausgebaute Gesundheitspflege zum Schutze der Jugend notwendig ist.

Der schulärztliche Dienst an den Bundesschulen ist aber auch fachlich aufschlußreich, weil er sich auch mit jener Jugend befaßt, die in den schwierigen Jahren der Reifeentwicklung steht.

Endlich mag daran erinnert werden, daß zum ersten Male eine umfangreichere Regelung und Umschreibung des schulärztlichen Dienstes in Österreich im Jahre 1909 für staatliche Schulen geschah, und daß diese Regelung heute noch in vielen Dingen als einwandfrei bezeichnet werden kann. Zeitlich sind einzelne Volksschulen in der Einrichtung des Schularztendienstes vorangegangen; diese Entwicklung fällt hauptsächlich in die Jahre von 1890 bis 1910.

Die erste Schule mit Schulärzten war in Österreich allerdings eine höhere Schule, nämlich ein polnisches Lyzeum im Jahre 1830. Als Vorläufer des Schularztwesens sind ferner die Kommissionen für Schulgesundheitspflege bei den Bezirksschulräten aufzufassen, die es seit 1873 gab, also noch vor der ersten Anstellung von Schulärzten in Brüssel, die erst ein Jahr darauf erfolgte und vor der wissenschaftlichen Erörterung der Frage auf den Hygienekongressen zwischen 1877 und 1887. Schon im Jahre 1891 führte Österreich an den Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten den Hygieneunterricht ein; damit erhielten zum ersten Male Ärzte eine Lehrtätigkeit in den öffentlichen Schulen.

Im Jahre 1909 wurde durch den KUM-Erlaß vom 22. Oktober, Z. 21.986, die Einführung des schulärztlichen Dienstes an staatlichen Lehrerbildungsanstalten versuchsweise angeordnet und eine sehr ausführliche und wohldurchdachte Weisung für den schulärztlichen Dienst gegeben, die sich auf die Lehrerbildungsanstalten und die damit verbundenen Übungsschulen und Kindergärten bezog.

Diese Vorschrift ist heute noch im wesentlichen aufrecht und wohl auch ziemlich allgemein bekannt. Ich kann mich daher damit begnügen, die wichtigeren Einzelheiten hervorzuheben. Die Tätigkeit des Schularztes ist nebenamtlich; in der Regel soll der ärztliche Dozent der Lehrerbildungsanstalt zugleich Schularzt sein. Er erhält für seine Tätigkeit eine Entlohnung, die nach der Zahl der betreuten Schulklassen berechnet wird. Sein Dienst erstreckt sich auf das Schulgebäude und dessen Zubehör und Einrichtung und auf die Schüler selbst, und zwar auf die Zöglinge der Lehrerbildungsanstalt, die Übungsschüler und die Kinder des Kindergartens.

Der Schularzt soll der hygienische Berater bei Schulneubauten und Zubauten sein, und er soll die bestehenden Schulgebäude hygienisch überwachen. Weiters ist er mit der gesundheitlichen Überwachung des Schulbetriebes betraut. Ihm obliegt also das Beantragen der ganzen oder teilweisen Befreiung von einzelnen Schulgegenständen, die Zuweisung bestimmter Sitzplätze, die Entsendung von Kindern in Krankenanstalten, Ferienkolonien und ähnliche Wohlfahrtseinrichtungen, die Verabreichung kräftigender Kost, die Einreihung in Förderklassen und Hilfsschulen, die Übersetzung in Anstalten für nicht vollsinnige Kinder. Er soll aber auch in angemessener Weise bei der Verfassung der Stundenpläne zu Rate gezogen werden, die Zweckmäßigkeit der Unterrichtsmittel begutachten und auch die Einwirkung der häuslichen Beschäftigung und Betätigung der Schüler auf ihre körperliche Entwicklung beobachten. Alle hier angeführten Aufgaben zählt der Erlaß zu den vom Lehrer und Arzt im einträchtigen Zusammenwirken gemeinsam zu lösenden Fragen.

Der Arzt kann unmittelbar keine Anordnungen treffen, sondern nur beraten und Anträge stellen, und zwar je nach dem Gegenstand unmittelbar beim Klassenlehrer, beim Schulleiter oder bei der vorgesetzten Schulbehörde. Er ist also ein Mittelding zwischen Berater und Aufsichtsorgan.

Weniger vorsichtig ist die Formulierung des Aufgabenkreises auf dem engeren Gebiet der Schülerhygiene, da hier Reibungen mit dem Lehrkörper ausgeschlossen sind; dafür allerdings mußten die Schwierigkeiten bedacht werden, die vom Elternhause aus kommen können, oder die sich aus dem Verhältnis zu den Sanitätsbehörden und zu den praktischen Ärzten ergeben könnten.

Da muß vorausgestellt werden, daß der Erlaß ausdrücklich die Behandlung der erkrankten Schulkinder aus den dienstlichen Obliegenheiten des Schularztes ausschließt und die Wahl des Arztes den Eltern vollkommen überläßt. Der Schularzt ersetzt auch nicht die Sanitätsbehörde; er wirkt nur bei der Durchführung von Maßnahmen mit, die von dieser angeordnet werden, um z. B. Infektionskrankheiten zu bekämpfen.

Die so sehr notwendige Verbindung mit dem Elternhause wird zum Teile auf schriftlichem Wege durch die Schule hergestellt, aber auch durch Sprechstunden des Arztes für die Eltern oder durch die Teilnahme der Eltern an den Untersuchungen ihrer Kinder.

Die Untersuchungen selbst sind in sehr klarer Weise geordnet. Schon am Tage des Schulantrittes erfolgt eine äußere Untersuchung, um die Rückstellung ganz schulunfähiger Kinder vornehmen zu können oder solcher, die mit übertragbaren Krankheiten behaftet sind. Innerhalb der ersten zwei Monate werden dann alle Schulneulinge, über die noch kein Gesundheitsschein aufliegt, untersucht. Vorher wird an die Eltern ein Fragebogen ausgesendet; die Einzeluntersuchungen erstrecken sich auf 21 Punkte, die in den Gesundheitsschein einzutragen sind. Es ist erwähnenswert, daß der Gesundheitsschein ein genaues Bild des körperlichen und geistigen Zustandes des Kindes geben will. Nach unseren gegenwärtigen Anschauungen reicht dazu allerdings die Fragestellung nicht aus, da nur in einer Rubrik eine Eintragung über die „geistige Entwicklung“ vorgesehen war und weil sich die Messungen nur auf Größe, Gewicht und Brustumfang erstrecken, wofür aber keine einwandfreie Meßmethode vorgeschrieben ist, so daß diese Meßergebnisse wissenschaftlich nicht verwertbar sind. Auch mit der Rubrik 4. Allgemeiner Ernährungs- und Kräftezustand, läßt sich nicht viel anfangen, weil ja bekanntlich die subjektiven Urteile bei einer einzelnen Untersuchung recht trügerisch sein können. Tatsächlich legt sich ja auch heute noch jeder untersuchende Arzt eine persönliche Meß- und Beurteilungsmethode zurecht, die nur für ihn selber brauchbar ist, und es wird einer der wichtigsten Fortschritte sein, wenn es uns gelingen sollte, hier volle Gleichheit und damit Vergleichbarkeit zu schaffen.

Die Eltern werden verständigt, wenn bei ihrem Kinde eine Krankheit festgestellt wird, die behandelt werden muß. Kinder mit krankhaften Zuständen werden als Überwachungsschüler geführt

und wiederholt nachuntersucht. Die übrigen kommen im 3., 6. und 8. Schuljahr wieder zur Untersuchung.

Der Gesundheitsschein bleibt in der Schule bzw. er wandert mit dem Kinde aus einer Schule in die andere. Beim Austritt aus der Schule wird er noch 10 Jahre aufbewahrt. Wichtig ist, daß in den Gesundheitsbogen die Eintragung von Ratschlägen für die Schule, von Beobachtungen des Lehrers und schließlich der Mitteilungen an die Eltern und des Erfolges dieser Mitteilungen vorgesehen ist.

Nach Ablauf der ersten Versuche mit dieser Vorschrift wurde der Schularztdienst bald an allen staatlichen Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten nach diesem Muster eingerichtet und auch andere Schulen machten sich die Erfahrungen zunutze und führten die vom Schulbücherverlag gedruckten Formulare ein.

An den Bundesmittelschulen, also den allgemein bildenden Mittelschulen wurde der schulärztliche Dienst erst im Jahre 1923 in eine geregelte Form gebracht. Allerdings gab es an vielen Schulen schon seit Jahren Schulärzte, und zwar besonders an den Wiener Schulen. Das Interesse für die Fragen der Schulhygiene an den Mittelschulen war ja vor dem Kriege recht lebhaft geworden, ich erinnere nur an die große Enquete für körperliche Erziehung in Wien, die das Unterrichtsministerium einberief. Schon 1914 konnte Burgerstein in seinem Berichte über den Erfolg der schulärztlichen Tätigkeit an den Mittelschulen manches Erfreuliche berichten. Aber die Bestellung der Ärzte, die Festlegung ihres Wirkungskreises blieb den einzelnen Schulen überlassen und auch die Bezahlung der Schulärzte erfolgte aus Anstaltsmitteln für die körperliche Erziehung der Schüler in verschiedener Höhe. Eine amtsärztliche Stellung kam dem Schularzte nicht zu.

Im Jahre 1923 wurde zunächst seitens des Unterrichtsministeriums die Höhe der Entlohnung der Schulärzte gemeinsam mit dem Volksgesundheitsamt und im Einvernehmen mit der Ärzteorganisation festgelegt. Die Art der Bestellung und der Dienst selbst wurden im gleichen Jahre im Erlaßwege geregelt (BMU*)-Erlaß vom 11. April 1923, Z. 5105, Amtsblatt Volkserziehung Nr. 47).

Der Erlaß bedeutet insofern einen wesentlichen Fortschritt, als er zum ersten Male die allgemeine und einheitliche Einführung des schulärztlichen Dienstes an den Mittelschulen vorschreibt, aber doch genügend Freiheit läßt, um den Weg für eine den örtlichen Verhältnissen entsprechende Form offen zu halten, und die historisch gewordenen und eingelebten Verhältnisse zu schonen.

So besteht denn tatsächlich z. B. bezüglich der Anstellung der Schulärzte keine Gleichheit. An vielen Mittelschulen, z. B. in Wien, suchen der Direktor und der Lehrkörper selbst einen geeigneten Arzt zu gewinnen, der aus den Anstaltsmitteln für körperliche Erziehung nach den Vorschriften entlohnt wird. Diese Anstaltsmittel sind Bundesgelder, die von der Schule unmittelbar verwaltet werden. In anderen Ländern, so in Steiermark, hat sich der Landesschulrat die Bestellung

*) BMU - Bundesministerium für Unterricht.

der Schulärzte auf Grund eines Anstaltsvorschlages vorbehalten und das BMU. bestätigt diese Bestellungen. Da jetzt nach verschiedenen Widerständen, die aus den Kreisen der Schulen selbst und der Eltern da und dort zu bemerken waren, tatsächlich an allen Bundesmittelschulen Schulärzte tätig sind, steht einer genaueren Regelung des Anstellungsverganges der Schulärzte nichts mehr im Wege.

Auch an den Bundesmittelschulen werden die Schulärzte nur nebenamtlich bestellt. Eine besondere Ausbildung wird nicht gefordert, sondern nur die Eignung zu diesem Dienste. Das BMU. hat empfohlen, in der Regel Amtsärzte zu betrauen und auch fallweise mit den Ärzteorganisationen das Einvernehmen zu pflegen. Tatsächlich sind an vielen Schulen Amtsärzte als Schulärzte tätig, aber auch zahlreiche Privatärzte. Die Entlohnung wird nach der Schülerzahl berechnet, und zwar so, daß für je 100 Schüler die gleiche Entlohnung gewährt wird, wie für eine halbe Wochenstunde wissenschaftlichen Unterrichtes durch einen Mittelschullehrer. Das ist gewiß nicht sehr reichlich und deswegen mußte auch der Pflichtenkreis der Schulärzte auf die notwendigsten Dinge beschränkt bleiben. Im allgemeinen lehnt sich die Weisung für den Dienst an die Weisungen vom Jahre 1909 an, und es sind für die Untersuchungen, Benachrichtigungen usw. die gleichen Drucksorten vorgeschrieben, so daß auch eine gewisse Übereinstimmung mit den Volksschulen gesichert erscheint. Eine solche Kontinuität in den Aufzeichnungen der Volksschule und Mittelschule ist ja sachlich durchaus notwendig. Sie wird natürlich in dem Maße gestört, als die einzelnen Länder für die Volksschulen eigene neue Vorschriften und Gesetze herausgeben; hier liegt also noch eine zu lösende wichtige Aufgabe, die der Vereinheitlichung, vor.

Aus den Weisungen seien wieder einige wesentliche Punkte festgehalten. Der Schularzt hat gegenüber dem Direktor, dem Lehrkörper und auch den Eltern gegenüber eine beratende Stellung. Er kann den Lehrkörperberatungen zugezogen werden.

Alljährlich zweimal begeht er unangesagt das Schulgebäude und stellt dessen Zustand in gesundheitlicher Richtung fest. Mängel, die dabei aufscheinen, stellt entweder der Direktor unmittelbar ab, oder sie werden der Schulbehörde berichtet. Ich darf feststellen, daß durch diese Berichte in vielen Fällen wichtige Verbesserungen eingeleitet wurden.

Die Hauptaufgabe des Arztes ist natürlich die gesundheitliche Überwachung der Schüler auf Grund regelmäßiger Untersuchungen. Leider, und das ist ein großer Mangel, sind gegenwärtig nur Untersuchungen der neu eintretenden Schüler und Nachuntersuchungen der Überwachungsschüler vorgeschrieben. Es wäre dringend nötig, regelmäßige Nachuntersuchungen, und zwar Reihenuntersuchungen während der Reifungszeit anzuordnen, die ja körperlich häufig eine ausgesprochene Krisenzeit ist. Viele Ärzte tun das heute schon unaufgefordert; eine allgemeine Weisung hängt nur mehr von der Lösung der Geldfrage ab.

Größeren Umfang als in der Volksschule haben die Untersuchungen, die mit dem Schulturnen zusammenhängen. Befreiungen von irgendwelchen Gegenständen, also auch vom Turnen, können nämlich nicht

auf Grund von Zeugnissen der Hausärzte nachgesucht werden, sondern es ist eine vom Schularzt ausgestellte ungestempelte Bestätigung notwendig, die das Ergebnis der schulärztlichen Untersuchung enthält. Diesen Untersuchungen soll der Turnlehrer beiwohnen, so daß der Antrag an die Direktion, die in den meisten Fällen das Befreiungsrecht besitzt, bereits das einvernehmliche Urteil des Arztes und des Turnlehrers vorstellt. Über die Erfahrungen mit diesem Vorgang soll später noch gesprochen werden.

Für die Untersuchungen soll ein eigenes Schularztzimmer an jeder Bundesmittelschule bereitstehen; es kann erfreulicherweise festgestellt werden, daß an einer großen Zahl von Schulen bereits recht gut geeignete und ausgestattete Schularztzimmer bestehen.

Der Schularzt hält während des Jahres eine Anzahl von Sprechstunden für die Eltern und die Anstaltslehrer.

Dem Schularzt kann eine gelegentliche belehrende Tätigkeit zugewiesen werden. Im allgemeinen wird sie in Vorträgen über Fragen der Verhütung und Bekämpfung von Krankheiten bestehen; für die Schüler der obersten Klasse ist ein sexualhygienischer Vortrag vorgesehen. Außerdem soll der Schularzt die neu angestellten Lehrer in den Grundzügen der ersten Hilfe unterweisen. Die ärztliche Behandlung der Schüler ist auch dem Schularzt der Bundesmittelschulen untersagt.

Ich bin gewiß weit von dem Glauben entfernt, daß wir mit der geschilderten Regelung des schulärztlichen Dienstes uns zufrieden geben dürften. Sie ist nur ein allererster Anfang. Die Organisation ist noch in vielen Teilen verbesserungsbedürftig und das Beste und Wichtigste läßt sich wahrscheinlich durch Vorschriften und Weisungen überhaupt nicht festlegen und erreichen.

Jedenfalls dürfen wir feststellen, daß die Arbeit der Schulärzte bisher nicht vergebens war; sie werden von den Lehrern und den Eltern anerkannt und haben sich in vielen Fällen eine angesehene Stellung an ihrer Schule zu erringen gewußt. Die Berichte, so weit sie dem Unterrichtsministerium eingesandt werden, geben ein mehr oder minder deutliches Bild von dem Gesundheitszustand der Schüler, von dem Zustand des Schulhauses usw. Aber, und da komme ich auf schon Gesagtes zurück, sie sind statistisch und damit wissenschaftlich nicht auswertbar, da sie ganz persönlich angelegt sind.

Es muß die nachdrückliche Forderung erhoben werden, daß alle Messungen in der gleichen Weise vorgenommen werden, und zwar an allen österreichischen Schulen, und daß auch im übrigen die Aufzeichnungen nach einheitlichen Grundsätzen erfolgen, so daß die Gesundheitsbogen aller Schularten vergleichbare Angaben erhalten. Das muß doch bei einigem guten Willen durchführbar sein, wenn ich mir auch der großen Schwierigkeit einer solchen Normierung in einem Augenblicke bewußt bin, in dem überall der Schularztdienst in aufstrebender rascher Entwicklung begriffen ist.

Zu dieser Vereinheitlichung gehört es natürlich auch, daß die allgemeinen Untersuchungen durchwegs in den gleichen bestimmten Lebensabschnitten erfolgen. Dann werden wir endlich genauer als

bisher erfahren, welche Kinder in den Begriff der Norm fallen und welche nicht, und wir gewinnen damit die wichtigste Vorkennntnis für volksgesundheitliche, aber auch für erzieherische Fragen. Hier haben die Ärzte das Wort. Haben wir einmal diese Einheitlichkeit, dann wird es nicht so schwer sein, dafür zu sorgen, daß die Ergebnisse der Untersuchungen ausgewertet werden, indem für einen vernünftigen Gesamtaufbau des Schularztwesens Sorge getragen wird, etwa wie das in England, Japan, Ägypten geschehen ist.

Ich bin gewiß nicht berufen, hier die Frage der besonderen Ausbildung der Schulärzte in ihrem ganzen Umfange anzuschneiden, das wird ja in einem eigenen Bericht dieser Tagung vorgetragen werden. Aber Sie mögen mir doch einige Bemerkungen gestatten, die von meinen Erfahrungen auf körpererziehlichem Gebiete herzuleiten sind und die man bei der Arbeit an den Mittelschulen als besonders dringlich empfindet.

In allen Ländern der Erde hat nach dem Kriege die Sorge um die Kinder zu einer allmählich immer deutlicheren Umgestaltung des Schulwesens im körpererziehlichen Geiste geführt. Diese Entwicklung ist noch lange nicht abgeschlossen und sie äußert sich durchaus nicht nur in der Verbesserung und Vermehrung der körperlichen Übungen, die sind nur ein stark hervortretender Teil der ganzen Bewegung, Ebenso wichtig ist ja der ganze gesundheitlich einwandfreie Schulrahmen, die Gewöhnung an gesunde Lebensweise durch die Schule, die Belehrung über Dinge der persönlichen Hygiene und der Volksgesundheit und die öffentliche Hilfe durch Fürsorgemaßnahmen, wo das Elternhaus versagt. Der Schularzt ist nun einer jener Menschen an der Schule, der alle diese Fragen in ihren gegenseitigen Zusammenhängen durchschauen und zugleich den leidenschaftlichen Willen haben muß, vorwärtszuhelfen, mit seinem besonderen Wissen und Können und der Autorität, die er daraus ableiten darf. Aber dazu muß er in sich ein getreues Bild haben, wohin die heutige Schule strebt, vor allem, was sie auf körpererziehlichem Gebiete will und soll; und dieses Wissen muß er sich aneignen, es ist ein Teil seiner hygienischen Bildung, die ja den Schularzt besonders auszeichnen soll. Wir wollen es doch erreichen, daß jeder Lehrer um jedes Kind besorgt ist und ihm auch körperlich helfen will; aber so wie der Turnlehrer moderner Prägung ein besonderer Anwalt der Jugend ist, so muß es auch der Schularzt sein. Es muß notwendigerweise zu schwer verständlichen Fehlentscheidungen z. B. anlässlich der Turnbefreiung kommen, wenn der Arzt über die heutigen Mittel des Schulturnens und seine Betriebsweise unrichtige Vorstellung hat und darnach Befreiungsanträge stellt. Ich wiederhole nur eine Forderung, die Prof. Spitzzy schon vor Jahren aufgestellt hat, wenn ich sage, daß die Schulärzte in eigenen Fortbildungslehrgängen sich mit der neueren körperlichen Schulerziehung vertraut machen müßten und daß sie künftig schon von der Hochschule sowohl ein gutes körpererziehliches als auch ein orthopädisches Wissen mitbringen müßten. Man müßte für den Schularzt beiläufig jene Einstellung fordern, die in Deutschland vom Ärztebund für Leibesübungen angestrebt wird, nur mit besonderer Beziehung auf das Kind und auf den Jugend-

lichen. Dazu gehört, daß der Schularzt selber einmal vernünftige Leibesübungen getrieben hat, sonst ist er körperfremd und überängstlich.

Aus diesen Erwägungen heraus wurde in der neuen österreichischen Turnlehrerausbildung an den Universitäten vorgesehen, daß dieses Studium auch den Medizinern zugänglich gemacht wird. Eine Anzahl von Ärzten hat schon die Turnlehrerprüfung abgelegt und mehrere Mediziner befinden sich noch in diesem doppelten Studium. Die Verbindung Turnlehrer und Arzt zugleich gibt für den hauptamtlichen Schularztberuf sicher die besten Voraussetzungen und man darf auch mit Recht erwarten, daß in absehbarer Zeit eine größere Zahl solcher Lehrerärzte an den Mittelschulen wirken werden. Selbstverständlich soll und kann das kein allgemein gültiger Ausbildungsweg sein, aber es ist wohl der einschneidendste Versuch einer Lösung der Frage Schularzt — Sportarzt, der hier in Österreich zum ersten Male in dieser Form unternommen wird.

Jedenfalls kann man daraus ersehen, wie weitgehend wir den Schularzt bejahen, wie weit wir von jenem alten Streit um den ärztlichen Einfluß in der Schule abgerückt sind, der noch um die Jahrhundertwende so sehr im Vordergrund der Erörterung stand. Wir wissen, daß Arzt und Lehrer auch auf dem Boden der Schule sich finden müssen, zu gemeinsamer Arbeit an der Bewahrung eines kostbaren Besitzes, vielleicht des kostbarsten, den wir haben, unserer gesunden Jugend.

DEZEMBER 1928

STREICHER

Innere Wandlungen im Schulturnen

Das Schulturnen in Deutschland und in Österreich hat in den letzten Jahren eine Umgestaltung erfahren, die heute als vollendet gelten kann; nämlich die von einem auf das Erlernen bestimmter Kunstformen gerichteten Saalturnen in ein freibewegtes, allseitiges Turnen im Sinne Jahns, das Schwimmen, Wandern, Eis- und Schilaufl, Kampfspiele und volkstümliche Übungen einschließt. Wenn auch an manchen Stellen das alte enge Turnen noch unbestritten herrscht, so ist doch gedanklich die Umgestaltung völlig durchgekämpft, wie die neuen Turnlehrpläne und die neuen Turnlehrerausbildungen ganz deutlich beweisen.

Gleichlaufend mit dieser Umgestaltung vollziehen sich langsam, aber unaufhaltsam innere Umwandlungen, die den Erzieher weit tiefer berühren als die äußeren. Sie werden noch viele Kämpfe kosten und von ihnen wird man nicht so bald sagen können, sie seien wirklich vollzogen. Aber die Anfänge sind heute bereits ganz deutlich. Der Kern aller dieser Umwandlungen ist die Abkehr vom Stoff und die Einstellung auf das, was das Kind braucht. Man fragt nicht mehr: Wie muß man es machen, damit der Schüler rasch und sicher die

vorgeschriebenen Übungen lernt und somit das Klassenziel erreicht, sondern man fragt: Wie muß man es machen, um den Schüler in seiner Entwicklung zu fördern? Es soll also künftighin das Kind und nicht der Stoff die Arbeit bestimmen.

Man erkennt hierin auf den ersten Blick die Forderung wieder, die heute den Kern aller Erziehungs- und Unterrichtserneuerung bildet. An die Stelle der Vermittlung von Wissen soll die Übung und Entfaltung der Kräfte treten. Für das Turnen bedeutet das sehr viel. Denn es hat unter der Lernauffassung besonders schwer gelitten. Sonst hat ja doch auch der Stoff an sich Bedeutung. Lesen und Schreiben, Rechnen, Geographie und Fremdsprachen lernt zwar das Kind nicht nur, aber doch auch, um sich einmal in der Welt zurechtzufinden. Im Turnen dagegen ist der Stoff an sich ziemlich belanglos. Nur in einzelnen Fällen wie z. B. beim Schwimmen oder beim Schilauflauf in den österreichischen Alpenländern ist ein wirklicher Brauchwert vorhanden. Für einen großen Teil der Schüler aber haben die im Schulturnen gepflegten Übungen praktisch keine oder nur eine geringe Bedeutung. Da man das Turnen als „Lerngegenstand“ auffaßte, mußte es der minderwertige Gegenstand werden, als den wir es alle kennen. Denn der Stoff, den es zu vermitteln hatte, war wenig wichtig, gemessen an dem übrigen von der Schule vermittelten Stoff. Darum bedeutet für das Turnen die neue Auffassung als Entwicklungshilfe geradezu einen Wendepunkt. Es gliedert sich jetzt ganz anders als früher in die Gesamterziehung ein.

Die Abkehr vom Stoff darf nun freilich nicht so verstanden werden, als sei es ganz gleichgültig, was man mit den Schülern übe; schließlich könne man daher auch beim Alten bleiben. Wir wissen heute von den Leibesübungen doch einiges mehr als früher; wir kennen auch den Gang der körperlichen und geistigen Entwicklung der Kinder besser. Aus Übungswert und Übungsbedürfnis (die nicht nur körperlich gemeint sind) ergibt sich eine biologisch bedingte Stoffauswahl. Es bedeutet aber zweifellos eine andere Stellung zum Stoff, ob er biologisch ausgewählt wird oder ob er durch eine nur historisch verständliche Überlieferung gegeben ist, die einer Prüfung heute nicht mehr standhält.

Es setzt ein ganz neues Durchdenken der Leibesübungen ein in dem Augenblick, in dem man sie nicht als Selbstzweck, sondern als Bildungsmittel betrachtet und sie damit der pädagogischen Beurteilung unterwirft. Lange ehe ein Volk bewußt an der körperlichen Ausbildung seines Nachwuchses arbeitet, sind Leibesübungen als freie Betätigung, als Spiel da. Die pädagogische Überlegung findet vielerlei Formen bereits vor und steht damit vor der Aufgabe, sie auf ihren bildenden Wert hin zu sichten. Durchaus nicht alle vorhandenen Leibesübungen haben Bildungswert, so wenig wie etwa alle vorhandene Literatur Bildungswert hat. Da ist z. B. die Ballettechnik mit ihrem Übungs-vorrat: Eine Zeit, die unbesehen alles übernimmt, ja die sich der Vielseitigkeit rühmt, alles zu treiben, die wird die Ballettechnik ruhig übernehmen und sorgfältig die Mittel ausbilden, mit deren Hilfe

die Kinder sie rasch und sicher erlernen können. Ist dagegen die Forderung eines pädagogischen Turnens lebendig, so wird zunächst die Frage aufgeworfen: Hilft diese Technik dem Schüler in seiner Entwicklung vorwärts? Erst wenn diese Frage bejaht wird, dann wird das Denken auf die Mittel der Aneignung dieser Technik eingestellt werden. Oder das vielumstrittene Fußballspiel: Eine Auffassung sagt, Fußball ist heute der Sport, daher muß die Schule es pflegen; die andere, Fußball führt zur Verrohung, darf daher unter keinen Umständen in die Schule aufgenommen werden. Die pädagogische Erwägung untersucht, ob das Spiel körperliche und geistige Werte enthält und welcher Altersstufe sie zugänglich sind. Daß das Spiel heute auch zum Geschäftemachen betrieben wird, das besagt nichts gegen das Spiel selber. Oder das Kunstturnen an den Geräten: vermag es den Schüler auf irgendeiner Stufe seiner Entwicklung entscheidend zu fördern? Ist es ausschließlich oder neben anderen Übungen zu verwenden? All das sind Fragen, die erst gestellt werden, wenn man die Übungen als Bildungsmittel ansieht und nicht als an sich wertvollen Stoff, der gelernt werden muß.

So ergibt sich eine auf dem Übungsbedürfnis des Schülers beruhende Auswahl des Turnstoffes; sie ist keine willkürliche, sondern eine wohlbegründete, nämlich eine biologische. Das Kind durchläuft in seiner Bewegungsentwicklung die Stufen, die die Menschheit durchlaufen hat; es sind daher zu seiner körperlichen Ausbildung die biologisch alten Bewegungsformen wie Laufen, Springen, Klettern, Werfen usw. notwendiger als die biologisch jungen Kunstformen des Geräteturnens, die lange Zeit ausschließlich als das Turnen galten. Das Spießsche Turnen brachte in seinen „Freiübungen“ nur zerlegte und dann willkürlich zusammengesetzte Einzelbewegungen statt der grundlegend wichtigen Tätigkeiten, ohne die sich der Mensch nie hätte auf der Erde behaupten können. Die biologische Unzulänglichkeit eines jeden rationalisierten Turnens ist uns heute bereits völlig klar. Das Leben stellt nicht mehr zwingend die Forderung nach körperlichen Leistungen, daher muß das Turnen sie stellen, besonders an die heranwachsende Jugend; sie muß ja abgekürzt die Stammesentwicklung wiederholen. Das Schulturnen knüpft mit dieser Wendung an Gutsmuths an (wenn auch mit einer anderen Begründung), die ganze Zeit der Systematisierung überspringend, die uns heute klar als ein Irrweg erscheint.

Es ist auf diesem mühevollen Wege aber doch etwas gewonnen worden, wie denn selten ein Umweg ganz fruchtlos ist. Solange die Leibesübungen des Volkes Spiel waren, konnte die Schule sie ruhig übernehmen; sie nahm damit ein Stück Leben auf. Als aber die Leibesübungen mehr und mehr zum Geschäft entarteten und dadurch enteelt wurden — diese Entwicklung hat sich in den letzten Jahren unheimlich schnell vollzogen —, da wurde es notwendig, zwischen den Leibesübungen als freier Betätigung der Erwachsenen und dem Schulturnen einen deutlichen Trennungsstrich zu ziehen. So notwendig nämlich pädagogische Erwägungen im Schulturnen sind, so unberechtigt sind

sie in den freien Leibesübungen. Die wachsen nach anderen Gesetzen. Was wir heute an akrobatischen, affektierten, in der Leistung überspannten Leibesübungen rund um uns sehen, das muß da sein, weil es Wesensausdruck der heutigen Menschen ist. Aber als Bildungsmittel ist es nicht zu brauchen. Die hier dargelegte Trennung, die wir in dieser Klarheit Gaulhofer verdanken, schafft eigentlich erst wieder ein Schulturnen, das heißt ein bewußt erziehliches Arbeiten im Turnen.

Damit ist selbstverständlich die Forderung ausgesprochen, daß in dem so verstandenen Schulturnen keine anderen Gesichtspunkte Geltung haben dürfen als pädagogische. Und zwar müssen es dieselben Gesichtspunkte sein, die auch sonst die Erziehungsarbeit bestimmen; denn ohne Einheitlichkeit wird die Zucht nie zwingend. Die Befolgung dieses Grundsatzes muß auf allen Linien erst schwer erkämpft werden. Das Schulturnen im Sinne eines bedingungslosen Sich-Richtens nach erziehlichen Grundsätzen ist erst im Werden. Immer wieder spielen Wertungen und Meinungen aus anderen Welten hinein, die an sich berechtigt sein mögen, aber mit Erziehung nichts zu tun haben. Von ihnen muß sich der Lehrer immer wieder frei machen; sonst handelt er nicht als Erzieher, sondern bestenfalls als Trainer. Der Wesensunterschied zwischen der freien Betätigung der Erwachsenen und der Körpererziehung der Jugend ist noch lange nicht allen klar. Man denke nur an die Vorstellung vom guten Turner, um derentwillen man die Jugend jahrelang in ein ihr fremdes und schädliches Bewegungsschema hineinpreßte. Oder an den Sportler, der alles, selbst seine Gesundheit, daransetzt, um einen neuen Rekord aufzustellen. Oder man denke an die akrobatische Geschmeidigkeit, die nach allgemeiner Meinung eine Tänzerin heute eben haben muß, wo dann freilich jedes Mittel gut ist, um sie zu erreichen. Das alles sind erziehungsfremde Wertungen, von denen ein wirkliches Schulturnen möglichst rasch und gründlich befreit werden muß.

Das soll nicht heißen, daß etwa im Schulturnen keine Leistung gefordert werden darf. Aber wiederum ist die Leistung nicht Selbstzweck, sondern ein Mittel. Eine gewisse Leistungshöhe muß ja erreicht werden, weil ohne sie kein Wachstumsreiz ausgeübt werden kann; aber in der biologisch günstigen Wirkung auf den Schüler ist eine unüberschreitbare Grenze gegeben; wie die Sportwelt mit ihrer Einstellung auf die Welthöchstleistung diese Leistungshöhe beurteilt, ist für das Schulturnen völlig belanglos. Freilich werden wir noch eine ganze Weile mit dem Ehrgeiz einzelner Lehrer zu kämpfen haben, die solche abfällige Beurteilung nicht vertragen und daher die Kräfte der Schüler überspannen. Diese Gefahr besteht stärker für das Knaben- als für das Mädchenturnen; dort wird die Grenze, die in der erziehlichen Bindung gegeben ist, leichter überschritten. Im Mädchenturnen dagegen setzt man manchmal die Leistung gar zu niedrig an, weil man nach der jahrhundertelangen körperlichen Vernachlässigung der Frau urteilt, so daß man dann gar keine Wirkung erreicht.

Aber nicht nur die zahlenmäßig zu hohe Leistung, sondern auch die ungewöhnliche, aufregende, verblüffende Leistung ist heute eine Gefahr. Man muß sich klarmachen, wie besonders im Großstadtleben das Kino, die Revue usw. sozusagen die Grenzen des Menschenmöglichen hinauszuschieben suchen oder wenigstens den Schein davon erwecken wollen. Akrobatische Verrenkungen, die früher die Gaukler im Zirkus zeigten, gehören heute zum normalen Bestand mancher Gymnastikstunden. Das Turnen bleibt davon nicht unberührt; es hat z. B. im Mädchenturnen die übertriebene Schmeidigung eine ihrer Wurzeln in den Varieté- und Revuetänzen. Die Überlegung, ob diese Geschmeidigkeit einen Wert hat, die pflegt man meist nicht anzustellen: unserem Volk ist besonders in gewissen Kreisen eine ernste erziehliche Gesinnung den Kindern und insbesondere den Mädchen gegenüber vollkommen verlorengegangen. Hier muß auch noch der Einfluß der Mode erwähnt werden. Es ist heute eine gewisse Art des Sich-Tragens und Sich-Bewegens modern, die „schlanke Linie“. Daß Leibesübungen helfen können, die zu erreichen, ist kein Zweifel. Daher kommt es, daß manche Menschen Leibesübungen der Frauen und Mädchen überhaupt nicht anders als unter diesem Gesichtswinkel zu betrachten vermögen. Das dringt dann auch ins Schulturnen ein und in seine Beurteilung, hat aber selbstverständlich mit Erziehung nicht das mindeste zu tun.

Die unbedingte Herrschaft erziehlicher Grundsätze bringt eine wohlthuende Versachlichung mit sich. Um die erziehlich beste Gestaltung zu finden, müssen vorurteilslos alle Tatsachen berücksichtigt werden, die die Wissenschaft von der körperlichen und geistigen Wirkung der Übungen sowie von der Entwicklung der Jugend zusammenträgt. Man ist nun im Turnen nicht mehr von Tagesmeinungen und landläufigen Anschauungen abhängig.

Besonders für die Entwicklung des Mädchenturnens bedeutet diese Versachlichung geradezu eine Erlösung. Denn nun wird es endlich frei von der Herrschaft erziehungsfremder Mächte, die es jahrelang eingeengt haben. Die Kallisthenie, das heißt die Erziehung zum Schönsein und zur Anmut beherrschte lange Zeit hindurch unbestritten das Mädchenturnen. Heute sind uns zwar die alten Formen unerträglich, weil sich der Schönheitsbegriff gewandelt hat; aber in der Gesinnung herrscht auch heute noch vielfach und weithin die Kallisthenie. Andererseits kam an manchen Stellen als eine Teilerscheinung der viel beklagten Vermännlichung der Frau eine übertriebene Leistungssucht auf. Zwischen diesen beiden Klippen wurde das Mädchenturnen jahrelang herumgeworfen und kam zu keiner ruhigen, sachlichen Entwicklung. Erst die klare Einstellung auf rein pädagogische Grundsätze schafft hier eine Lösung. Auch der weibliche Mensch braucht eine sachlich gute und streng erziehliche Gestaltung des Turnens, wenn wirklich „Bildung“ erreicht werden soll.

Dazu gehört aber nicht nur das Körperliche, sondern auch das Geistige. Und damit sind wir bei dem zweiten Grundpfeiler des neuen Turnens angelangt. Außer der neuen Einstellung zum Stoff und außer

seiner Gestaltung nach ausschließlich erziehlichen Grundsätzen ist für das werdende Schulturnen seine Stellung zum Geistigen kennzeichnend. Solange der Stoff als solcher im Mittelpunkt stand, solange war damit etwas Körperliches gegeben; man konnte es als solches fassen und wurde nicht zwangsläufig auf das Geistige gelenkt. In den Lehrplänen und Leitfäden für das Turnen standen mancherlei Übungen verzeichnet. Wenn auch hier und dort ein Hinweis auf Geistiges wie Unterordnung, Hilfsbereitschaft, Ordnungssinn gegeben war, konnte der Lehrer doch leicht zu dem Glauben kommen, er habe seine Pflicht erfüllt, wenn das Kind die vorgeschriebenen Übungen erlernt hatte. Stellt man aber die Frage: ist das Kind in seiner Entwicklung gefördert worden, dann kommt man unausweichlich auf das Geistige, weil es ja mit dem Kinde gegeben ist; ein Kind ist niemals etwas Nur-Körperliches, das Geistige ist immer mitgegeben und kann nicht ausgeschaltet werden, gleichgültig ob das Kind rechnet oder zeichnet oder turnt. Freilich ist es auch nichts Nur-Geistiges, wie manche gerne glauben machen wollen; das Körperliche ist eine Wirklichkeit, sogar eine sehr starke. Man kann sagen, das Kind ist, wie überhaupt der Mensch körperlich bedingt, aber nicht bestimmt. Wir müssen seine Leiblichkeit pflegen und bilden, damit er ein ganzer Mensch wird; wir können und dürfen aber dabei nicht vom Geistigen absehen. Mit anderen Worten: man hat zeitweise in der Erziehung das Geistige überschätzt und die biologische Grundlage vergessen. Heute wissen wir, daß ein Volk durch eine rein intellektuelle Einstellung gesundheitlich zugrunde geht. Die Leibesübungen steigen von Tag zu Tag im Ansehen. Es wäre aber ein großer Fehler, wenn man nun das Körperliche überschätzen würde und meinen, körperliche Übungen allein genügen. Es kommt durchaus nicht nur darauf an, daß man turnt, sondern auch wie man turnt. Nicht jede Art zu üben fördert die Bildung zu einem vollen Menschentum. Wenn sie nicht geistig auf dasselbe Bild zielt wie die ganze sonstige Erziehung, dann trägt sie nichts zur Erziehung bei. Man kann eben weder das Geistige noch das Körperliche ablösen. Wie man in der geistigen Bildung nichts tun darf, was den Körper schädigt, so darf man in der körperlichen Bildung nichts tun, was den Geist schädigt. Dann erst kann von harmonischer Erziehung gesprochen werden.

Diese tiefe Überzeugung von der Einheit des Menschen durchzieht die neue Körperbildung und formt sie in vielen Einzelheiten. Man kann und muß Geistiges im Schulturnen verankern, wenn es der Bildung dienen soll. Leibesübungen, die nur den Körper fassen, sind nicht einmal körperlich das Richtige, geschweige denn für den ganzen Menschen. Sobald diese Überzeugung deutlich sichtbar die Gestaltung der Leibesübungen bestimmen wird, wird auch der Widerstand derjenigen Menschen schwinden, die meinen, daß Leibesübungen vom Geistigen entfernen müssen, daß es unmöglich ist, körperliche und geistige Bildung zu vereinigen; die meinen, es handle sich hier um ein Entweder-Oder, und sich nun für das Geistige entscheiden und auf das Körperliche verzichten. Die Überzeugung, es sei „nicht ein Geist, nicht

ein Körper, den man bilde, sondern ein Mensch“, die ist heute wieder ganz lebendig und gibt dem Schulturnen unserer Tage sein besonderes Gepräge.

Die Einbeziehung des Geistigen in die körpererziehliche Arbeit spiegelt sich deutlich in der Turnlehrerausbildung wider. Während sie früher auf Anatomie, Physiologie usw. beschränkt war, umfaßt sie heute auch geisteswissenschaftliche Fächer wie Psychologie, Jugendkunde u. dgl. In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, daß in dem jetzigen Schrifttum der Leibesübungen weit stärker als früher die geistigen Beziehungen herausgearbeitet werden, sowie andererseits in den Erörterungen über Geistiges das Körperliche eine viel größere Rolle spielt. Es sei nur an die Schriften von Carus, Palagyi, Klages, Bode, Rutz, Kretschmer, Claus erinnert. Das Wissen um die Einheit von Körper und Geist ist übrigens nicht neu. Wer sich, erfüllt von der brennenden Frage nach der Möglichkeit vergeistigter Leibesübungen, in Schillers philosophische Schriften vertieft oder Kleists Marionettentheater oder Nietzsches Unzeitgemäße Betrachtung II liest, der findet darin Bestätigung über Bestätigung dafür, daß die Frage der Menschenbildung nicht nur geistig betrachtet werden darf, aber auch nicht nur körperlich. Die Eigentümlichkeit des Menschen besteht eben in seiner sinnlich-sittlichen Natur, und die Frage nach Bildung und Erziehung kann nicht gelöst werden, wenn man die eine oder die andere Seite vernachlässigt oder überschätzt. Die Körperbildung muß in das Ganze der Erziehung eingebaut bleiben, sonst entgleist sie rettungslos.

Ein drittes wesentliches Merkmal des heutigen Schulturnens ist sein Verhältnis zur Bewegung. Das Turnen im engeren Sinne hat die Bewegung sehr stark als Zuchtmittel betrachtet und hat sie daher hauptsächlich von diesem Standpunkt beurteilt. Es waren bestimmte Formen der Bewegung vorgeschrieben und der einzelne hatte sich daran zu halten. Die Frage, ob diese Formen ewig gültige waren oder zeitbedingte, die wurde nicht aufgeworfen. Der Gedanke, daß die Bewegung in ihrer Form einer inneren naturgegebenen Gesetzlichkeit unterliegt, kam gar nicht auf; man behandelte sie vollkommen willkürlich. Ein großes, ja vielleicht das größte Verdienst an der Änderung des Verhältnisses zur Bewegung hat die mit dem Sammelwort Gymnastik bezeichnete Richtung. Sie wurzelt zum großen Teil im Künstlerischen, ist daher individualistischer als das Turnen, das in großen, durch Gesinnung gebundenen Gemeinschaften seine Ausgestaltung fand. Die Methoden der Gymnastik sind durchweg stärker auf die Ausbildung des einzelnen Menschen gerichtet als die des Turnens, das mehr Gemeinschaftsschule ist. Das Turnen in der öffentlichen Schule und in den großen Verbänden ist ja immer Massennarbeit und mußte aus diesem Grund andere Arbeitsweisen entwickeln als die Gymnastik, die mehr in Privatkursen mit kleinen Schülergruppen arbeitet. Die Hinwendung zur Beobachtung des einzelnen in seiner Bewegung war notwendig, um die Erstarrung zu lösen, die zwar nicht ausschließlich aber doch auch durch die Massennarbeit entstanden war.

Die individualistische Arbeitsweise der Gymnastik hat hier sehr wohlthuend gewirkt, sie hat uns einen neuen Blick für die Bewegung geschenkt. Darin liegt der unvergängliche Anteil, den die Gymnastik zur Entwicklung einer neuen deutschen Körpererziehung beigetragen hat. Sie hat die Bewegung liebevoll und ehrfürchtig behandelt; es ist ihr nicht zu gering gewesen, ihren Gesetzen nachzuspüren. Dafür ist sie reich belohnt worden, indem sie Gesetzmäßigkeiten aufdecken konnte, die die Starre und Willkürlichkeit der bisher geltenden Vorschriften zu brechen vermochten. Die Bewegung als ein Urphänomen hat ihre besonderen organischen Gesetze, an die jede Körperbildung streng gebunden ist. Eine solche Gesinnung gegenüber der Bewegung ist natürlich ein besserer Boden für das Gedeihen einer feinen, durchgeistigten Bewegungsschulung als ihre Betrachtung als Zuchtmittel.

Die Gymnastik als geistige Richtung in der Gestalt, die ihre Führer ersehnen, hat den Anstoß zu einem Umdenken in den Fragen der Bewegung gegeben. Leider beherrscht die neue Auffassung der Bewegung heute durchaus nicht alles, was sich Gymnastik nennt. Die geschäftliche Abhängigkeit der Gymnastikschulen vom Publikum hat sie, wie es in einer Zeit wirtschaftlicher Schwierigkeit leicht geschehen konnte, zu vielen Zugeständnissen an den Zeitgeschmack gedrängt. Viele Gymnastiklehrer haben sich der Mode gefügt und akrobatische und gauklerische Elemente in ihre Arbeit aufgenommen, die aller Bewegungsgesetzlichkeit widersprechen; sie führen zwar die Bezeichnung, nicht aber die Sache Gymnastik. Daher begegnen wir in den Aufsätzen und Büchern der Führer der Gymnastik in steigendem Maß der Ablehnung des heute weit verbreiteten „Gymnastikkitsches“.

Noch eine zweite Einschränkung muß gemacht werden: Die Gymnastik ist insofern steckengeblieben, als sie ihr richtiges und fruchtbares Prinzip, die Bewegung als solche liebevoll und treu zu beobachten und zu ergründen, nur in einem kleinen Gebiet durchgearbeitet hat, hauptsächlich im Tänzerischen. Nun hat aber zweifellos die Bewegung, wenn sie überhaupt Gesetzmäßigkeit besitzt, immer Gesetzmäßigkeit, gleichgültig ob sie im Tanz oder bei der Arbeit oder im Alltag vorkommt. Es ist gar kein Grund ausfindig zu machen, warum z. B. beim Werfen oder beim Klimmen über ein Hindernis oder beim Schwimmen keine Bewegungsgesetzmäßigkeit herrschen soll. Alle diese Bewegungen aber hat die Gymnastik nicht einbezogen (warum die Darstellung des Worfens usw. nicht hinreicht, das zu erörtern, würde hier zu weit führen); es fehlt ihr daher völlig die Fülle der Erfahrungen, die man eben nur in diesen Gebieten machen konnte. Da sie nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Gesamtgebiet Leibesübungen umfaßt, sind ihr wichtige Erkenntnisse vollkommen entgangen. Sie kann heute tatsächlich auch nur teilweise über Bewegung etwas aussagen, obwohl der Grundsatz bewegungsgesetzlicher Arbeit ihr Verdienst ist.

Gymnastik kann daher niemals eine durchgreifende Körperbildung ersetzen. Sie als die neue Körperbildung zu bezeichnen, wie es heute beliebt ist, ist sachlich nicht zu rechtfertigen. Für das Schulturnen

kommt daher nur ein Arbeiten nach dem richtigen Prinzip, das die Gymnastik aufgestellt hat, in Frage, nicht aber ein Ersetzen des Schulturnens durch Gymnastik, d. h. ein Übernehmen des Übungsschatzes und der heute eben bestehenden Methoden an Stelle des Turnens. Dieses richtige Prinzip ist die Abkehr von der rationalistischen, willkürlichen Art der Bewegungsbehandlung, die lange Zeit das Turnen beherrscht hat.

Vollkommen verfehlt ist es, neben das Turnen in seiner alten Form nun bestimmte, mit Gymnastik bezeichnete Übungen zu stellen. An manchen Orten hat man z. B. die stramme Bewegungsart des Turnens beibehalten, läßt aber außer diesen Übungen auch sogenannte lockere Übungen ausführen. Durch Entspannungsübungen sollen die durch die strammen Übungen erzeugten Verkrampfungen wieder gelöst werden. Man fragt sich dabei erstaunt, ob man die Verkrampfungen denn erzeugen muß durch die unsinnigen Bewegungsvorschriften. Ist es nicht besser, alle Bewegungen so machen zu lassen, daß keine entstehen? Entstehen denn bei den Tieren, die sich doch wahrlich reichlich genug bewegen, Verkrampfungen, die dann durch eigene Übungen wieder beseitigt werden müssen? An Stelle der falschen Vorschriften für die Bewegungen haben eben die richtigen zu treten; dann kann man sich eine Menge Gegenmittel ersparen; die Ausgleichsübungen, zu denen ja die Lockerungsübungen zu zählen sind, nehmen im Schulturnen nur einen kleinen Raum ein. Oder man läßt Freiübungen machen, in denen die Raumesetzlichkeit der Bewegung völlig vernachlässigt wird, ja geradezu vergewaltigt — und dann fügt man ein paar Übungen für die Weckung des Raumgefühles dazu! Das ist vielleicht eine notwendige Übergangsstufe, aber keine Lösung; es wird dadurch in den feiner empfindenden Naturen unter den Lehrern Unbehagen erzeugt, die Zwiespältigkeit kommt ihnen zum Bewußtsein und drängt sie zu einer Entscheidung. Das Schulturnen muß einem einheitlichen Bewegungsprinzip folgen, sonst ist es kein Schulturnen. Die Erkenntnis, daß die Bewegung wie alles in der Natur Form hat und daher nicht willkürlich verzerrt werden darf, muß die ganze Arbeit durchdringen und neu gestalten.

MAI 1929

GAULHOFER

Leibesübungen und Heimatschutz

Niemand bestreitet heute mehr, daß die Leibesübungen aus dem Leben eines gesunden Volkes nicht hinweg gedacht werden können; daß man sie daher überall unterstützen und fördern müsse, und zwar in der Stadt ebenso wie auf dem Lande.

Bekanntlich hat ja der Weltkrieg mit seinen furchtbaren Folgen, dem Bevölkerungsrückgang und der verhältnismäßigen Zunahme der körperlich und sittlich Minderwertigen, manchem erst die Augen ge-

öffnet. Und wenn auch besonders die Siegerstaaten die körperliche Erziehung der Jugend unter dem Gesichtswinkel der militärischen Vorbereitung, also der Wehrhaftmachung im engsten Sinne durchgreifend organisiert haben, so liegt doch auch dieser Arbeit die Erkenntnis zugrunde, daß man in den Leibesübungen ein Mittel in der Hand habe, um dem Verfall der Kulturvölker entgegen zu wirken.

Nicht so sehr, weil die Leibesübungen unmittelbar eine körperliche Verbesserung zur Folge haben, sondern mehr um des erzieherischen Einflusses willen, der allmählich die Lebensart eines Volkes im Sinne einer höheren Wertung des Leibes umzuprägen vermag. Wie wertvoll auch die volle Entfaltung der Leibeskräfte für den einzelnen sein möge und damit natürlich auch für die Gemeinschaft, höher steht doch die Entfaltung sittlicher Kräfte, die Entwicklung und Stärkung des Gemeinschaftssinnes, die Weckung des Verständnisses für Volksgesundheitsfragen und eines unbeirraren Willens zu gesunder Gestaltung des Lebens.

In den Kreisen der Rassenhygieniker hat man vor einer Überschätzung der Leibesübungen als Mittel der Rassenpflege teilweise sehr gewarnt; besonders Lenz betonte, daß verhältnismäßig bescheidene Vorsorgen auf diesem Gebiete genügen. Solche Geringschätzung ist ein ebenso schwerer Fehler wie die Überschätzung auf der anderen Seite, die alles Heil von Leibesübungen erwartet.

Nie kann ein Mittel allein ausschlaggebend sein, denn an der Bildung eines jeden Volkes zum Guten und Schlechten wirken tausend Kräfte in einer unübersehbaren und nicht lenkbaren Verkettung. Welche unheilvollen Schädigungen aber daraus entstehen, wenn die Aufmerksamkeit der Volksbildner nur auf den Intellekt gerichtet ist, wenn die Menschen nur nach ihrem Gedächtnis und der Zungenfertigkeit gewertet werden, das könnte man schließlich denn doch aus der Geschichte untergegangener Völker ablesen.

Aus dem Bildungsgange eines Volkes, das noch den Willen zum Leben in sich trägt, darf man daher die Körperbildung nicht ausschalten. Sie hat eugenische Wirkung, wenn sie auch nicht so einfach vor sich geht, daß die Kinder deswegen stärker und gesünder werden, weil die Eltern Leibesübungen betrieben haben.

Wie will man sich aber das Fruchtbarwerden volksgesundheitlicher Gesetze vorstellen, die in den einzelnen Menschen keine willigen Träger, keine verstehenden und bewußten Helfer finden. Solche Gesetze blieben immer klug beschriebenes Papier, statt Taten und Wirkungen zu werden.

Auch der Rassenpfleger muß daher die Leibesübungen bejahen. Vom Standpunkt der persönlichen Gesundheit hat man ja den Sinn einer guten körperlichen Ausbildung nie ernsthaft bezweifelt.

Damit wäre denn scheinbar unsere Frage entschieden: Leibesübungen sind Heimatschutz, denn sie schützen ja den heimischen Menschen vor dem Volkstod, sie helfen dazu, daß die Menschen ihre Kräfte voll in ihr Arbeitsleben einsetzen können, sie sind also auch vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt ein Schutz der Heimat. Aber da muß

denn doch vorher die Frage aufgeworfen werden, ob der Begriff der Leibesübungen, denen wir solche hohen Werte zusprachen, bereits feststeht. Ist alles das, was heute unter dem Namen „Leibesübungen“ segelt, als volksbildnerische Kraft zu werten oder nicht? Und weiter: hängt die gute oder schlechte Wirkung der Leibesübungen nur vom menschlichen Körper allein ab, oder spielt sein Lebenskreis, die Landschaft und Zeit, seine In- und Umwelt bestimmend mit.

Unter Leibesübungen verstehen wir heute alle körperlichen Bewegungen, die einen im biologischen Sinne günstigen Reiz ausüben. Das heißt, wenn man an den Körper allein denkt, daß durch solche Bewegungen seine Arbeitsfähigkeit erhöht, die Ermüdbarkeit herabgesetzt wird, oder daß das Wachstum im guten Sinne angeregt wird. Erstreckt man aber diesen Grundsatz auf den ganzen Menschen und auf alle Seiten seines Lebens, und das muß man natürlich tun, so müssen auch die sittlichen, die sozialen, die religiösen, die ästhetischen Wirkungen mitverstanden werden. Das ist kein Luftgebäude; wir wissen, daß man vom Körper als Angriffspunkt aus den ganzen Menschen erzieherisch beeinflussen kann.

Nach dieser Auffassung ist vieles Leibesübung, was man allgemein nicht darunter reihen würde und manches andere, das jeder Mensch für eine Leibesübung hält, ist nach biologischen Grundsätzen keine Übung, sondern eine Schädigung. Nehmen wir einige Beispiele her. Die wirtschaftlichen Arbeiten bleiben gewöhnlich vom Begriff der Leibesübung ausgeschaltet, weil ihr Zweck nicht die Bildung des Körpers sei, sondern die Hervorbringung wirtschaftlicher Erzeugnisse. Das halten wir aber für belanglos. Tatsächlich erhalten ja Tausende von Menschen ihre Körperbildung in einer sehr guten Weise durch ihr Berufsleben. Ihre Arbeit ist Leibesübung, zumindest während ihrer Bildungszeit.

Ein Sechstagerennen in einem Sportpalast würden wir dagegen nie unter die Leibesübungen einreihen, weil es zweifellos verbildet; es ist ebenso schädlich wie irgendeine ungesunde Berufsarbeit.

Daraus gewinnen wir einen ganz wichtigen Grundsatz für die Beurteilung der Spielformen, die in einem Volk, in einer Landschaft zu einer Zeit vorhanden sind. Erhaltens- und förderungswert sind nur solche Spiele, die den Ausübenden nützen. Was ihnen schadet, ist zugleich ein Volksschaden und wenn es auch noch so viele begeisterte Zuseher anlocken würde.

Außerordentlich viel von dem, was heute als Sport und damit als Leibesübungen in den Zeitungen gepriesen wird, Zuschauer anlockt und Geld oder Ruhm bringt, betrachten wir daher überhaupt nicht als Leibesübungen, sondern als schädliche Auswüchse des Spieltriebes.

Das körperliche Spiel der Völker kommt nicht aus einem rationalen Grunde. Nirgends wurden die Volksspiele oder die der Kinder bewußt zu dem Zwecke der Körperbildung geschaffen.

Aber, und das ist höchst wichtig, die Spiele der Kinder treffen instinktgemäß in überraschender Weise das besondere Übungsbedürfnis der Kinder; und auch Völker, die sich den ursprünglichen Spielsinn

der Kinder bewahren, haben die gleiche Sicherheit in der Herausbildung ihrer artgemäßen Spiele, die dann immer wirksamste Leibesübungen sind.

Wenn aber ein Volk seine Lebensweise freiwillig oder gezwungen wesentlich verändert, wenn es abgedrängt wird durch Wirtschaft und Beruf von der Bindung an die Natur, sei es durch die Verstädterung oder das Einzwängen in das unerbittliche Getriebe der Technik und der Industrie, dann versiegt dieses Wahlvermögen und es dauert lange, ehe wieder der Ausgleich in Spielen gefunden wird, die aus der neuen Umwelt und Lebensform geprägt und daher echt und biologisch wirksam sind.

Wir wissen nur zu gut, wie sehr ganz Europa heute unter dieser Umstellung und Umschichtung zu leiden hat. Manche Menschen sehen in dem Wachsen der Städte und der fortschreitenden Herrschaft der Technik ja überhaupt den sicheren Untergang, beginnend mit der langsamen seelischen und geistigen Aushöhlung, endigend mit dem leiblichen Tod auf Grund der körperlichen Entartung. Wir möchten uns diesem Urteil nicht anschließen. Der Mensch ist stärker als die Technik; auch aus dieser Umschichtung kann der einzelne und das Volk ohne dauernden Schaden hervorgehen. Vieles deutet doch darauf hin, daß das Leben in der neuen Siedlung, der neuen Gesellschaft wieder eine ihr gemäße Gestalt gewinnt, daß Form aus dem Wirrwarr emporsteigt.

Und da kommen wir wieder zu einer entscheidenden Erkenntnis. Jahrhunderte hindurch schuf nur das Landvolk die Spiele. Sie waren seinem Lebenskreis entsprungen, den Bedürfnissen angepaßt, trugen den ihm gemäßen geistigen Gehalt.

Jetzt aber schafft das Stadtvolk ebenfalls seine Form des Spieles mit dem Körper und wieder heraus aus seiner geistigen Grundhaltung, aus den Arbeits- und Siedlungsverhältnissen der Stadt, der Technik. Ebenso rasch, wie große Städte aufwachsen, entwickelt sich binnen weniger Jahrzehnte der Sport und heute prägt er bereits das Leben der Städte mit, wirkt auf Lebenshaltung und Mode ein, wird Sensation oder Gewohnheit oder Leidenschaft oder Arbeit oder Beruf; aber er kann auch echtes Spiel bleiben und sogar zu bewußter Erziehung werden.

Turnen und Sport in ihrer heutigen Form sind also dem städtischen Lebenskreis entsprungen; dem ländlichen, genauer gesagt der Bäuerei, sind sie wesensfremd. Sie passen nicht in diesen Bereich, ja wir möchten sie als schädlichen Fremdkörper bezeichnen, sobald sie in rein städtischer Form etwa in den bäuerlichen Kreis getragen werden.

Hinter den Leibesübungen des Städters steht als eine der stärksten Triebkräfte die Sehnsucht nach der Natur; er will von ihr nicht abgeschnitten werden. Bergsteigen, die Wanderbewegung überhaupt, der Skilauf, die Wassersportzweige, das Wochenendleben sind ein Ausdruck dieses Strebens zur Natur. Der Bauer kann diesen Drang nicht verstehen, denn sein ganzes Leben ist in der Natur verwurzelt. Gefühlvolle Naturbetrachtung wird man bei ihm immer vergeblich suchen.

Ein Hauptmerkmal der städtischen Kultur ist das Fortschreiten der Technik, die stark verstandesgemäße Beherrschung des Lebens. Kein Wunder, daß auch die Spiele davon beeinflusst worden sind. Sie sind in zahllose Fächer zerspalten, jedes einzelne wird technisch ausgefeilt, zu Höchstleistungen emporgetrieben und die Überwindung des Raumes, ein weiteres Merkmal der Stadtkultur macht den Sport in seinen Formen international, damit aber farblos.

Eigene Vereine tun sich auf, die sich mit ihrem Spiel befassen. Ursprünglich, um sich seine Ausübung gegenseitig zu ermöglichen oder zu erleichtern; dann aber, um das Spiel immer vollkommener treiben zu können, um den Vergleich mit der übrigen Welt auszuhalten. Es bilden sich daher große Zweckverbände für Leibesübungen, das heißt für Turnen oder Sport, die nur zum Teil Leibesübungen sind.

Ganz anders das bäuerliche Spiel. Es ist nie aus dem Gesamtleben herausgelöst, oder vielmehr es steht nie als bloße Unterhaltung daneben, es ist aber auch nie zweckhaft, bildet keine verfeinerte Technik aus, führt nicht zur Bildung von Vereinen oder Verbänden für Leibesübungen, es geht über den Heimatraum nicht hinaus.

Während das sportliche Ringen zum Beispiel eine in allen Einzelheiten festgelegte Regellehre und Technik hat, mit hunderten von Namen für die Griffe und Schwünge und die Abwehren, kennt das bäuerliche Rangeln nur etwa sechs verschiedene Namen von Hauptgriffen. Es gibt in der Bäuerei kein Gegenstück zum internationalen Ringverband, das Rangeln fußt nicht auf Vereinen, sondern auf der Orts- und Talgemeinschaft der Männer und Burschen.

Die städtischen Leibesübungen suchen mit Hilfe der Technik sich unabhängig von der Zeit zu machen. Man kann in beleuchteten Hallen Tennis spielen, kann im Winter schwimmen, kann künstliche Eisbahnen und Skisprunghügel schaffen und man muß sogar zum Teil solche künstliche Vorsorgen treffen, wenn man als Stadtmensch mit karger Zeit und wenig Geld für seinen Körper etwas tun will. Der Stadtberuf läuft jahrein jahraus in der gleichen Weise fort; nur karge Urlaubswochen unterbrechen das Gleichmaß.

Das alles ist auf dem Land ganz unmöglich. Die Bauernarbeit hat ihren natürlichen Wechsel, ihre natürlichen Ruhezeiten, ihre feststehenden Feste, in denen die Leibesübungen, das heißt die Spiele, zu ihrem Recht kommen. Der Bauer kann gar nicht während des ganzen Jahres zu bestimmten Zeiten immer das gleiche Spiel treiben, das ließe seine Arbeit gar nicht zu. Seine Spiele sind aber eben deswegen weit geschlossener, sie sind der Ausdruck oft von der Überlieferung von Jahrhunderten und sie sind immer mit allen anderen Ausdrucksgebieten verbunden. Nie sieht man etwa nur das technische Gerüst eines Spieles. Sie sind gleichsam lebendiger als städtische Spiele. Den meisten Spielen sieht man ihre kultische Wurzel leicht oder doch bei genauerem Zusehen an. Und die Kraftproben bei den Stubenspielen führen über die Aufsitzer hinüber in das Schauspiel, bei dem kleine Szenen mit packender Darstellungskraft gespielt werden, die sofort an Volkslieder, Sagen und Märchen erinnern. Dieser Einheit und Ge-

schlossenheit gegenüber ist alles, was die Stadt geben kann, ärmlich, wenn die Leistungen auch noch so erstaunlich sein sollten, die Übung noch so international verbreitet.

So sehen wir in großen Umrissen die tatsächliche Lage. Eine Kluft geht auch auf dem Gebiet der Leibesübungen durch die Völker und scheidet sie nach Lebenskreisen mit besonderen Bedingungen, mit eigenem Ausdruck. Hier gibt es scheinbar kein Vermitteln, sondern nur Abwehr.

Der Heimatschutz müßte bedacht sein, die lebensgemäßen Formen des bäuerlichen Spiels vor einer Zerstörung durch die städtischen Formen zu schützen. Das wird in vielen Fällen ganz leicht sein. Moderne tänzerische Bewegungskunst zum Beispiel ist derart stark städtische Bühnenkunst, daß sie nie das Land bedrohen wird.

Viel eher kann man aber, wenn auch mit allerbesten Absicht, Schaden anrichten, wenn man zum Beispiel in Bauernkreisen Turn- oder Sportvereine gründet und sie einfach den städtischen nachahmt. Die Turnbewegung hat da manches auf dem Gewissen. Es gibt Turnvereine im Dorf, die zuallererst einen Barren kaufen und ihn in einem Wirtshaussaal aufstellen, um dort ein paar Kunststücke zu lernen. Jahn wollte das sicher nie. Von ihm stammt ja der schöne Ausspruch, das Turnen müsse immer wieder nach den Bedürfnissen von Volk und Land besonders gestaltet werden, also nicht nach einem Verbandsschema.

Nur die eidgenössische Turnerschaft hat bisher, den Grundsätzen Jahns gehorchend, die im Landvolk lebenden Spiele, das Schwingen und das Steinheben als Nationalturnen in seine Wettturnordnung aufgenommen, während in Österreich sich noch kein Turnverein um das Rangeln oder das Kärntner Ringen kümmert, obgleich beides ehrwürdige und prachtvolle Formen des germanischen Ringkampfes sind. Da ist noch vieles zu bessern und wir geben die Hoffnung nicht auf, daß die Turnvereine solche Arbeit gerne und gut machen werden, wenn sie die innere Notwendigkeit solcher Heimattreue in der Turnarbeit einmal eingesehen haben. Es läßt sich zweifellos auf der alten gewachsenen Überlieferung ein bodenständiges Turnwesen aufbauen, das dann ganz anders aussehen wird, als es ein Turnverein in der Stadt gewohnt ist.

Und ganz gleiches gilt von den Sportvereinen. Es wäre ein unwiederbringlicher Verlust an Werten, wenn die Bauernfeste in ihrem Wesen aufgelöst würden in Sportfeste, die nur der körperlichen Leistung dienen. Die großen Volksfeste des Mittelalters waren Gesamtfeste, die bäuerlichen sind es noch heute zum großen Teil und die Stadt sucht ja bewußt wieder zu einer solchen Synthese zu kommen. Bei unseren Bauern hat sie das Beispiel näher als im alten Griechenland, das immer als Muster erhalten muß. Freilich kann man unmöglich solch ein Bauernfest in die Stadt übertragen, das wird höchstens übles Theater, aber geistig kann man die gestaltenden Kräfte erschließen und sie dann im eigenen Kreis wirken lassen.

So können also Land und Stadt einander Wertvollstes auf dem Gebiete der Leibesübungen geben. Die Stadt gibt Organisation, Technik, Rationalisierung, das Land gewachsene Form, Überlieferung, Leben, Naturverbundenheit.

Heimatschutz, wie wir ihn hier aufzeigen, ist also durchaus nicht mit so billigen Mitteln zu treiben, wie man mitunter meint. Mit Museumsabsichten und -mitteln läßt sich nichts erhalten oder wiedererwecken, was in der Zeit oder im Lebenskreis nicht mehr wurzelt. Ein Volkstanzverein in der Stadt bedeutet für den lebendigen Volkstanz unmittelbar ebenso wenig wie etwa ein städtischer Rangelverein und auf dem Lande wären beide Gründungen ein heillosen Unfug.

Aber die Jugend aller Stände und Schichten, von Stadt und Land, die kann man mit dem höchsten Wert für sie selber und für die Heimat durch die Formen führen, die ihr Volk geschaffen hat.

Die Jugend ist die Schicht, in der die Sitte sich stets erneuert, die Altes niederreißt und Neues vorbereitet, die die Zukunft gestaltet. Sie kann echte alte Volksformen verstehen und mitleben und wir glauben daran, daß ihr daraus die Kraft wachsen wird, so weiterzubauen, daß der Geist der Heimat in allem Neuen weiterlebt, wenn auch die äußere Gestalt sich ständig wandeln und verjüngen muß.

JUNI 1929

STREICHER

Der Tanz im österreichischen Schulturnen

Schon der Lehrplanentwurf des Jahres 1920 für die allgemeinen Volksschulen zeigt das Tanzen dem Schulturnen eingegliedert. Es sind Singspiele unter Bevorzugung der bodenständigen Formen vorgeschrieben. In den Bemerkungen wird dazu gesagt, daß „die Wiederbelebung der heimischen Sing- und Tanzspiele der Volkserziehung über die Schule hinaus wertvolle Dienste leistet“. Die Tänze werden also geistig, als Kulturgut, nicht nur körperlich betrachtet und beurteilt.

Der Lehrplanentwurf für die Landschule aus dem Jahre 1923 baut das Tanzen in ähnlicher Weise in das Schulturnen ein. In den „Bemerkungen“ zu diesem Lehrplan stehen ein paar Sätze, die den Wert der Singspiele und Volkstänze noch von einer anderen Seite her beleuchten. Die formenden Übungen, heißt es dort, führen zum körperlichen Anstand und darüber hinaus zur Ausdrucksfähigkeit des Körpers, die am natürlichsten in den Singspielen und Volkstänzen erhalten, wiedergeweckt und verfeinert wird. Der rechte Ort für diese Spiele und Tänze, heißt es weiter, ist die Wiese und nicht der Turnsaal; sie sollen bei den Wanderungen mit Knaben ebenso wie mit Mädchen zwanglos geübt werden.

Es wird also der Wert des Tanzens für die körperliche Ausdrucksfähigkeit betont. Die ausdrückliche Vorschrift, die Tänze im Freien zu pflegen, ist aus der Sorge um die Natürlichkeit des Tanzens



zu verstehen; Künsteleien können sich im Freien nicht so leicht entwickeln und erhalten wie im geschlossenen Raum. Bemerkenswert und gewiß nicht zufällig ist weiter das Wort „zwanglos“ und die ausdrückliche Angabe, daß das Tanzen nicht nur für die Mädchen da ist.

Der Lehrplan des Jahres 1926 für die allgemeinen Volksschulen bringt eine weitere Ergänzung. Es sind für die 1. und für die 2. Klasse Darstellungsspiele neben den einfachen Singspielen angegeben. In den „Bemerkungen“ wird darüber folgendes gesagt: Mit der Einbildungskraft der Kinder kann man noch mehr als in den späteren Jahren rechnen. Daher sind Darstellungen von Arbeiten des täglichen Lebens, von Tieren usw. und auch ganze Bewegungsgeschichten gut verwendbar. Zahlreiche Kindersingspiele sind aus dieser Eigenart der Altersstufe entstanden und finden demgemäß auch nur bei 6- bis 7jährigen Kindern Anklang. Die Singspiele, heißt es dann bei der 3. Klasse, müssen strenge nach dem geistigen Gehalt ausgewählt werden; die kindlichen Formen der 1. und 2. Stufe finden jetzt keinen Anklang mehr. In der 4. und 5. Klasse sind „Singspiele in sorgfältiger Auswahl“ vorgeschrieben. „Am besten eignen sich solche mit lebhafter Bewegung (Sandmann, Siebenschritt), die mehr vom Rhythmus als vom Inhalt des Singspieles getragen sind.“

In diesen Bemerkungen kommt deutlich die Berücksichtigung der geistigen Entwicklungsstufe der Kinder zum Ausdruck. Tatsächlich kann man ja bei manchen Tänzen keineswegs sagen, daß sie aus körperlichen Gründen für die Kinder einer bestimmten Altersstufe nicht geeignet sind — aber geistig sind sie ihnen fremd. Dieser Grund ist ebenso zwingend, um sie auszuschalten, wie irgendein körperlicher Grund.

Für die nächste Altersstufe, die die Hauptschule und die Untermittelschule umfaßt, schreiben die Lehrpläne für die Knaben und für die Mädchen Singspiele mit lebhafter Bewegung ohne Darstellung vor. Für die 13- bis 14jährigen Mädchen heißt es: Singspiele mit deutlicher Führung der Bewegung durch die Musik, nicht durch den Inhalt. Es ist also hier auf dieser Altersstufe das Darstellende, das für die Singspiele der 1. und 2. Volksschulklasse so bezeichnend ist, zurückgetreten; an seine Stelle tritt die Bindung der Bewegung durch die Musik, die ja jetzt viel bewußter erfaßt wird.

In der Oberstufe der Mittelschulen (Gymnasien, Realschulen, Frauenoberschulen) tritt das Tanzen für die Knaben ganz in den Hintergrund. Die ganze Anlage der Lehrpläne hindert aber nicht, daß nicht auch einmal eine Knabenklasse, die zu diesem Spiel mit der Bewegung Eignung und Neigung mitbringt, es pflegen darf. Für die Mädchen der Oberklassen sind bodenständige Volkstänze und einfache Tanzspiele vorgeschrieben. Dazu kommt in der 7. und 8. Klasse „allenfalls Anleitung zum Gestalten nach geeigneten Musikstücken“.

Aus der Art, wie in den österreichischen Turnlehrplänen das Tanzen eingegliedert ist, lassen sich einige Grundsätze herauslesen. Sie deutlich auszusprechen, ist vor allem deswegen notwendig, weil immer wieder die Meinung auftaucht, das österreichische Schulturnen sei tanzfremd oder gar tanzfeindlich. Es kann freilich nicht gelegnet

werden, daß die Eingliederung des Tanzes sehr sorgfältig, mit sehr viel Überlegung und daher langsam geschah. Aber dies ist doch wohl eher ein Lob als ein Tadel und ist erklärt durch den alten Satz; „Abusus optimi pessumus“. Nirgends liegt die Gefahr des Kitsches so nahe wie beim Tanzen. Wie unbedenklich ist dagegen zum Beispiel ein Schlagballspiel, Werfen und Springen, Schwimmen oder Schillaufen!

Es ist einer der wichtigsten Grundsätze für die Gestaltung des Tanzes im Schulturnen, daß er auf das Strengste den Formgrundsätzen folgen muß, die auch sonst die gesamte Arbeit im Schulturnen beherrschen. Es gibt Tänze und es gibt ein Tanzen, daß anderen Formgrundsätzen folgt; solcher Art ist zum Beispiel das Ballett oder manche akrobatische Tänze; sie gehören nicht ins Schulturnen. Sonst zerstört der Lehrer seine eigene Arbeit. Gerade die Formschulung bietet immer Schwierigkeiten, weil die Kinder sich von Natur aus zwar für die Leistung, die durch eine Bewegung erreicht wird, interessieren, nicht aber für die Bewegung an sich. Es bedarf der pädagogischen Kunst des Lehrers, um ihr Verständnis dafür allmählich zu wecken. Stellt man nun ein Tanzen dazu, das den mühsam erarbeiteten Formgrundsätzen widerspricht, so reißt man selbst nieder, was man eben aufgebaut hat.

Eine weitere grundsätzliche Erwägung ist folgende: Der Tanz muß der geistigen Entwicklungsstufe der Schüler entsprechen. Es ist zum Beispiel grundfalsch, Kinder „Buhltänze“ tanzen zu lassen. Diese menschliche Beziehung ist ihnen noch fremd und soll es ihnen, so lange sie Kinder sind, auch bleiben; kein Erzieher kann hierin Verfrühung wünschen. Ebenso falsch wäre es natürlich, jugendlichen Kindersingspiele zuzumuten. Freilich — die Jugendlichen würden sie trotzig oder höhnend ablehnen; Kinder dagegen lassen sich leider nicht selten abrichten, sie fügen sich darin betrüblich oft dem, was der Erwachsene ihnen zumutet. Daher muß dieser Grundsatz deutlich ausgesprochen werden, daß man Tanzformen erst dann pflegen darf, wenn die Schüler geistig reif sind für sie.

Auch muß der Tanz als ein geistiges Gebilde dem Lebens- und Gedankenkreis der Tanzenden entsprechen. Der Städter kann keine Bauertänze tanzen, die ihre Wurzeln in einem naturverbundenen, schlichten Leben haben. Ein echter Bauer ist undenkbar in einem Labanschen Bewegungschor oder in einem triadischen Ballett. Damit ist weder der Bauertanz, noch das triadische Ballett, noch Labans Bewegungschor als gut oder als schlecht bezeichnet. Aber jedes hat seinen eigenen Stil und nicht jeder Mensch paßt dazu.

Schließlich ist noch zu sagen, daß das Tanzen im Schulturnen immer der Bildung, nie der Schaustellung des Einzelnen dienen muß. Nicht eitle Selbstdarstellung darf es beim Schüler fördern, sondern Ehrfurcht vor der Bewegung, die eine Lebenserscheinung ist, ein Urphänomen im Sinne Goethes, nicht etwas nur Körperliches, wie manche in geistigem Hochmut meinen. In diesem Sinn gesehen, bedeutet der Tanz Versenkung in das Wesen der Bewegung und damit Erlösung vom Ich, nicht seine Erhöhung.

Das gilt in gleichen Maß vom Tanzen als nachschaffende wie als schaffende Kunst. Das Problem Tanz wird verwirrt, wenn man davon immer nur so spricht, als handle es sich dabei immer und überall um schöpferisches Tun wie beim Künstler. Weit öfter ist der Tanz nachschaffende Kunst. Wie man ein Lied lernt, so lernt man einen Tanz. Und wie ein gelerntes Lied in der Seele der Singenden einmal lebendig werden kann, daß es in einem neuen Glanz leuchtet, so kann auch ein gelernter Tanz einmal neu erstehen und die Tanzenden aneinander binden wie jedes tiefe Erleben. Man vergesse doch nicht, wie wichtig das Laientum ist für das Lebendigsein einer Kunst. Tänzer als schaffende Künstler werden immer nur einzelne Auserwählte sein. Denn im Tanz ist das Künstlertum ebenso streng an die Begabung gebunden wie in den anderen Künsten. Niemand wird Tänzer durch technisches Können. Wie die Schule durch die Musik und zur Musik erzieht, so erzieht sie durch den Tanz und zum Tanz. Aber sie hat weder Komponisten noch Tänzer auszubilden.

Die Pflege überlieferter, in sich abgeschlossener Tanzformen, wie sie uns in den Kinder- und Volkstänzen vorliegen, bietet keine besonderen Schwierigkeiten, sobald nur einmal eine gute Auswahl getroffen ist. Dagegen ist das für die obersten Mittelschulklassen als Möglichkeit angegebene Gestalten nach gegebener Musik in der Schule nicht leicht. In der Sache selbst liegen Schwierigkeiten; dazu im Lehrer und in den Schülern. Selten gehen ganze Klassen auf solche Versuche ein. Welche Musikstücke sind geeignet? Wie soll die Musik in Bewegung umgesetzt werden? Wie überwindet man die Hemmungen, die oft gerade sehr musikalische Schüler solchen Aufgaben gegenüber haben, ohne in Oberflächlichkeit und Äußerlichkeit zu geraten?

Es ist nicht Sache dieser einführenden Besprechung, auf alle hier verborgenen Fragen einzugehen. Die Lösung, die die österreichischen Lehrpläne geben, sei hier nur angedeutet. Sie liegt in der Entwicklung der Tanzspiele und Tänze aus einer sorgfältigen Bewegungsschulung heraus, die ihr Formgesetz „nicht in der Vergangenheit sucht, auch nicht im Außen, sondern die Form von innen heraus baut . . .“

JUNI 1929

GAULHOFER

Die gesunde Schule

Die österreichischen Schulgesetze und die darauf gegründeten Lehrpläne sprechen wiederholt den Grundsatz aus: Die Schule müsse eine bewußte Gesundheitserziehung bewirken. Ich glaube nicht, daß die Reichweite dieser Forderung überall genügend erkannt wird; denn gewöhnlich dürften die Lehrer nur an eine stärkere Betonung der körperlichen Übungen denken und an eine Erweiterung und Vertiefung des Unterrichtes in der Gesundheitslehre, vielleicht noch an den Ausbau der gesundheitlichen Schulfürsorge, also an Schularzt und

Schulschwester, Zahnkliniken, Ferienerholung u. dgl. Gewiß gehört das alles zur Gesundheitserziehung; aber diese verlangt weit mehr; nämlich nicht weniger als die Gestaltung der Lebensform der ganzen Schule nach gesundheitlichen Richtlinien.

Das ist aber schon deswegen so schwer zu erreichen, weil von den einzelnen Lehrern nicht nur die verstandesmäßige Erkenntnis oder das Wissen um diese Dinge verlangt wird, sondern Taten, mitunter sogar ein Aufgeben von alten Lebensgewohnheiten, das Schaffen und Befolgen neuer Sitten. Dagegen ist allerdings das Unterrichten in einem neuen Fach oder das Schaffen einer Fürsorgeeinrichtung ein Leichtes, denn das sind Dinge, die vom Lernen oder vom Geld abhängen; die man an die bestehende Schule anhängen kann; die ihre innere Gestalt nicht zu berühren brauchen.

Neue Lebensformen kommen aber nicht so rasch und nicht so einfach und reibungslos. Ihr Wachstum ist langsam und vielfältig bedingt. Wie alle Sitten wurzeln sie im Triebhaften und empfangen ihr Licht aus dem Reich des Ideals. Neue Sitten und neue Lebensformen kann man nicht verstandesmäßig beschließen, noch weniger sie obrigkeitlich anordnen.

So hoffnungslos, wie die Sache auf den ersten Blick aussieht, ist sie aber nicht. Jedes Wachstum läßt sich innerhalb gewisser Grenzen regeln und auch dem inneren Wachstum der Schule kann ein guter Boden bereitet werden: einmal durch das Hinstellen der Idee, des Erziehungszieles, von dessen geistiger Macht formbildende Werte ausgehen. Dann aber auch durch die Kräfte, die von der Gewöhnung herkommen. Tausend an sich kleine Handlungen, die anfänglich rein pflichtgemäß ausgeübt werden, ohne Erkenntnis ihres sinnvollen Zusammenhanges, ohne innere Bejahung, ja vielleicht mit Widerstreben, sie formen doch schließlich die Menschen um, die diese Handlungen begehren.

Deshalb dient denn auch jede bescheidenste Tathandlung auf gesundheitlichem Gebiete irgendwann einmal dem Erkennen der Idee, dem bewußten Besitz gesunder Lebensform, wenn ihr Anlaß auch nur eine Vorschrift gewesen sein sollte.

Von solchen Handlungen will ich in diesem kleinen Aufsatz sprechen, von ganz nüchternen, praktischen Fragen des Schullebens, die aber, wie ich aus vielfacher Erfahrung weiß, einmal besprochen werden müssen. Es wird eine etwas bunte Auswahl sein und ich muß die Bitte stellen, daß sich niemand daran und an der mangelnden Geschlossenheit der Darstellung stößt.

1. Bewegungsraum.

In Österreich werden wieder Schulen gebaut. Wir haben genug alte Schulgebäude, die mitten zwischen andere Häuser eingezwängt sind, die im Straßenlärm stehen und die im günstigsten Falle einen kleinen Hof umschließen, der oft nur ein Lichthof ist. Noch 1914 hat man bei uns so gebaut und nicht etwa nur in den Großstädten. Auch die Dorfschule wurde irgendwie im Raum eingengt; wenigstens durch

einen Zaun oder eine Mauer. Neue Schulen darf man nicht mehr so bauen, denn in erster Linie ist die körperliche Erziehung vom Bewegungsraum bestimmt. Enge bedeutet unter allen Umständen Verkümmern.

Zu einem Schulgebäude mit acht Klassen gehört eine Spielfläche von einem Hektar. Dabei macht es keinen Unterschied aus, ob es sich um eine Volksschule, Hauptschule oder Mittelschule handelt. Auch bei kleinen Dorfschulen darf man nicht unter eine rechteckige Spielfläche von 5000 Quadratmeter Größe heruntergehen. Das wissen gegenwärtig weder die Baufachleute noch die verschiedenen Verwaltungsstellen, sie glauben es auch gar nicht ohne weiteres, wenn man ihnen diese gegen frühere Zeiten riesigen Ziffern als Mindestforderungen nennt. Sachkundige Aufklärung durch die Lehrerschaft tut daher dringend not. Leider wird sie ja nicht immer bei Neubauten gefragt oder sie weiß selber nicht richtig Bescheid und dann ist die böse Wirkung des Raummangels wieder auf Menschenalter hinaus da. Die Spielfläche muß an das Schulhaus unmittelbar anschließen. Solch große Flächen können nur dann gesichert werden, wenn sie schon in den Verbauungsplänen der Städte ausgespart werden. Die Verbauungspläne bestimmen daher das gesundheitliche Schicksal der Kinder späterer Geschlechter.

Für den Bau der Schulhäuser selber bestehen alte Normen, die sich nicht mehr aufrecht erhalten lassen. Ich greife nur eine Frage heraus, die der Schulzimmergröße. Diese war bisher abhängig von der Anzahl der verlangten Sitzplätze in den herkömmlichen Schulbänken. Breite und Länge wurden so bestimmt, daß jeder Sitzplatz ausreichend belichtet ist und daß die Schultafel, Bilder, Lehrmittel u. dgl. auch von den Kindern in den letzten Bänken noch gut beobachtet werden können. Die Höhe mußte so bemessen werden, daß auf jeden Schüler ein Mindestmaß an Luftraum kommt. Diese Berechnungen werden aber sofort hinfällig, wenn man die Schulzimmer mit Tischen und Sesseln statt mit Bänken ausrüstet.

Ich komme später auf die Frage des Arbeitssitzes zurück. An dieser Stelle sage ich daher nur, daß man die Frage der Einrichtung bereits entschieden haben muß, bevor man mit dem Bau beginnt. Man kann nämlich das Schulzimmer nur von seiner notwendigen Einrichtung aus bauen, nicht aber hinterher die Einrichtung nach dem gegebenen Raum bestimmen, weil sonst die Kinder darunter leiden. Normalmaße für Schulzimmer mit Tischen und Sesseln sind noch nicht ausgearbeitet worden. Das ist Aufgabe eines Architekten, dem der Schulpraktiker und der Hygieniker die notwendigen Grundlagen liefern müssen.

Über die Ausmaße der Gänge und der Stiegen brauche ich hier nichts anzuführen, weil da Verstöße in den neueren Bauplänen kaum mehr gemacht werden.

Ein sehr betrübliches Kapitel sind aber die Turnsäle. Sie werden regelmäßig viel zu klein geplant. Bei den Baufachleuten gilt ein Saal von 10:20 Meter als Normalturnsaal. Das ist heute überholt,

weil sich der Turnunterricht gewandelt hat. Früher einmal war das Turnen im wesentlichen an feste Aufstellungen gebunden. Der nötige Flächenraum wurde nach der offenen Freiübungsaufstellung berechnet. In einem Saal von 10×20 Metern Bodenfläche konnte leicht eine Turnklasse von 40 bis 50 Kindern ihre Freiübungen turnen. Heute ist das Schulturnen zu weit freierer Bewegung übergegangen, deshalb ist auch mehr Bewegungsraum nötig. Besonders auch in der Breite darf der Saal nicht zu knapp sein.

Das Normalmaß des modernen Schulturnsaales ist 15×25 Meter.

Fast keiner der älteren Turnsäle hat genügend große Nebenräume. Als Geräteräume baute man oft zimmerartige Räume an, die durch eine gewöhnliche Tür mit dem Saal verbunden waren. Das ist ganz schlecht. Die Geräteräume dürfen nur so tief sein, daß man Barren, Pferde u. dgl. nebeneinander hineinstellen kann. Sie müssen gegen den Turnsaal zu offen sein oder doch ganz breite Schubtüren haben. Im Turnsaal selbst dürfen Geräte nicht herum stehen.

Die Umkleideräume sind in der Regel viel zu klein. Man muß sie so abmessen, daß jedes Kind einen bequemen Platz zum Umkleiden und zum Aufhängen seiner Kleider hat.

Zu einem Turnsaal gehören immer zwei Umkleideräume, damit nicht durch den Wechsel der Turnklassen Zeit verlorengeht.

Selbstverständlich darf kein Turnsaal mehr gebaut werden, bei dem nicht ausreichende Wasch- und Brausevorrichtungen in einem richtig liegenden Raum vorhanden sind, und zwar mit warmem Wasser. Über ihre Einrichtung folgt unten noch Näheres.

In jedem Schulhaus für mehr als acht Klassen sind zwei Turnsäle notwendig. Das reicht für drei bis vier wöchentliche Turnzeiten. Große Volksschulen können einen der Säle für das Turnen der kleineren Kinder bauen. Er kann bescheidenere Ausmaße haben und eine sparsamere, in der Größe aber auf die Kinder abgestimmte Einrichtung.

Die übergroße Mehrzahl der Schulen ist in alten Schulhäusern untergebracht. Die soeben aufgestellten Forderungen lassen sich dort nicht mehr verwirklichen. Aber man kann doch auch an solchen Schulen außerordentlich viel verbessern:

Der Schulhof ist in der Regel ein Schotter- oder Kiesplatz; auch wenn er nur mit feinem Riesel bedeckt ist, verfehlt er seinen Zweck als Spielhof. Man lasse den Hof als festen Tennenplatz herrichten mit einer vollkommen kiesfreien Oberfläche, Sorge für Besprengung, Walzen, Jäten usw. Ein Hof muß ebenso regelmäßig gepflegt werden wie ein Garten oder ein Zimmerboden. Wenn der Hof nur als Turnhof dient, dann kann man ihn in der Art eines Tennisplatzes herstellen lassen. Wird er aber auch in den Pausen, also mit Straßenschuhen, und bei jedem Wetter von den Kindern zum Tummeln verwendet, und das ist ja zweifellos das Richtige, so muß man einen festeren Boden verwenden. Asphalt eignet sich nur wenig; er wird rissig, buckelig und körnig und wird bei Stürzen Ursache schlimmer

Schürfungen. Bei kleinen Höfen könnte eine Bedeckung mit einer Gummimasse, wie sie bei italienischen Autostraßen verwendet werden soll, sehr vorteilhaft sein. Leider sind brauchbare Nachrichten über diese Herstellungsart und ihre Kosten nicht aufzutreiben gewesen.

Gegen die Staubplage nützt das Sprengen nicht immer. An heißen Tagen wechselt dann nämlich gerne Staub mit Kot. Da wird eine Beimengung hygroskopischer Salze zum Sprengwasser empfohlen, wie sie in der Straßenpflege teilweise bereits Anwendung finden. Eines dieser Mittel ist im Handel unter dem Namen „Dusterit“ zu haben. Auf keinen Fall soll man die Höfe teeren. Sie werden dadurch nur schmierig und übelriechend.

Häufig sieht man in recht engen Höfen Bäume, Brunnen, aber auch Kehrtrichtergruben und andere Vorrichtungen, die als schwere Hindernisse anzusehen sind, besonders wenn sie nicht an den Grenzen stehen, sondern mitten im Raum. Ich weiß, daß man einen schönen Baum nur ungern opfert, daß man auch einen künstlerisch geformten Brunnen nicht gerne entfernt, ja daß sogar eine Mistgrube nicht leicht den Platz zu wechseln vermag. Aber alle diese schönen und unschönen Hindernisse für das Spielen und Tummeln der Kinder müssen entfernt werden.

Fast nie wird der Hof für die größeren Spiele ausreichen. Es müssen daher Spielplätze beschafft werden, und zwar grundsätzlich eigene Schulsportplätze. Die Plätze der Vereine, die ja häufig von Schulen mitbenutzt werden, eignen sich meist recht wenig für den Schulbetrieb. Ein Schulsportplatz ist stets mit einem genügend großen Umkleidegebäude zu versehen, in dem Umkleide- und Waschräume, Lehrerzimmer, Geräteabteilungen und Aborte zur Verfügung stehen. Man bringe ferner hygienische Trinkbrunnen an und Sorge für einwandfreie Pflege der Spielfläche. Am besten ist immer Rasenboden. Bei sehr großen Plätzen kann ein Teil als Tennisboden hergerichtet werden. Auf Schulsportplätzen darf nie mit Straßenschuhen gespielt werden. Es ist für die Schuhe, den Rasen, für die eigenen Füße und die der Mitspieler das Beste, wenn man barfuß spielt oder leichte, absatzlose Schuhe trägt.

Jede Schule brauchte eigentlich einen Sportplatz von einem Hektar Größe. In den Städten wird man in der Regel Zentralsportplätze anlegen müssen, die von mehreren Schulen benutzt werden. In Wien hat das Unterrichtsministerium bereits sechs solche Sportplätze für die Mittelschulen erbaut, die als mustergültige Anlagen bezeichnet werden dürfen.

Ich muß noch die leider nicht überflüssige Mahnung anschließen, daß jede Schule ihren Bewegungsraum auch reichlich und richtig ausnützt. Es gibt noch Schulen, in denen die Kinder in den Pausen nicht in den Hof dürfen, ja sogar solche, in denen sie nicht einmal auf die Gänge geführt werden, und noch andere, in denen man die Kinder zwar auf die Gänge oder in den Hof führt, sie dort aber wie Sträflinge in Reih' und Glied herumtreibt. Die Enge der Gänge, der Höfe, die Angst wegen der Verletzungen, denen sich die wilde Jugend aussetzen könnte, die Auflehnung der Nachbarschaft wegen des Lärmes

und ähnliche Ausreden müssen zur Begründung dieses Unfuges herhalten. In Wahrheit steckt doch nur Bequemlichkeit und Körperfremdheit dahinter.

Wenden wir uns nunmehr zu einem zweiten wichtigen Arbeitsgebiet, das auch nur mit viel Beharrlichkeit und Fleiß und in einem ständigen Kleinkrieg mit zahlreichen Gegenkräften Erfolge bringen kann:

2. Die Reinlichkeit.

Saubere Menschen in einem sauberen Haus heißt das Ziel, das so schwer zu erreichen ist. Es ist aber in dem ganzen Gesundheitskampf der Schule vielleicht die allerwichtigste, jedenfalls aber die nächste Aufgabe: zu einer Reinlichkeit zu kommen, die von allen Teilen bewußt gehütet wird. Die Sauberkeit eines Schulhauses hängt nicht allein von der Zahl der Schulwarte und der Scheuerfrauen ab, sondern weit mehr von der Erzogenheit der Schüler und von der Vernünftigkeit des Baues und seiner Einrichtung. Davon will ich zuerst sprechen und will gleich mit der Kernfrage der Schulsauberkeit, mit den Aborten, anfangen. Damit steht es nämlich gar nicht gut, ja geradezu trostlos; und man kann nicht einmal sagen, daß gerade die österreichischen Schulen eine besonders unrühmliche Ausnahme sind. Auch in Ländern, die überall sonst in öffentlichen Gebäuden bessere Zustände zeigen, kann man mit den Schulaborten seine Wunder erleben. Es ist durchaus keine Übertreibung, wenn ich die Forderung aufstelle, daß von allen Schulräumen nicht der Festsaal, sondern der Abort mit Luxus gebaut werden muß; natürlich mit hygienischen Luxus, also licht, luftig, der Boden mit Fließen, die Wände gekachelte, die Türen weiß gestrichen, einwandfreie Spülungen, Waschvorrichtung mit Seife und Handtuch, ein Wasserauslauf mit Schlauchansatz zum gründlichen und raschen Waschen des Bodens und nicht zuletzt in jeder Zelle Klosettpapier. Der ganze Raum muß zum Ausdruck bringen, daß er für einen unerläßlichen Teil der täglichen Gesundheitspflege bestimmt ist, nicht aber für ein dunkles und schmutziges Geschäft. Der üble Geruch einer schlechten und unsauberen Abortanlage, der durch ein ganzes Schulhaus dringt, muß uns daran mahnen, daß die Gesundheits- und Sauberkeitsbegriffe der Kinder geradezu verwüstet werden müssen, wenn sie jahrelang in solcher Weise abgestumpft werden. Welchen Sinn könnten daneben hygienische Belehrungen haben? Sicher gar keinen, denn Reinlichkeit muß man üben und wieder üben; dann erst kann man irgendwann einmal die feste Gewohnheit auch zum geistigen Besitz machen, durch Erkenntnis ihres Wertes.

Die zweite Hauptfrage ist das Waschen, die Körperreinigung in der Schule. Nur in den neueren Schulen ist einigermaßen für das Waschen der Hände vorgesorgt, aber auch da nicht im genügenden Maße, denn jedes Klassenzimmer müßte mehrere Waschbecken mit fließendem Wasser, mit Seife und mit Handtüchern haben. Ich kenne keinen einzigen Schulneubau, in dem das verwirklicht wäre. Mitunter befindet sich wohl irgendwo auf einem Gang oder in der Abortanlage eine Wasserleitung. Begreiflicherweise wird die aber nur von einzelnen Schülern aufgesucht, wenn sie sich außergewöhnlich beschmutzt haben.

Von einer regelmäßigen Gewöhnung an das Sauberhalten der Hände kann daher schon aus technischen Gründen gar keine Rede sein. In den Klassenzimmern sind allerdings fast überall schon irgendwelche Waschtische aufgestellt und in vereinzelten Fällen haben die Schulen die Kinder dazu verhalten, regelmäßig ihr Handtuch in die Schule mitzubringen. Das Händewaschen ist besonders nach dem Unterricht im Schreiben, Zeichnen und nach dem Handfertigkeitsunterricht nötig und es muß immer gefordert werden, bevor die Kinder ihr Frühstücksbrot verzehren. Aber es gibt ja sogar noch Turnsaalanlagen und gar nicht wenige, in denen man vergebens nach einer brauchbaren Waschvorrichtung ausspäht. Die etwas neueren Säle haben wohl durchwegs im Ankleideraum eine lange Mulde mit mehreren Wasserhähnen, so daß die Hände und zur Not auch der Oberkörper gereinigt werden können. Ich halte aber eine solche Lösung für unzureichend und unzweckmäßig. Man baut besser einen eigenen Waschraum. Eigene Waschmuscheln für die Hände sind dort ganz entbehrlich, unentbehrlich sind aber Einrichtungen zum Waschen der Füße, da wir ja grundsätzlich barfuß turnen; und ebenso nötig ist eine ausreichende Anzahl von Brausen mit Warmwasser, damit nach dem Turnen jeder Schüler seine Haut vom Schweiß reinigen kann, ehe er wieder in seine Kleider fährt. In vielen Schulen läßt sich mit etwas gutem Willen eine solche Anlage schaffen, die den Turnunterricht erst ganz zu einem gesundheitlichen Wert hebt.

Was man auch ohne Geldmittel zu leisten vermag, zeigt sich in der Wirkung des bekannten Erlasses des Bundesministeriums für Unterricht über die Reinhaltung der Turnsäle. Immer wieder wundern sich ausländische Besucher über unsere sauberen Turnsaalböden und meinen, man könne bei ihnen zuhause nicht durchsetzen, daß niemand mit Straßenschuhen in den Turnsaal geht. Nun auch bei uns wurde die Einhaltung der Vorschrift nicht mit einem Schlage erreicht; und es ging überhaupt nur deswegen, weil die Lehrer, jeder an seiner Schule, den Kampf zäh und unermüdlich bis zum Erfolg durchkämpften. Es steckt eine ungeheure Kleinarbeit hinter jedem solchen Sieg.

Ich kann seither den Gedanken nicht mehr los werden, ob es nicht ebenso möglich wäre, die Schüler nur mit Hausschuhen in die Schulzimmer zu lassen. Ich sah zum erstenmale in einer kleinen dänischen Dorfschule den Segen einer solchen Einrichtung; wie still und sauber ein Schulhaus wird, in dem die Kinder ihre Straßenschuhe in einem eigenen Raum ablegen in dem für sie bestimmten Fach und in die weichen Hausschuhe schlüpfen! Wäre das nicht auch eines großen Arbeitseinsatzes wert?

In einer Wiener Mittelschule hat es der Direktor dazu gebracht, daß die Buben in den Klassenzimmern und auf den Gängen nichts wegwerfen, daß sie in den Schulbänken keine Abfälle zurücklassen, daß sie keine Wand beschmieren und bekratzen. Das ist ein wunderbarer Erfolg, der aber gewiß nicht durch eine noch so scharfe Polizeiaufsicht erreichbar gewesen wäre, sondern nur durch Erziehung, an der alle Lehrer mithalfen. Gibt es einen besseren Weg, den Kindern

beizubringen, daß Sauberkeit auch zugleich Rücksicht gegen die Mitmenschen ist, daß es eine Volksgesundheitspflege gibt, deren Träger alle einzelnen Menschen sein müssen? Natürlich kann man und muß man die Reinlichkeit der Schulen auch dadurch sichern, daß man den Schmutz und Staub, der ja trotz der größten Achtsamkeit immer noch entsteht, entfernen läßt. Wir haben fast nirgends genügend Kräfte und genügend gute technische Hilfsmittel, um ausreichend und rasch zu reinigen. In einem öffentlichen Amt, in einer Fabrik bedeutet das einen Angriff auf die Gesundheit von Arbeitsmenschen. Ersparungen erwachsen dem Arbeitgeber, dem die Hygiene der Arbeitsräume Nebensache ist, aber gewiß nicht. Er zahlt eben mehr Krankentage und bekommt schlechtere Arbeit. Tausendfach schlimmer ist aber die Wirkung eines schmutzigen Schulhauses, denn hier wird das heranwachsende Kind geschädigt, körperlich und geistig. Man spare also nicht an einer Lebensnotwendigkeit; denn Reinlichkeit ist gewiß kein Luxus, wie manche Menschen und Behörden immer noch zu glauben scheinen.

Es ist damit die Frage der Reinlichkeit keineswegs erschöpft; ich weise aber nur kurz noch darauf hin, daß glatte Wände, feste fugenlose und waschbare Böden (kein Stauböl!) notwendig sind, daß man Kanten und Winkel vermeiden muß und jeden unnötigen Zierat, daß Kasten eingebaut und nicht frei stehend sein sollen, oder daß sie wenigstens eine schräge, sichtbare Deckfläche haben müssen, auf der man jeden Staub sofort sieht, und daß die Schulbänke eine leichte und gründliche Reinigung des Bodens zulassen müssen.

Schließlich sei noch kurz erwähnt, daß es Mittel gibt, um die Kinder auch außerhalb des Schulhauses zur Reinlichkeit anzuhalten. Ich erinnere da z. B. an den „Kampf um die Gesundheit“ des Jugendrotkreuzes, der in der Hand geschickter Lehrer ausgezeichnete Erfolge zeitigt. Doch von diesen Dingen soll einmal im Zusammenhang mit der ganzen Frage des Hygieneunterrichtes gehandelt werden. Heute möchte ich nur noch etwas über das Sitzen sagen, obgleich über die Schulbankfrage schon eine ganze Literatur besteht.

3. Die Schulbank.

Bekanntlich haben sich besonders die Mediziner mit der Frage des Schulsitzens eingehend befaßt, war doch lange Zeit die Meinung aufrecht, daß die zahlreichen Haltungsabweichungen der Kinder, besonders die seitlichen Rückgratsverkrümmungen, in der Schule entstehen, als Folgen des schlechten Sitzens in unrichtig gebauten Bänken. Wir wissen heute, daß die echten Skoliosen nicht einfach Folgen schlechten Sitzens sind, sondern daß sie zum größten Teil der englischen Krankheit zuzuschreiben sind. Damit hat aber die Frage eines richtigen und guten Arbeitssitzes der Kinder in der Schule an Bedeutung nichts eingebüßt. Denn eine Erziehung zu guter Haltung ist ganz undenkbar, wenn die Bänke nur schlechte Haltung zulassen oder begünstigen, und außerdem sind schlechte Schulsitze eine überflüssige Qualerei der Kinder.

Aus dem nun schon lange verklungenen Schulbankstreit sind mehrere Typen von Schulbänken auf uns gekommen. Sie sind im Handel in den entsprechenden Größen zu haben und beachten zwar einige der wesentlichsten Dinge, aber ich kenne keine einzige Bank, die wirklich einwandfrei genannt werden könnte. Viele Bänke haben noch den unsinnigen und gesundheitsschädlichen Lendenwulst auf der Lehne, andere zeigen statt eines gleichmäßig rückwärts geneigten Sitzbrettes einen in der Mitte gehöhlten Sitz. Die Kinder rutschen daher in die Vertiefung vor und sitzen zwangsläufig mit krummen Rücken da, wie Professor Spitzzy gezeigt hat.

Ich glaube überhaupt nicht, daß man eine Schulbank anfertigen kann, die gesundheitlich einwandfrei, zugleich aber auch schulpraktisch brauchbar ist. Eine solche Bank müßte derart viele Verstellvorrichtungen haben, daß sie nicht nur sehr teuer würde, sondern auch recht wenig haltbar. Ob die Schulbänke ein gutes und bequemes Sitzen von einiger Dauer gestatten, kann man sofort erproben, wenn man sich einmal selber in eine solche Bank setzt, die für die Oberklassen einer Mittelschule bestimmt ist. Schon nach kurzer Zeit verfällt man in allerlei Hilfsstellungen, um den Ermüdungsschmerzen zu entgehen. Das stundenlange ruhige Sitzen ist ja nicht nur körperlich, sondern auch geistig eine schwere Zumutung. Wesentlich besser erträgt man das Sitzen auf Sesseln. Aber die im Handel erhältlichen Sessel sind meist so fehlerhaft, daß man sie nicht empfehlen kann. Sie sind durchwegs um ungefähr 10 Zentimeter zu hoch, haben entweder eine Steillehne oder doch eine zu wenig geneigte und ein in der Mitte vertieftes Sitzbrett. Die zugehörigen Tische sind zu hoch, unverstellbar, die horizontale Schreibfläche ist zwar für Zeichnen oder Handarbeit ganz gut brauchbar, stört aber beim Schreiben und Lesen. Man kann also durchaus nicht behaupten, daß die Tische und Sessel vom gesundheitlichen Standpunkt aus den Bänken vorzuziehen sind. Besonders die berüchtigten Zeichenstockerln sind etwas Furchtbares. Professor Dr. H. Spitzzy hat schon vor vielen Jahren genau angegeben, wie ein einwandfreier Sessel beschaffen sein müßte. Seine Ausführungen hatten aber nicht genug Wirkung, weil die Sesselindustrie sich nicht die Mühe nahm, solche Sessel zu erzeugen. Erst seit einem Jahre sind österreichische Erzeugnisse auf den Markt gekommen, die man vorbehaltlos empfehlen darf. Man muß daher heute die Kinder nicht mehr mit schlechten Sitzen martern. Man halte sich doch immer vor Augen, daß die Schule so eingerichtet sein muß, daß die Kinder sich darin wohl fühlen können. Auch das gehört ganz wesentlich zur Gesundheitspflege. Sehr oft kaufen Schulen irgend etwas Unzweckmäßiges, weil sie nicht beraten sind. Es fehlt uns da zweifellos noch eine richtige Organisation. Wir haben keine Auskunftsstelle, die dazu da wäre, auf alle Fragen des Schulbaues und der Schuleinrichtungen Antwort zu geben, indem sie alles, was auf den Markt kommt, fachlich überprüft und die Erfahrungen sammelt. Man muß sich wirklich ernsthaft fragen, ob das Genehmigungsverfahren, das bei Lehrmitteln seit vielen Jahren angewendet wird, nicht für

Einrichtungsgegenstände ebenso notwendig wäre, von denen die Gesundheit der Kinder in so starkem Maße beeinflusst wird.

Ich beneide immer wieder die Amerikaner um die Mittel, die sie auf die Organisation der Schulgesundheitspflege verwenden können. Neben vielen anderen nachahmenswerten Einrichtungen haben sie Gesundheitsinspektoren für die Schulen, die überall nach dem Rechten sehen. Sie ersetzen nicht etwa den Schularzt oder den Fachinspektor oder Fachberater für Turnen. Vielleicht könnte man bei uns einmal probeweise eine gute Hausfrau und Mutter in einige Schulen schicken. Es ist wohl anzunehmen, daß sie einen scharfen Blick für allerlei kleine Verbesserungen des Schullebens hätte, die im ganzen überraschend starke Wirkungen hervorbringen müßten.

Vermutlich werden manche Leser dieser Zeilen dagegen einwenden, daß die meisten angeregten Verbesserungen von der Einsicht der Behörden und von der Bewilligung der Mittel abhängen; der Schulmann könne wenig dazu tun. Das ist sicher nicht ganz richtig. Man kann beobachten, daß die Mittel schließlich immer aufzutreiben sind, wenn irgendwo ein fester Wille hinter den Dingen her ist und sie mit Wärme und Überzeugung vertritt. Es sind letzten Endes immer die Menschen das Entscheidende, in denen Geist und Willen sich zum Handeln verdichten.

OKTOBER 1929

GAULHOFER

Körperliche Erziehung und Jugendrotkreuz

Ich habe die Aufgabe, über die Bedeutung des JRK für die körperliche Erziehung zu sprechen. Das heißt wohl zunächst, über den Anteil an der körperlichen Erziehung, den die Schule haben kann. Denn darüber müssen wir uns klar sein, daß die Schule nur einen bescheidenen Teil einer solchen Erziehung überhaupt leisten kann. Es ist ja immer noch die Meinung verbreitet — auch in Schul- und Elternkreisen —, daß die Schule das Um und Auf jeder Erziehung zu leisten habe. Aber es erziehen das Leben, die ganze Umwelt, die Gemeinschaft vom allerersten Tage an. Und die Erziehung dauert, solange man lebt, vom ersten bis zum letzten Tag. Die Meinung ist irrig, daß nur das Kind erzogen werde, der Erwachsene aber nicht.

Die Schule hat immer eine Erziehungsaufgabe, und zwar nicht nur gegenüber dem Kind, sondern auch durch das Kind gegenüber Eltern, Öffentlichkeit, Volk, Staat usw. Es gehen also Wirkungen von der Schule hinaus, und von draußen in die Schule. Wir wissen, daß das Kind nicht als unbeschriebenes Blatt, vor allem in körperlicher Hinsicht, in die Schule kommt. Sehr bequem war es für den Lehrer, solange man der Schule nur eine Unterrichtstätigkeit zugebilligt hat. Heute betont man, daß man zur Erziehungsschule kommen müsse, aber kein vernünftiger Mensch glaubt, daß deswegen die Unterrichts-

aufgabe der Schule kleiner geworden sei. Sie ist nur anders geworden. Wir wollen nicht nur durch den Verstand oder durch das Einlernen von gewissen Dingen auf das Kind einwirken. Das Leben kann nicht vom Verstand aus gepackt werden. Es ist vielleicht eine der wichtigsten Erkenntnisse unserer Zeit, daß wir das Lebendige im Menschen mehr als früher achten.

Die Erziehung zur Sittlichkeit hat man sich früher vor allem als ein Einprägen von Sittlichkeitsgrundsätzen vorgestellt. Das gehört zwar dazu, aber es ist nicht der Anfang. Der Anfang ist immer Ausübung und Gewöhnung. Genau so ist es selbstverständlich in allen gesundheitlichen Dingen. Gesundheitliche Belehrung leistet nicht alles. Sie ist wirkungslos, wenn sie nicht auf der Grundlage einer gesundheitlichen Gewöhnung fußt. Hier ist wirklich alles nur die Tat. Und die Stufen, die bei uns jetzt allgemein in pädagogischen Dingen gelten, daß man von der Gewöhnung und Erarbeitung ausgehen muß und daß die Belehrung erst in den letzten Stufen überwiegt, daß also die geistige Zusammenfassung das Letzte und die Gewöhnung das Erste sein muß, das gilt im allerhöchsten Ausmaß in allen körperlichen Dingen.

Wenn nun das JRK*) auch in diesen körpererziehlichen Dingen rein praktisch den „Kampf um die Gesundheit“ führt, so wissen wir wohl, daß diese eine Methode nur ein Ausschnitt ist aus den Methoden der Gesundheitserziehung, die man in Amerika schon seit langer Zeit anwendet. Es war mir immer die überraschendste Erkenntnis, wie außerordentlich praktisch der Amerikaner die Gesundheitsfragen angreift. Nehmen wir nur ein Beispiel: die Ernährungsfrage. Menschen der verschiedensten Rassen und aus den verschiedensten sozialen Verhältnissen wanderten ein. Sie kamen in ganz neue Verhältnisse, in einen ganz andern Arbeitsrhythmus, z. B. der italienische Arbeiter mit seiner ganz bestimmten Art der Ernährung und des Wohnens. Es gibt in Amerika Fabriken, die Nationalgerichte in Konservenbüchsen erzeugen. Nun sind aus dieser Ernährung Schäden erwachsen. Die Amerikaner haben praktisch mit einer Propaganda für richtige Ernährung eingesetzt. Sie haben nicht nur für richtige Ernährung durch Reklame geworben (denken Sie an den Vitamin-Rummel!), sondern sie haben sich vor allem auch in den Schulen an die Kinder gewendet. Milch oder Obst wurden als Schulfrühstück eingeführt, statt der ungeheuren Zuckerverschwendung; sogenannte Gewichtsklassen wurden geschaffen. Jedes Kind mußte darum kämpfen, sein Normalgewicht zu erreichen. Ein Kind von gewisser Größe und gewissem Alter mußte so und so viel wiegen. Das war nicht eine Frage von reich oder arm, sondern eine Frage des richtigen oder falschen Essens. Mit einer Unmenge von Tafeln und Büchern, vor allem aber von Selbsttätigkeit der Kinder hat man gearbeitet. Die Kinder führten kleine Theaterstücke auf, von ihnen selbst verfaßt, in denen z. B. die verschiedenen Gemüsearten auftraten, Milch usw.

*) Jugendrotkreuz.

Die führten nun Gespräche über ihre Wichtigkeit. Es waren zum Teil nette Szenen, die die Kinder spielten. Man hat in Amerika in Fragen der Ernährung, des Schlafens, der Arbeit und des Spieles die Selbsttätigkeit der Kinder außerordentlich stark betont. Vielleicht geschieht da in manchen amerikanischen Schulen zu viel. Die Menschen, die drüben waren, sagen zwar, daß man im allgemeinen nicht übertreibt.

Der „Kampf um die Gesundheit“ oder das „Gesundheitsspiel“ ist aus dem gleichen Geist geboren. Die Frage ist, wie zwingt man die Kinder zu einem wärmeren Interesse an den Kleinigkeiten der täglichen Hygiene, wie erreicht man eine Einwirkung auf die Lebensgewohnheiten des Kindes über den Schulraum hinaus, daß das Kind zu Hause reichlich schläft, sich sauber hält, die Zähne putzt usw., alles Dinge, die sonst nicht Aufgabe der Schule sind. Etwas von dieser Hygieneerziehung hat es ja immer in den Schulen gegeben. Es war das rein eine Frage des Lehrers oder der Lehrerin. Jeder hat wohl einmal darauf geschaut, ob die Kinder die Hände gewaschen haben, hat die Schmutzfinken zum Brunnen geschickt usw. Aber das war doch recht wenig. Es hat bei uns viele Jahre lang keine ausschlaggebende Rolle gespielt. Auch heute noch denkt man oft, wenn man von Schulhygiene spricht, an ein paar äußere Einrichtungen: An bessere Schulbänke, Aborte usw. Das sind ganz wichtige Dinge, aber das ist nicht das Um und Auf. Unter Schulhygiene verstehe ich den gesundheitlichen Geist, der in einer ganzen Schule herrscht, der die lebendigste Anteilnahme der Kinder hervorruft und sich stets ihrer Mitarbeit bedient. Da kommt nun dieser „Kampf um die Gesundheit“ an seinen richtigen Platz. Er ist ein Spiel, und spielend sollen sich die Kinder daran gewöhnen, den Körper regelmäßig zu pflegen.

Sie haben die alte Tabelle des „Kampfes um die Gesundheit“ (wie wir in Österreich das „Gesundheitsspiel“ genannt haben) und die neue Form mit der letzten Regel: „Ich habe keinen Alkohol getrunken“ in den Händen. Sie sehen drei Gruppen von Fragen, die in einer Art Gewissenerforschung untereinander stehen: 7, 9 und 11, bzw. bei der neuen Form: 8, 10 und 12 Fragen. Daneben sind in derselben Gruppierung für sechs Wochen Kästchen für jeden Tag angebracht. Das Kind soll täglich wahrheitsgemäß die Fragen beantworten. Es macht ein Kreuzchen ins leere Quadrat bei jeder Regel, die befolgt wurde. Das soll nun jeden Tag geschehen, sechs Wochen hindurch, und in jeder Woche hat man eine gewisse Mindestzahl von Kreuzchen zu erreichen. Man hat dann das Spiel gewissermaßen gewonnen; aber nicht gegen jemand andern, sondern für sich selbst. In dieser Woche war man im „Kampf um die Gesundheit“ siegreich. Nach sechs Wochen kommen schwierigere Fragen; dann noch mehr Fragen. Das Ganze dauert 18 Wochen lang.

Wenn sich Kinder durch 18 Wochen täglich immer wieder diese Fragen vorlegen, so ist das natürlich eine außerordentliche Erziehung. Es ist an und für sich etwas sehr Erzieherisches, wenn man täglich an diese Dinge denkt. Dann glauben wir, daß dabei unter allen Umständen eine Gewöhnung eintritt. Wenn diese 18 Wochen vorüber sind, so

wird sich das Kind daran gewöhnt haben. z. B. bei offenem Fenster zu schlafen, sich zu reinigen, die Zähne zu putzen usw. usw. Auch dann, wenn es zuerst nur eine Spielerei bei den Kindern gewesen wäre, wird es insofern Ernst, als sie sich an so und so viel Wertvolles gewöhnt haben. Die Lehrerschaft sagt allgemein und immer wieder, daß diese Gewöhnung eintritt. Man hat wirklich etwas Dauerndes für die gesundheitliche Erziehung erreicht. Dabei ist eine ganze Reihe von Fragen in Familien gekommen, wo sie früher nie eine Rolle gespielt haben. Denken Sie nur an die körperlichen Waschungen! Sie wissen, daß es nicht nur in den kleinen Orten, sondern auch in den Großstädten mit der persönlichen Hygiene nicht sehr weit her ist, und daß das Bad am Samstag Abend nicht etwa die Regel, sondern die Ausnahme ist. Die Leute waschen, wenn's hoch geht, einmal wöchentlich die Füße, und die Reinigung des Halses ist eine Feiertagsangelegenheit. Mit unendlicher Zähigkeit wird an diesen Dingen festgehalten. Man wird doch nicht täglich den Hals waschen! Daher tauchen, wo die Kinder ein solches Gesundheitsspiel betreiben, in der Familie wichtige, neue Fragen auf. Da kommt nun der Einwand des Lehrers: „Gerate ich nicht in einen großen Konflikt mit dem Elternhaus, wenn das Kind zu Hause sagt, ich will mittun und muß das und das tun, sonst kann ich kein Kreuzchen eintragen?“ Und das Kind kommt mit der Unsitte des Waschens, Zähnebürstens, und dann hat es den entsetzlichen Gedanken, bei offenem Fenster zu schlafen, wo doch jedermann weiß, daß beim offenen Fenster in der Nacht alles Böse hereinkommt, und daß man an frischer Luft stirbt. Ich kann Ihnen sagen, daß die Leute den Kindern zuliebe zu allem Möglichen zu bringen sind, was sie sonst nie tun würden. Die Menschen sind Gott sei Dank fast überall schulfreudig. Die Schulfreudigkeit ist ja besonders in der Nachkriegszeit so sehr gewachsen, weil die Schule immer lebendiger geworden ist. Die Leute haben die Schule gern. Auch die Kinder gehen lieber hin. Ich weiß nicht, ob es überall so ist, aber auf jeden Fall hat man auch auf dem Land eine gewisse Achtung vor der Schule und dem Lehrer. Und was von der Schule kommt, wird ernst genommen. Und vor allem haben die Eltern doch ihre Kinder gern. Und wenn sie auch innerlich manches gar nicht einsehen und für eine neue übertriebene Idee halten, so lassen sie doch das Kind gewähren. Und so kommen eine Menge Dinge schön langsam in die Familie. Man reformiert also ein klein wenig im Elternhaus mit. Es ist ja beim „Kampf um die Gesundheit“ auch an das Elternhaus und an die Geschwister gedacht. Kleine Kinder z. B., die nicht in die Schule gehen, tun mit, weil sie ja auch sonst den größeren Geschwistern gerne alles nachmachen.

Die Fragen, die Sie in den Bogen sehen, sind nicht etwa die amerikanischen Fragen, sondern sie sind in Österreich in einem größeren Ausschuß von Ärzten und Lehrern aufs eingehendste durchberaten worden, und man hat immer wieder Menschen aus der Praxis befragt, welche Regel man aufnehmen soll. Jede neue Frage ist in ganz großem Kreis aufs eingehendste erörtert worden. Was Sie jetzt hier finden,

ist wirklich ein Extrakt aus den Dingen, die man praktisch durchführen kann. Die erste Frage macht selbstverständlich keine Schwierigkeiten. Die zweite Frage: „Ich habe vor jedem Essen die Hände gewaschen“, ist schon etwas schwieriger. Denken Sie aber einmal daran, welchen Einfluß diese zwei Fragen in einer JRK-Klasse haben müssen! Es hat schon vor allem die Wirkung, daß nun die Schule selbst dafür sorgen muß, daß die Kinder die Hände waschen können. Es wird also für eine Waschmöglichkeit gesorgt. Wo ein Wille ist, ist ein Weg. Ich kenne eine Menge Schulen, die dafür gesorgt haben, daß für jedes Kind Wasser, Seife und Handtuch da war, damit sie sich in den Pausen die Hände reinigen können. Die dritte Frage: „Ich habe morgens die Zähne mit der Zahnbürste geputzt“. Dazu hätte ich nur Eines zu sagen: In manchen Verhältnissen wäre es vielleicht richtiger, zu sagen: „Ich habe die Zähne gereinigt“. Man kann bekanntlich die Zähne auch mit anderen Dingen als mit der Zahnbürste reinigen, z. B. mit den Fingern. Sonst scheidet die Durchführung dieser Regel am Mangel der Zahnbürste, oder es kommt zur sogenannten „Familien-Zahnbürste“. Aber es ist jedenfalls möglich, daß man hier Belehrung mit Tätigkeit verbindet. Es hat eine ganze Reihe von Schulen seit Einführung des Gesundheitsspiels erreicht, daß die Kinder jetzt wirklich Zahnbürsten haben. In manchen Vierteln Wiens, wo früher die Zahnbürste etwas Unbekanntes war, ist sie jetzt allgemein — Folge des Gesundheitsspiels, aber auch der Schulzahnklinik und der Schulfürsorgerin. Es hat schon etwas für sich, wenn das Kind eine Zahnbürste besitzt. Es ist das ein wunderbarer Besitz, ein Zeichen sozialer Hebung. Da putzt man viel lieber die Zähne. Die vierte Frage: „Ich habe an folgenden Tagen gebadet oder den ganzen Körper gewaschen“ zählt zwei Kreuzchen. Da gibt es Schwierigkeiten aus den Wohnverhältnissen heraus. Wo kann man das tun? sagt jeder. Wie viele Familien haben heute einen Raum, wo der ganze Körper gewaschen werden kann! Ist diese Regel also nicht auf gewisse Kreise abgestellt? Da heißt es, sich nun wieder klar machen, daß man die Ganzwaschungen auf verschiedene Weise ausführen kann. Oft ganz primitiv, indem man z. B. in einem Schaff steht. Die Kinder selbst waren hier oft erfinderisch. Sehr geholfen haben auch die bekannten JRK-Plakate, auf denen ein Kind in einem Schaff bei der körperlichen Waschung dargestellt ist. Man kann also diese Regel auch ohne Badezimmer durchführen. Fünfte Regel: „Ich bin vor 8 Uhr abends zu Bett gegangen.“ — Sechste Regel: „Ich habe heute (früh) Stuhlgang gehabt und den Abort reingehalten.“ Da waren manche Leute am Anfang ein wenig entrüstet. Wer aber weiß, wie achtlos Kinder sind und wieviele Kinder an Hartleibigkeit usw. leiden, und was das schadet, der wird die Bedeutung dieser Regel erkennen. Sie wissen, wie scheinbar aussichtslos ein Kampf um die Reinhaltung der Schulaborte ist, wobei allerdings die Schulerbauer sehr viel Schuld haben, weil die Aborte immer als eine Art düstere, geheimnisvolle Straforte gebaut worden sind, statt als lichte, hygienisch einwandfreie Räume, die zum absoluten Reinhalten einladen. Das sind sehr wichtige Dinge. Ich muß sagen:

Wenn eine JRK-Klasse einen Ehrgeiz darin setzt, den Klassenabort tadellos sauber zu halten, ohne das Bekritzeln der Wände usw., so wird da eine große Erziehungsarbeit geleistet. Ich habe einmal das fast groteske Wort ausgesprochen, aber jeder Schulmann wird mir recht geben: „Wie weit eine Schule erzieht, weiß man in dem Augenblick, wo man den Schulabort aufmacht“. Wenn Sie das richtig überlegen, so werden Sie einsehen, was es bedeutet, wenn auch im Gesundheitsspiel das Wort vom Reinhalten der Aborte steht. Es ist wirklich ein Stück Gesundheitserziehung und Gesundheitsgesinnung, das sich hier ausspricht. — Siebente Regel: „Ich habe bei offenem Fenster geschlafen“. Dagegen wurden viele Befürchtungen laut, weil das tief einschneidet in die Lebensgewohnheiten der Eltern, Das Kind sagt, es müsse unbedingt bei offenem Fenster schlafen, und die Eltern begreifen das nicht. Auch hier kann ich Ihnen von sehr schönen Erfolgen erzählen. Es gibt eine ganze Reihe von Fällen (wir haben uns ja für die Wirkung dieser Regel besonders interessiert), in denen es die Kinder zustande gebracht haben, daß ganze Familien bei offenem Fenster schlafen. Der Einwand, daß Diebe einsteigen könnten und daß es gesundheitsschädlich sei, ist bald überwunden; das Kind siegt, wenn die Eltern es gern haben.

Auf Wunsch der enthaltsamen Lehrerschaft haben wir dann noch eine neue Regel eingefügt: „Ich habe keinen Alkohol getrunken“, wobei der Schule überlassen bleibt, den neuen Bogen mit dieser Alkoholregel oder den alten Bogen ohne die Alkoholregel zu benützen. Die Alkoholregel hat eine außerordentliche Bedeutung in allen Most-, Wein- und Schnapsgegenden. Da ist eine solche Frage nicht überflüssig. Wir haben von Anfang an an diese Frage nicht gedacht. Nach langen Verhandlungen im Bundesausschuß, ob man diese Frage aufnehmen solle oder nicht, haben wir uns zum Auflegen der zweierlei Bogen entschlossen. Zu meiner außerordentlichen Freude und Überraschung habe ich erfahren, daß fast nur mehr die Bogen mit der Alkoholregel verlangt werden. Die anderen Bogen will man gar nicht mehr. Das ist ein Zeichen, wie sehr das Gesundheitsspiel in der Frage der Bewahrung der Kinder vor Alkohol eine Rolle zu spielen vermag. In den nächsten sechs Wochen werden im wesentlichen dieselben Dinge verlangt; es kommt neu dazu: „Ich habe langsam gegessen“, „Vor dem Schlafengehen habe ich die Zähne geputzt“, „Ich habe meine Haare ordentlich gebürstet“, und in der letzten Gruppe, in den letzten sechs Wochen: „Ich habe vor dem Schlafengehen Hände und Füße gewaschen und meine Kleider gereinigt“ und: „Ich habe auf der Straße nichts weggeworfen“. Man hat also schon langsam begonnen und die Forderungen immer mehr gesteigert. — Wenn Sie das Blatt umdrehen, so sehen Sie einen Anklang an amerikanische Gewichtsklassen. Zu Beginn des Gesundheitsspiels hat das Kind so und so viel gewogen und am Ende so und so viel.

Nun einige Fragen: Wenn es ganz zweifellos wäre, daß all die Kreuzchen, die das Kind 18 Wochen lang macht, ehrlich erworben sind, so würde wohl kein Lehrer die geringsten Bedenken haben.

Das Bedenken, das geäußert wird (außer dem befürchteten Konflikt mit dem Elternhaus), ist vor allem das: Die Kinder werden hier schwindeln. Dieses Wort vom Schwindel ist leider Gottes eine typisch mitteleuropäische, ja, man könnte beinahe sagen, deutsche Schulleistungs-eigenschaft. Der Engländer oder Amerikaner glaubt nie, daß das Kind schwindelt, sondern er hält das Kind vom Anfang an mit selbstverständlicher Überzeugung für wahrhaftig. Daß es einmal unaufrichtig ist, ist die ganz seltene Ausnahme. Und wir tun so, als ob die Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit des Kindes die seltene Ausnahme wäre. Es dreht sich hier um eine wesentliche pädagogische Grundhaltung, die durchaus nicht gleichgültig sein kann für das Verhältnis zwischen Lehrer und Kind und zwischen Eltern und Kind. Erzieher, die in England und Amerika waren, berichten, daß es wundervoll ist, dieses offene, gerade Verhältnis zwischen Lehrer und Kind zu beobachten. Das ist etwas sehr Großes! Darum sage ich, daß man nie mit der Vorstellung an das Kind herangehen darf, daß es von Natur aus zur Lüge gedrängt werde. Das ist nicht wahr. Der Mensch ist nicht von Natur aus Lügner, man macht ihn dazu. Wir sind dieser Frage auf das gewissenhafteste nachgegangen. Führt das Gesundheitsspiel zur Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit, zur Schönfärberei (es muß nicht einmal Lüge sein)? Macht sich das Kind selbst etwas vor oder wird es zur Offenheit erzogen? Die Antwort hat überall gelautet: Es führt zur Gewissenhaftigkeit und Aufrichtigkeit. Die Kinder sagen es ruhig und tragen die Kreuzchen nicht ein, wenn sie irgend etwas nicht haben einhalten können. Es kommt natürlich auf eine gewisse Führung und Kontrolle an. So darf man es nicht machen, daß man mit ein paar einleitenden Worten diese Bogen den Kindern mit nach Hause gibt und sich nie mehr darum kümmert, daß man mit keiner Silbe mehr darauf zurückkommt, und irgendwann einmal kommen dann die Kinder mit den ausgefüllten Bogen. Es wird manchmal notwendig sein, auch mit den Eltern darüber zu sprechen. Man wird die Eltern bitten, selbst ein wenig darauf zu achten — in unaufdringlicher Art —, aber doch so, daß die Kinder nicht vergessen. Eines muß man immer vor Augen haben: Es dreht sich um eine Aufgabe der Kinder, nicht um eine Aufgabe für die Eltern. Es wäre eine völlige Verschiebung, wenn die Eltern immer mit den Bogen hinter den Kindern hergingen. Das wäre dann wie eine Schulaufgabe. Da ginge dann die ganze Freude an dieser Selbsttätigkeit (das Wichtigste und Lebendigste daran) verloren. Unsere Erfahrungen waren außerordentlich günstig. Mehr als 350.000 Bogen wurden bis jetzt verteilt und davon ein sehr hoher Prozentsatz gut und wahrheitsgemäß ausgefüllt. Das sagt Ihnen schon, welchen Umfang und welche Bedeutung dieses Gesundheitsspiel haben kann.

Nach all dem, was wir erfahren, habe ich gar keine Bedenken; ja, ich bin davon überzeugt, daß der „Kampf um die Gesundheit“ erfolgreich und pädagogisch richtig ist. Nur möchte ich noch Eines dazu sagen: Man darf dabei natürlich nicht stehen bleiben. Man darf nicht glauben, daß dieses Durchspielen des „Kampfes um die Gesundheit“,

18 Wochen lang, schon das Um und Auf einer körperlichen Erziehung wäre. Es müssen noch viele andere Dinge dazukommen.

Wir haben, werden Sie sagen, einen ganzen Lehrplan der Hygiene für die Volks-, Haupt- und Mittelschule. Da steht ohnehin alles drin. Das ist richtig. Aber es muß lebendig werden. Und jeder Helfer, der zu einem solchen Lehrplan hinzutritt, muß uns willkommen sein. Alles, was Hygiene lebendig macht im Schulorganismus, ist von Wert. Denn das Ganze bedeutet durchaus nicht bloß persönliche Hygiene. In den letzten Regeln des Gesundheitsspiels sind Dinge angeführt, die zur Rücksicht gegen andere erziehen, z. B.: „Ich habe auf der Straße nichts weggeworfen“ oder „Ich habe den Abort reingehalten“. Diese Fragen gehen ins Volksgesundheitliche hinaus. Zu diesen volksgesundheitlichen Fragen müssen wir unbedingt vordringen, sonst ist die ganze Hygiene-Erziehung wurzellos. Sonst wird sie das, was sich manche vornehme Kreise darunter vorstellen, also zunächst eine kostspielige Einrichtung in der Wohnung und eine Reihe von Werkzeugen, mit denen man seinen edlen Körper bearbeitet, nicht etwas, das heiße Arbeit an uns selbst und viel Rücksicht auf andere verlangt. All das mündet in die große Frage der Rassenpflege, der Vererbung und Erhaltung guten Erbgutes und Ausmerzung des schlechten. Das ist der hohe Sinn, zu dem jede Hygiene-Erziehung hinführen muß, sonst ist sie nichts anderes als Gewöhnung an gewisse saubere Manieren. Faßt man aber Volksgesundheit in diesem weiteren Sinn auf, dann gewinnt sie eine ganz andere Bedeutung, dann ist sie keine persönliche Angelegenheit mehr, dann kann sie Ausgangspunkt werden für sittliche Bindungen, dann fällt sie auch unter das Leitwort des JRK: „Ich diene“. Nicht mir selbst diene ich, indem ich mich sauberer und angenehmer mache, sondern diese Arbeit an meiner persönlichen Gesundheit bedeutet etwas für das Ganze.

Es entsteht die Frage, wann man mit einem solchen Bewußtmachen beginnen soll, wann die Kinder verstehen, daß das, was sie selbst tun, auch eine Bedeutung nach außen hat. Ich glaube, daß man das auf jeder Alterstufe in einem gewissen Grad erreichen kann. Aber erst in den letzten Jahren der Schule, und viel mehr noch in der Fortbildungsschule, wenn die Kinder über die ersten Pubertätsschwierigkeiten hinaus sind, wird ihnen ganz klar werden können, was die persönliche Arbeit für das Volksganze bedeutet.

Vor kurzer Zeit hat ein Direktor einer großen Schule, die mit einem Jugendheim verbunden ist, ein Buch geschrieben, in dem er nachweist, daß hier eine Möglichkeit besteht, der Erziehung wieder eine Richtung zu geben; nicht nur der Erziehung in der Familie, sondern vor allem auch in der Schule. Und er sagt dort, was schon viele vor ihm gesagt haben: „Eine Erziehung, die an solchen wichtigen Fragen ganz vorübergeht wie an denen der Vererbung und — sprechen wir es ruhig aus — der sexuellen Erziehung, kann eigentlich gar nicht erwarten, daß sie Erfolge hat.“ Ich schneide hier, das weiß ich wohl, eine ganz heikle Frage an; hier taucht ein ganzer Komplex von Fragen auf, Aufklärung usw. Denken Sie, bitte, nicht daran!

Darum handelt es sich nicht, sondern um die Frage der Reinlichkeit und Sauberkeit eines ganzen Lebens. Das ist keine intellektuelle Angelegenheit. Es ist nicht jemand dann sauber, wenn er über die Fortpflanzung genau Bescheid weiß, sondern es handelt sich um ganz andere Dinge: Ehrfurcht vor der Mutter, Verhältnis zum weiblichen Geschlecht, der Verkehrston usw. usw. Das ist das Ausschlaggebende. Wir sind unglücklich, wenn wir auch diese Dinge, die rein vom Trieb und von gewachsenen Sitten ausgehen, nur intellektuell betrachten können. Wenn heute von sexueller Erziehung gesprochen wird, so ertönt womöglich gleich die Frage: „Wo wird dieser Unterrichtsgegenstand eingeführt, und mit wieviel Stunden?“ Das ist Irrsinn. Gerade am Beispiel der sexuellen Erziehung merken Sie erst, daß die Schule mit Unterricht durchaus nicht alles erreichen kann. Es gibt Dinge, die sich dem Unterricht vollkommen entziehen, wo die Schule als Lebensraum, der Lehrer als Träger der geistigen Grundhaltung das Entscheidende ist, und nicht der Unterrichtsgegenstand.

So ist es mit allen Fragen einer sittlichen Erziehung und einer körperlichen Erziehung.

Die ganze Haltung der Schule entscheidet über die Erziehungswirkung weit mehr als der Lehrplan.

Man darf allerdings niemals vergessen, daß schließlich nur das fester Besitz wird, was man geistig erfaßt hat. Der bewußte Besitz körperlicher, geistiger und seelischer Eigenschaften läßt uns erst diese Werte voll begreifen und sie hüten.

Das kann man mit aller Klarheit auf dem Gebiete des Schulturnens sehen. Jeder weiß, daß das Treiben von Leibesübungen, wenn sie gut ausgewählt sind und regelmäßig ausgeführt werden, von großer gesundheitlicher und allgemein erzieherischer Bedeutung ist. Vielfach geht das Streben der europäischen Kulturvölker nur darnach, dem Schulturnen möglichst ausreichende Stunden einzuräumen. Gewiß ist das außerordentlich wichtig. Aber noch wichtiger ist es, daß man das Schulturnen als den wichtigsten Ausgangspunkt für eine vom Körper ausgehende Erziehung begreift und es darnach einrichtet. Lehre und Übung müssen untrennbar vereinigt sein.

Es ist allerdings weit leichter, Menschen zu finden, die über irgendwelche Fragen der sittlichen oder körperlichen Erziehung reden können, die über alles Wissen verfügen, das ein Lehrer seinen Kindern hier vermitteln muß. Gesundheitsunterricht irgendwo einzuführen, ist daher eine verhältnismäßig einfache Sache. Unendlich schwieriger ist es aber, die richtigen Menschen zu finden, die Kinder gesundheitlich erziehen können, ja erziehen wollen, die all die Mühe und Sorgfalt auf sich nehmen, die damit verbunden ist, wenn man das Schulleben mit gesundheitlichem Geist erfüllen soll.

Das Gesundheitsprogramm des JRK ist ein wundervoller Erzieher, durchaus nicht nur für Kinder, sondern auch für die Lehrer. Warum? Nicht etwa, daß ihnen da von außen etwas aufgedrängt wird, aber sie lernen jetzt erst eine Menge Dinge sehen, die sie vorher gar nicht beachtetten. Jetzt werden die Fragen, ob ein Kind blaß aussieht, ob es

unaufmerksam scheint, weil es nicht ordentlich geschlafen hat, oder weil es nicht auf seinen Stuhlgang schaut (das sind nur scheinbar Kleinigkeiten), lebendig. Vorher wurden sie gar nicht bemerkt.

Das JRK ist kein Verein, sondern es muß immer wieder gesagt werden, daß es eine Idee ist, die in die Schule eindringen soll. Ideen sind stark, man kämpft für sie. Darum ist die Idee des Dienstes an der Gesundheit etwas wirklich Fruchtbare. Ich kenne Hunderte von Lehrern, denen bei dieser Arbeit, bei dieser praktischen Beschäftigung mit scheinbar kleinlichen Gesundheitsfragen erst der Gedanke einer gesundheitlichen Erziehung aufgegangen ist. Weil man so etwas aus Büchern nicht lernen kann, sondern nur im Leben mit den Kindern. Weiß heute jeder Lehrer, der an die Schule kommt, wie die Leute eigentlich leben? Ich glaube nicht. Weiß er, was die Leute essen, oder wie es dem Kind tagsüber geht, wo es schläft? Noch Eines: Das Verhältnis des Kindes zum Lehrer wird viel wärmer und vertrauensvoller, wenn das Kind auch in solchen einfachen Fragen mit dem Lehrer Fühlung bekommt. Ich erinnere mich an das Wort eines 18jährigen Mädchens in einer höheren Schule. Ich habe mit ihr über verschiedene Menschen gesprochen, die in ihre Schule gekommen sind. Da hat sie mir von einem Inspektor gesagt: „Er kommt selten, aber wir haben ihn sehr gern, denn er hat menschliches Interesse für uns, er fragt uns um Dinge aus dem täglichen Leben.“ Denken Sie an die kleinen Kinder! Was bedeutet es für ein Volksschulkind, wenn Sie ihm einmal die Hand reichen — nicht nur rein körperlich, — wenn Sie ein wärmeres Verständnis für irgend etwas aus seinem persönlichen Leben zeigen! Das ist etwas ganz Wesentliches während des ganzen Schullebens. Wer selbst Kinder hat, wird es wissen. Die Kinder werden zu Hause von Unterrichtsdingen erzählen, die schön und interessant waren, aber es ist doch das Stärkste, wenn sie berichten können, wie der Lehrer ihnen menschlich nahegekommen ist.

Wer die Arbeit des JRK aufnimmt, wird bald merken, wie sehr sie dazu führt, Lehrer und Kinder menschlich zu binden. Gerade darin aber müssen wir ein wichtiges Ziel sehen, weit wesentlicher für die Zukunft unserer Schulen als die Verbesserung der Lehr- und Lernmethoden. Darin sind wir ja erfreulich weit. Ich glaube hier nicht an entscheidende Fortschritte. Die Verbesserungen werden immer nur methodischer Feinarbeit gelten.

Aber in allem, was die Schule lebendiger oder, wie man oft sagt, lebenswahrer machen kann, hat sie noch überaus viel zu tun. Man glaube nicht, daß es für diesen Zweck genügt, wenn man die Bildungstoffe mehr als bisher aus dem täglichen Leben, aus der Umwelt der Schüler nimmt. Man käme auf diesem Weg folgerichtig zu der Anschauung, daß die Schule unmittelbar auf einen bestimmten Beruf vorzubereiten habe, wie das innerhalb der alten ständischen Gliederung möglich war.

Die entscheidende Frage ist vielmehr die, ob es denkbar ist, aus einer Schulklasse eine Gemeinschaft zu machen, damit sie der sozialen Erziehung dient, die Kräfte entwickelt, die die großen Gemeinschaften

Volk und Staat tragen. Solange die Schule nur unterrichtet, ist sie für diese Aufgabe untauglich, denn nur aus gemeinsamen Erlebnissen, aus Werkätigkeit wächst die Gemeinschaft heraus. Es gilt, Aufgaben zu finden, die eine Kinderschar gemeinsam lösen kann, die sie mit starker seelischer Beteiligung lösen will, und zu diesem Aufgabenkreis gehört auch alles, was das JRK an Tätigkeiten empfiehlt. Und zwar auch das Gesundheitsspiel.

Es gibt Menschen, die mit ihrer Erkenntnis von gewissen Notwendigkeiten voraus sind. Sie wissen, daß man, um z. B. unser Volk vor körperlicher Entartung zu bewahren, bestimmte Gesetze einführen müßte. Diese Menschen sagen: Warum verbietet man nicht das und das? Ich sage: Das kann man nicht. Warum? Weil derartige Vorschriften überhaupt nur dann erlassen werden können und ein Gesetz nur dann möglich ist, wenn es die Menschen eigentlich schon wollen. Das Gesetz ist das Letzte und nicht das Erste. Es gibt nicht genug Polizisten, die darauf achten könnten, daß ein solches Gesetz auch befolgt würde. Wir müssen den umgekehrten Weg gehen. Zuerst Erziehung und dann Gesetz! Das ist die große Bedeutung der Erziehung in allen volksgesundheitlichen Fragen. Das wissen z. B. die Ärzte manchmal nicht. Sie glauben, der Lehrer hätte nur die Aufgabe, einen Gesundheitskatechismus mit den Kindern einzulernen. Das ist falsch. Die Eltern und Lehrer sind die allerwichtigsten Gesundheitserziehungsfaktoren. Erst wenn die ein paar Generationen lang gut gearbeitet haben, werden wir Gesetze schaffen können, weil sie das Volk gerne haben will, weil es dann begreifen wird, daß volksgesundheitliche Fragen von ausschlaggebender Bedeutung sind. Viele Gesetze würden heute durchaus nicht auf den richtigen Boden fallen und wären vergudete Kraft, weil alle Vorschriften, über die sich die Leute hinwegsetzen, von ihnen am Schluß als unwichtig und kleinlich betrachtet und sogar verhöhnt werden. — Man kann eine Gesundheitserziehung in irgendeiner Weise beginnen. Man könnte sie selbstverständlich auch ohne JRK machen. Aber hier haben Sie nun einmal die Hilfe vom JRK aus. Es ist ein Weg, der erprobt ist, und ein Weg, der zu einer gewissen Stufe führt. Ich glaube nicht, daß es einen Zweifel darüber geben kann, daß Sie damit dort anfangen sollen, wo es noch nicht geschehen ist. Es ist wesentlich, daß Sie lebendig auch in der Weise mitarbeiten, daß Sie Erfahrungen — auch schließlich schlechte Erfahrungen —, die Sie machen, uns mitteilen. Man will auch wissen, wo etwas schief gegangen ist. Es kann aus den verschiedensten Gründen fehlgeschlagen haben. Vielleicht hat man etwas übersehen. Vielleicht hat man etwas nicht ganz geschickt angepackt. Ich bitte Sie, arbeiten Sie hier lebendig mit! Machen Sie einen Versuch, und denken Sie noch an Eines: Die Kinder arbeiten in manchen Klassen nur dann mit, wenn auch der Lehrer mittut. Wir haben ein paar lustige Fälle erlebt, so in einer großen Mittelschule in Wien, wo die Abiturientinnen sagten: „Wir spielen das Gesundheitsspiel, aber es muß die Klassenvorsteherin mitspielen“. Die war nett und versprach, ehrlich mitzuspielen. Nun ging's los und auch die Lehrerin hat bald erkannt, daß es nicht

so einfach sei, daß man schon sehr aufpassen müsse, die Höchstzahl der Kreuzchen zu erreichen. Das wäre doch wundervoll, wenn man überall den Entschluß des Lehrers und der Lehrerin erreichen könnte, in allen JRK-Klassen: „Ich spiele mit!“ Man wird hier über all diese Dinge zuerst vielleicht lächeln; es sieht vielleicht wie ein Spaß aus. Aber es steht viel Ernst dahinter, und das ist ja auch der Grund, warum wir das Ganze nicht „Gesundheitsspiel“ genannt haben, sondern „Kampf um die Gesundheit“.

NOVEMBER 1929

STREICHER

Die Beziehungen der Leibesübungen zu Alter, Geschlecht, Beruf

Nach der Verabredung der Referenten fällt es mir zu, über die Beziehungen der Leibesübungen zum Geschlecht zu sprechen, also über die Frage, ob und wie die Leibesübungen nach dem Geschlecht zu differenzieren sind.

Die meisten Menschen sind geneigt, dabei sofort und ausschließlich an das Frauenturnen zu denken. Auch in Büchern pflegt man nicht selten den allgemeinen Abschnitten einen Sonderabschnitt „Frauenturnen“ anzuhängen. Historisch ist das ohneweiters begrifflich: das Männerturnen besteht schon lange, das Frauenturnen entwickelt sich erst. Daher kann es leicht geschehen, daß man jenes in seiner Eigenart als die Regel betrachtet, dieses als die Ausnahme.

Es ist aber eigentlich nicht richtig, von der Gestaltung des Frauenturnens wie von einer Sonderfrage zu reden. Es wäre erlaubt, wenn 10 oder 20% aller Menschen Frauen wären. Es sind aber etwas mehr als 50%. Man muß daher in allen körpererziehlichen Fragen von vornherein in zwei Richtungen denken. Bei soziologischen Betrachtungen, bei Erörterung der Atmung, der Konstitution usw. steckt die Frage: „Frauenturnen“ nicht anders dahinter, wie die Frage: „Männerturnen“. Die gefundenen Lösungen sind nur dann wirklich richtig, wenn sie für beide Geschlechter erarbeitet sind. Man kann beim Gestalten der Leibesübungen eines Volkes nicht zum Ziel kommen, wenn man zuerst das Turnen der Männer fertigstellen und dann hinterher Abänderungen für die Frauen anflicken will.

Im Grund ist es doch so, daß wir die Leibesübungen immer auf einen bestimmten Menschen beziehen müssen, der in seiner Eigenart, seiner Konstitution, seinem Alter, seinem Geschlecht, seinem bisherigen körperlichen Schicksal gegeben ist. Sobald für Stoffauswahl, Dosierung usw. das Übungsbedürfnis als entscheidend anerkannt ist, ist bereits auch die geschlechtliche Differenzierung gegeben, weil eben der Mensch entweder Mann oder Frau ist. Man kann also unmöglich sagen, es „gebe für die Knaben keine geschlechtsbetonten Übungen, wohl aber für die Mädchen“.

Obwohl man daher, streng genommen, bei der Frage der geschlechtlichen Differenzierung nicht nur vom Frauenturnen sprechen dürfte, will ich doch jetzt eine Betrachtung über das Frauenturnen anstellen, weil kaum eine körpererziehliche Frage so verwirrt ist wie diese, so daß hier eine Klärung dringend not tut.

In zwei Richtungen soll diese Betrachtung gehen: Wie haben sich die Leibesübungen (als allgemeinstes Wort gebraucht für alle möglichen Übungszweige) der erwachsenen Frauen entwickelt, die, ebenso wie die der Männer, zum „freien Spiel der Völker“ gehören? Und wie steht es mit dem Durchdenken aller hierhergehörigen Fragen, das die Voraussetzung bildet für die bewußte Lenkung der Körpererziehung in Jugend- und Volksbildung?

Das freie Spiel entwickelt sich nirgends aus rationalen Überlegungen, es wird nicht bewußt und absichtsvoll gestaltet. Es zeigt sich vielmehr in ihm vieles, was eben da ist. Es ist daher Ausdruck der Zeit, ebenso wie z. B. die Kunst.

So hat sich in der Zeit, wo das Bläßsein für „interessanter“ und „vornehmer“ galt als rote Wangen, wo das In-Ohnmacht Fallen zum guten Ton gehörte, wo überhaupt, vor allem in den höheren Ständen, das Ideal weiblicher Schwäche und Hilflosigkeit herrschte, ein Mädchen- und Frauenturnen entwickelt, das vom sogenannten „Anstand“ und von einer falsch verstandenen Anmut bestimmt war und uns in seiner Angst vor jeder ausgiebigeren Bewegung geradezu lächerlich vorkommt. Heute sehen wir in einem früher unvorstellbaren Maß die Frauen Leibesübungen treiben. Alle Vereine und Verbände haben einen starken Zuwachs weiblicher Mitglieder zu verzeichnen; sie bilden vielfach eigene Frauenabteilungen. Dazu kommen die vielen Besucherinnen von Kursen und Privatschulen und die vielen Frauen, die einfach für sich persönlich im Freundeskreis wandern, schwimmen, Eis- oder Skilauf usw. pflegen. Und nicht nur, daß weit mehr Frauen als früher Leibesübungen treiben: sie treiben auch viel mehr, sie pflegen Übungszweige, die früher als unweiblich galten, die zu treiben die Sitte verwehrte. Die Mode hat an der starken Verbreitung der Leibesübungen einen wesentlichen Anteil. Viele Frauen wenden sich nur in dem Streben nach Schlankwerden Leibesübungen zu, was ja nicht als ein sittlich hohes Motiv gewertet werden kann; aber so manche bleiben dann den Leibesübungen treu und lernen sie allmählich besser und tiefer verstehen und würdigen.

Praktisch ist durch diese Entwicklung die Frage, welche Leibesübungen die Frau treiben soll, eigentlich gelöst. Wir sehen die Frauen heute so gut wie alles treiben. Schäden entstehen dort, wo Übertreibungen geschehen. Die sind natürlich überall möglich, beim Schwimmen wie beim Skifahren, beim Laufen wie beim Werfen, bei Gerätekunststücken wie bei tanzartigen, in der Brücke und ähnlicher Akrobatik gipfelnden Übungen, wie sie jetzt modern sind. Sportschäden kennt man ja schon lange; daß auch durch Gymnastik, die sonderbarerweise von manchen immer wieder als milde Form von Leibesübungen empfohlen wird, Schäden entstehen können, erfuhr man z. B.

auf dem Kölner Orthopädenkongreß im Jahre 1928, auf dem ausdrücklich vor der modernen Gymnastik gewarnt wurde, weil „durch sie die Gelenkverletzlichkeit stark zugenommen hat“. Man muß Giese recht geben, wenn er meint „es bestünde nicht so viel Sport unter uns, wenn nicht dieser allgemeine Zifferaufbau der Welt bestünde“. Die Menschen verfallen nicht der Zahl, weil sie Leibesübungen treiben, sondern die Übertreibungen sind da, weil die Menschen der Zahl verfallen sind. Ohne diese herrschende Geistesrichtung brauchte man gesunde Frauen nicht immer wieder vor Sport usw. zu warnen.

Es läßt sich die oft gestellte Frage, ob Sport, Turnen oder Gymnastik die für Frauen geeigneten Leibesübungen sind, nicht entscheiden, weil sie falsch gestellt ist. Wenn Ärzte oft ziemlich wahllos Turnen, Sport, Gymnastik, rhythmische Übungen nebeneinander aufzählen, so könnte man das so auslegen, daß es ihnen gleichgültig scheint, was die Frauen treiben, wenn sie nur überhaupt etwas treiben.

Damit aber kommen wir schon zu dem zweiten Punkt, dem Durchdenken. Turnen, Sport, Gymnastik sind die historisch gewordenen Ausdrücke für bestimmte, zum Teil vereinsmäßig organisierte Leibesübungen der Erwachsenen. Die Leute, die sie treiben, sind völlig im Recht, wenn sie diese ihnen oft liebgewordenen Worte gebrauchen. Aber für die Verständigung der wissenschaftlich an der Erforschung fachlicher Fragen oder der an der Gestaltung arbeitenden Menschen sind diese Worte gänzlich unbrauchbar. Es wird heute mit Recht viel über die begriffliche Unklarheit in der Literatur über Leibesübungen geklagt. Besonders schlimm steht es damit auf dem Gebiet des Frauenturnens. Ein trauriges Beispiel dafür ist in Sellheims Buch „Hygiene und Diätetik der Frau“ das Kapitel über die Körperkultur der Frau; was da an fachlichen Unmöglichkeiten steht, ist geradezu lesenswert.

Man kann natürlich die körperlichen Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern feststellen und darüber liegt ja manche wertvolle Arbeit vor. Es lassen sich daraus auch gewisse Folgerungen für die Gestaltung der Übungen ziehen. Aber man muß mit diesen Forderungen im streng fachlichen Gebiet bleiben. Und man muß, um der Verständigung näher zu kommen, klare Begriffe verwenden. Wenn z. B. in dem erwähnten Buch Sellheim sagt: „In diesem System sind Bewegungsfolgen, die den weichen, runden Linien eines nicht überkräftigen weiblichen Typus entsprechen. Also Wasser auf unsere Mühle!“, so setzt er darin ein persönliches Wunschbild als allgemeines Ziel für die weibliche Körperbildung und wird dadurch unsachlich. Und wenn er sagt, Sport vermännliche die Frau, sei daher für sie nicht geeignet, sondern nur Gymnastik, so ist er durch die Unklarheit der verwendeten Worte der Lösung nicht nähergerückt. Man zählt doch allgemein das Schwimmen zum Sport; sollte eine Frau durch Schwimmen vermännlichen?

Vorläufig liegt die Frage, rein körperlich gesehen, so, daß wir sagen können: Die allgemeinen biologischen Grundlagen sind für beide Geschlechter die gleichen. Sollte sich allerdings die von Sellheim vertretene Meinung von der „Expansion“ bewahrheiten, also ein grund-

legender Unterschied zwischen den männlichen und den weiblichen Muskeln bestehen, dann wäre eine Grundlage für einen völlig anderen Aufbau des Frauenturnens gegeben; wir müßten dann unsere Anschauungen gründlichst überprüfen. Aber vorläufig fehlt die wissenschaftliche Beglaubigung dafür, so daß wir berechtigt sind, die nötige Differenzierung mehr in der Art und Weise der Durchführung zu suchen, in der Intensität des Übens, im Lehrton usw., als im Gesamtaufbau.

Mit der Feststellung der körperlichen Unterschiede ist es aber nicht getan. Die entscheidend wichtige Erkenntnis, daß bei der bewußten Arbeit an der Gestaltung des Turnens kulturelle Überlegungen ebenso wichtig sind wie biologische, gilt für die Frauen ebenso wie für die Männer. Es gibt gar nicht wenig Dinge, bei denen auf keine Weise ein körperlicher Schaden nachgewiesen werden kann; und doch sind sie schlecht. Weil man es bei Leibesübungen nie nur mit dem Körper, sondern immer mit dem ganzen Menschen zu tun hat, ist der Arzt nicht der einzige, der dabei zu bestimmen hat. Seine ärztliche Meinung bildet zwar eine unentbehrliche Grundlage, über die niemand sich hinwegsetzen darf; aber sie entscheidet nicht alles. Um das freie Spiel in einem kulturell hohen Sinn zu lenken, bedarf es der Besinnung über das Geistige. Hier hat dann der Pädagoge und der Soziologe das Wort.

So gesehen besteht die geschlechtliche Differenzierung der Leibesübungen nicht darin, daß man sie für den Mann in ein von ernster Arbeit erfülltes Leben als Mußebeschäftigung eingebaut sieht und daraus Forderungen für die Gestaltung ableitet, für die Frau aber als kosmetisches Mittel und sonst nichts weiter. Die arbeitenden Frauen (womit keineswegs nur die berufstätigen Frauen gemeint sind) machen doch glücklicherweise den größeren Teil aus, gegenüber den Luxusgeschöpfen. Wie die neben anderen Toilettmitteln auch die Leibesübungen der Pflege ihrer Schönheit dienstbar machen, das ist volks-erzieherisch belanglos und braucht keinen ernsthaften Forscher zu beschäftigen. Eine ganze Menge der modernen Bücher über „Körperkultur“ hätte nicht geschrieben werden können, wenn nicht die Verfasser oder Verfasserinnen — leider vielfach mit Recht — auf den völligen Mangel an Geistigkeit in den landläufigen Anschauungen über Frauenturnen hätten rechnen können. Es ist vielleicht die dringendste Aufgabe bei der Gestaltung des Frauenturnens, die kulturelle Betrachtung zur Geltung zu bringen, die auch die Leibesübungen der Frauen als Dienst am Volksganzen sieht. Erst dann wird auch die Bedeutung für die Volksgesundheit wirklich klar werden. Gesundheit kann weder vom einzelnen noch vom Volk nur vom Körperlichen her erreicht werden.

Man darf also die Frage der geschlechtlichen Differenzierung nicht oberflächlich als eine leicht zu lösende Mengenfrage ansehen und man darf sie nicht nur vom Körperlichen her zu lösen suchen. Es handelt sich vom Einzelnen gesehen, um Wesensfragen, und vom Volksganzen gesehen, um Kulturfragen. Die sind nicht mechanisch zu lösen, sondern nur aus der Besinnung heraus und aus dem Überblick über das ganze Volksleben.

Erzieher und Leibesübungen

Wenn es sich um die Frage handelt, ob und in welchem Maße die Leibesübungen für die Erziehung von Bedeutung sind, darf man sich nicht auf Schule und Jugendzucht beschränken.

Die Menschen stehen vom ersten bis zum letzten Tage ihres Lebens unter erzieherischen Wirkungen; nur ein geringer Teil dieser Wirkungen ist aber bewußt. Es erzieht das Leben selbst, d. h. die ganze Umwelt, die Arbeit, die Gesellschaft und Gemeinschaft, die Öffentlichkeit. Die bekannteste und wichtigste Gemeinschaft mit erzieherischer Funktion ist die Familie und auch in dieser geschieht der größere Teil der Erziehung unbewußt und unwillkürlich, ein kleinerer Teil bewußt und willkürlich. Nur die Schule hat der Jugend gegenüber immer bewußte und planvolle Erziehungsarbeit zu leisten und deshalb hat man oftmals Erziehung gleichgesetzt dem weit engeren Begriff des Lernens oder der Schulerziehung.

Das alles gilt gleichmäßig für geistige, sittliche und körperliche Bildung. Auch die Bildung der körperlichen Anlagen zu einem guten oder schlechten Leistungsergebnis ist nur teilweise die Folge einer bewußten und planvollen Schulung. Die meisten Leibesübungen sind nicht zweckgerichtet, sie werden nicht getrieben, um den Körper zu kräftigen, aber sie zeitigen diese Wirkung.

Wir rechnen zu den Leibesübungen die Alltagsbewegungen, die körperlichen Arbeiten, den Kampf und das körperliche Spiel, soweit durch diese Betätigungen dem Menschen innerer und äußerer Gewinn erwächst. Arbeiten, Kämpfe und Spiele, die schaden, sind keine Leibesübungen. Natürlich läßt sich das nicht so leicht entscheiden, nur in den Grenzfällen sind wir zumeist aller Zweifel enthoben: ein Kampf, der das Leben oder die Gesundheit bedroht, Arbeiten, die den Körper verderben und den Menschen überlasten, aber auch Spiele, die aus einem irregeleiteten Spieltrieb heraus entstanden sind und alle Merkmale des Abträglichen zeigen, werden wir niemals als Leibesübungen ansprechen.

Mit dem Wort Leibesübungen verbinden wir daher eine Wertvorstellung. Dagegen ist Spiel eine Grunderscheinung, ebenso wie der Kampf oder die Liebe solche Grunderscheinungen sind. Werturteile sind diesen Erscheinungen gegenüber nicht angemessen.

Den Erzieher im weiten Sinne müssen weit mehr als bisher alle Fragen einer guten körperlichen Erziehung beschäftigen. Eine Kernfrage jeder körperlichen Erziehung sind aber die Leibesübungen aller Art, seien sie nun Arbeit, Kampf oder Spiel. Da aber der körperliche Kampf in unserer Kulturlage keine Bedeutung mehr besitzt, so sind es hauptsächlich Fragen der Arbeitsgestaltung und des körperlichen Spieles, die den Erzieher angehen.

Mit der Frage der gesunden Arbeitsgestaltung befassen sich heute im zunehmenden Maße wissenschaftliche Kreise. Die Physiologie der Arbeit und die Psychologie der Arbeit sind ausgedehnte Forschungsgebiete geworden, die den sozialen Bestrebungen im öffentlichen Leben eine feste Grundlage zu liefern haben und auch schon manchen praktischen Erfolg herbeigeführt haben.

Sowie sich aber niemals die geistige oder sittliche Bildung eines Menschen vollenden läßt durch Arbeit allein, so bedarf die körperliche Bildung neben der Arbeit des Spieles. Spiel ist nicht etwa nur ein Vergnügen, eine Entspannung und Ablenkung nach der Tagesarbeit, es ist an sich ein Wert, der durch nichts anderes ersetzt werden kann.

Jedermann weiß heute, daß sich die Bildung der kleinen Kinder hauptsächlich in der Form des Spieles vollzieht; wenige glauben daran, daß auch im Leben der Erwachsenen das Spiel ein Quell der Kraft, ein stets erneuter Antrieb zu Taten ist, daß die Menschheit immer „spielend“ Großes geleistet hat. Es genügt ja wohl ein Hinweis auf viele technische Leistungen, die aus spielerischer Beschäftigung entstanden sind, um später nutzbar zu werden.

Es ist daher von großer praktischer Bedeutung, daß in jedem Einzelleben ein richtiges Verhältnis zwischen Arbeit und Spiel besteht. Und weiters ist es wichtig, daß die Spiele Übungswert besitzen. Körperliche Spiele müssen so sehr als möglich Leibesübungen sein.

Die Spiele werden immer in der Gemeinschaft geschaffen, soweit sie nicht Kleinkinderspiele oder Einzelspiele sind. Jedes Volk entwickelt seine Volksspiele, oftmals hat sogar jedes Tal seine besonderen Spiele, sowie es seine Lieder und Sagen besitzt. Häufig sind die Spiele auch beruflich bestimmt. Es gibt Spiele der Bauern und Spiele gewisser Handwerkskreise. Mit den Änderungen der wirtschaftlichen Lebensform müssen sich auch die Spiele wandeln. Alte verschwinden und neue kommen.

Die Spiele der Gegenwart müssen natürlich aus dem Geiste der Gegenwart geboren sein. In unserer Zeit ist die Kultur von dem städtischen Kreise bestimmt. Dieser wieder erhält sein Gepräge durch die industrielle technische Entwicklung. Es ist demnach kein Wunder, daß auch die Spielformen der Gegenwartstädte technisch gerichtet sind, daß sie auf hohe Leistungen, auf Rekord, ausgehen und endlich, daß sie die Neigung zum Internationalismus zeigen. Wir haben ja gelernt, den Raum zu überbrücken. Die Gegenwartsspiele sind also weit weniger als die vergangener Zeiten örtlich und völkisch bestimmt.

Unsere Zeit neigt ferner mehr als eine andere zur Organisation. Es schließen sich Gruppen zu irgendeiner Tätigkeit zusammen. Wir kennen z. B. große Vereinigungen, die sich zusammengetan haben, um irgendein Lieblingsspiel miteinander zu treiben. Solche Vereinigungen sind die verschiedenen Verbände und Vereine für Leibesübungen, die älteren Turnverbände, die seit jeher ganz stark erzieherisch gerichtet waren und die jüngeren Sportverbände, die in neuerer Zeit immer mehr sich erzieherisch einstellen.

An diese Vereine denkt jedermann zuerst, wenn von Leibesübungen die Rede ist.

Vom Standpunkt des Erziehers ist nun zu sagen, daß es nicht entscheidend ist, ob diese Vereine eine bewußt erzieherische Einstellung haben, es kann sein, daß sie auch ohne eine solche höchst wertvolle Erziehungsarbeit leisten. Der Erzieher darf aber nie in den Irrtum verfallen, die organisierten Spiele mit dem Ganzen zu verwechseln. Die Vereine können niemals die Aufgabe erfüllen, alle Menschen zusammenzufassen, die irgendwelche Leibesübungen treiben. Wir müssen vielmehr wünschen, daß jeder Mensch in irgendeiner Form Leibesübungen in sein Berufsleben einbaut und dazu ist nicht immer Organisation, Anschluß an einen Verband nötig. Man kann daher die Rolle, die Leibesübungen in einem Volkskörper spielen, nicht nur nach der Zahl der Mitglieder der Turn- und Sport- und Wanderverbände abschätzen. Nicht einmal in einer Stadtbevölkerung wäre das erlaubt, laufen doch auch in Wien Tausende auf den Schneeschuhen und schwimmen in unseren zahlreichen Bädern, ohne daß sie daran denken, sich einem Verein anzuschließen.

Dennoch spielen die Vereine eine außerordentlich wichtige Rolle. Nicht nur, weil sie vielen Menschen die Ausübung irgendeines gesunden Spieles ermöglichen, sondern auch, weil sie durch ihr Vorhandensein werben, weil sie die Spiele vervollkommen und weil sie bei richtiger Führung einen Kerntrupp für alle Fragen der körperlichen Erziehung abgeben können.

Das alles ist überaus wichtig. Wichtig für die Volksgesundheit, wichtig für die Erziehung ganz allgemein. Die Turn- und Sportverbände sind als ein ganz wesentlicher Faktor der Volksbildung anzusehen und die Öffentlichkeit hat die Pflicht, sie in jeder Weise zu unterstützen. Die Öffentlichkeit hat allerdings auch das Recht und die Pflicht, die Arbeit dieser Verbände zu prüfen und zu werten. Sie wissen, daß besonders den Sportvereinen gegenüber mitunter eine scharfe Kritik laut wird, die sich gegen Auswüchse wendet, gegen eine Überwertung sportlicher Erfolge. Wenn man aber gerecht ist, so muß man zugeben, daß diese Auswüchse und Überwertungen nicht den schlichten Vereinsbetrieb treffen können. Wenn irgendein geriebener Geschäftsmann in England ein Wettrennen von Müttern mit Kinderwagen veranstaltet, so darf man das den Verbänden für Leibesübungen ebenso wenig anlasten, wie die amerikanischen Wettkämpfe im Sitzen auf einem Mast, im Stubenfegen oder im Dauertanzen.

Die Überschätzung meßbarer Höchstleistungen ist eine allgemeine Erscheinung und es nicht ganz richtig, sie als sportlich zu bezeichnen und von einem Zeitalter des Sportes zu sprechen, wenn von Sensationen die Rede ist.

Immerhin kann die Modeströmung den Leibesübungen recht gefährlich werden, wenn schließlich auch die schlichte Arbeit der Vereine immer mehr von dem Streben erfüllt wird, erstaunliche Leistungen hervorzubringen um jeden Preis. Schaustellungen können die Sachlichkeit und Gesundheit des Spieles sehr gefährden. Für jene Kreise,

die Leibesübungen treiben, ist es daher von großer Wichtigkeit, daß sie sich von jeder Äußerlichkeit möglichst frei halten und daß sie das Bedenkliche der Publikumserfolge erkennen. In den Leibesübungen muß Spiel und Geschäft sorglichst auseinandergehalten werden.

Ich habe schon bei früheren Gelegenheiten öfter darauf aufmerksam gemacht, daß heute noch vielfach ein Mißverhältnis zwischen Arbeit und Spiel besteht, besonders in jenen Spielen, die aus einer ganz anderen Zeit und aus anderen Lebensverhältnissen in unsere Zeit übertragen wurden und sich noch nicht genügend angepaßt haben. Die verschiedenen Sportarten wurden ursprünglich in den Kreisen des begüterten Adels betrieben und waren dort eine Art Ersatz für körperliche Arbeit. Der Zeitaufwand und Geldaufwand für sportliche Betätigung spielte keine Rolle. Nun werden die Sportzweige allmählich demokratisiert.

Wer aber ein Spiel neben seinem Berufe, seinem Arbeitsleben führen will, kann dafür weder so viel Zeit, noch so viel Geld aufwenden, wie Menschen, die für ihren Lebensunterhalt nicht arbeiten. Im Beibehalten der Wettkampfgewohnheiten aus einer solchen aristokratischen Zeit der Leibesübungen liegt eine nicht zu unterschätzende Gefahr für das Berufsleben. Sich auf größter Leistungshöhe zu halten, kostet dann einen überaus großen Aufwand an Zeit und Mühe, wenn einmal die absoluten Leistungen soweit hinaufgeschraubt sind, daß nur eine berufsmäßige Beschäftigung mit einer Übung Aussichten bringen kann.

Die Sportler werden daher gar nicht so selten ihrem bürgerlichen Arbeitsleben entzogen. Aus Europareisenden und Weltreisenden in einem Sportzweig werden dann schließlich Berufsspieler, die in gewisser Weise mit Zirkus- und Varietékünstlern verglichen werden dürfen.

Solche Erscheinungen sind bis zu einem gewissen Grade schädlich für die Leibesübungen; sie lenken den Blick vom Wesentlichen ab. Darum bemühen sich in jüngerer Zeit die Sportkreise lebhaft, den erkennbaren Schäden entgegenzuarbeiten, die sich aus dem Wettkampfbetrieb ergeben. Coubertin, der Begründer der modernen olympischen Spiele, hat in Genf ein eigenes Institut für sportliche Erziehung eingerichtet, das sich die Aufgabe gestellt hat, die Ursachen der Sportentartung zu untersuchen und Mittel zur Abhilfe zu finden. In Deutschland sind es besonders Lewald und Diem, die für eine Verminderung der Wettkämpfe eintreten und offen die Schäden des Übermaßes an Veranstaltungen aufzeigen. Während man eine Zeit hindurch, besonders in Deutschland, sich im Bau von großen Wettkampfbahnen überbot, kehrt man jetzt zum weit wichtigeren Bau von Übungsstätten zurück.

Interessant ist übrigens in diesem Zusammenhange auch die fortschreitende Bildung von Turn- und Sportvereinen innerhalb von Betrieben, Fabriken usw. oder doch die Aufnahme von irgendwelchen Leibesübungen in den Tageslauf eines Betriebes.

Diese Entwicklung wird seitens der Vereine nicht immer mit freundlichen Augen angesehen. Wir halten sie aber deswegen für sehr

begrüßenswert, weil auf diesem Wege die Eingliederung des körperlichen Spieles in den Beruf am besten gewährleistet erscheint. Für viele Menschen dürfte das der einzige Weg sein, um ihnen Leibesübungen zu ermöglichen.

Vom Erzieher aus gesehen ist es ja ein Hauptziel, daß wir erreichen, daß Leibesübungen organisch in jedes Menschenleben eingebaut werden, daß sie also Volkssitte werden. Daran muß von allen Seiten her gearbeitet werden. Die Arbeit an den erwachsenen Berufsmenschen ist nicht weniger wichtig als die Arbeit an dem heranwachsenden Geschlecht.

Für die Jugend geschieht ja heute bereits allerlei, nach Meinung mancher Menschen sogar zu viel. Man macht der heutigen Schule bereits den Vorwurf, daß sie zu sehr für Vergnügungen der Kinder Sorge und die ernste Arbeit hintanstelle. Man befürchtet ein Sinken der geistigen Kultur. Derartige Anschauungen sind maßlos übertrieben und unberechtigt. Wenn die geringen Anfänge einer Körperbildung, deren sich die heutige Schuljugend erfreuen darf, bereits solche Gegenstimme auszulösen vermögen, so beweist das nur, wie sehr die Menschheit biologisch gesunde Anschauung verlernt hat. Was in der Tieraufzucht selbstverständlich ist, daß man nämlich dem jungen Tier Bewegungsraum gibt und es nicht zu früh in Arbeit einspannt, soll dem Menschenkind verwehrt sein, weil sonst die Kultur zu Schaden kommt? Wir dürfen doch nicht vergessen, daß die Kultur schließlich auf körperlicher Grundlage ruht; wenn die Menschen krank werden und an ihrer Überkultur sterben, so ist das doch der stärkste Beweis gegen eine solche „Kultur“. Solange wir den Kindern in den Schulen nicht einmal eine tägliche Übungszeit für den Körper gesichert haben, ist das Reden von Übertreibungen eine Gedankenlosigkeit oder eine Härtherzigkeit. Wir stehen wirklich erst in den Anfängen der Bewegung um die Befreiung der Schule von rein intellektuellen Anschauungen. Solange man den Körper der Kinder übersieht, solange man sich dieses wundervollen Ausgangspunktes für eine Erziehung zu körperlicher und sittlicher Reinheit und Kraft nicht mit vollem Bewußtsein bedient, dürfen wir uns des öffentlichen Erziehungswesens nicht rühmen.

Ich glaube daran, daß die jetzige starke Bewegung um die körpererziehliche Durchdringung der Schulerziehung nicht mehr zum Stillstand gebracht werden kann. Allerdings müssen wir auch hier wieder größte Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt zeigen und strengste Sachlichkeit. Die Schule kann nicht die Aufgabe haben, einem Sportverein oder einem Turnverein nachzustreben. Das Schulturnen muß mit Sicherheit seine Aufgaben sehen und die ihnen gemäßen Mittel verwenden. Sie wissen ja vielleicht, daß Österreich in dem Bestreben besonders glücklich war, ein neues sachliches Schulturnen aufzubauen, einfach in den Formen, unverkünstelt im Verfahren und gründlich in der Lehre.

Wir haben starke Beweise dafür, daß wir auf dem richtigen Weg sind: die Freude der Kinder, die Zustimmung der Eltern und die Anerkennung, die das Schulturnen in immer höherem Maße in den Kreisen der Lehrer und auch der Ärzte gewinnt.

Man darf hoffen, daß in absehbarer Zeit niemand mehr sagen wird, die auf Leibesübungen in der Schule verwendete Zeit sei auf ein Vergnügen verschwendet. Es steckt ernsteste Bildungsarbeit dahinter und Arbeit, die man nur in den Wachstumsjahren leisten kann. Wissensmängel lassen sich später nachholen, Wachstumsmängel aber niemals.

Selbstverständlich darf eine richtige Körperbildung in der Schule niemals dabei stehenbleiben, den Kindern genügend Bewegung zu geben. Gerade das kann das Schulturnen überhaupt allein nicht leisten. Was die Schule aber geben kann, daß ist eine ins Bewußtsein gehobene und in ihren Werten erkannte Arbeit am Körper, die fürs Leben bleibt. Richtige Körperbildung ist immer auch ein geistiger Wert und Gewinn. Wir werden jeden Groschen, den wir auf die Jugendbildung ausgeben, jede gute Tat, die wir tun, mit reichen Zinsen zurückerhalten. Es ist etwas ganz Großes, wenn ein Volk an seiner Gesundheit arbeitet und sie schätzt. Das ist mehr wert, als alle Gesetze und Verfügungen, die man geben kann. Wir werden noch weit mehr als bisher unsere Köpfe und Herzen, aber auch unsere Geldtaschen öffnen müssen, um die Leibesübungen zu fördern. Denn sie sind unentbehrlich für jede rechte Erziehung.

DEZEMBER 1929

GAULHOFER

Die preußischen Turnlehrpläne

Das Schicksal des Unterrichtes in den Schulen wird durch die Lehrpläne auf viele Jahre bestimmt. Von ihnen hängt es ab, was die Kinder lernen und auch wie sie es lernen. Nie aber maßen sich die Lehrpläne irgendeines Wissensfaches an, den Umfang einer Wissenschaft zu vergrößern, oder an Grundlagen und Ergebnissen der Forschung zu rütteln. Was an den Lehrplänen Eigenwert hat, liegt auf dem Gebiete der Pädagogik und nicht in dem fachwissenschaftlichen Bereich.

Das müßte natürlich auch von Turnlehrplänen gelten, wenn es eine Wissenschaft „Turnlehre“ gäbe. Leider steht aber die Turnlehre als Forschungsgebiet erst in den Anfängen. Mediziner und Pädagogen sind noch nicht einmal über die Grenzen einig. Die grundlegenden Begriffe haben keine allgemein anerkannten Bezeichnungen; es besteht keine in vieljähriger wissenschaftlicher Arbeit herausgebildete Fachsprache, kein System.

Darum herrscht denn auch in den Turnschriften eine heillose Verwirrung. Besonders in den neueren Arbeiten kann man sich kaum mehr zurechtfinden, während alte Turnschriften, ich nenne nur die von Guts Muths, Vieth, Jahn, aber auch Jäger, Lion und ebenso Spieß und Maul, sich durch sorgfältigste Begriffsprägungen

auszeichneten. Auch die nordische, vornehmlich schwedische Turnlehre war bis vor kurzer Zeit klar abgegrenzt, begriffssicher, sauber und wird erst gegenwärtig im zunehmenden Maße aufgelockert.

An der zunehmenden Systemunsicherheit der Turnschriften ist aber gewiß nur zum geringeren Teil die mangelnde Denkfähigkeit unberufener Buchverfasser schuld. Weit mehr trägt dazu bei der heftige Wechsel der Anschauungen, das Auftauchen vieler neuer Gedanken und Arbeitsweisen. Alte Formen werden zerbrochen und der neue Stoff, der von überallher kommt, läßt sich nicht mit der erforderlichen Geschwindigkeit und Sicherheit verstandesmäßig eingliedern. Er wird deshalb nur mit Sammeleifer zusammengetragen und gehäuft. Man verläßt sich darauf, daß man in ruhigeren Stunden alles säuberlich auf seinen Platz stellen werde. Die Ordnung ist aber eine unbedingte Voraussetzung für den allgemeinen Gebrauch einer jeden Sammlung, ob sie nun aus Dingen oder aus Gedanken besteht. Liefert man sie dem Gebrauch ungeordnet aus, so entstehen für den Stoff und seine Benutzer höchst bedenkliche Folgen.

Verhältnismäßig ungefährlich sind solche Bücher, die allgemeine Turnfragen behandeln. Viel mehr Schaden vermag ein Turnleitfaden zu stiften oder eine Übungssammlung, wenn durch sie schwankende Begriffe in weite Kreise getragen werden. Die breiteste Wirkung und damit auch die höchste Verantwortung kommt aber jedem amtlichen Turnlehrplan zu. Er gilt für ein ganzes Land und alle seine Fachmänner. Er ist nicht nur die Grundlage für den Turnunterricht in den Schulen, sondern auch für die Ausbildung der Lehrkräfte für diesen Unterricht. Die Begriffe, die ein solcher Lehrplan festlegt, bekommen daher allgemeine Geltung.

Da nun aber, wie wir sagten, die Turnlehre gerade erst damit beginnt, Stoff und Gedanken neu zu ordnen, ergibt sich die merkwürdige Tatsache, daß ein amtlicher Lehrplan für den Turnunterricht, der in dieser Übergangszeit entsteht, nicht nur vorhandene anerkannte Begriffe verwenden und die Stoffauswahl und Arbeitsweise in großen Zügen festlegen kann. Er muß vielmehr selber ein System schaffen, Begriffe bilden; man könnte sagen: die Wissenschaft wird durch eine amtliche Verordnung ersetzt.

Oft lassen die Lehrpläne deutlich erkennen, daß mehrere gegensätzliche Kräfte daran bauten. Je mehr Ansprüche irgendeiner Tradition, eines Verbandes oder eines Systems von dem verantwortlichen Planmacher berücksichtigt werden, desto schlechter wird meist der Lehrplan. Am besten ist es, wenn eine Gesamterneuerung der Schule auch gleich die Grundlinien für den Lehrplan mitbestimmt. Nun sind ja glücklicherweise Lehrpläne nicht für eine Ewigkeit da. Man kann sie irgendeinmal sachlich ändern oder verbessern. Aber es hat damit doch meist gute Weile und inzwischen kann allerlei Unheil geschehen, wenn die Lehrplanverfasser keine glückliche Hand gehabt haben.

Wir müssen nun leider sagen, daß die preußischen Turnlehrpläne vom Standpunkt der neueren Turnlehre nicht einwandfrei sind.

Man verstehe uns richtig: Wir wenden nichts ein gegen das, was diese Lehrpläne anordnen wollen; darin gehen sie in einer gesunden Richtung, wenn auch mit deutlichen Hemmungen und Vorbehalten.

Angreifbar ist aber das den Lehrplänen zugrunde gelegte und für diesen Zweck neugeschaffene System, weil es viele Widersprüche aufweist.

Das wollen wir an einigen Beispielen zeigen. Nicht aus Nörgelsucht; auch nicht, weil die preußischen Lehrpläne besonders ungünstig von anderen in den letzten Jahren erschienenen abstechen würden; sondern weil Preußen im deutschen Schulturnen eine einflußreiche Stellung hat infolge seiner Größe, seiner turngeschichtlichen Bedeutung und nicht zuletzt wegen der zahlreichen Turnschriften, die von seinen Turnlehrern hervorgebracht werden.

Seit dem Erscheinen der Richtlinien für die höheren Schulen Preußens, der Richtlinien für die körperliche Erziehung an den höheren Mädchenschulen Preußens und endlich auch, seit die neuen Volksschullehrpläne verordnet wurden, haben die preußischen Turnschriftsteller, soweit sie für Schulen schrieben, mit einer Achtung einflößenden Zucht nur mehr die Begriffe der amtlichen Lehrpläne verwendet. Was wir hier über die Lehrpläne sagen werden, gilt daher gleichzeitig für diese Bücher, ohne daß sie im einzelnen genannt zu werden brauchen. Nur gelegentlich müssen sie herangezogen werden, wenn die sehr knappen Erklärungen der Lehrpläne nicht ausreichen. Wir werden uns außerdem auf die Turnlehrpläne für die höheren Schulen beschränken.

Zunächst fällt es auf, daß die Knabenschulen Richtlinien für die „Leibesübungen“ bekommen, die Mädchen solche für die „körperliche Erziehung“. Dem entspricht aber nicht der Inhalt der Richtlinien; in beiden Fällen sind nur Weisungen über das Schulturnen gegeben. Dafür „Leibesübungen“ zu sagen ist ungenau; „körperliche Erziehung“ zu sagen ist aber unrichtig, da die Leibesübungen nur ein kleiner Teil der bewußten Maßnahmen auf dem Gebiete der körperlichen Erziehung sind.

Die Leibesübungen werden in dem Abschnitt, der die Stoffangaben enthält, in folgende Hauptgruppen unterteilt:

- (1) Turnen, Spiel und Sport.
- (2) Wandern.
- (3) Schwimmen.
- (4) Rudern.

Im Kleindruck werden als weitere Gruppen erwähnt: Eislauf, Schneeschuhlauf und Rodeln. Das „Orthopädische Schulturnen“ könnte man zwar nach der Druckanordnung ebenfalls als eine Systemgruppe der Leibesübungen ansehen, wir glauben aber nicht, daß diese Wirkung beabsichtigt war.

Diese ganze Einteilung läßt sich nicht aufrecht erhalten. Es ist schon überaus störend, daß Turnen, Spiel und Sport in einem Turnlehrplan als Systemeinheiten stofflicher Art angeführt werden. Dafür

sind sie ja ganz unbrauchbar. Das sind doch in erster Linie Bezeichnungen für die Gesinnung, mit der bestimmte Verbände erwachsener Menschen Leibesübungen treiben. Stofflich besagt aber die Einteilung nichts. Ist denn das Springen, Werfen und Laufen an sich Sport? Auch die Turnvereine betreiben ja seit jeher diese Übungen, und die Kinderspiele aller Zeiten und Völker weisen diese Übungen auf. Wenn man aber z. B. den Begriff „Sport“ in einem Lehrplan schon gelten lassen wollte, so bliebe es doch ganz unverständlich, warum gerade Schwimmen und Rudern nicht zum „Sport“ gehören sollten. Für die getrennte Stellung dieser Übungen im Lehrplan kann man nicht einmal die Erklärung geben, daß es sich um Übungen handle, die außerhalb der stundenplanmäßig angesetzten Übungszeiten durchgeführt werden, wie z. B. das Wandern; denn das Schwimmen soll ja in einer der wöchentlichen Turnstunden geübt werden, während die Spiele an eigenen Freiluftnachmittagen stattfinden, obgleich sie in die Hauptgruppe „Turnen, Spiel und Sport“ eingereiht worden sind.

Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß man Übungsgebiete, die nicht von allen Schülern pflichtgemäß betrieben werden müssen, schon rein äußerlich absondern wollte. Das träfe nur für das Rudern zu, nicht aber für das Schwimmen und das Wandern. Da muß ja jeder Schüler mittun. So bleibt nur eine Erklärung übrig, nämlich die, daß man diese Übungen in eigenen Abschnitten behandelt hat, um Ziele, Aufgaben, Lehrweise usw. für alle Altersstufen gemeinsam angeben zu können. Wenn das zutrifft, so müßte unbedingt wenigstens das Wort Wandern und ebenso Schwimmen in jeder Altersstufe, das Rudern aber in der Oberstufe unter den Leistungsübungen angeführt sein mit einem Hinweis auf die später folgenden besonderen Abschnitte.

Der Lehrplan teilt die Übungen, die im Turnunterricht Verwendung finden, soweit sie unter die Gruppe Turnen-Spiel-Sport fallen, in drei Unterabteilungen ein:

I. Körperschule.

II. Leistungsturnen.

III. Spiele.

Über eine solche Einteilung ließe sich ja reden, wenn sie haltbar begründet worden wäre. Weder die Lehrpläne noch die seither erschienenen Turnbücher geben aber eine befriedigende Aufklärung, geschweige denn eine scharfe Sonderung und Zuteilung der Übungen zu diesen Systemgruppen.

Körperschule: Darunter will der Lehrplan die „vorzugsweise körperbildenden“ und „konstitutionsfördernden“ Übungsformen verstanden wissen, „die geeignet sind, eine gute Haltung, tiefe, ergiebige Atmung und einen leichten, federnden Gang zu erzielen, also die **G a n g-, L a u f- und H a l t u n g s ü b u n g e n**“.

Der Ausdruck „konstitutionsfördernde Übungen“ stammt von Johannes Müller (vgl. „Die Leibesübungen“¹⁾, S. 434). Müller hat

¹⁾ 3. Aufl. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig 1924.

aber etwas ganz anderes darunter verstanden. Er unterscheidet nämlich A. Körperperformende Übungen und B. Konstitutionsfördernde Übungen und rechnet zu den körperperformenden Übungen z. B. Haltungsübungen, Atemübungen, Vorbereitungsübungen, Schnellkraftübungen usw. Zu den konstitutionsfördernden Übungen aber zählt er die verschiedenen Formen des Laufens; Spiel, Sprung, Wurf, einen Teil der Geräteübungen, Klettern, Wandern, Schwimmen, Rudern, Radfahren und winterliche Leibesübungen. Diese Einteilung ist zwar höchst angreifbar, und Müller sagt ja selber, sie sei schwankend; aber so viel kann man doch sehen, daß Müller unter den konstitutionsfördernden Übungen heiläufig das versteht, was Diem mit einem weit besseren Ausdruck Übungen zur Förderung der Organkraft nennt, im Gegensatz zu Übungen, die stärker auf Muskelausbildung abzielen.

Wenn nun schon der amtliche Lehrplan die Systemteilung Müllers übernimmt, so darf er sie nicht falsch übernehmen. Dann war die Körperschule keinesfalls als konstitutionsfördernd zu kennzeichnen, sondern als körperperformend; dagegen die Leistungsübungen als konstitutionsfördernd.

Nicht um ein Haar besser wird die Sache durch die Ausführungen Neuendorffs²⁾. der sagt, die Übungen der Körperschule müßten körperbildend und konstitutionsfördernd sein, ohne Leistungen darzustellen. Das ist ja eine glatte Unmöglichkeit. Auch wenn man den Begriff der Leistung noch so merkwürdig und eng fassen würde, bliebe doch immer der Satz stehen, daß sowohl die Formbildung des Körpers als die Beeinflussung seiner Konstitution (besser Kondition!) nur durch richtig abgestimmte Leistungen möglich ist, die man ihm abfordert.

Diese ganze Verwirrung entsteht hauptsächlich deswegen, weil der Lehrplan den Lauf in die Körperschule aufgenommen hat. Und zwar nicht etwa die Formung des Laufes, sondern auch den Leistungslauf. Kurzstrecken, Langstrecken, Staffelläufe und Geländeläufe, also durchweg hervorragende Leistungsübungen, werden zur Körperschule gerechnet, die mit Leistungen sich abgeben darf.

Wir haben uns ehrlich bemüht, die Gedankengänge zu erschließen, die zu dieser ganz verfehlten Zuteilung geführt haben. Vielleicht spielte die Stundeneinteilung der Systematik den bösen Streich. Sowohl in den methodischen Bemerkungen des Lehrplanes als in den Hilfsbüchern kann man nämlich lesen, daß die Turnstunden nach irgendeiner belebenden Übung mit einer Gruppe von Haltungsübungen eingeleitet werden sollen, worauf dann der Lauf folgt. Hiernach übt man Geräte-turnen und Volksübungen und endet mit einem Spiel. Das ist das alte deutsche Stundenschema. Nun ist es selbstverständlich für die systematische Stellung einer Übung ganz unwesentlich, in welchem Teil der Turnstunde man sie vornimmt. Man muß doch Methodik und Systematik einigermaßen auseinanderhalten können.

²⁾ Die Turnstunde in der Knabenschule, S. 12. 3. Aufl. Wilhelm Limpert Verlag, Dresden.

Leistungsturnen: Wir erwähnten noch nicht, daß das Laufen in der Stoffübersicht bei den Leistungsübungen ein zweites Mal aufgezählt ist, wenn auch nur mit einem Weiser auf die Körperschule. Aber nach dem allgemeinen Abschnitt der Richtlinien besteht das Leistungsturnen nur aus den Übungen des Springens, des Werfens, aus den Bodenübungen, dem Ringen und den Übungen auf Geräten. Ist das Willkür, Zufall oder durchdachter Plan? Der Lehrplan sagt von den Leistungsübungen: „Sie tragen alle in besonderem Maße dazu bei, zu Gewandtheit, Ausdauer, Mut, Schlagfertigkeit und Selbstzucht zu erziehen.“ Ja, warum scheidet man denn dann die Spiele in einer besonderen Gruppe aus? Erziehen die denn weniger zur Selbstzucht oder zur Schlagfertigkeit usw., und wie steht es da mit dem Wandern oder mit dem Schwimmen usw.? Man grübelt vergeblich den Gründen einer so widerspruchsvollen Einteilung nach. Neuendorff gibt wieder einen Fingerzeig³⁾. Er sagt, das Leistungsturnen habe vornehmlich die Einzelpersönlichkeit seelisch und körperlich zu bilden. Das Parteespiel, das er übrigens ganz richtig eine Leistungsübung nennt, habe das Ziel, den einzelnen im Verhältnis zu einer Gemeinschaft zu erziehen. Mit einer solchen Unterscheidung könnte man sich gewiß befreunden. Aber dann darf man entweder das Wort Leistungsturnen gar nicht als Systemwort verwenden und muß so teilen, wie z. B. Otto⁴⁾ in Betätigungen im Dienste der Persönlichkeitsgestaltung und Betätigungen im Dienste der Gemeinschaft, wozu dann z. B. auch der Gruppentanz zu rechnen wäre. Oder man beschränkt sich darauf, diese Teilung in persönliche und Gemeinschaftsarbeit innerhalb der Gruppe Leistungsübungen allein durchzuführen. Dann kämen die Parteespiele wenigstens einigermaßen auf den richtigen Platz. Ich zweifle allerdings nicht daran, daß dann sofort andere große Schwierigkeiten auftauchen würden. Das Wandern müßte man in Einzel- und Gruppewandern trennen, das Staffellaufen käme in eine andere Gruppe als der Einzelwettbewerb usw. Neuendorff⁵⁾ gibt aber noch eine andere Unterscheidung zwischen Körperschule und Leistungsturnen an, die erwähnenswert ist. „Das Leistungsturnen ist uralt und natürlich. Die Körperschule ist neu und künstlich geschaffen.“ Danach wäre also der Lauf neu und künstlich geschaffen, die Kippe, Schwungstemme, die mancherlei Felgen usw. aber wären uralt und natürlich. Damit läßt sich, wie man sieht, die preußisch-amtliche Turnsystematik gleichfalls nicht erklären. Sie ist in der Bildung der großen Hauptgruppen verfehlt.

Aber auch in den Einzelheiten ist sie nicht glücklicher. Die **Körperschule** wird eingeteilt:

Knabenschulen: 1. Gehen. 2. Laufschiule. 3. Haltungsübungen.

³⁾ Turnen in der Knabenschule, S. 13.

⁴⁾ Leibesübungen im Rahmen der Gesamterziehung. „Die Leibesübungen“ 1929, S. 86.

⁵⁾ Turnstunde in der Knabenschule, S. 13.

Mädchenschulen: 1. Gehen. 2. Laufschnle. 3. Gymnastik.
4. Rhythmische Gymnastik.

Hier taucht plötzlich der Begriff der Gymnastik auf und man könnte vermuten, daß man die Arbeit der deutschen „Gymnastikschulen“ für die Mädchen fruchtbar machen wollte. Also z. B. Abkehr von der starren Bewegung, Feinformung der Haltung und der Alltagsbewegung, Führung im Raum, gegenseitige Abstimmung der Gruppenbewegung usw. Da aber in den Stoffangaben zwischen den Haltungsübungen der Knaben und der Gymnastik der Mädchen nicht der geringste Unterschied zu entdecken ist, handelt es sich nur um ein Wort mehr, das nun nicht so leicht aus den Turnschriften verschwinden wird, nachdem es einmal amtlich gebraucht worden ist. Ob Gymnastik deswegen als Bezeichnung für die „Haltungs- und Ausgleichsübungen“ gebraucht wird, weil die Heimat dieser Übungen, Schweden, seit jeher dazu Gymnastik gesagt hat, scheint uns zweifelhaft. Jedenfalls werden die deutschen Gymnastikschulen darüber glücklich sein, daß sie nunmehr ebenso im Lehrplan der Schulen aufscheinen, wie der Sport und das Turnen. Für den Systematiker wird die Entwirrung dadurch freilich nur schwieriger. Die größte Überraschung ist allerdings das Auftauchen der rhythmischen Gymnastik. Turngeschichtlich weiß jedermann, daß Jakob Dalkes seine Arbeit so genannt hat, aber auch, daß man mit dem Wort „rhythmisch“ nicht einfach ein Turnen oder Tanzen mit Musikbegleitung verstehen darf. Leider schweigt der Lehrplan vollkommen darüber, was man unter rhythmischer Gymnastik sich denken dürfe. Aus den methodischen Bemerkungen kann man nur ableiten, daß darunter die Arbeitsweise der behördlich in Deutschland anerkannten Gymnastikschulen gemeint ist. Also Mensendieck, Kallmeyer, Duncan, Dalcroze, Bode, die Arbeit der Loheländerinnen, Wigman, vielleicht auch Laban und noch viele andere.

Wie werden sich diese zum Teil wesensverschiedenen Richtungen unter dem Sammelbegriff „rhythmische Gymnastik“ vertragen, besonders seit Bode klargemacht hat, daß diese Bildung verfehlt sei? Gymnastik ist ein ausgesprochenes Schwammwort; darum kann man befürchten, daß dem Mädchenturnen wenig Segen daraus strahlen wird. Warum trennt man nicht in Übungen der Bewegungsformung und in tänzerische Bewegungskünste und fügt jeden dieser Hauptteile an seiner gehörigen Stelle in das Schulturnen ein? Natürlich nicht nur in das Mädchenturnen, sondern auch in das der Knaben.

Da das Wandern, die Leistungsausbildung im Gehen, als eigene Gruppe angeführt ist, so hat also das Gehen im Rahmen der Körperschule die Aufgabe, den Gang zu formen; so sollte man wenigstens meinen. Unser Gewährsmann Neuendorff sagt in seiner schon wiederholt herangezogenen Schrift⁶⁾, das Ergebnis der Körperschule müsse sein, „daß sich in Haltung, Gang und Lauf der Adel des persönlichen Menschentums deutschem Wesen gemäß ausprägt“.

⁶⁾ Seite 13.

Warum die adelige Bewegung gerade auf den Gang und Lauf beschränkt wurde, lassen wir dahingestellt. Jedenfalls erwartet man nun eine Gangschulung, mit dem Ziel: zweckvoller, schöner, kraftvoller, feiner, federnder Gang.

Weit gefehlt, denn die Gehschule besteht aus den alten Gangarten des Spießschen Systems. Es sind das dem Gang ähnliche Bewegungsformen, man bewegt sich dabei vorwärts, aber mit der zweckhaften Alltagsbewegung des Gehens und ihrer Formbildung haben diese Übungen nichts zu tun. Gehen lernt man nicht durch Gangarten „in allen Formen“, auch nicht, wenn man sie mit Gesängen begleitet. Zehengang, Hüpfen und Hinken, Gehen mit hohem Knieheben, Storchgang und Spreizgang sind durchwegs selbständige Bewegungen, deren Einreihung unter die Gehübungen ein Irrtum ist, ein Rückfall in eine längst überholte Bewegungsgeometrie. Neu ist aber der Gedanke, das Schweben unter die Gehübungen einzureihen, weil man über die Schwebestange „geht“. Das Schweben gehört natürlich in das Leistungsturnen, und zwar zu der Gruppe der Grundübungen, die der preußische Lehrplan nicht kennt; und soweit es sich nicht um die zweckhafteste Art zu schweben handelt, sondern um ein Kunststück im Schweben, hat man diese Übungen bei den Bewegungskünsten einzureihen, die in diesem Lehrplan ebenfalls nicht aufscheinen. Die „Gleichgewichtsübungen mit Benützung von Schwebestangen“ haben nur sehr bedingt etwas bei den Haltungsübungen zu suchen und ganz sicher nichts bei den Gehübungen.

Nun zu den Haltungsübungen oder der Gymnastik (Haltungs- und Ausgleichsübungen). Wir finden unter allen hier angegebenen Übungen keine einzige, die den Titel Haltungsübungen rechtfertigen könnte. Außer solchen Bewegungen, die eine rasche allgemeine Durcharbeitung bewirken können, und zwar ohne besonderen Bildungszweck, sind nur Bewegungen genannt, die dem Ausgleich von Körperfehlern dienen, wenn man sie richtig anwendet. Wie wir schon oftmals und an den verschiedensten Stellen gesagt haben, sind Ausgleichsübungen nur eine Vorstufe oder eine Vorbedingung der Haltungsübungen. Aber man kann ja zugestehen, daß die Lehrpläne einfach eine alte Bezeichnung weiterführen, die seinerzeit anlässlich des Eindringens schwedischer Gedanken ins deutsche Schulturnen aufkam. Lassen wir also diesen überholten Begriff durchgehen. Zu heftiger Ablehnung wird man aber durch die Unterteilung und den stofflichen Inhalt der ganzen Gruppe gereizt. Die Haltungsübungen des 10. bis 12. Lebensjahres werden zunächst in Lebensformen und Schulformen unterschieden. Das ist eine methodische Unterscheidung, nicht aber eine systematische. Unter den Lebensformen „freier Art“ versteht der Lehrplan:

- a) Nachahmung von Tierbewegungen,
- b) Arbeitsbewegungen.

(Vermutlich heißt es nur durch ein Versehen nicht auch „Nachahmung“ von Arbeitsbewegungen.) Zunächst ist anzumerken, daß

man der Begriffsbestimmung des Wortes Lebensform nicht zustimmen kann. Wir wollen ein Beispiel zur Anschaulichmachung geben. Ein Turnlehrer will, um die Rückenstrecker zu kräftigen und um zugleich die Wirbelsäule zu schmeidigen, die Ausgleichsübung: „Tiefes Rumpfbeugen vorwärts, Rumpfstrecken mit Hochheben der Arme“ durchführen. Um die beabsichtigte Wirkung zu erzielen, ist oftmalige Wiederholung und ein entsprechendes Zeitmaß erforderlich.

a) Er stellt die Kinder neben ein hohes waagrechtes Brett, das sie gerade noch bequem mit hochgehobenen Armen erreichen können. Jedes hat zu seinen Füßen mehrere kleine Gegenstände liegen (Bälle, Kastanien, leichte Hantel u. dgl.). Aufgabe: Diese Gegenstände nacheinander auf das Brett legen, dann wieder auf den Boden, dann wieder hinauf usw. Diese ganz nüchterne Bewegungsaufgabe, bei der gar nichts nachgeahmt wird, ist ein Rumpfbeugen und Strecken in Lebensform.

b) Wenn der Lehrer aber kein wirkliches Brett und keine Gegenstände hat, sondern verlangt, die Kinder sollen sich diese Dinge vorstellen und so tun, als ob sie z. B. Äpfel aufzulesen und in einen Korb zu legen hätten, der hoch oben steht, so handelt es sich um die Darstellung einer Arbeit, vorausgesetzt allerdings, daß man die Kinder wirklich frei darstellen läßt und nicht etwa vorschreibt, wie sie sich zu bewegen haben. Sobald man solche Bewegungsvorschriften erläßt, handelt es sich nicht mehr um Darstellung, sondern um Einkleidung oder noch lieber möchte man sagen Verkleidung, eine Art von turnerischem „Wurmzucker“, außen süß und innen bitter. Solche Einkleidung ist immer falsch, wenn auch der Lehrer noch so schöne Bilder und Bewegungsmärchen dichtet. Die Darstellung ist ein gutes Mittel im Turnen kleiner Kinder, ein recht fragwürdiges bei größeren, wenn es sich nicht um die höheren Stufen der Darstellung im Tanz oder in irgendeinem Spiel handelt. Nie dreht es sich aber dabei um Nachahmung; die bedeutet etwas ganz anderes, streng Abzulehnendes.

c) Schließlich kann der Lehrer die Rumpfübung als Schulform turnen lassen; sinnvoll gemacht nur durch die Erklärung des Nutzens, den es z. B. für die Ausbildung eines kräftigen Rückens hat, wenn man die Übung zwanzigmal ausführt. Die Schulform verlangt also immer Einsicht, Verständnis des Schülers.

Was an „Haltungsübungen“ für das 10. bis 12. Lebensjahr beabsichtigt war, hätte der Turnlehrplan mit ganz wenigen Worten sagen können: „Rumpfübungen in Form von Bewegungsaufgaben, aber auch in Schulform. In der VI. Klasse kann noch gelegentlich von dem Mittel der Darstellung (Tierbewegungen, Arbeiten) Gebrauch gemacht werden.“ Die Aufzählung der Bewegungsmöglichkeiten des Rumpfes nach Spieß besagt gar nichts und ist wohl für ausgebildete Turnlehrer überflüssig, und für diese ist der Lehrplan doch bestimmt.

Die Haltungsübungen im engeren Sinne sind leider im Lehrplan nur schwach angedeutet. Daß übrigens das „Durcheinanderlaufen mit

Ausweichen“ oder die „Drehsprünge“ Arbeitsbewegungen sind, war uns bisher nicht bekannt.

Wir möchten es uns ersparen, auf die Haltungsübungen der höheren Schulstufen näher einzugehen, obgleich auch gegen diese viele Einwände zu erheben wären: Rein äußerliche Unterscheidung nach Übungen ohne Gerät und mit Gerät, allein und mit einem Helfer; das unbegründete Aufzählen einzelner Übungen, wie des Liegestützes oder der Standwaage, die übrigens gar nicht hierher gehört, sondern eher zu den Bewegungskünsten; oder die merkwürdige Anordnung, daß es den Mädchen im Alter von 13 bis 16 Jahren vorbehalten ist, auch „Übungen zur Ausbildung von Hand und Fuß“ auszuführen. Die Ausbildung von Hand und Fuß kann man wahrlich nicht allein mit Übungen der Körperschule bestreiten, und noch weniger ist sie auf einen Lebensabschnitt beschränkbar.

Nur auf einige Eigentümlichkeiten der Gruppe Leistungsturnen muß noch eingegangen werden, die bisher nicht erwähnt wurden.

Da bringt uns zunächst die zweite Untergruppe: Kraft-, Mut- und Gewandtheitsübungen an Geräten in einige Aufregung. Hier sind nämlich zweckhafte Grundübungen, wie das Klettern und Hangeln auf Stangen und Tauen mit gauklerischen Bewegungskünsten auf den deutschen Kunstturngeräten zusammengemischt, während die Bodenkünste eine eigene Gruppe bilden. Wir wiederholen also: 1. Der Begriff „Geräteturnen“ ist systematisch unbrauchbar.

2. Klettern ist eine Grundübung, ebenso wie das Laufen, das Springen, das Schweben usw.

3. Man kann die Grundübungen nur nach Tätigkeiten ordnen, die Bewegungskünste aber nur nach Geräten, weil sie eben vom Bau des Gerätes am stärksten bestimmt werden.

4. Flanke, Wende, Hocke usw. sind gemischte Sprünge ebenso wie die Schaukelsprünge, zu denen auch das Stabspringen gehört. Alle miteinander sind Grundübungen und nicht Kunststücke, solange die Ausführung zweckbestimmt ist. Das Gerät, das man dabei verwendet, ist für die systematische Stellung der Übung belanglos.

5. Natürlich kann man auch aus diesen Sprüngen Bewegungskunststücke machen; so durch das Vorschreiben bestimmter Haltungen oder durch Zuordnung von überflüssigen Bewegungen usw.

6. Alle Gerätübungen, soweit sie Grundübungen sind, gehören mit dem Laufen, dem Springen und Werfen vereinigt in die Hauptgruppe der Leistungsübungen.

7. Alle anderen, die Bewegungskünste sind, bilden mit den freien Körperkünsten zusammen eine eigene Gruppe. Kippe, Felgumschwung und Rolle sind keine Leistungsübungen ebensowenig wie der Tanz, obgleich man ja tanzen kann, bis man schwitzt oder bis man atemlos ist. Aber das Schwitzen und Keuchen ist doch nicht der Sinn des Tanzens.

Unter allen Systemgruppen der preußischen Lehrpläne ist die der Bodenübungen die angreifbarste. Hier scheint wahllos alles zusammengemischt, was man nirgends anderswo unterbringen konnte. Unter Bodenübungen hatte man bisher immer eine Reihe von Körperkünsten verstanden, zu denen man kein Gerät braucht, die man also auf dem Boden ausführt. Kopfüberrn, Luftsprünge, Parterreakrobatik sind andere Ausdrücke für die gleiche Sache. Die Dänen nennen diese Übungen Behaendighedsøvelser, also Gewandtheitsübungen. Seit Spitzzy⁷⁾ unter dem Eindruck dänischer Turnstunden auf diese alten Volkskünste aufmerksam gemacht hat und auch wir in den „Grundzügen des österreichischen Schulturnens“⁸⁾ ein Wort dafür einlegten, hat sich ein ganzes Schrifttum entwickelt, und überall im Verein und in der Schule werden diese Künste getrieben. Zwei wesentliche unmittelbare Antriebe haben die Bewegung beschleunigt. 1. Die Vorführungen der dänischen Gymnastikhochschule des Niels Bukh. 2. Die Vorführungen, Filme und Bücher von Adalbert Slama. Die meisten deutschen Bücher über das „Bodenturnen“ vergessen es, diese Kleinigkeiten zu erwähnen. Während aber Slama den Begriff Bodenübungen ganz sauber und eindeutig für die Rollen, Überschläge, Handstände u. dgl. gebraucht, mischen seine Nachfolger in Deutschland allerlei andere Übungen darunter, die sie auch zuerst bei Slama gesehen oder gelesen haben mögen, oder anlässlich unserer Vorführungsreise nach Deutschland mit Wiener Studenten. Übungen im Ziehen, Schieben, Tragen, auch das Ringen werden als Bodenübungen beschrieben und sogar die alpenländischen Bauernspiele, jene zum Teil fröhlichen Kraft- und Gewandtheitsproben, auf die wir vor Jahren zum erstenmal hinwiesen, sind in verschiedenen Büchern „Bodenübungen“ geworden.

Alle übertrifft aber der amtliche Turnlehrplan. Er nennt unter den Bodenübungen (VI bis IV): Zieh- und Schiebekämpfe, Tauziehen, Ringender Kreis, Laufen über Hindernisse und Hinderniskriechen. Durchweg Übungen, die mit Purzelbäumen und Luftsprüngen keine andere Ähnlichkeit haben, als daß man dabei mit dem Boden mehr oder minder in Berührung kommt. Warum aber das Hindernislaufen eine Bodenübung sein soll, während das Laufen auf ebener Erde eine Übung der Körperschule ist, werden wir niemals begreifen können. Ist denn das Hinderniskriechen eine besonders echte Bodenübung, weil man dabei mit dem ganzen Bauch auf der Erde rutscht? Wir müssen uns aufrichtige Mühe geben, um nicht grausam zu werden, wenn wir dann für U III bis U II als Bodenübungen wieder „Scherzübungen“ und Vorübungen zum Ringen finden; in O II bis O I aber nicht mehr und nicht weniger als Ringen, Scherzübungen und Volkstänze!

Darf man wirklich Übungen, die man aus irgendeinem Grunde für nützlich hält, in ein beliebiges Systemfach reihen, nur geleitet von äußeren Ähnlichkeiten? Wir getrauen uns die Vermutung kaum

7) Die körperliche Erziehung des Kindes. Verlag J. Springer in Wien.

8) Deutscher Verlag für Jugend und Volk. Wien 1923.

auszusprechen, die uns beim Lesen der obenstehenden Bodenübungen für die Oberklassen aufdämmerte. Sollten die Lehrplanverfasser etwa bei dem Wort Bodenübungen an die sogenannte „Bodenständigkeit“ gedacht haben und wollten sie hier demnach Übungen anführen, die örtlich betont, landschaftlich bedingt, oder, mit einem anderen Wort, „volkstümlich“ sind? Das wäre doch eine höchst gewagte Sinnverschiebung. Wir hielten es überdies für ganz unmöglich, die Übungen des Schulturnens systematisch nach ihrer größeren oder geringeren Volkstümlichkeit zu unterscheiden. Ist es da nicht sicherer, bei der alten schlichten Bedeutung des Wortes Bodenübungen zu bleiben und darunter nur die Purzelbäume und Luftsprünge zu verstehen, oder das Wort, das, wie wir sahen, so leicht auf Irrwege führt, überhaupt fallen zu lassen und durch das eindeutige Jahnsche „Kopfübern“ zu ersetzen?

Es mag sein, daß man uns den Vorwurf der Wortklauberei macht. Den können wir leicht mit dem Hinweis auf Jahn zurückweisen, der dem deutschen Turnen seine klare Turnsprache gab und deren Bildungsgesetze in der wundervollen Einleitung zur „Turnkunst“ darstellte. Ein solches Erbgut verpflichtet. In Zeiten der inneren Umgestaltung des Schulturnens können jedoch die alten Wörter einfach nicht mehr ausreichen, um die neuen Begriffe abzugrenzen. Dann geschieht es nur allzu leicht, daß zwei- oder mehrererlei einander wesensfremde Begriffe bunt aneinander gereiht werden. Daraus entsteht nie eine Einheit, sondern immer nur ein Gemisch, denn jeder Begriff bekommt sein Licht, seinen Sinn nur von dem System, dem er angehört. Das reichhaltigste Lager von Maschinenbestandteilen ist noch keine Dampfmaschine, die Arbeit leisten kann. Man kann aber daraus vielleicht eine solche Maschine zusammenstellen, wenn zusammengehörige Teile richtig gefügt werden. Die Nutzanwendung auf das Schulturnen ist nicht schwer zu ziehen; dem Turnlehrer ist nicht mit einem Warenlager von Turnübungen gedient, auch nicht mit einer Auswahl aus einem solchen Lager; er darf verlangen, daß man ihm etwas Ganzes, Einheitliches gibt, also ein System. Das ist eine hohe Forderung, wenn man sich an den folgenden Satz von I. Kant erinnert: „Eine jede Lehre, wenn sie ein System, d. h. ein nach Grundsätzen geordnetes Ganzes der Erkenntnis sein soll, heißt Wissenschaft.“

Demnach kann die Turnlehre gegenwärtig wohl nur sehr bedingt als Wissenschaft bezeichnet werden; aber ihr Streben nach Wissenschaftlichkeit erkennen wir als Notwendigkeit, nicht als überflüssige Grübeleien einiger lehrhafter Köpfe.

Die preußischen Lehrpläne für das Schulturnen bringen erfreuliche Fortschritte dem Stoff und der Methode nach. Zur günstigen Auswirkung werden sie aber nur dann kommen, wenn sie eine neue systematisch einwandfreie Fassung erhalten.



Die Werke von

Karl Gaulhofer und
Margarete Streicher

Grundzüge des Schulturnens



Durch den rollenden Reifen laufen.

162 Seiten, 62 Abbildungen, Halb-
leinen, dritte erweiterte Auflage.

Preis: M 5.20, S 8.32

„Es gibt kein Buch in der reichs-
deutschen Turnliteratur, das dem
gleichzustellen ist. Mit einer Selbst-
sicherheit, die sich nur aus der
innerlichen Verbundenheit mit der
Heimat und dem Volksleben erklärt,
brechen sie mit allem, was uns bisher
Überlieferung und Gewohnheit war.“

(„Monatsschrift für Turnen, Spiel
und Sport“)

*

„Eines der vorzüglichsten Werke,
die mir in letzter Zeit in die Hände
gekommen sind.“

(„Hochschulblätter für Leibes-
übungen“)

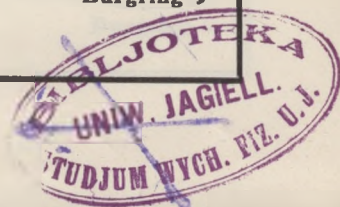
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Deutscher Verlag für Jugend und Volk

Wien, I.

Gesellschaft m. b. H.

Burgring 9





Werke von
Karl Gaulhofer und
Margarete Streicher
Kinderturnstunden

Scherenschnitte von **A. Schmitzek** u. **Dora Hauser**.

Für das erste Schuljahr — 25 Stundeneinheiten — 57 Seiten —
M 2·20, S 3·60.

Für das zweite Schuljahr — 25 Stundeneinheiten — 57 Seiten —
M 2·20, S 3·60.

Das dritte u. vierte Schuljahr erscheinen im Herbst 1930.

„Gerade in den Kinderturnstunden des 1. und 2. Schuljahres erweist es sich, daß der beste Erzieher sein wird, der sich dem kleinen, quicklebendigen Volke gegenüber am meisten das Kindsein in seinem Herzen bewahrt hat. Die tatvollen und reformfreudigen Verfasser sind reich an diesen inneren Werten. Ihre Übungseinheiten, ihre Stundenbilder gehören zum Kostbarsten, was wir für dieses Alter besitzen. Die einzig schönen Hefte werben warm für sich selbst.“

(Die Leibesübungen, Berlin)

Zur Gestaltung des
Mädchen- und Frauenturnens

Von **Dr. Margarete Streicher**. 104 Seiten — 6 Scherenschnitte —
34 Bilder — M 2·70, S 4·32.

„Frau Streicher gehört zu denjenigen Führerinnen auf dem Gebiete des Turnwesens, die mithelfen, das Mädchen- und Frauenturnen von der Vermännlichung zu befreien. Sie hat mit sicherem Gefühl genügend Leistung und Geschicklichkeit in ihrem Erziehungsaufbau gefordert, in der gymnastischen Ausbildung aber dem seelischen Bedürfnis der Frau nach Wiegen und Schwingen, statt nach Kraft und Strammheit Rechnung getragen.“

(Pädag. Zentralblatt, Langensalza)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Deutscher Verlag für Jugend und Volk

Wien, I.

Gesellschaft m. b. H.

Burgring 9

Lehrbuch des Dänischen Turnens.



Von **A. Knudsen**, Gymnastikinspektor für Dänemark.
Deutsch von Dr. Karl Gaulhofer und Dr. Erwin Mehl.
336 Seiten; 203 Abbildungen.
Halbleinen Preis M 9'20, S 14'32.

Dieses Buch ist die beste Darstellung des nordischen Turnens von P. H. LING, das mit all den wertvollen Erfahrungen und Feinheiten erläutert wird, die in einem Jahrhundert der Entwicklung gewonnen wurden. Ein allgemeiner Teil behandelt prinzipielle Fragen des Turnunterrichtes, wie den Uebungsstoff, den Aufbau der Turnstunde usw., während der besondere Teil die Uebungen selbst beschreibt. Meisterhaft ist dabei immer auf das Wesentliche abgesteckte Behandlung der Muskelarbeit bei den einzelnen Uebungen, die an der Hand von vereinfachten Muskelbildern und kostbaren Röntgenaufnahmen die Wirkung und den Zweck der Uebungen auch den naturwissenschaftlich wenig Vorgebildeten klarlegt.

„Ein grundlegendes Buch für den Turnunterricht.“
(Die deutsche Schule, Leipzig.)

Alpenländische Bauernspiele.

Von **Franz Kopp**. Bilder von **Sepp Bayer**.
91 Seiten, Halbleinen. Vorwort von Karl Gaulhofer.
Preis M 2'60, S 4'16.

„Es weht aus allen Blättern und Bildern dieses Buches ein Hauch unbefangener und starknerviger Volkskraft.“
(Vorarlberger Tagblatt.)



Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Deutscher Verlag für Jugend und Volk

Wien, I.

Gesellschaft m. b. H.

Burgring 9

Neue Bücher

auf der Grundlage des natürlichen Turnens

Springen

Von **Gustav Bayr**. Vorwort von Karl Gaulhofer. 104 Seiten, 100 Abbildungen. 3 doppelseitige Tafeln. Preis M 6.—, S 9'60.

Prof. **Matthias Riener**, Fachinspektor für Turnen, urteilt: „Bayrs Buch ‚Springen‘ ist nicht irgendein Leichtathletikbuch, sondern ein Markstein, der vom natürlichen Turnen Gaulhofers in das Gebiet der Leichtathletik vorgetragen wurde und dort Richtung geben wird.“

Der Schilaf und seine Bewegungen

Von Dr. **Ernst Friedl**. Vorwort von Karl Gaulhofer. 122 Seiten. Zahlreiche Abbildungen, Halbleinen Preis M 5.—, S 8.—.

Friedl untersucht in diesem neue Wege beschreitenden Werke die Grundlagen der Bewegungen beim Schilaf, er zeigt wie die Technik des Einzelnen **auf naturgemäße Weise** zu Höchstleistungen gesteigert werden kann.

Dieses Buch führt den Anfänger in alle Techniken ein und sagt auch dem erfahrenen Schifahrer viel Neues.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Deutscher Verlag für Jugend und Volk

Wien, I.

Gesellschaft m. b. H.

Burgring 9

Der Rhythmus der kindlichen Bewegung in Spiel, Tanz und Darstellung

Von **Stephanie Endres.**

Musik von Gust. Landkammer, Bilder von Hans Piwczyk, 144 Seiten, Preis M 4'25, S 6'80.

„Das Büchlein ist aus der praktischen Zusammenarbeit von Turnen und Musik entstanden. Von dem Gedanken ausgehend, daß es notwendig ist, den natürlichen Bewegungsdrang des frühen Kindesalters rhythmisch zu erfassen und damit der harmonischen Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit dienstbar zu machen, werden in Form von 60 Musikstücken Geh-, Lauf-, Hüpf-, Gleichgewichts- und Geschicklichkeitsübungen aller Art geboten, die die gleichmäßige Aus- und Durchbildung des kindlichen Körpers bezwecken. Die gewählten Beispiele sind durchweg dem kindlichen Vorstellungs- und Gefühlsleben angepaßt und wollen ihm eine zwanglose, fröhliche Form geben. Sie erreichen dies durch eine ungekünstelte, dabei immer charakteristische Musik, die sich in erster Linie auf das Erleben des Rhythmus erstreckt, daneben aber auch Klang und Dynamik berücksichtigt. Die Sammlung wird in allen Kreisen, im Kindergarten wie in der Grund- und Volksschule, sehr willkommen sein, da sie dem musikalisch-improvisatorisch weniger begabten Lehrer die Möglichkeit gibt, in diesem Sinne zu arbeiten. Der Bildschmuck von Hans Piwczyk erhöht den Reiz des vorliegenden Heftes, das wohl auch die Mutter im Hause gern in die Hand nehmen wird.“

Pädag. Zentralblatt, Langensalza.



Ballspiele

Von **Hans Aigner.** Bilder von E. Zumtobel, 64 Seiten, Preis M 2'—, S 3'20.

„Das Büchlein bringt 77 größtenteils bodenständige Ballspiele, die der Verfasser der Verwendung in der Schule halber nach ‚Einfache Fang- und Ballspiele — Ballspiele mit geschlossenen Augen — Kleinere Gruppenspiele — Größere Gruppenspiele — Ballspiele im Stürkreis‘ geordnet hat. Viele dieser Spiele können im Turnsaale, alle aber im Freien gespielt werden. Die einfachen lustigen Spiele für die Kleinsten sind ebenso wie die komplizierteren für die Größeren und Großen kurz und gut erklärt. Zahlreiche Skizzen unterstützen den Text und die beigegebenen Federzeichnungen stellen zugleich einen recht hübschen Buchschmuck dar.“

Wir begrüßen derartige Stoffsammlungen aufs freudigste, weil wir da ohne viel Zeit verbrauchen zu müssen, aus vollster Quelle schöpfen können.

Das ausgezeichnete Büchlein, das Lehrer aller Schulstufen und Turnwarte ausgezeichnet verwenden können, sollte in keiner Schule fehlen.“

Freie Schul- und Lehrer-Zeitung, Wien.

Demnächst erscheint:

Kinderwelt im Kinderspiel

von **Hedwig Förster.**

Bewegungsspiele für das Kleinkind.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Deutscher Verlag für Jugend und Volk

Wien, I.

Gesellschaft m. b. H.

Burggring 9

Ärztliche Pädagogik

Ein Buch für Eltern, Lehrer und Erzieher. 1. Band: Harmonische Erziehung des Kindes bis zum Schulalter. 152 Seiten. M 3.—, S 4'80.
2. Band: Harmonische Erziehung des Kindes im Schulalter und in der Zeit der Geschlechtsreife. 132 Seiten. M 2'85, S 4'56.

Von **Heinrich Keller**

„Der bekannte Autor stellt in diesem Buche die Erziehung auf eine neue, natürliche Grundlage. Alle Fortschritte auf dem Gebiete der geistigen und körperlichen Erziehung nützen gar nichts, wenn die Eltern ihre Kinder zu dem erziehen wollen, was ihnen gerade vorschwebt, ohne auf die angeborenen Anlagen des Kindes und auf die normale Entwicklungsmöglichkeit der betreffenden Altersstufe Rücksicht zu nehmen und ohne dessen eingedenk zu sein, daß man niemals den Körper allein oder die Seele allein vor sich habe und erziehen könne, sondern immer nur das ganze Kind, daß man mit jeder Maßregel der einen Seite auf die Entwicklung der anderen Seite einwirkt. Der Erzieher muß etwas von der Entwicklung des Körpers und der Arzt muß etwas von der Pädagogik wissen und dieser pädagogisch gebildete Arzt soll der ständige Berater der Eltern in allem, was das Kind betrifft, auch in scheinbar rein erzieherischen Fragen sein.

Wie diese zielbewußte Erziehung dann beschaffen sein soll, das wird in der „Ärztlichen Pädagogik“ erörtert. Auf Grund eigener, durch 20 Jahre in seiner kinderärztlichen Tätigkeit gesammelter Erfahrungen über die schädlichen Folgen einseitiger Erziehung stellt der Verfasser unter stetem Hinweis auf die normale Entwicklung des Kindes mit sachlicher Gründlichkeit und verständlich die Grundsätze und Richtlinien für diese zweckmäßige Erziehung auf und zahlreiche Beobachtungen aus seiner Tätigkeit beleben die Schilderung. Die „Ärztliche Pädagogik“ ist nicht ein neues Erziehungsbuch, sie beleuchtet vielmehr — und das ist ihr Zweck — die Zusammenhänge, die zwischen körperlicher und seelischer Erziehung bestehen, und weist auf die Schädigungen des Kindes hin, die aus einseitiger Erziehung des Kindes hervorgehen. Sie will kein Nachschlagebuch sein, sondern als Ganzes gewertet werden und betont es in jedem Kapitel, daß die Erziehung nicht in einer beliebigen Altersperiode einsetzen darf, sondern sich von Grund auf, stetig fortschreitend, aufbauen muß. Wegen aller dieser Vorzüge wird die „Ärztliche Pädagogik“ gewiß sehr bald allen, denen die gesunde Entwicklung des Kindes am Herzen liegt, ein verläßlicher Wegweiser und unentbehrlicher Berater sein.“

Blätter für die Schulpraxis, Nürnberg.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Deutscher Verlag für Jugend und Volk

Wien, I.

Gesellschaft m. b. H.

Burgring 9.



Antarctic Expedition

Journal of

Printed and Published by the Government Printer, Wellington, New Zealand.



KOLEKCJA
SWF UJ

~~667~~

668

~~2~~

Biblioteka Gl. AWF w Krakowie



1800055848